Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen

Eduard Langer, Franz Schönig

Digitized by Google

and by

Deutsche Volksmusik
Deutsches Volkstum
Deutsche Heimat

GR 157
.D486
v. 2

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

INDIANA UNIV[illegible] LIBRARY

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Digitized by Google

7-12-55-1

Bauten im Adlergebirge.

Zu den Überresten mittelalterlicher Bauart, die noch in die Gegenwart hereinragen, jedoch immermehr dahinschwinden, gehören die sogenannten Lauben. Ihrem Ursprung und ihrer Entwickelung nach sind sie eine Erscheinung der Städte, für deren öffentliche Verkehrs- und Marktverhältnisse sie mit der Zeit ein besonderes Bedürfnis wurden. In den Dörfern war für dieselben sowol nach der Anlage im ganzen, als nach der Bauart der Bauernhäuser kein Raum gegeben. Die Anlage der Stadt aber mit ihrer Marktgerechtigkeit und ihrem Ringplatze mußte zur Errichtung von Laubengängen vor allem um den Ring herum führen, wozu insbesondere auch noch die frühere durchgängige Verwendung von Holzmaterial zu Häuserbauten viel beitrug. Denn gerade umgekehrt hat die spätere Anwendung des Steinmaterials das allmäliche Verschwinden der Lauben vielfach beeinflußt, wenn auch nicht gänzlich herbeigeführt, da auch bei Steinbauten gewölbte Lauben auf massiven Pfeilern aufgeführt wurden. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß nicht auch in Gassen und bei Einzelnhäusern Lauben vorkamen.

Laube, ahd. louba, mhd. loube, bezeichnet nach Grimm eine besondere Art des nationalen Bauwesens, das aus Reisig, Ästen, Hürdenwerk errichtete kleinere oder schlichtere Werk im Gegensatze zu dem festeren Gebäu, welches aus Stämmen oder Bohlen zusammengefügt ward. Diese Bauart ist jedoch ursprünglich nur in den südgermanischen Gegenden im Gebrauche gewesen. Mit der Ausbildung der deutschen Bauart und Entwickelung der Baukunst verschwindet die alte Bedeutung des Wortes und wird nach der Entfaltung des römischen Steinbaues auf einen leichter zusammengefügten offenen Gebäudeteil aus Holz oder Stein übertragen. So entstanden u. a. die gewölbten Vorhallen der Kirchen, Rathäuser,

Digitized by Google

Tore, ferner die Gerichtslauben, als Hallen, unter welchen Gericht gehalten wurde, die bedeckten Gänge von Straßen, vornehmlich aber von Märkten mit ihren Verkaufsstellen. Nach den Gegenständen, welche regelmäßig verkauft wurden, erhielten Lauben ihre Namen als „Tuchlauben", „Brotlauben", u. a., und wenn sie Straßen oder Gassen bildeten, gab man diesen darnach auch die Gassen- und Straßennamen. Erst seit dem 16. Jahrhundert wurde diese Bezeichnung auch auf bedeckte grüne Gänge in Gärten angewendet.

In Deutschböhmen dürfte es wol kaum eine Stadt geben, welche nicht auch Lauben gehabt hätte; dagegen sind nur noch wenige Städte übrig, welche die alten Laubengänge so vollständig erhalten haben, wie Budweis, dessen großer Marktplatz oder Ring noch heutzutage durchwegs und nach allen Viereckrichtungen von Laubengängen umrahmt wird. In vielen Städten sind sie jedoch gänzlich verschwunden, d. i. verbaut worden, so auch in Braunau, wo noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter den Lauben an der nördlichen Ringseite Verkaufs- und Geschäftsstellen, wie insbesondere des Leinwand- und Garnhandels untergebracht waren. In Trautenau, Grulich, Landskron sind noch ziemlich lange Überreste verbundener Laubengänge vorhanden. So auch in dem Adlergebirgsstädtchen Rokitnitz, das als solches schon im 16. Jahrhunderte urkundlich nachweisbar ist. Die noch vorhandenen Laubengänge um den Ring stammen jedoch nicht aus jener Zeit, da das ganze Städtchen bis auf wenige Häuser in der Niedergasse samt der hölzernen Kirche und dem hölzernen Rathause im Jahre 1661 abbrannte. Es ist jedoch kaum zu zweifeln, daß schon vor diesem Zeitpunkte gerade Lauben daselbst bestanden, wie auch nachher diese Bauart wieder aufgenommen wurde. Nur die Westseite des Ringes, welche nahezu zur Gänze von der Frontseite des herrschaftlichen Schlosses eingenommen wird, bildete wol seit jeher eine Unterbrechung der um den Ringplatz bestandenen Laubengänge. Die gegenüberliegende Ostseite besteht derzeit zum größten Teile aus steinernen Gebäuden, welche auf starken massiven Pfeilern gewölbte Laubengänge beibehalten haben. Den ältesten Baucharakter weisen aber noch die nördliche und südliche Häuserreihe auf, obwol die ehemals verbundenen durchgängigen Lauben auf beiden Seiten bereits mehr oder weniger durchbrochen erscheinen. Unser Bild, welches wir einer sorgfältigen und getreuen Sepiazeichnung unseres schon aus dem früheren Hefte der „Volkskunde" bekannten Landsmannes, Herrn Med. Dr. Gustav Felkl aus Senftenberg[1]) verdanken, zeigt einen Teil der Lauben an der südlichen Ringseite des Städtchens, welche einerseits durch ein Gäßchen begrenzt, anderseits durch einen modernen Steinbau der Apotheke

[1]) Siehe dessen Zeichnung von Rokitnitz, 1. Bd., S. 93, ferner S. 101 u. 153.

Digitized by Google

Fig. 1. Ground-level view of the Sun's corona during the total solar eclipse of 1 August 2008, as seen from Novosibirsk, Russia. The bright star Regulus is visible to the left of the Sun. Photograph by Miloslav Druckmüller, Peter Aniol, Vojtech Rušin, and Pavel Starha.

Verschließen angebracht. Eine gleiche Öffnung mit Türverschluß befand sich auch bisweilen an der vorderen Giebelwand, wie dies beim mittleren Hause der Abbildung zu erkennen ist. Der vollgeladene Wagen wurde nun entweder in die Laube oder vor das Haus gezogen und der Inhalt durch die vorerwähnten Öffnungen in den Dachraum abgeladen. Von da wurde der jeweilige Bedarf durch das Loch in der Laubendecke herabgeworfen, besonders aber das Strohgetreide, weil dieses, wie auch der Flachs in den Knoten, auf dem Laubenboden mit Flegeln ausgedroschen wurde. Dieser Boden besteht aus Lehm und ist so fest gestampft, daß er wie eine Tenne zu benützen ist. Daß eine solche Verwendung der Lauben abgesehen von der Feuersgefahr auch mit vielen andern, die körperliche Sicherheit gefährdenden Unzukömmlichkeiten verbunden war, läßt sich leicht erraten. Denn abgesehen von der Verkehrsstörung fanden auch andere Belästigungen statt, wie namentlich durch den Staub beim Reinigen des ausgedroschenen Getreides. Das Schlimmste war aber, daß die am Tage zuletzt eingelangten Heu- oder Getreidefuhren abends nicht mehr abgeladen, sondern unter den Lauben über Nacht stehen gelassen wurden. Da nun zu jener Zeit die Stadtbeleuchtung noch alles zu wünschen übrig ließ, so durfte man den Weg nicht durch die Lauben wählen, sondern mußte diesen in großem Bogen ausweichen und durch dick und dünn des etwaigen und zwar nicht seltenen Kothes fortzukommen trachten, weil man sonst Gefahr lief, sich an solchen ohne jede Beleuchtung belassenen Fuhren unter den Lauben und manchmal auch noch gleichzeitig vor dem Hause zu erstoßen oder doch erheblich zu verletzen. Diese Übelstände sind nun allerdings in neuerer Zeit vollständig beseitigt worden, wie dies wol auch mit den Holzlauben einmal der Fall sein wird, da an Stelle derselben bei Neubauten nur mehr steinerne Gebäude ohne Lauben aufgeführt werden.

Im Gegensatze zu den Holzbauten gelangten in Rokitnitz während des 18. Jahrhunderts einzelne Steinbauten zur Ausführung, welche durch ihren massiven Aufbau sowie auch durch die Front- und Dachgestaltung einen ziemlich einheitlichen, von den bisherigen Holzbauten vollständig abweichenden Baucharakter aufweisen. Schon dadurch, daß diese Häuser außer dem Erdgeschoß auch noch ein Stockwerk und größere Fenster hatten, gewannen sie ein anderes Aussehen, welches überdies durch das mächtige zweigeteilte Dach mit den unter demselben angebrachten weiteren Räumlichkeiten bedeutend gehoben wurde. Der auf dem Mauerwerk sich erhebende Dachraum bildet eine Art Mezzanin und ist von außen durch die geschweifte Dachform wie durch die angebrachten kleineren Fenster erkenntlich, welche sowol im Dache als in den beiden gerade aufstrebenden Seitenwänden angebracht sind. Diese Seitenwände bestehen aus Brettern mit überschlagenen Latten; dort, wo sie an der Frontseite und rückwärts

Digitized by Google

Ausgrabungen des Jahres 1888. — Bericht über die Thätigkeit der Römisch-Germanischen Kommission. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928.

Theresia Beschorner aus Grulich die erste Familie seines Namens in Deutschböhmen. Herr Dr. Felkl hat auch diese Mühle mit ihrer baum- und strauchreichen Umgebung zum Vorwurfe einer schönen Sepiazeichnung benützt, welche wir hiermit reproduzieren. Allerdings ist nach der Aufnahme des Zeichners nur die der Mühlgasse oder „Brâtgosse" abgewendete Seite des Hauses zur Darstellung gelangt, doch läßt sich daraus der Umriß des ganzen Gebäudes leicht vorstellen. Das im Vordergrunde angebrachte hölzerne Gerinne ist die sogenannte „Spende", in welcher das beim Wehr aufgefangene Wasser der Rokitenka zur Brettsäge und Mühle geführt wird, um dadurch das für die oberschlächtigen Wasserräder erforderliche hohe Gefälle zu erreichen. Wohlbegreiflicher Weise hat von dieser Stelle aus der Künstler sein Bild geschaffen, weil der Ausblick auf die sich hier darbietende Umgebung der schönste ist und stimmungsvoll auf das Gemüt wirkt. Hier pflegte auch mein Lieblingsplatz zu sein. Wie oft habe ich sinnend dem kreisenden Rade, dem schäumenden und brausenden Wasser zugesehen und die romantische Landschaft betrachtet! Die Stimmung, welche mich dabei erfaßte, habe ich u. a. in dem auf die väterliche Mühle bezughabenden Gedichte heimatlicher Mundart niedergelegt und so schließe ich für diesmal mit jener poetischen Erinnerung, indem ich sie „Aus meiner Liedermappe" III. Bd., S. 34, hiermit wiederhole.

Digitized by Google

Die Mühle in der Au.

„Es liege, wo es oft geträumt, das Herz
Und ſchlumm're, wo ſein Hoffen trieb, der Ruh.
Und meiner Kindheit Lieblingsſtätte Du!
In Deinem Schirm auf ewig hingeſtreckt,
Vom Raſen, wo ich ſpielte, ſanft bedeckt,
Vermiſcht mit dieſer theuern Stätte Erde,
Die meiner Seele junges Sehnen nährte,
Beglückt durch Stimmen, die mein Herz verſtand,
Beweint von Wenigen, die mich gekannt,
Und meiner Jugend treu vereint, indeſſen
Ich von der ganzen Welt umher vergeſſen."

Byron I. 59.

Donda[1]) ei grüner Â[2])
Floisst Rokitenka,
Wenn ich drô nond'r sâ[3])
Mûss ich wul denka:
Wie doch de Wosser ziehn
Gor su behende!
Wie doch de Johre giehn
Gor su geschwende!

Wenn ich de Blümlan sâ,
Rûsa on Nalka,[4])
Ei meiner liewa Â
Blühn on verwalka:
Denk ich dar Kenderzeit,
Blüthe d'r Johre,
On doss es nemme weit
Bis zu d'r Bohre.[5])

---

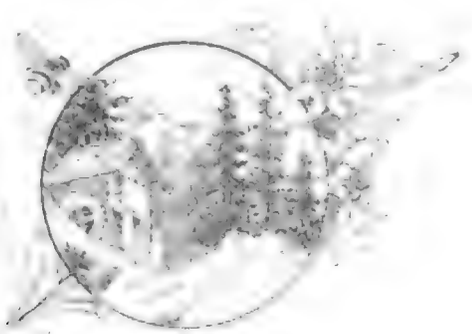
[1]) Drunten. — [2]) Au. — [3]) Daran hinunter ſehe. — [4]) Roſen und Nelken. — [5]) Bahre.

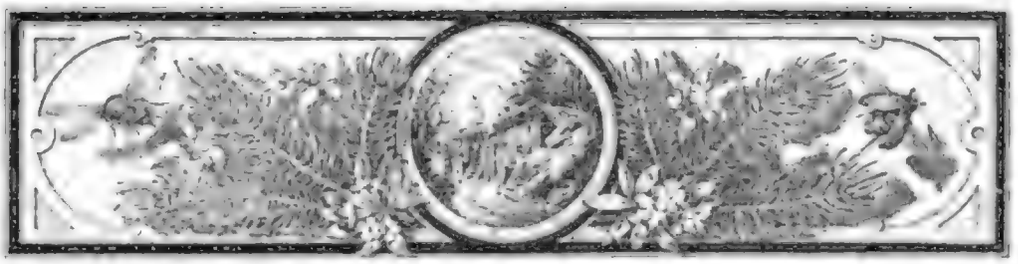
On erscht de Boime sen[1])
Grisser on bretter,
Jo fosst d'rkenn ich ken,
Olls schennt[2]) m'r wetter:
Best halt wul âch gruss on
Kamm[3]) ze d'rkenna;
Moncher d'rheime kon
Dich nemme nenna!

Wenn vor dar Mühle ich
Senne on liejhe,
Sprech ich do stell für mich:
Dart wor mei Wiejhe!
Wenn ich vom Lâwa gieh,[4])
Mühle werd klopparn
On zu mem Grôwe hie[5])
Obschied mir plopparn![6]) [7])

---

[1]) Sind. — [2]) Scheint. — [3]) Und kaum. [4]) Leben geh'. — [5]) Meinem Grabe hin. — [6]) In abgebrochenen Lauten sprechen. — [7]) Im Gebirge ist es in Mühlen allgemein gebräuchlich, daß man beim Begräbnisse des Müllers oder eines Mitgliedes seiner Familie, während der Sarg aus dem Hause getragen wird, die Mühle gehen und langsam klappern läßt. Es ist das der Abschied und letzte Gruß der Mühle.





Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron.

Durch Zufall gelangte ich in den Beſitz einer Handſchrift, welche ſich als ein Kompendium der Vorleſungen des erſten Semeſters 1846 über „Verwaltungskunde der böhmiſchen Landgüter“ darſtellt. Dieſe Vorleſungen erſcheinen in einem Lederbande in Buchform, Quartformat, gebunden und auf 50 Bogen oder 400 Seiten grauen Konzeptpapiers niedergeſchrieben. Zu Beginn eines jeden Bogens iſt deſſen Ordnungszahl mit dem Beiſatze „1. Semeſter“ am oberen Rande angemerkt, die Paginierung aber nur bis Seite 5 durchgeführt, woraus folgt, daß die einzelnen Bogen der Reihenfolge nach geſammelt und ſpäter gebunden wurden, daher die vorliegende Handſchrift, welche außer wenigen Randbemerkungen von anderer Hand keine Ausbeſſerungen aufweiſt, als eine Reinſchrift der Vorleſungen anzuſehen iſt. Zur genaueren Feſtſtellung der Herkunft dieſer „Verwaltungskunde“ ſind zwei Bemerkungen vorhanden: am Schluſſe der 168. Seite heißt es nämlich: „Ende der Verhältnislehre 1846“, und am Schluſſe der letzten Seite „Ende des I. Semeſters 1846“. Da ich an dieſer Stelle keine Veranlaſſung habe, auf den ſonſtigen Inhalt und die Beſchaffenheit dieſer Handſchrift näher einzugehen, will ich nur bemerken, daß dieſe landwirtſchaftlichen Vorleſungen offenbar von Profeſſor Lumbe an der ſtändiſchen techniſchen Lehranſtalt (Technik) in Prag gehalten wurden.

Nach Mitteilung des Herrn Dr. Joh. Kiemann in Prag war nämlich Ph. Dor. und Jur. Cand. Joſef Lumbe Profeſſor der Landwirtſchaft und der „Verwaltungskunde der Landgüter“ an der genannten Lehranſtalt. Dieſe Mitteilung wird auch von Wurzbach, Biographiſches Lexikon des Kaiſertums Öſterreich, beſtätigt. Darnach war Joſef Thaddäus Lumbe Profeſſor der Landwirtſchaft am ſtändiſch-polytechniſchen Inſtitute zu Prag und gemäß ſeiner Lebensgeſchichte am 26. Februar 1801 zu Prag geboren. Nach Abſolvierung des Gymnaſiums der Altſtadt, an welchem ſein Vater Profeſſor der Humanitätsklaſſen war, begann er 1819 die philoſophiſchen Studien und erlangte im folgenden Jahre die Doktorwürde. Am 1. Jänner 1824 wurde Lumbe zum Adjunkten der phyſiſch-mathematiſchen Lehrkanzel an der philoſophiſchen Fakultät ernannt, doch übernahm er nach dem Tode ſeines Vaters 1826 die Erzieherſtelle bei dem älteſten Sohne des Oberſtlhof-Lehenrichters Johann Freiherrn Lera von Aehrenthal und behielt ſie bis 1836. Aus dieſer Zeit, durch den häufigen und anhaltenden Beſuch der Herrſchaft Doxan angeregt, ſtammt ſeine Neigung zur praktiſchen Landwirtſchaft. In der Zwiſchenzeit vollendete er die juridiſchen Studien, ſupplierte im Jahre 1826 die Lehrkanzel der Landwirtſchaft an der Prager Univerſität

und wurde mit allerhöchster Entschließung vom 7. Jänner 1832 ö. o. Professor desselben Gegenstandes an der Universität und am polytechnischen Institute zu Prag. Auf diesem Posten entfaltete Lumbe eine erfolgreiche Tätigkeit. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft ernannte ihn schon im Jahre 1831 zum wirkenden, bald darauf zum Ausschuß-Mitgliede und im August 1852 zu ihrem Vizepräsidenten. Von ihm ging im Jahre 1850 die Anregung zur Errichtung der Ackerbauschulen in Böhmen aus, deren Grundzüge er mit den beiden Wirtschaftsräten Horsky und Komers entwarf. Als Geschäftsleiter des pomologischen Vereins veranstaltete er im Jahre 1835 einen praktischen Unterricht in der Obstbaumzucht im Garten des pomologischen Vereins für Lehramtskandidaten der Volks- und Hauptschulen und leitete denselben bis zum Jahre 1853. Lumbe besuchte wiederholt die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirte und war bei jener zu Prag 1856 ökonomischer Geschäftsleiter. Im Jahre 1857 wurde er vom böhm. Landesausschusse zur Agrikultur- und Industrie-Ausstellung nach Paris geschickt. Seit 1848 führte Lumbe die Leitung des böhmisch-ständischen polytechnischen Institutes. Überall entwickelte er eine rege Tätigkeit und hinterließ mehrere literarische Arbeiten, insbesondere in den von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen drei Zeitschriften, deren Kuratorium er seit ihrer Entstehung verwaltete. Gemäß der Mitteilung des Herrn Dr. Joh. Riemann wurde Lumbe im Jahre 1865 mit dem Prädikate „Edler von Mallenitz" in den Adelstand erhoben und starb um das Jahr 1879.

Wir haben es somit in der oben erwähnten Handschrift mit einer größeren systematischen Arbeit Lumbe's zu tun, welche in der Literatur kaum bekannt sein dürfte und unbekannt in den antiquarischen Buchhandel gelangt ist. Dermalen ist aus diesem Werke für uns jener Teil von Interesse, welcher in der II. Abteilung, Abs. IV. „Das Erträgnis eines Landgutes auszumitteln, d. i. die Schätzungen der Landgüter", insbesondere aber S. 242 unter d. den „Reinertrag der Frondienste oder Robot" behandelt und im Verlaufe dieser Abhandlung, S. 250—265, den von der Herrschaft Landskron in der Gemeinde Thomigsdorf abgeschlossenen „Robot-Vermietungs-Vertrag" anführt. Dieser Vertrag, wie solche wol auch in den übrigen Gemeinden des Landskroner Dominiums[1]) abgeschlossen wurden, sollte nach Lumbe als Muster des Verfahrens dienen, demgemäß die Robotverrichtungen nach den verschiedenen Jahresperioden verteilt und die Arbeiten der Robotpflichtigen überhaupt geregelt wurden. Derlei Robotskontrakte waren auch anderwärts, insbesondere auch im Adlergebirge seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts üblich und muß deren Aufkommen gewiß auch noch einen anderen Grund gehabt haben, welchen Lumbe nicht erwähnt. Eine Andeutung hiefür findet sich in MUDr. Dvořák's Broschüre über die Robot und die Leiden des Bauernvolkes auf dem Opotschnoer Gebiete[2]), S. 31. Als nämlich anfangs des 19. Jahrhunderts, so heißt es daselbst, Napoleon siegreich durch Europa zog und Throne stürzte, da hätten die Obrigkeiten aus Furcht vor neuen Bauernaufständen zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter ihrer Untertanen sich bemüht,

[1]) Diese dem Fürsten von Lichtenstein gehörige Majoratsherrschaft umfaßte 54 Gemeinden, welche dermalen den Gerichtsbezirken Landskron, Wildenschwert und teilweise Senftenberg zugeteilt sind. — [2]) MUDr. Joh. Dvořák, Z paměti roboty a útrap lidu selského na Opočensku [1898].

mit dieſen durch beſondere Vereinbarungen oder Robotskontrakte auf Grund des Patentes Kaiſer Leopolds II. vom Jahre 1790 Frieden zu machen und zu erlangen. Mit dieſem Patente wurden nämlich die Urbarzahlungen aufgehoben und die Thereſianiſchen Beſtimmungen wieder hergeſtellt. Auch die Opotſchnoer Herrſchaft[1]) führte unter ihrem damaligen Oberamtmanne Johann Oppelt ſchon im Jahre 1804 mit ihren Untertanen eine beiderſeitige Vereinbarung oder einen ſogenannten Robotskontrakt ein, welcher in Anweſenheit des Kreishauptmannes Johann Podiwin von Häpflingen auf 12 Jahre von 1804—1816 geſchloſſen, und in welchem feſtgeſetzt wurde, was die Zugarbeit (1—4ſpännig) wie auch die Handarbeit den Untertanen für jeden Tag nach dem Robotpatente vom Jahre 1775 gelten werde.

Die als Zahlung für die Robottage angenommenen Preiſe betrugen nach dieſer Vereinbarung: für einen 4ſpännigen Tag 30 kr., für einen 3ſpännigen 25 kr., für einen 2ſpännigen 15 kr., für einen 1ſpännigen 10 kr. u. ſ. w. Dieſer Kontrakt wurde vom k. k. böhm. Landesgubernium in Prag beſtätigt.

Auf Grund dieſer Vereinbarung, bemerkt Dvořák weiter, ſei die Robot in aller Ruhe durch die ganzen 12 Jahre eingebracht worden, ohne daß es zu irgend einem Exzeſſe gekommen wäre. Sobald aber die Heere Napoleons geſchlagen und vernichtet waren, und die Obrigkeiten von ihrer bisherigen Befürchtung ſich befreit fühlten, wurde mit den Untertanen unter dem Oberamtmanne Kaudý neuerdings Kontrakt gemacht, aber nur ein einjähriger, der mit dem vorangegangenen gar nicht übereinſtimmte, ſondern durch welchen die Verbindlichkeiten des früheren Urbars bedeutend erhöht wurden. Trotz dieſer Erhöhung im Kontrakte vom Jahre 1816 wurde die Ruhe unter den Untertanen der Opotſchnoer Herrſchaft weiter bewahrt, denn die Richter erhielten die Robot nachgeſehen und verhielten ſich daher ruhig, die übrigen Untertanen, an ſolche Drangſale gewöhnt und in jeder Hinſicht gut bewacht, waren im Stillen unwillig, roboteten aber weiter. Die erwähnten Verträge wurden im Opotſchnoer Gebiete bis zum Jahre 1845 immer wieder erneuert, allein ihre Wirkſamkeit hatte nach Dr. Dvořák aus dem Grunde aufgehört, weil ſich die herrſchaftliche Beamtenſchaft darnach überhaupt nicht hielt, ſondern alles wieder ſeinen Lauf nahm, wie das in längſt vergangenen Zeiten der Fall war, und wie man von oben her wollte. So fragte bald niemand mehr nach dem Kontrakte. Das Maß der Willkür einer- und der Unzufriedenheit anderſeits erreichte 1845 und 1846 ſeinen Höhepunkt, ſo daß die ausgebrochenen Unruhen durch herbeigezogenes Militär niedergedrückt werden mußten, wobei in der unbarmherzigſten Weiſe mit der Exekution vorgegangen wurde.

Zu dieſen Folgen iſt es im Landskroner Gebiete offenbar nicht gekommen, wenigſtens fehlen darüber beſondere Nachrichten.[2]) Es ſcheint vielmehr, daß der für die

[1]) Zu dieſer gehörten aus dem deutſchen Adlergebirge die Gemeinden Gießhübel, Ober- und Unter-Gießhübel, Sattel, Aſchergraben, Scherlingsgraben, Polom, Plaßnitz, Schödiwie und Trtſchkadorf. — [2]) Wohl ſcheinen aber ähnliche Robotverhältniſſe wie bei der Opotſchnoer Herrſchaft auf dem engeren Adlergebirgsgebiete des Rokitnitzer Dominiums beſtanden und große Unzufriedenheit unter der Bevölkerung hervorgerufen zu haben. Einen höchſt merkwürdigen Beleg dafür bietet die weiter unten angeführte „Sage vom Gründel“ Nr. 5 in Verbindung mit den übrigen damit zuſammenhängenden Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Jahre 1815—17 zwiſchen Herrſchaft und Untertanen geſchloſſene und von Profeſſor Lumbe zitierte „Robot-Vermietungs-Vertrag" bis zum Jahre 1846 und auch weiterhin immer wieder erneuert wurde, da ſonſt Profeſſor Lumbe im Jahre 1846 wol kaum auf einen Vertrag vom Jahre 1815 zurückgegriffen, etwaige ſpätere Änderungen aber gewiß nicht unerwähnt gelaſſen hätte. Dieſe Annahme ſcheint mir überdies in der Schlußbemerkung über die Vorteile dieſer Verträge ihre Beſtätigung zu finden, indem es da ausdrücklich heißt: „Die Erfahrung zeigt, daß die dortige (Landskroner) Obrigkeit ihre Feldarbeiten immer auch in der günſtigſten Zeit vollendet hat."

So bieten denn die Lumbe'ſchen Vorleſungen nicht nur ein beachtenswertes Kapitel unſerer allgemeinen Kulturgeſchichte, ſie entwerfen auch ein intereſſantes Bild über die beſonderen ſozialen Zuſtände früherer Zeit in unſerem öſtlichen Böhmen, und was mir von nicht geringer Bedeutung zu ſein ſcheint, ſie laſſen in der Art der Beſprechung und Beurteilung dieſer Verhältniſſe den Zeitgeiſt jener Kreiſe vor dem Jahre 1848 erkennen, welche an der Robot feſthielten; denn zu dieſen gehörte nach ſeinem Lebensgange, ſeiner geſellſchaftlichen und Berufsſtellung nach auch Profeſſor Lumbe.

Der Reinertrag der Frondienſte oder Robot.

Die Frondienſte — Robot[1]) — ſind ein wichtiger und beträchtlicher Ertrag der landtäflichen Güter, welcher aber ſo mannigfaltigen Schmälerungen unterworfen iſt, ſo daß ihr Wert nur ſchwer ermittelt werden kann.

Der Untertan iſt nämlich

1) nach dem Robotspatent von 1777 zu — nur nach der Zeit beſtimmten — Leiſtungen verpflichtet und durch das Geſetz ſo beſchützt, daß böswillige Untertanen den Wert der Robot faſt auf nichts herabſetzen können.

2) Sobald Hinderniſſe: Krankheit, Viehſeuchen, Wetterſchäden, ſtarke Rekrutirungen, Sterbefälle, üble Witterung ꝛc. eintreten, ſo ſind Nachläſſe unerläßlich notwendig.

3) Deshalb iſt auch die Zugrobot im Verhältniſſe viel weniger wert, als die Handrobot, bei welcher letzteren nicht ſo viele Chicanen ſtatt finden können.

4) Die Arbeit der Roboter — was die Qualität anbelangt — iſt auch viel ſchlechter als die der bedungenen Taglöhner o. Bezüge. Dieſe Umſtände müſſen alle bei der Wertſchätzung der Robot in Rechnung gebracht werden.

Die Robot ſelbſt wird auf eine dreifache Weiſe nutzbringend gemacht. Entweder wird ſie

[1]) Stammt aus dem tſchechiſchen robota, ein Ausdruck, der frühzeitig auch ins Deutſche übergegangen iſt; doch iſt das Wort nach Lippert vor 1320 urkundlich nicht nachweisbar, übrigens auch nur in Öſterreich gebräuchlich.

a. so verrichtet, wie sie in den Urbarien oder durch das Gesetz bestimmt ist; oder
b. unter Zustimmung der Untertanen in Stückarbeit verwandelt; oder
c. reluirt oder abluirt, also in Geld- oder Naturalabgaben verwandelt
u. zw. reluirt auf bestimmte Zeit,
abluirt auf immerwährend.

a. Vom Ertrage der Robot, wie sie in den Urbarien bestimmt ist.

Diese Art der Verwertung hat alle oben angeführten Nachteile und es ist daher sehr schwierig, ihren wahren Wert festzustellen.

Um dies zu können, ist es am zweckmäßigsten, die Leistungen der Robot mit jenen der eigenen Bezüge zu vergleichen.

Herr Fischer[1]) hat nachstehende Berechnung aufgenommen:

Die Ermittlung der Kosten eines Hofbezuges:

Ein paar Ochsen sollen im Anschaffungswerte 50 Mtz. Korn kosten;

hiervon Zinsen à 5 %	2	Mtz.	8	Mßl.
Abnützung und Gefahr à 5 %	2	„	8	„
(weil der alte oder verunglückte Ochs noch Wert behält)				
Geschirr und Gerät für einen Bezug	10	„	—	„
36 Ctr. Heu im Werte à 1/3 Metzen Korn	12	„	—	„
100 Ctr. Futter- und Streustroh im Werte à 1/3 Metzen	31	„	4	„
24 Metzen Schrott	8	„	—	„
Beleuchtung, Stall	3	„	—	„
Unterhalt des Knechtes	27	„	—	„
Summe	96	Mtz.	4	Mßl.
Hievon der erzeugte Dünger, welcher wegen der häufigen Abwesenheit des Bezuges außer dem Stall nur auf	20	„	—	„
gerechnet werden kann, bleiben demnach	76	Mtz.	4	Mßl.
Hievon kömmt weiter noch abzuschlagen die Arbeit des Knechtes in den Tagen, wo das Gespann nicht arbeitet . . 5 Mtz. 12 Mßl. dann die verschiedenen Hausarbeiten des Morgens und Abends . . 2 „ 4 „	8	Mtz.	—	Mßl.
Bleibt eine Auslage auf den Bezug	68	Mtz.	4	Mßl.

Wenn nun ein Ochsenbezug 200 Tage arbeitet, so kömmt sein Wert pro Tag auf 5 Maßl = 5/16 Metzen Korn.

[1]) Wird später auch Inspektor genannt und war offenbar ein hervorragender Fachmann seiner Zeit auf landwirtschaftlichem Gebiete. Von Ludw. Fischer erschien gegen 1820 eine Abhandlung „Vorschlag und Anleitung zur Fruchtwechselwirtschaft, mit einem Beispiele des Überganges von der Dreifelder- in die Fruchtwechselwirtschaft." (Beiträge zur Geschichte der Landescultur des Königreiches Böhmen im Jahrh. 1791—1891. Prag, 1891, S. 104.)

Zur Ermittlung des Wertes der Handrobot hat man die Kosten der Erhaltung eines Dienstboten und zwar einer Magd berechnet. Eine Person des eigenen Gesindes dürfte im Durchschnitte, wenn man Wohnung, Kost und Ergötzlichkeiten, dann zufällige Auslagen rechnet, erhalten werden mit einer jährlichen Auslage von . . . . . 27 Metzen Korn.
Hiezu die Unterhaltung und Beischaffung von allerhand Arbeitsgeräte per . . . . . 3 „ „

Summe . 30 Metzen Korn.

Nach Abschlag der Feiertage und anderen Verhinderungen 280 Arbeitstage angenommen, entfallen auf 1 Tag die Kosten von circa . . . . . $1^5/_7$ Maßel.

Es entsteht nun die Frage: Wie verhält sich der Robots-Zug- und Handtag zu dem Arbeitstag des Gesindes?

Nach Fischer gibt es folgende charakteristische Unterscheidungszeichen zwischen dem Robot- und dem eigenen Arbeitstag:

1) Die Dauer der Arbeit ist selbst nach dem Robotspatente im Winter auf 7, im Sommer auf 11 Stunden beschränkt und die ausgemessene Ladung ist gering.
2) Der Hin- und Herweg vom Hause des Robotspflichtigen muß abgeschlagen werden.
3) Die Verrichtung mit minderer Anstrengung, schlechterem Vieh und Geräte und minder gutem Willen, ohne alles Interesse für den Erfolg, ist viel geringer, als die vom eigenen Gesinde und Bezug.
4) Bei verhinderten Arbeiten kann die abgeänderte Verfügung nicht gleich stattfinden.
5) Bei Viehkrankheiten, Feuersbrünsten, Kriegszeiten u. s. w. müssen endlich auch Nachlässe gemacht werden.

Da also im Durchschnitt die Zugrobot nur . . . . . $^4/_{12}$
der Zeit, die der Hin- und Herweg kostet: die Arbeit selbst kaum $^2/_3$
der eigenen Arbeit beträgt, folglich wieder . . . . . $^2/_{12}$
abgehen: auf die schlechtere Arbeit und andere wesentliche Nachteile der Robot auch mindestens . . . . . $^1/_{12}$

zusammen . $^7/_{12}$

abgerechnet werden müssen, so bleibt 1 Robotszugtag nur wert . $^5/_{12}$
eines eigenen Zugtages oder mit der Tagarbeit des eigenen Bezuges werden die Arbeiten von circa $2^1/_2$ Robotzugtag verrichtet.

Bei Handarbeiten der Robot ist:

1) Der Zeitverlust beim Hin- und Hergehen geringer gegen den mit Zugochsen.
2) Auf die schlechte und mindere Arbeit hat nur das Individuum, nicht das Zugvieh und Geräte Bezug.

3) Eine kluge Leitung kann bei den Handroboten viel mehr bezwecken, als bei der Zugrobot.

4) Die Verwendung der Handarbeit findet viel leichter ſtatt, daher das Verhältnis eines Robottages zu einem Geſind- oder Taglöhner Arbeitstag wie 6 : 12 anzunehmen iſt, ſo daß 2 Robottage 1 Geſinde arbeitstag ausmachen.

Wenn alſo ein eigener Zugtag koſtet . . . . . 5 Mßl. Korn,
ein derlei Handtag . . . . . $1\frac{5}{7}$ „ „
und erſterer $2\frac{1}{2}$ Robotzugtagen, letzterer 2 Robothandtagen gleich kömmt, ſo iſt der Obrigkeit im beſten Falle
1 Robotzugtag wert . . . . . 2 Mßl. Korn,
1 Handtag . . . . . $\frac{5}{7}$ „ „

Herr Fiſcher bemerkt weiter, daß zufällige Nachteile in gewiſſen Fällen die Robot noch weniger wert machen, und daß es ein beſtimmter Gewinn für die Obrigkeit wäre, wenn ſie für 1 Zugtag 2 Mßl. Korn erhielte, dergeartet, daß für den Zugtag . . . $5\frac{1}{2}$ kr. C. M.,
$\frac{2}{8}$ Mßl. Korn und
$1\frac{1}{2}$ „ Hafer,
für den Handtag . . . $2\frac{2}{3}$ kr. C. M.,
$\frac{1}{3}$ Mßl. Korn und
$\frac{1}{3}$ „ Hafer
zu entrichten käme.

Das nachteilige Verhältnis des in Geld angenommenen Kornpreiſes dürfte hier erſetzt werden durch das vorteilhaftere des Hafers, welcher im Durchſchnitt in Böhmen etwas höher als die Hälfte des Kornpreiſes ſteht, hier aber nur auf die Hälfte angenommen wurde.

Bemerkenswert iſt, daß die Robot zur Heumahd und zur Erntezeit im Werte ſteigt.

Wenn die Robot reluirt und die Reluition auf eine billige und feſte Grundlage geſtützt iſt, ſo kann man auch den Reluitionsbetrag als den Robotsbetrag anſehn.

Iſt ſie abluirt, d. h. auf ewige Zeiten abgelöſt, ſo fällt ſie in die Kategorie der Zinſungen.

Bei manchen Dominien iſt die Robot zum Teil reluirt, zum Teil in Stückarbeit mit Einwilligung der Untertanen verwandelt. Sie iſt gleichſam ins Verdüng gegeben, d. h. es wird

1) für jeden Hof eine Konkurrenz von Robotspflichtigen angeordnet und dieſen wird
2) der Hof zur Bearbeitung zugeteilt, nachdem
3) das Wirtſchaftsſyſtem feſtgeſetzt iſt, nach welchem der Hof während der Dauer des mit den Robotspflichtigen abgeſchloſſenen Vertrages bewirtſchaftet werden ſoll.

4) Wird nach den bekannten Erfahrungssätzen mit gehöriger Berücksichtigung der Lokalverhältnisse die Zahl der zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Verrichtungen erforderlichen Arbeitstage ausgemittelt, festgesetzt und den Robotspflichtigen für die geleistete Arbeit abgeschrieben, wobei man

5) sich noch mehre Reservatstage zu außerordentlichen Arbeitsverrichtungen vorbehält; und

6) den Überrest der überflüssigen Robottage zu Geld reluirt.

Das vorzüglich Eigene des Verfahrens besteht insbesondere darin, daß die Robotverrichtungen nach den verschiedenen Jahresperioden verteilt, den Gemeinden, d. h. den für jeden Hof konkurrierenden, zugewiesen und, vom Amte jedesmal angedeutet, von denselben in möglichst kürzester Zeit zu Stande gebracht werden und nach deren Beendigung keine weitere Robotsverrichtung auferlegt wird.

Als Muster eines solchen Verfahrens dient der Vertrag auf der Herrschaft Landskron, der durch Herrn Inspektor Schultschick angeordnet wurde.

Herrschaft Landskron. Gemeinde Thomigsdorf.

Robot-Vermietungs-Vertrag,

welcher heut unten angesetzten Jahr und Tag[1] zwischen der fürstlichen Grundobrigkeit der Herrschaft Landskron durch ihr Wirtschaftsamt mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Ratifikation einer-, dann den dieser Obrigkeit untertänigen 26 wochentlich dreitägigen, 3 zweitägigen und 14 anderthalbtägigen 2spännigen Zugbauern; 2 2tägigen, 1 1½tägigen Gärtner; 24 26tägigen und 99 13tägigen Häuslern der Gemeinde Thomigsdorf[2], andererseits bis auf hohe politische Bestätigung abgeschlossen wurde.

§ 1. Soll dieser Vertrag durch 3 nach einander folgende Jahre, nämlich vom 1. Jänner 1815 bis letzten Dezember 1817, seine Kraft und Wirkung haben; durch welche

§ 2. Zeit die obbenannten zugrobotpflichtigen Untertanen über Abschlag der 2 3tägigen Bauern mit Nr. C. 19 und 71, die durch die Sommermonate dem Richter arbeiten, ihre nach dem adjustirten Robotsverzeichnisse zu leisten schuldige und ganzjährig in Ansehung der Bauern in 5148 Zug- und 312 Hand-Tagen bestehende Robotschuldigkeit unter folgenden Bedingnissen teils in natura zu verrichten, teils die nicht in natura verrichteten Zugtage à 40 kr. W. W., die Hand- oder Fuß-Tage à 18 kr. W. W. zu reluiren freiwillig und ungezwungen übernehmen, nämlich:

---

[1] Die Datierung wurde, weil für den Vertrag unwesentlich, ausgelassen. — [2] Thomigsdorf zählte 1848 in 225 Häusern 1425 Einw.

a. von den sämmtlichen nach der Vierfelderwirtschaft in 4 Schläge eingeteilten und von der Obrigkeit benützten Gründen des Lukaner Meierhofes wird den 24 ganzen oder 3tägigen, 3 2tägigen oder 14 halben oder $1^1/_2$tägigen Roßbauern dieser Gemeinde in einem jeden der 4 Schläge ein Anteil von Einhundert Metzen Area zugemessen und zugeteilt, auf welchen sie gemeinschaftlich und unter wechselseitiger Dafürhaftung alle vorfallenden Feldarbeiten, als das Ackern, Eggen, das Ausführen des Düngers und des Saatgetreides, die Behackung der Erdäpfel mit dem Dreipflug,[1]) und alle Erntefuhren mit Ausnahme des Grünfutters, was sich die Obrigkeit durch eigene Kühbezüge in den Hof schafft, so wie es die Beurbarung und Bestellung des zugeteilten Grundstückes nach dem festgesetzten Wirtschaftssysteme erfordert und dies von dem obrigkeitlichen Wirtschaftsamte für nötig erkannt und angeordnet werden wird, immer auf jedesmaliges Verlangen des Amtes gehörig und zweckmäßig, also gut und gebührend zu verrichten sich verpflichten, wogegen ihnen für jede gute Ackerung und Abeggung des Bodens von jedem Metzen Area $2^1/_2$ Zugtag, für das Dungführen von jedem Metzen Area $2^1/_2$ Zugtag, für das Ausführen des Saatgetreides auf alle Felder, die bebaut werden, von 20 Metzen Area 1 Zugtag, folglich in so lange die, schon seit der bereits verflossenen 6jährigen Kontraktzeit[2]), bei diesem Hofe eingeführte Fruchtfolge, eigentlich Bebauungsart der Felder, ungeändert beibehalten wird, (da sich bei einer teilweisen oder gänzlichen Abänderung des bestehenden Wirtschaftssystems nur die Berechnung des eben erwähnten Abschreibungsansatzes ändern könnte) in folgender Arbeit und Zahl von ihrer ganzjährigen Robotschuldigkeit abgeschrieben werden, als:

I. Schlag.

von der Bearbeitung des Brachfeldes für das		
3 malige Brachackern	450	Zugtage,
für das Ausführen des Düngers . . .	250	„
„ „ Saatackern	150	„
„ „ Ausführen des Saatgetreides . .	5	„

[1]) Dürfte eine lokale Bezeichnung für einen Pflug mit 3 Eisen oder Scharen sein. — [2]) Daraus geht hervor, daß derartige Verträge spätestens schon seit dem Jahre 1809 auf dem Landskroner Dominium üblich waren.

II. Schlag.

Kornfeld. Für das Einführen der Frucht .	25	Zugtage,
für das Stoppelstürzen	150	„

III. Schlag.

Haferfeld. Für das Ackern zum Anbau .	150	„
für das Ausführen des Saatgetreides . .	5	„
„ „ Einführen der Frucht	25	„
„ „ Halmstürzen	150	„

IV. Schlag.

Gemischter Anbau. Für das Ackern zum Anbau	150	„
für sonstige Arbeit	40	„
Summa aller Feldbauart . .	1550	Zugtage.

b. führt jeder ganze Bauer 4, der 2tägige und der halbe 2 Fuhren Waldstreu aus den obrigkeitlichen Waldungen in den Lukauer Meierhof, wofür ihnen per Fuhr $1^1/_2$ Zugtag, mithin von 130 Fuhren 195 Zugtage,

c. wird jeder ganze Bauer 8 und der halbe 4° Brennholz aus den obrigkeitlichen Holzschlägen, folglich zusammen 260° Brennholz nach Landskron überführen, wofür sie per ° 2, mithin . 520 Zugtage erhalten,

d. zur Bedeckung des Bedarfes des obrigkeitlichen Bräunrbars in Landskron holt jeder ganze Bauer 15 und der halbe 10 Metzen Gerste von Proßnitz[1]) ab, was in einem 530 Metzen gibt und wofür ihnen neben dem patentmäßigen Futterhafer, Stall-, Kost- und Lichtgeld, auf 10 Metzen ein 2spänniger Wagen gerechnet per Metzen $^1/_2$ Tag, daher . 265 Zugtage zu gute geschrieben werden.

e. Auf unvorhergesehene Fälle leistet jeder ganze Bauer 8, der 2tägige 6 und der halbe 4 Extra-Tage, die zusammen . 282

Summe 1262

Zugtage ausmachen.

[1]) Bei Olmütz an der von Olmütz nach Brünn führenden Straße gelegen.

Übertrag . 1262

Zugtage.

f. Ferner hat zur Unterstützung der Düngung der obrigkeitlichen Felder jeder ganze Bauer 8 Metzen, der 2tägige 6 und der halbe 4 Metzen Kalk alle Jahre von der Herrschaft Trübau oder Eisenberg[1]) zuzuführen, wofür sie für 282 Metzen zusammen à ½ Zugtag 141

Zugtage erhalten. 1403 Zugtage.

Es beträgt daher die in natura zu verrichtende Zugrobot . . . . . 2953 Tage,

und es verbleiben von der ganzjährigen Schuldigkeit noch 2195 Zug und 312 Handtage, welche ersteren den Tag per 40 kr. und letztere à 18 kr. eine Reluitionssumme von 1565 fl. 56 kr. W. W. ausmachen, welchen Betrag die Zugbauer in ¼ jährigen Raten in die Herrschaft Landskroner Renten abzuführen sich verbindlich machen.

§ 3. Nachdem das Einführen der Hülsenfrüchte bei dem Lukauer Meierhof etwas beschwerlicher, als bei anderen Höfen ist, so wird ihnen in dieser Hinsicht, wann sich ein Jahr träfe, in welchem in dem 3. Schlage oder der 3. Tracht, die sie beartigen, mehr Hülsenfrüchte als gewöhnlich gebaut werden und diese vorzüglich geraten sollten, über die schon bestimmte Tagabschreibung noch eine Zugabe von 35 Tagen zugesichert.

§ 4. So viel Tage die fürstliche Obrigkeit von den oben zu leisten bedungenen und den Bauern von ihrer ganzjährigen Schuldigkeit in Abrechnung gebrachten Zugtagen — mit Ausnahme der Ackerarbeiten, die stets in der berechneten Anzahl insolange gebühren, als es bei dem itzt eingeführten Vierfelderſystem sein Bewenden haben wird, es möge ein gedeihliches oder ein Mißjahr gewesen sein, es möge in dem 3. Schlage oder Tracht auf dem zugeteilten Feldanteile auch nur bloßes Grünfutter gestanden haben, wodurch die Bauern in diesem Jahre keine Arbeit verrichtet hatten — nicht benötigen, folglich auch nicht fordern wird, reluiren sie insbesondere jeden Tag mit 40 kr., was zu Ende des Jahres der Gegenstand der burggrafämtlichen Berechnung sein wird. Und da

§ 5. das Abführen des Heues und Grummets von der Lukauer Teich- und Lukauer Bachwiese, dann von den in dem Sichelsdorfer Territorio[2]) liegenden Wiesen, sich wegen schlechteren oder besseren

[1]) Mährisch-Trübau und Eisenberg, beide im benachbarten Mähren. Böhm.-Trübau, jetzt beim Bezirke Wildenschwert, gehörte ehedem zur Herrschaft Landskron.

[2]) Zur Herrschaft bezw. zum Bezirk Landskron gehörig.

Gedeihens nicht so, wie die übrigen Feld- und andern Arbeiten nach einem sichren Maßstabe auf bestimmte Robotstage festsetzen und berechnen läßt, so wird diesfalls das besondere Bedingnis stipuliert, daß die obigen Bauern von den genannten Wiesen im Verhältnisse der Konkurrenz, was das Bedürfnis für den Lukauer Meierhof erheischen wird, an Heu und Grummet auf jedesmalige Anordnung des Burggrafenamtes einzuführen schuldig sind, wofür ihnen für jede gut geladene Fuhr von der Lukauer Teich- und Lukauer Bachwiese ½ Zugtag à 20 kr. und von den Sichelsdorfer Wiesen pro Fuhr 1 Zugtag à 40 kr. zugesichert wird, was jedem zu Ende des Jahres insbesondere berechnet und von seinem schuldigen Reluitionsbetrage abgeschrieben, oder was einerlei ist, aus den Renten vergütet werden wird.

§ 6. Zur Beförderung des Bierabsatzes sowol als zur beständigen Befriedigung des Publikums werden die sämmtlichen 26 ganzen, 3 2tägigen und 14 halbe Bauern verbindlich gemacht, durch die ganze Dauer dieses Kontraktes das von dem Inhaber des Thomigsdorfer obrigkeitlichen Wirtshauses ausschenkende und daher benötigende Bier- und Brandweinquantum immer nach Bedürfnis aus dem hiesigen obrigkeitlichen Bräuhause und emphitentischen Bräuhause abzuholen, unverfälscht und dergestalt zu überführen und auch bei jeder Bierabholung, wie es bisher schon üblich war, die leeren Bierfässer mitzubringen und zugleich den zum Schank nötigen Brandwein zuzuladen haben, damit nie hieran Mangel entstehe, wodurch der Schank gehindert werden könnte, respektive an ihrer ganzjährigen Schuldigkeit abgeschrieben oder, was einerlei ist, mit 40 kr. pro Tag vergütet und von ihrem schuldigen Reluitionsbetrage abgerechnet werden wird.

Diese Leistung der Bierfuhren hat in der Gemeinde reihenweise, jedoch in der Art zu geschehen, daß wenn einer der Bauern, den die Reihe träfe, nicht zu Hause wäre, folglich sie sein Nachbar oder auch ein anderer Bauer mehr an diesen Fuhren leisten müßte, die diesfällige Ausgleichung untereinander statt haben soll, weil zur Sicherung dieser Leistung einer für alle und alle für einen verbindlich bleiben, wobei es sich von selbst versteht, daß der ganze Bauer noch einmal so viel als der halbe an diesen Bierfuhren zu leisten schuldig sei.

§ 7. Da die vorwärts genannten 2 Bauern sub Nr. C. 19 und 71 durch die Sommermonate dem Richter zu roboten schuldig sind, so können sie auch an der ad 2 gesetzten Abschreibung, die größtenteils in der Ackerbestellung beim Lukauer Meierhof ihren Grund hat, keinen Teil nehmen und sind in Ansehung ihrer halbjährigen

der Obrigkeit zu leisten habenden Schuldigkeit blos zu den Holz-, Gerste-, Kalk- und Streufuhren, dann Extra-Tagen, so wie die übrigen Bauern, und wofür sie eine gleiche Vergütung erhalten, verbunden.

Wie viel Tage nun von ihrer Schuldigkeit über Abschlag dieser Leistungen, wenn sie nicht in der Gänze gefordert würden, übrig bleiben, bezahlen sie gleichfalls pro 40 kr. W. W. den Tag, welche Zahlung pro Tag sich auch von den ausbedungenen und nicht geforderten Robotstagen versteht.

Dies in Ansehung der robotspflichtigen Bauern.

In Hinsicht der zu Handrobot verbundenen dieser Gemeinde, wurde obrigkeitlicherseits

§ 8. ausbedungen, daß der Gärtner von 2tägiger wöchentlicher Schuldigkeit zu leisten verbunden ist

a. 20 Tage zu Heu- und Grummetmachen,

b. 20 „ in den Schnitt- und übrigen Feldarbeiten zu verrichten,

c. hat derselbe 4° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen in der in der Waldinstruktion bemessenen Zeit, spätestens bis Ende März jedes Jahr herzustellen, wofür 8 Naturaltage abgeschrieben werden.

Endlich hat derselbe noch

d. für 4 Extratage in unvorgesehenen Fällen auf Anordnung des Burggrafenamtes und Meierhofskontrolors zu verrichten;

— Der Feldgärtner an $1^1/_2$tägigen wöchentlichen Schuldigkeit macht

1) 3° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen und in der bestimmten Zeitschrift gegen 6 Naturaltage;
2) 10 Tage bei der Heu- und Grummeternte;
3) 10 Tage in Schnitt- und andern Feldarbeiten:
4) 3 Extratage in unvorgesehenen Fällen.

Jeder 26tägiger Häusler ganzjähriger Schuldigkeit hat:

1) 1° Brennholz in den obrigkeitlichen Holzschlägen gegen 2 Naturaltage zu schlagen.
   a. 5 Tage in der Heu- und Grummeternte.
   b. 5 Tage in Schnitt- und den übrigen Feldarbeiten.
   c. 4 Extratage auf unvorgesehene Fälle zu verrichten.

Jeder 13tägige Häusler ganzjähriger Schuldigkeit hat:

1) $^1/_2$° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen gegen 1 Naturaltag aufzuarbeiten.
2) 3 Tage in der Heu- und Grummeternte,
3) 3 Tage in Schnitt- und übrigen Feldarbeiten,
4) 1 Extratag in unvorgesehenen Fällen zu verrichten.

§ 9. Die über Abſchlag in natura entrichteten, von der ganzjährigen Schuldigkeit noch verbleibenden Robottage, ſowie jene, welche die Obrigkeit nach der mitbedungenen Zahl nicht benötigt, folglich auch nicht fordern wird, haben die Fußroboter, den Tag mit 18 kr., zu Weihnachten jedes Jahres in die obrigkeitlichen Renten baar und richtig zu bezahlen.

§ 10. Da das Aufarbeiten des Klafterholzes ein unvermeidliches obrigkeitliches Bedürfnis, ſo wie für die Feld- und Wieſenarbeiten bedungenen Handarbeiten von der erſten Notwendigkeit ſind und die Obrigkeit in Hinſicht dieſer Leiſtungen jederzeit geſichert ſein will, ſo wird dieſer wegen das ausdrücklich bedungene Bedingnis feſtgeſetzt, daß diejenigen Fußroboter, welche die ihnen aufgelegte Klafterzahl an Brennholz bis zu Ende März nicht aufgearbeitet haben ſollten, ſchuldig und verbunden ſind, gegen Abſchreibung von 2 Robotstagen für jede Klafter jene Zahlung aus Eigenem zu tragen und eigentlich zu erſetzen, welchen die Obrigkeit den hiezu bedungenen Holzmachern, damit das betreffende Holz längſtens bis Ende März richtig aufgearbeitet werde, von jeder gemachten Klafter bezahlen müßte; daß ferner die zu den Feld- und Wieſenarbeiten bedungenen Naturaltage in ihrer vollen Zahl und nur in dieſer Art verrichtet werden müſſen, daß daher der Fußroboter, wenn er noch an den Extratagen mehr als bedungen war, verrichtet hätte, ſich dieſe Mehrverrichtung blos an der ſchuldigen Geldreluition, nach der Zahl der geleiſteten Arbeitstage abreichen könne.

§ 11. Und ſollten ſich aus dieſer Gemeinde die Handroboten durch Fleiß herbeilaſſen bei der Heu- und Grummeternte mehr Tage, als bedungen ſind, abtun zu wollen, ſo wird man ihnen die Möglichkeit hiezu dadurch verſchaffen, daß wenn mehrere ſich einen erſtehen,[1] das Abmähen einer Wieſe irgendwo übernehmen zu wollen, ihnen für jeden Metzen Aren ein Robotstag paſſieret und von den zur Reluition vorbedungenen Tagen abgeſchrieben werden ſoll, welche Begünſtigung auch auf das Mähen des Hafers ausgedehnt wird.

§ 12. Wird endlich ausdrücklich feſtgeſetzt, daß wenn die Robotspflichtigen dieſer Gemeinde dieſen ungezwungen eingegangenen Verbindlichkeiten nicht gänzlich nachkommen ſollten, die ſogleiche Aufhebung des gegenwärtigen Vertrags geltend eintreten und die ganze Naturalleiſtung der Robot gefordert werden wird. —

[1] Soll wol „einverſtehen“ heißen.

Dieſer Robotvermietungsvertrag bietet nun weſentliche Vorteile:

1) Iſt jeder Verſchwendung der Robot vorgelegt, weil für jede vorkommende Arbeit die erforderliche Anzahl von Arbeitstagen im voraus ausgemittelt und beſtimmt iſt; dadurch wird

2) die Verrechnung der Robot ſicherer und leichter und

3) wird durch dieſe kluge und wirtliche Einteilung und Bemeſſung des Bedarfs an arbeitenden Kräften den obrigkeitlichen Renten noch über Abſchlag der vollkommen gedeckten wirtſchaftlichen Verhältniſſe ein namhafter barer Gewinn aus der Robot, die ohne eine ſo muſterhafte Einteilung verſchwendet worden und mithin in Verluſt geraten wäre, geſichert; denn es zeigt ſich, daß

a. von der ganzen Zugrobot, welche mit Abſchluß[1]) der beiden dem Richter robotenden Bauern 5148 Zugtage beträgt, 2195 Zugtage und die den Bauern anklebende Handrobot per 312 Tage erſpart werden, die im Reluitionswerte von 40 kr. und 18 kr. pro Tag die Reluitionsſumme von . . . . . 1565 Fl. 56 kr. ausmachen.

b. An der Fußrobot gleichfalls in Erſparung kommen:

α. Von den 2 Gärtnern von 2tägiger wöchentlicher Schuldigkeit . . . 104 Tage.
β. Von dem einen Gärtner von 1½ Tag wöchentlicher Schuldigkeit 45 „
γ. Von den 24 Häuslern von 26tägiger ganzjähriger Schuldigkeit . . . 312 „
δ. Von den 99 Häuslern von 13tägiger ganzjähriger Schuldigkeit . . . 495 „
zuſammen alſo . . 956

Arbeitstage, die zu 18 kr. den Tag gerechnet, betragen . . . . . 286 Fl. 48 kr.

was demnach zuſammen . . . . . 1852 Fl. 36 kr.

wovon lediglich jene Vergütungen abzurechnen kommen, die durch Umſtände bald ſteigend, bald fallend ſind und daher hierorts weder in An- noch in Abſchlag gebracht werden können.

4. Ebenſo, wie die Obrigkeit einerſeits im offenbaren Vorteile ſteht, genießt auch der Robotspflichtige die Begünſtigung, nach Verrichtung der bedungenen Arbeit ſeine Zeit, ſein Vieh und ſein Geſchirr für ſeinen eigenen Bedarf ungeſtört benützen zu können und von der Plackerei einer ununterbrochenen Robotleiſtung befreit zu ſein. Aus

[1]) Soll „Ausſchluß“ heißen.

dieſem Grunde verrichtet er mit Eifer und gutem Willen die verſchiedenen zu verrichten bedungenen Geſchäfte und die Erfahrung zeigt, daß die dortige Obrigkeit ihre Feldarbeiten immer auch in der günſtigſten Zeit vollendet hat. Sie wählt, wie natürlich, dieſe Zeit zu jedesmaliger Anlage der Robot und der Robotspflichtige, durch die beſtehende Einrichtung in die Möglichkeit geſetzt, die günſtige Zeit auch noch zur Beſtellung ſeiner eigenen Grundſtücke zu benützen, erſcheint dort nicht ſelten mit einem doppelten auch dreifachen Geſpann, wodurch die Geſtellungsarbeiten äußerſt raſch vor ſich gehen.

Brächte man nun mit dieſer Art die Robot zu erdüngen[1]) bei der Ausmittlung der Reluition für die übrigen in Erſparung gebrachten Robotstage noch die vom Herrn Inſpektor Fiſcher zu dieſem Zwecke vorgeſchlagene Methode in Anwendung, ſo würde bei der Vereinigung dieſer beiden höchſt ſchätzenswerten Verfahrungsarten gewiß nichts zu wünſchen übrig bleiben. (!)

[1]) Statt „verdingen“.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Weſtlich vom Städtchen Rokitnitz führt über herrſchaftliche Felder eine Lindenallee zu dem herrſchaftlichen Meierhofe Neuhof. Etwa in der Mitte derſelben an einer Stelle, wo ſich zwiſchen den Feldern ein Wieſengrund muldenartig ausbreitet und in der Richtung gegen die Hammerdorfer Straße abfällt, ſteht auf dem angrenzenden Alleerande eine beſonders ſtarke und mächtige Linde, welche von dem Grunde oder Gründel im Volksmunde den Namen „Grendlalende“ führt. Um Linde und Wieſengrund oder „Grendla“ hat ſich nun ein förmlicher Sagenkreis gebildet, die Sage vom Gründel, Grendla, oder Grendlaſage, der Reiter ohne Kopf und die Kugelſage. Dieſe Sagen haben nun unzweifelhaft ihren geſchichtlichen Hintergrund, namentlich enthält die „Sage vom Gründel“, Nr. 5, eine intereſſante Reminiscenz an jene „Rebellenkratte“, welche im Aufſatze „Aus der Rebellzeit im Gebiete Landskron“ behandelt wurden. Nicht minder wichtig ſind die in dieſen Sagen angedeuteten Elemente altgermaniſchen Weſens und altgermaniſcher Mythologie, wie in dem Bannſpruche der Sage „Im Gründel“, Nr. 7. „Der Reiter ohne Kopf“, über welchen ähnliche Sagen auch anderwärts in Deutſchböhmen, wie z. B. im Braunauer Ländchen, bekannt ſind, erinnert an den alten Schimmelreiter (Wodan) mit der wilden Jagd und wurde auch ſchon in meinem III. Bande „Aus dem Adlergebirge“, S. 149, behandelt. Nach dem wiederkehrenden Inhalte dieſer Sagen verſinnlicht ſich in ihnen der uralte, vorchriſtlich germaniſche Glaube der Vergeltung des Böſen im Leben mit der Unruhe der Seele nach dem Tode. „Gerade dieſer Glaube iſt das ſchönſte Zeugnis für den ausgeprägten Gerechtigkeitsſinn des Germanen, denn was ſeine Seele bewegt, hat er auch in ſeinem Glauben niedergelegt.“ (Dr. Eugen Mogk und Dr. Hans Meyer, Das deutſche Volkstum, S. 329.) Der Übeltäter wird nach dem Tode beſtraft und dieſe Strafe beſtand darin, daß ſeine Seele keine Ruhe fand, wenigſtens ſo lange nicht, als der Frevel unter ſeinen Mitmenſchen nicht geſühnt war. Verrückung von Grenzſteinen, Meineid, Entwendung von Gras und Getreide, Hartherzigkeit, Geiz und Wucher, Mord, Bruch eines Gelübdes, Verweigerung des Obdaches für Hilfloſe u. ä. üble Taten waren nach allgemeiner Volksanſchauung die Urſachen, derentwegen die Täter nach ihrem Tode keine Ruhe fanden und ſich da und dort umherirrend zeigten. Auf dieſem allgemeinen Volksglauben fußen die vielen Spukſagen und geſpenſthaften Geſtalten, die in allen germaniſchen Landen auftreten.

So liegt denn m. E. jener Rokitnitzer Sage und anderen ähnlichen Inhaltes, wie insbeſondere der von Malvine Riedl erzählten Braunauer, ein echt deutſcher, ja urgermaniſcher

Kern zu grunde, der von den deutſchen Verfahren in dieſes Gebiet verpflanzt wurde und durch die Überlieferung von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich bis auf die heutige Zeit erhalten hat. Speziell bei der Rokitnitzer Sage mag der Gegenſtand, um welche ſie ſich dreht, der neueren Zeit angehören, allein die Form und die Auffaſſung der Volksſeele, welche ihren Glauben auf dieſen Gegenſtand übertrug, iſt uralt. Sehr richtig bemerkt Mogk, daß in dieſem Volksglauben ein Stück Sittenlehre für unſer Volk ruht, das aus dem ihm angeborenen Sinn für Recht und Pflicht hervorgegangen iſt.

Mit dieſer Auffaſſung hängt auch noch eine andere Seite des deutſchen Volksgeiſtes zuſammen, deſſen Betätigung in dieſer Hinſicht auf ebenſo alten urgermaniſchen Glauben zurückzuführen iſt, nämlich der Glaube an dämoniſche Weſen, die alte Verſinnlichung der feindlichen Naturkräfte. So herrſchte denn auch ehedem im Volke ein heidenmäßiger Reſpekt ſowohl vor der Rokitnitzer Gründellinde als vor dem Reiter ohne Kopf und auch noch heute traut ſich mancher zur Nachtzeit nicht, durch die erwähnte Allee an der Gründellinde vorüberzugehen.

4.

Der Reiter ohne Kopf.

Vor weit mehr als hundert Jahren lebte im Schloſſe zu Rokitnitz ein böſer Amtmann, der greulich fluchte, Gott läſterte und die armen Leute peinigte. Wenn er zu Pferde um die Felder ritt, ſchimpfte und fluchte er und ſchlug mit ſeiner Reitpeitſche unbarmherzig auf die Feldarbeiter los. Endlich ſollte es auch mit ihm zuendegehen; er hatte aber einen ſchweren Tod und konnte nicht ſterben. Drei Tage lang lag er im Todeskampfe und ſchrie, daß man ihn auf dem Ringplatze hörte. Als er endlich geſtorben und beerdigt war, hieß es, der böſe Amtmann habe im Grabe keine Ruh. Nächtliche Wanderer wollten ihn auf einem Pferde ſitzend, aber ohne Kopf,[1]) geſehen haben und ſo reite er auch vor der zwölften Stunde um Mitternacht in raſender Eile um die Felder.

Einſt ging ein Mann aus Rokitnitz, namens Purkgrabke, ziemlich ſpät in der Nacht von Hammerdorf nach Hauſe. Da es ſehr finſter war, verirrte er ſich und kam vom rechten Wege ab. Nachdem er wohl ½ Stunde lang umhergeirrt war, ſah er ſich plötzlich vor der Grendlalinde und den Reiter ohne Kopf auf ſich zukommen. Vor Schrecken blieb er wie feſtgebannt auf der Stelle ſtehen und einer Windsbraut gleich

[1]) Oder den Kopf unter dem Arme tragend.

ſauſte der Reiter an ihm vorbei. Als ſich Purkgrabke von ſeiner Beſtürzung erholt hatte und weitergehen wollte, fühlte er es zentnerſchwer auf ſeinen Schultern. Allein die Angſt trieb ihn weiter und ſo eilte er, was er konnte, vorwärts. Je weiter er aber kam, deſto ſchwerer und drückender wurde ſeine Bürde, ſo daß er endlich keuchend und ſchweißtriefend in Rokitnitz anlangte. Da, als er ſich über den Ringplatz mühſam zu ſeinem Hauſe ſchleppte, ſchlug die Turmuhr zwölf — und weg war die Laſt.

Auch der in der Rokitnitzer Gegend ehemals wohlbekannte Bader, genannt „D'r âle Jaikl", d. i. „Der alte Jäckel oder Jakel", aus dem Gebirgsdorfe Stiebnitz ging einmal vor Mitternacht von Rokitnitz durch die verrufene Lindenallee nach Hauſe. Da ſah auch er den Reiter ohne Kopf auf ſich zu geritten kommen. Unerſchrocken aber, wie Jäckel war, ſprach er eine Beſchwörungsformel und verbannte ſo den Reiter ohne Kopf für ewige Zeiten unter die Linde „beim Grendla". Seit jener Zeit iſt der Reiter ohne Kopf von niemandem mehr geſehen worden.[1])

(Rokitnitz.)

5.

Die Sage vom Gründel.

Der Vorgänger des Oberamtmannes Schenk, namens Kerb, ſoll die Fuhren zur Zeit der Robot abgelöſt haben, damit die Bauern Arbeitskräfte und Gelegenheit haben, ihre Felder ſelbſt anzubauen. Mit dieſer Anordnung waren aber die Leute nicht zufrieden[2]) und ſie wünſchten ihm, er möge nach dem Tode umgehen. Seit jener Zeit habe man wiederholt einen Reiter ohne Kopf bei der großen Linde im Gründel vorbeireiten ſehen. Das ſei nun jener Oberamtmann, welcher wegen des Unrechtes, das er den Leuten nach ihrer Meinung bei Lebzeiten angetan, im Jenſeits keine Ruhe finden könne und nach dem Tode umgehen müſſe.

(Rokitnitz.)

---

[1]) Vgl. Sage 6. — [2]) Vgl. hiezu die Anm. S. 11. Johann Balthaſar Kerb war um 1780 herrſchaftlicher Wirtſchaftsdirektor zu Rokitnitz; 1796 erſcheint als ſolcher bereits Schenk. Es dürfte ſomit ein kleiner Anachronismus vorliegen, welcher auf die Volksgewohnheit zurückzuführen iſt, derlei Anläſſe in einer entfernteren Vergangenheit zu ſuchen.

6.

Die Gründelſage.

Nach einer anderen Sage ſoll der Gründelgeiſt oder das Gründelgeſpenſt in der großen Linde der Allee, welche von Rokitnitz nach Neuhof geht, eingekeilt worden ſein. Die Riſſe dieſer Linde, bezw. die Vertiefungen in die Rinde ſind keilförmig, was zu jener Volksmeinung Veranlaſſung gegeben haben mag.[1] Der alte Jakl, eine durch ſein geſchicktes „Knochenbrucheinrichten" im ganzen Bezirk bekannte Perſönlichkeit[2], ſoll einmal den Geiſt beim Gründel geneckt haben, worauf ihm der Reiter ohne Kopf bis zum hl. Johannes, einer Statue vor der Stadt, nachgekommen ſei.

Ein andermal ſei Jakl auf dem Wege von Rokitnitz nach Hauſe (Stiebnitz) zu ſpäter Nachtſtunde durch dieſe Allee gegangen und von einem Geiſte angehalten worden. Auf ſeine Zauberkunſt bauend und vertrauend, hoffte Jakl des Geiſtes los zu werden und ſetzte ſich deshalb zur Wehr. Da ergriff der Geiſt vom Wege ein Steinchen und warf es nach Jakl. Dieſer wollte ſich umwenden, um dem Wurf auszuweichen, aber es war ſchon zu ſpät. Das Steinchen hatte ihn bereits in den Daumen getroffen. Zu demſelben Augenblicke ſchlug aber auch die Uhr eins und der Geiſt war entſchwunden. Allein der Daumen ſchwoll ſeit dieſer Zeit an und Jakl bekam einen unförmlich dicken Daumen. (Rokitnitz.)

---

[1]) Nach der Sage vom „Reiter ohne Kopf" wird dieſe Geiſtesbannung dem alten Jakl zugeſchrieben. Vgl. Sage Nr. 4. — [2]) Über dieſe mit den Gründelſagen verknüpfte Perſon des „alten Jakl", den ich noch perſönlich kannte und der in unſerem väterlichen Hauſe wiederholt Proben ſeiner chirurgiſchen Kunſt ablegte, ließe ſich ein ganzes Buch ſchreiben. Er bildete eine populäre Erſcheinung des ganzen Adlergebirges; da ihm die Ärzte nachſetzten, war er ſchließlich nur mit vielen Bitten zur Ausübung ſeiner Kunſt zu bewegen und kam dann, wenn er Hilfe zuſagte, meiſt bei Nacht in das betreffende Haus. Nach den geheimen Wiſſenſchaften und Künſten, die ihm das Volk zuſchrieb, könnte man ihn den Fauſt oder Paracelſus des Adlergebirges nennen. Wie es allgemein hieß, kannte er genau die geheimen Kräfte der Pflanzen und Geſteine; auch wußte er manche kräftige Zauber- und Beſchwörungsformel, denen verſchiedene Krankheiten und Zauberſpuke nicht zu widerſtehen vermochten, weswegen er ebenſo geſucht war, als er bei Arm und Reich in hohen Ehren ſtand. Wir werden dieſem Manne noch öfter begegnen.

7.

Im Gründel.

Anfangs dieſes Jahrhunderts ging der alte Mannel eines Abends vom Neuhofe durch die Allee nach Hauſe. Bei der Linde (Gründel) ſah er einen kleinen Hund. Dieſer blieb ſtehen, ſobald der Mann ſtehen blieb, und lief weiter, wenn der Mann weiterging. Das wurde dieſem verdächtig und er dachte an den alten Bauernſpruch:

„Gingſt Du ne zweſcha Stohla on Eiſa,
Tät ich Dir mei Kunſt beweiſa.“[1])

Wie er ſo in die Mitte des Weges tritt, verſchwindet der Hund im angrenzenden hohen Korn mit einem Sauſen, als wenn eine Windsbraut los wäre und das ganze Korn weggefegt würde.

Den anderen Tag ging der Mann mit verſchiedenen Leuten auf die Felder dieſes Ortes. Alles war aber da, als wenn nichts geſchehen wäre, und im Korn kein Halm gebrochen. (Rokitnitz.)

8.

Die Kugelſage.

Der alte Jakl[2]) ruhte einmal gegen Mittag mit ſeinem Knaben unter der Linde im Gründel. Als ſie ſo eine Weile geſeſſen waren, meinte Jakl zu ſeinem Kinde: „Etz gie owacht!“[3]) und legte dabei den offenen Hut neben ſich. In demſelben Augenblicke flog eine Kugel in denſelben. „Siehſte“, ſagte er zum Knaben, „mit dar Kuch'l tor ich etz niſcht macha, ſonſt wier jemand em's Lawa komma. Wart ok a wing!“[4]) Es dauerte nicht lange, da kam ein Hirſch vorbei. Jakl ſchwenkte mit dem offenen Hute und in dieſem Augenblicke flog die Kugel heraus und Hirſch und Kugel waren verſchwunden. (Rokitnitz.)

---

[1]) „Gingſt Du nicht zwiſchen Stahl und Eiſen,
Tät ich Dir meine Kunſt beweiſen“ —
eine Beſchwörungsformel, welche auf die altgermaniſche Mythologie zurückgreift. Anderwärts wird ein ähnlicher Spruch auf den altgermaniſchen Gott Thor bezogen, ſo in Wernersdorf bei Starkſtadt: „Wärſte ne tſchweſcha Stohl on Eiſa ganga,
So hätt' ich dich zerreſſa on gefanga,
On 's wär dr bei Senga verganga.“
(Rieſengeb. in W. u. B. Hft. 35/36 S. 19.) — [2]) Vgl. die Anmerkung bei der Gründelſage Nr. 6. — [3]) Jetzt gib acht! — [4]) Mit dieſer Kugel darf ich jetzt nichts machen, ſonſt würde jemand ums Leben kommen. Warte nur ein wenig!

9.
Eine andere Kugelſage.

Als zwei Kürſchner vom Rokitnitzer Markte gingen und beim Kornſchreiberhauſe[1]) anlangten, ſahen ſie dahier plötzlich eine Kugel rollen. Sie hieben und ſtießen in dieſelbe hinein, wobei dieſe aber immer größer wurde. Darob erfaßte ſchließlich die beiden Kürſchner Angſt und Schrecken und ſie liefen, was ſie konnten, davon. (Rokitnitz.)

10.
Der Schimmelreiter.

Zwiſchen Zöllnei und Lichtenau[2]) auf dem Wege, der vom Wichſtädter Meierhof[3]) über den Berg rechts vom Mühlberge hinüber nach Lichtenau führt, ſteht ein Kreuz, genannt „Bergmanns Kreuz". Dort wollten ſchon viele, welche des Nachts den Weg benützten, einen Reiter geſehen haben, der auf einem Schimmel ritt und ſeinen Kopf unter dem Arme trug. Davon hatte nun auch ein Mann in Zöllnei gehört, der diejenigen, welche den Spuk erzählten, auslachte und ſich ſchließlich erbötig machte, zur Nachtzeit bei dem erwähnten Kreuze allein vorüber nach Lichtenau und auf demſelben Wege wieder zurückzugehen. Tatſächlich führte er bald darauf dieſes Vorhaben aus und machte ſich auf den Weg. Als er nun den Berg faſt erreicht hatte, ſiehe, da kam auch ſchon ein Reiter geritten, bei welchem der Mann, näher gekommen, alsbald bemerkte, daß er keinen Kopf auf dem Rumpfe habe, ſondern ihn unter dem Arme trage. Aus Angſt grüßte er den Reiter und dieſer ſprach: „Gut, daß du gegrüßt haſt; hätteſt du es nicht getan, ſo hätte ich dir den Kopf umgedreht!" Damit ritt er gegen den Meierhof[3]) weiter. Erſt am anderen Morgen kehrte der Zöllneier Mann aus Lichtenau zurück und erzählte den Leuten ſein nächtliches Abenteuer. „Um keinen Preis der Welt," ſchloß er aber, „hätte mich jemand dazu gebracht, nachts den Weg von Lichtenau nach Zöllnei zurückzumachen. (Zöllnei.)

---

[1]) Kornſchreiber war ein Beamter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide bei einem ſtädtiſchen oder, wie hier, herrſchaftlichen Korn- oder Getreideſpeicher Rechnung führte. Unter dem Rokitnitzer Kornſchreiberhauſe iſt wohl der ſogenannte Schüttboden zu verſtehen, welcher in der Nähe der Lindenallee ſich befindet. — [2]) Beide im Bez. Grulich an der Stillen Adler, L. auf der Höhe, Z. wie auch das zwiſchen beiden liegende Wichſtadtel tief unten im Tale. — [3]) Die Beziehungen der Sage auf dieſen herrſchaftlichen Meierhof läßt denſelben Hintergrund vermuten wie bei Rokitnitz.

11.

Grulicher Schneebergſage.

Der Sage nach ſoll der mächtige Schneeberg[1]) im Innern mit Waſſer gefüllt ſein. Ein großer See breitet ſich da aus, und wenn deſſen Waſſermengen aus dem Berge hervorſtürzen werden, „wenn d'r Schniebarg voreißa werd," dann kommt der jüngſte Tag, das Ende der Welt.

(Grulich.)

12.

Die Kolbapuſchſage.

Die in der Nähe der Stadt Grulich und ſüdlich von derſelben gegen Nieder-Erlitz ſich ausbreitende Waldſtrecke heißt der „Kolbapuſch" (Kalbenbuſch). In dieſem Walde, deſſen Boden ehedem ſehr ſumpfig war, hütete ein Hirt Kühe, vornehmlich Kalbinnen (Kolba). Das ihm zur Vesper mitgegebene Brot mundete ihm nicht und er verfluchte das Brot, warf es auf die Erde und ſchlug mit der Peitſche in dasſelbe, wobei er ſchimpfte und ſchrie: „Immerzu blos Brud aſſa!" Zur Strafe für dieſen Frevel verſank der Kuhhirte mit ſeinen Kalbinnen in dem Sumpfe und ſo heißt der Buſch bis heute: Kolbapuſch.[2]) (Grulich.)

[1]) Bekanntlich ſtoßen auf dem breiten Gipfel dieſes Berges die Grenzen von Böhmen, Mähren und der Grafſchaft Glatz zuſammen, weswegen er bald der Grulicher, bald der Spieglitzer, von unſerem Nachbarſtaate aber nur der Glatzer Schneeberg genannt wird. — [2]) Dieſe Folgerung oder Deutung der Sage hat wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich, da ſchon die Ausſprache verſchieden iſt, in kålwe (Kalbin) mehr mit offenem „o" wie in hålwe (Halbe), wogegen das „o" in Kolbe kurz und geſchloſſen iſt, wie in Gewehrkolben. Eher dürfte die Bezeichnung dieſes Waldes von einem Beſitzer desſelben, der Kolbe geheißen, herrühren. Der Schwerpunkt dieſer Sage ſcheint mir daher in dem Hinweiſe auf die ehedem ſumpfige Grulicher Landſchaft zu liegen, von welcher auch die Ortsbezeichnung, im 17. Jahrh. noch mit „Kräulich und Greulich" beglaubigt, herzurühren ſcheint. Von den ehemaligen Sümpfen beſtehen gegenwärtig noch große Moore in der Umgebung von Erlitz, Niederullersdorf und Lichtenau.

Hochzeitsgeſpräche von Wichſtadtel bei Grulich.

Die mir durch Vermittlung des Herrn Oberlehrers Pauſewang aus Wichſtadtel vor einigen Jahren zugekommenen Hochzeitsgeſpräche ſollen zwar nach der auf dem Titel befindlichen Bemerkung von Franz Veith Nr. 94 zu Wichſtadtel verbeſſert worden ſein, weiſen aber an ſich und unter einander ſo wenig Ordnung und Zuſammenhang auf, daß man ſie ähnlich wie die von Niederlipka nur als ein größeres Fragment bezeichnen kann. Dem Inhalte nach ſind ſie ſowol von dieſen als von den Steckener Hochzeitsgeſprächen verſchieden, ja bieten u. a. in der „Auslegung des Ehrenkranzes und der Blumen“ ganz neue und volkstümlich hübſche Epiſoden. Während ſich ferner die bisher veröffentlichten Geſpräche mehr mit der eigentlichen Hochzeitsladung, dann den Anſprachen und Förmlichkeiten vor der Trauung am Hochzeitstage ſelbſt beſchäftigt haben, dreht ſich der erſte und größere Teil der Wichſtadtler Geſpräche um das ſogenannte „Verſprechnus“, dagegen der zweite und kleinere Teil um die Förmlichkeiten vor dem Kirchgange am Tage der Hochzeit. Bekanntlich bildete ehedem und wol auch noch heutzutage das „Verſprechnus“ einen förmlichen und feierlichen Akt, indem ein Tag beſtimmt wurde, an welchem ſich der Bräutigam die Einwilligung der Eltern der Braut, bezw. dieſer ſelbſt abzuholen hatte. Dieſe Förmlichkeit beobachtete man auch dann, wenn bezüglich der betreffenden Hochzeit auch ſchon alles vorher ins reine gebracht und der ſchriftliche Ehevertrag geſchloſſen worden war[1]). Der Zweck eines ſolchen „Verſprechnus“ oder, wie wir ſagen möchten, Verlobung iſt mit den Worten der Anſprache 5 ausgedrückt: „Daß er (der Bräutigam) vor eilich wenigen Wochen hier geweſen und um die Jungfer Tochter N. N. das bittliche Anerſuchen gemacht habe, man hat ihn aber auf den heutigen Tag beſtimmt, wo er Antwort erhalten ſoll, daher läßt er durch mich als einen vorgeſtellten Redner fragen, ob Sie noch in der bereits verſprochenen Meinung ſind oder nicht.“ In die Förmlichkeiten einer ſolchen feierlichen Verlobung miſchten ſich bald auch Beſtandteile der Hochzeitsgeſpräche und umgekehrt, beſonders wenn das förmliche „Verſprechnus“ unterblieb. Dieſem Durcheinander des Stoffes begegnen wir nun auch bei den Wichſtadtler Geſprächen, denn Nr. 3 und der Schluß des erſten Teiles, die „Brautweggabe“, gehört in den zweiten Teil, nämlich zu den Geſprächen des Hochzeitstages, und die beiden

[1]) Wie auch aus unſerem Geſpräche, I. 6, hervorgeht.

erſten Anſprachen des zweiten Teiles gehören zum „Verſprechnus“. Die urſprüngliche Beſtimmung einzelner Anſprachen ging offenbar mit der Zeit verloren und man gebrauchte den einen wie den anderen Teil zu der Hochzeitsfeierlichkeit ſelbſt. So mußte zu dem erſten Teile noch die „Weggabe der Braut“ kommen, der zweite aber Wiederholungen aus dem erſten zur Folge haben. Indem ich nunmehr beide Teile folgen laſſe, bemerke ich, daß ich deren Schreibweiſe der gegenwärtigen neuen Rechtſchreibung tunlichſt angepaßt habe.

I.

Zum Verſprechnus.

1.

Der Anwalt geht zuerſt allein ins Haus.

Wohlgeborn hier verſammelte Herrn,
inſonderheit hochgeehrteſter Herr N. N. als Hausvater!

Ich habe eine Botſchaft gegen alle hier hochgeehrt verſammelten Herrn von dem ehrbaren Junggeſellen N. N., ehlicher Sohn des N. N. von N., vorzubringen.

Dieſer läßt alle hochgeehrt hier verſammelte Herrn, beſonders den Herrn Hausvater, Frau Hausmutter und ihre liebwerteſte Jungf. Tochter N., ſamt der ganzen Hausfamilie Glück, Heil und Segen, wie auch einen guten Abend wünſchen, läßt ſogleich bitten, es wolle ihm erlaubt werden, daß er mit ſeinem mitangekommenen Vater — Schwager und guten Freunde hier in das Zimmer eintreten dürfe, um ſeine Bitte und Begehren weiter vorbringen zu können. Ich bitte um einen guten Bericht, und troſtvolle Antwort.

2.

Führt die Leute herein.

Nun hochgeehrteſter Herr Hausvater wie auch alle hier anweſend verſammelt wohlgebornen Herren und Freunde!

Obwohl es Ihnen ſchon bekannt ſein wird, daß der ehrbare Jungg. N. N., ehlicher Sohn des N. N. von —, früher bei ihnen einen Ausgang mit ihrer Erlaubnis im Hauſe und Umgang mit ihrer Tochter N. getan hat, ſo erſcheint derſelbe eben heute mit ſeinem lieben Vater, Schwäger

und Freunde; gibt zu vernehmen, daß er durch besondere Anordnung Gottes, wie auch durch Erleuchtung des heil. Geistes willens sei, sich mit ihrer Tochter N. in den heiligen Ehestand zu begeben; er bittet auch ferner, Sie und alle hier versammelten Herrn und Freunde, wie auch seine erwählt und wünschend liebende Braut, Sie wollen sich unter einander bereden, falls er als lieb und gut anerkannt sein sollte, seinen Wunsch erfüllen, und ihm seine gewünschte Jungf. Tochter N. zu einer Ehgemahlin zukommen lassen, wofür er auch ein treu und ehrliebender Mann gegen sie bis in Tod zu sein verspricht. Ich bitte hierüber um einen guten Bericht und trostvolle Hoffnung.

3.

Vor dem Ausführen des Bräutigams in der Frühe.

Weil Sie also heute in den heil. Ehestand zu treten willens sind, so hoffe ich auch, daß Sie sich hiezu schon als Christ mit Gott durch die heil. Beicht und heil. Kommunion werden vorbereitet haben: ehe wir aber dieses heil. Werk antreten, bitte ich, daß Sie nicht als Pflicht, sondern aus bloßer Schuldigkeit dem lieben Herrn Vater und Mutter für ihre gehabte Müh, Kummer und Sorgen und von Kindheit bis gegenwärtige Zeit an empfangenen Wohltaten den schuldigen Dank abstatten, um den väterlich und mütterlichen Segen bitten, damit Gott in Ihrem heil. Ehestande seinen Segen verdoppeln möge.

4.

Wenn man in der Früh zu der Braut kömmt.

Hochgeachtet insonderheit wohlgeborne Herrn!

Ich habe gegen Sie einige Worte vorzubringen und zwar: von dem ehrbaren Junggesellen N. N., ehlichen Sohn des N. N. von —, derselbe läßt alle hier versammelt hochansehnliche Herrn, Frauen und Jungfrauen, besonders der hiesigen Jungfer Tochter N. N., Glück, Heil und Segen wie auch einen guten Morgen wünschen, mit der Bitte: man wolle ihm erlauben, in dieses Zimmer einzutreten, um noch etwas darbringen zu können. Ich bitte um einen guten Bericht und trostvolle Antwort.

5.

Wenn der Bräutigam im Zimmer iſt.

Nun als ehrenwert hochachtbar wohlgeborn, inſonderheit viel anſehnliche Herrn und werteſten Freunde, wie auch viel ehr- und tugendſamen Frauen und Jungfrauen!

Es erſcheint allhier der ehrbare Junggeſell N. N. mit ſeinem lieben Vater nebſt andern Herrn und Freunden, gibt zu vernehmen, daß er vor etlich wenigen Wochen hier geweſen und um die Jungfer Tochter N. N. das bittliche Anerſuchen gemacht habe, man hat ihm aber auf den heutigen Tag beſtimmt, wo er Antwort erhalten ſoll, daher läßt er durch mich als einen vorgeſtellten Redner fragen, ob Sie noch in der bereits verſprochenen Meinung ſind oder nicht. Sogleich bittet er, wann er vielleicht zu früh oder zu ſpät angekommen ſein ſollte, und der hochgeehrteſte Herr Hausvater N. N. ſeine Herrn und Freunde nicht beiſammen hätte, ihm es zu Wiſſen zu machen, wo er bereit iſt, ſo lange zu warten, bis ſie angekommen ſind; ſind ſie aber beiſammen, ſo bittet er um eine troſtvolle Antwort. — — —

Weil der ewig gütige Gott Vater uns Menſchen mit Leib und Seele erſchaffen, auch allerlei geiſtlich und leibliche Notdurft gegeben und noch täglich gibt, ſo hat er auch zur Erhaltung der Ehrbarkeit den heil. Eheſtand eingeſetzet und ſeinen eingebornen Sohn, unſern Heiland und Seligmacher, zu uns geſendet, welcher uns von der Gewalt des Teufels errettet und erlöſet, auch mit allerlei geiſtlichen Gaben gezieret hat, dafür wollen wir zuerſt und vor allem andern Gott Vater, Sohn und heil. Geiſt ſchuldigen Dank ſagen, ihnen ſei Ehre, Lob, Preis bis in die Ewigkeit.

Obwohl Gott den erſten Menſchen Adam als ein Kunſtſtück ſeiner Allmacht nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen und allen Geſchöpfen, ſo in der Luft, im Waſſer und Erde zu finden ſind, zum Dienſte, Nutzen und Verpflegung unſers Stammvaters unterworfen, hat er doch als allwiſſender Gott erkannt, daß es nicht gut ſei, den Menſchen allein zu laſſen; daher hat er den Adam in einen tiefen Schlaf verſetzt, von ſelben eine Rippe genommen, daraus die Eva geſtaltet und dem Adam als Ehegattin zugeführt. Weil nun gegenwärtiger Junggeſell N. N. dieſes göttliche Werk ſchätzet und die Einſamkeit zu ſeinem weitern Fortkommen eben nicht allerdings zu ſein erachtet, ſondern vielmehr durch die Prüfung des weiſen Salomons unterrichtet, daß ein liebendes Weib die Krone und Zierde des Mannes[1]) ſei, ja auch denen Lehren Jeſu des Sohnes Syrach unterwieſen, wie derjenige glücklich ſei, welcher mit einem vernünftigen Weibe wirtſchaften und wohnen kann, daher hat er ſich auch vorgenommen,

[1]) Urſprünglich „Menſchen", dann ausgebeſſert „Mannes".

eine treue Gehilfin zur Eintretung in den heil. Eheſtand, welchen Chriſtus der Herr ſelbſt zu einem großen Sakramente erhoben und zur ehrbaren Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes angeordnet hat, wie es einem katholiſchen Chriſten anſtändig iſt, zu ſuchen. Weil aber ein gutes Weib eine edle Gabe Gottes iſt, und wie der weiſe Salomon ſpricht, wer ein frommes Weib findet, etwas Gutes findet, ſo hat benannter N. N. ſich zu Gott gewendet mit der Bitte: er möchte ihm eine ſolche Braut zu ſeinem ſonderbaren Troſt und Vergnügen verleihen, daher er auch von Gott ſelbe hier gefunden zu haben glaubt. Zu dieſem Ziel und Ende erſcheint nun heute der ehrbare Junggeſell N. N. mit der demutsvollen Bitte, daß er die Einwilligung erhalte, und ſein gänzliches Vorhaben erteilt würde.

6.
Anhalten um den Ehrenkranz.

Der Herr Bräutigam macht auch an die Jungfer Braut den Anſpruch um den jungfräulichen Ehrenkranz mit der Bitte, daß ſie ihm ſelben zu einem Zeichen der neu angehenden Liebe präſentieren ſoll, obwohl ſie gedenken wird: ſoll ich meinen jungfräulichen Ehrenkranz, den ich ſelbſt mit meinen eigenen Händen gebunden und in Ehren auf meinem Haupte getragen habe, ſo leicht wegſchenken, und nicht wüßte, was ich dafür zu erwarten hätte? ſo verſpricht ihr der Herr Bräutigam, falls er früher als ſie mit Tod abgehen ſollte, daß ſie dafür alles das zu erwarten habe, was der geſchloſſene und mit Zeugen beſtätigte Ehevertrag andeutet.

7.
Übergabe des Ehrenkranzes an den Bräutigam.

Nun geehrteſter Herr Bräutigam! Auf das Anerſuchen an die Jungfer Braut um den Ehrenkranz iſt derſelbe von ihr auch zugeſchickt worden. Dieſer Kranz wird deshalb ein Ehrenkranz genannt, weil er jeder Zeit als ein Kennzeichen der Ehre iſt angeſehen worden, denn ſchon vor alten Zeiten her durfte niemand einen Kranz tragen, der einmal ſeine Ehre verloren hatte, ſo eben hat auch die Jungfer Braut ſtets ihre jungfräuliche Ehre bewahrt und dieſen Ehrenkranz getragen. Da ſie aber willens iſt, jetzt in den heil. Eheſtand zu treten, ſo übergibt ſie dieſen Kranz dem Herrn Bräutigam noch vor der prieſterlichen Bindung mit dem Bemerken, daß ihr geliebter Herr Bräutigam in Zukunft nicht mit ihr als wie mit einer Sklavin, ſondern wie mit einer treuherzigen Gehilfin, holdſelig und treuherzig verfahren ſoll.

8.

Auslegung des Ehrenkranzes.

So eben hat ſie (Braut) in dieſen Ehrenkranz dreierlei vornehme Kräuter eingebunden, wo das erſte das Augentroſtkraut genannt wird, weil es eine ſonderbare Wirkung hat, die gebrächigſten[1]) Augen zu erquicken und zu tröſten.

Das zweite nennt man das Schoßkraut. Wohl dem, der in der Schoß Gottes aufgenommen wird. Ein Schoßkind Gottes aber iſt der Friedſame, denn ſo leſet man bei dem heil. Evangeliſten Mathäus, am 25. Capitel: Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden. Alle Stande ſollen ſich um den Frieden befleißigen, bei den Eheleuten aber iſt er am notwendigſten, denn wo Friede und Einigkeit iſt, an denen hat Gott ein Wohlgefallen, mitten unter ihnen tut er wohnen und ſeinen Segen mitteilen.

Das dritte iſt das Tauſendguldenkraut; dadurch tut ſie andeuten, daß ſie ihm lieber hat als 1000 und viele 1000 Gulden Geld.

Dieſes Kraut iſt zwar bitter einzunehmen, doch dient es ſehr der Geſundheit. In dem heil. Eheſtande geſchieht es, daß man verſchiedene Bitterkeiten und manche Widerwärtigkeiten verkoſten muß, doch kann die Liebe dies wieder auf das angenehmſte verſüßen, und wie die Geduld alles überwindet, ſo überwindet ſie auch die Bitterkeit und bringt den Lohn der Zufriedenheit zu wegen.

9.

Auslegung der Blumen.

Was die Blumen anbelangt, iſt das erſte Blümchen: Vergiß nicht mein! Dieſe Worte hat uns Gott in unſer Herzen eingeſchrieben, daß wir auf Gott und ſeine Gebote nicht vergeſſen ſollen, alſo verlangt die Jungfer Braut, daß Ihr dieſe Worte auch nicht vergeſſen ſollet, die Ihr heute derſelben vor dem Altare verſprechen werdet. Das zweite Blümchen iſt: je länger je lieber. Das heißt: Je länger wir auf Erden leben, deſto lieber ſollen wir Gott zu gefallen trachten.

Das dritte iſt: das Ehrenpreisblümchen. Dieſes lehrt uns Gott, unſern Schöpfer, allezeit loben, ehren und preiſen; alſo iſt auch die Jungfer Braut bereit, ihren geliebten Bräutigam jeder Zeit die ſchuldige

[1]) Für „gebrechlichſten".

Lieb und Ehre zu erweiſen. Nun vergleiche ich die Jungfer Braut noch in drei ſchöne Blumen und zwar: erſtens, in eine weiße Lilie, die ihre jungfräuliche Reinlichkeit vorſtellt, niemals aber eine Herumſchwärmerin oder Gaſſentreterin geweſen iſt.

Zum andern einer blühenden Roſe, weil ſie ohne Antrieb der Eltern jederzeit andachtsvoll und mit freudigem Gemüt dem Worte Gottes beigewohnt hat.

Zum dritten einer Tulipan. Dieſe Blume hat in ſich die Eigenſchaft, daß ſich die Blüte nur bei hellem Sonnenſcheine ſehen läßt, in der dunkeln Abendzeit ſich dieſelbe aber wieder zuſchließt, (weil) die Jungfer Braut hat ihre Perſon auch bei hellem Sonnenſcheine ſehen laſſen, in der dunkeln Abendzeit aber ihrer Schlafkammer zugeeilt iſt.

Da ich dieſe Kräuter und Blumen erklärt habe, ſo muß ich noch hinzufügen, daß dieſer Kranz auch rund ſei, weder Anfang noch Ende hat, ſo wünſcht auch die Jungfer Braut in dieſem heil. Eheſtande ſo glücklich zu leben, daß ſie einſt den himmlichen Ehrenkranz erlangen möge, allwo kein Anfang noch Ende ſei, welches ich dem vielgeehrteſten Brautpaar, als auch hochgeehrteſt anweſenden Herrn, Frauen und Jungfrauen, von Herzen wünſche. Amen.

10.

Brautweggabe.

Es wird allen und jeden bekannt ſein, wie ſchwer es einem Vater und Mutter ſei, ihr mit harter Mühe, mit Kummer und Sorgen erzeugtes Kind, ja ſein Fleiſch und Blut aus ihrer Macht und Gewalt zu übergeben, und deſto ſchwerer fällt es mir, dieſes zu tun; doch tröſte ich mich noch, weil dieſes nicht durch mich oder Beredung anderer Leute, ſondern durch Anordnung Gottes geſchieht, daher will ich dieſes Werk im Namen Gottes vollziehen helfen, und bitte die ehrſame Jungfer Braut hervor zu laſſen, dies zum 1. — 2. — und 3. mal im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit!

Hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Weil mich nun der Jungfer Braut ihr liebwerteſter Herr Vater erſucht hat, daß ich ſtatt ſeiner ſeine geliebte Tochter, Ihnen die erwählte ehr und tugendſame Jungfer Braut, bis auf erfolgter prieſterlicher Verbindung zur Ehe übergeben und überantworten ſoll, wo es ſich von ſelbſt verſteht, daß es jeden Vater und Mutter zu Herzen kommt, mit welchem

ſie Gott in ihrem heiligen Eheſtande geſegnet, und jetzt das Vater und Mutterherz von dem Herzen des Kindes geſchieden werden ſollen, und einem andern übergeben werden, ſtets eine traurige Sache ſei, ſo bitte ich, ehe dieſe Uibergabe geſchieht, den Herrn Bräutigam um einen kleinen Verzug, und Sie ehr- und tugendſame Jungfer Braut, nicht aus rühmlicher Pflicht — nein, ſondern aus billiger Schuldigkeit, gehen Sie im Namen des Herrn zu ihrem lieben Vater und Mutter und legen Sie Ihren Dank ab für allen Kummer, Sorgen, Kreuz und Widerwärtigkeiten, die ſie mit Ihnen von der Stunde Ihrer Geburt bis auf gegenwärtige Zeit ausgeſtanden haben, bitten ſie ſogleich um den väterlich- und mütterlichen Segen, und Gott wird dann ſeinen Segen in ihrem heiligen Eheſtande, der ihnen jetzt bevor ſteht, verdoppeln.

Hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Weil nun die viel ehr- und tugendſame Jungfer Braut ihre Pflicht und Schuldigkeit bei ihren Eltern abgeſtattet, alſo iſt weiter nichts übrig, als daß ich ihm dieſelbe bis auf prieſterliche Kopulation ehlich übergebe und überantworte. Ich übergebe ihm dieſelbe ſo, wie Gott dem Adam ſeine Gehilfin im Garten Edon[1] übergeben hat, als das zweite Ich, daß er ſie mit notwendiger Kleidung und Nahrung verſehe, ehret und liebet als wie ſeinen eigenen Leib ſelbſt. Auch bitte ich den Herrn Bräutigam, wie auch die vielgeehrteſte Jungfer Braut, lebet mit einander friedſam, gebet einander keinen Anlaß zum Zanke, liebet eure Eltern jetzt, und ſind ſie geſtorben, gedenket im Gebete an ſie, ſeid verträglich mit euren Nachbarn, und ſollte euch Gott in eurem Eheſtande ein Kreuz zuſchicken, traget es mit einander in der Geduld, bittet Gott, er wird euch davon abhelfen oder es wenigſtens erleichtern, und ſolltet ihr mit zeitlichen Gütern beſchenkt werden, gedenket nach euren Kräften an die Armen, denn wer gibt, dem wird wieder gegeben werden, und was ihr den Armen tut, ſprach ja unſer Heiland ſelbſt, das habt ihr mir getan.

Nun hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Hier übergebe ich ihm die viel ehr- und tugendſame Jungfer Braut N. anſtatt ihres Vaters, aus ſeiner Hand Stammnamen, Macht und Gewalt, aus meiner in ſeine Hand Stammnamen, Macht und Gewalt bis auf erfolgter prieſterliche Kopulation in Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, daß Ihr einmal mit allen chriſtgläubigen Eheleuten und auserwählten Gottes möget verſetzt werden in das ewige Leben, wozu euch helfe Gott Vater, Sohn und heil. Geiſt! Amen.

[1] Für „Eden".

II.

Am Hochzeitstage.

1.

Der Anwalt tritt ein.

Ich wünſche allen hier verſammelten Herren, Frauen und Jungfrauen einen ſchönen guten Morgen, bitte ſogleich, es wolle mir erlaubet werden etwas zu ſprechen.

Weil mir alſo zu reden erlaubt iſt, und ich auch ſehe, daß ich am rechten Orte bin, auch hier vor der Tür der Herr Bräutigam Johann N. nebſt ſeinem Vater und mehreren Herren und Freunde angekommen iſt, bittet er alle hier verſammelte hochgeehrteſten Herren, Frauen und Jungfrauen, beſonders den ſtellvertretenden[1]) Herrn Hausvater N. und Hausmutter, es wolle ihnen der Eintritt in das Zimmer erlaubet werden, um einige Worte ſprechen zu können.

2.

Der Anwalt wiederholt bei Anweſenheit der Braut ſeine Bitte.

Hochgeehrteſter Herr Hausvater ſamt den hochgeehrteſt verſammelten Herren, Frauen und Jungfrauen!

Da nun der hieſige N. N., ein ehlicher Sohn des N. N. aus N.-Conſ., willens iſt in den heil. Eheſtand zu treten, bat er mich, ihm einen Begleiter und Mitwirker zu machen, gab auch vor, ſich mit keiner andern Perſon als mit der ehr und tugendſamen Jungfer, ehliche Tochter des N. N., Namens N., verehlichen zu wollen. Weil benannter Herr Bräutigam ſchon vor der Tür gegenwärtig iſt, bitte ich die hochgeehrteſt verſammelten Herrn, Frauen und Jungfrauen, wollen ihm den Eintritt in das Zimmer erlauben und ohne viele Verzögerung ſeine wünſchende ehr- und tugendſame Jungfer-Braut zukommen laſſen.

[1]) Bei beſonderem Anlaſſe der Abweſenheit der Braut beigeſetzt, woraus ſich die nachfolgende Wiederholung der Anſprache erklären läßt.

3.

Nach Eintritt des Bräutigams.

Nun ehrbar und hochgeehrt verſammelte Herrn, Frauen und Jungfrauen, inſonderheit geehrteſter Herr Brautvater!

Es erſcheint allhier der ehrbare Junggeſell N. N., ehlicher Sohn des N. N. von N., mit ſeinem geliebten Vater ſamt mehrern Herrn und Freunde, gibt zu vernehmen, daß er durch ſonderliche Anordnung Gottes wie auch durch Erleuchtung des heil. Geiſtes willens ſei, ſich in den heil. Eheſtand zu begeben. Weil er ſich aber die Tochter des N. N., Namens N., zu einer lieben Braut auserſehen und keine andere Perſon zu lieben und mit ihr bis in den Tod leben verſpricht, ſo bittet er alle hier verſammelt hochanſehnliche Herrn, Frauen und Jungfrauen, beſonders ſeine erwählte und liebende Braut, ſie wollen ſich mit einander unterreden, und falls ihm das Zutrauen, ſeine erwünſchende Braut zu bekommen, anerkannt wird, wofür er auch ein ehrliebender Mann gegen ſelbe zu ſein verſpricht, ſo wolle der hochanſehnliche Herr —, Brautvater, ſeine Tochter N. N. dem Herrn Bräutigam zu einer Ehegemahlin übergeben und bis zur prieſterlichen Vermählung und Vollendung des heil. Eheſtandes ihm eine freundſchaftliche Begleitung in das heil. Gotteshaus geben.

4.

Dankſagung der Braut an die Eltern.

Hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Weil mich nun der Jungfrau Braut ihr liebwerteſter Herr Vater erſucht hat, daß ich ſtatt ſeiner ſeine Tochter Ihnen die erwählte ehr- und tugendſame Jungfer Braut bis auf erfolgter prieſterlicher Verbindung zur Ehe übergeben und überantworten ſoll, wo es ſich von ſelbſt verſteht, daß es jeden Vater und Mutter zu Herzen kömmt, mit welchem ſie Gott in ihrem heil. Eheſtande geſegnet, und jetzt das Vater- und Mutterherz von dem Herzen des Kindes geſchieden werden ſollen, und einem andern überreicht werden, ſtets eine traurige Sache ſei, ſo bitte ich, hochgeehrteſter Herr Bräutigam, wie auch die ehr- und tugendſame Jungfer Braut, ehe dieſe Übergabe geſchieht, nicht aus rühmlicher Pflicht, nein — ſondern aus billiger Schuldigkeit der Herr Bräutigam wolle noch etwas Geduld haben und ſie, ehr- und tugendſame Jungfer Braut, gehen Sie in Namen des Herrn zu ihrem lieben Vater und Mutter,

und legen ſie Ihren Dank ab für allen Kummer, Sorgen, Kreuz und Widerwärtigkeiten, die ſie mit Ihnen von der Stunde Ihrer Geburt bis auf gegenwärtige Zeit ausgeſtanden haben, bitten ſie ſogleich Ihre Eltern um den väterlich- und mütterlichen Segen und Gott wird dann ſeinen Segen in Ihrem heil. Eheſtande, der ihnen jetzt bevorſteht, verdoppeln.

5.

Dankſagung des Bräutigams.

Geehrteſter Herr Bräutigam!

Weil Sie alſo jetzt in den heil. Eheſtand zu treten willens ſind, ſo hoffe ich auch, daß Sie ſich hiezu ſchon chriſtlich mit Gott durch die heil. Beichte und heil. Kommunion werden vorbereitet haben. Ehe Sie aber dieſes heil. Werk antreten, ſo bitte ich zuvor, daß Sie dem lieben Herrn Vater und Mutter für alle von Kindheit bis gegenwärtige Zeit an empfangenen Wohltaten den ſchuldigſten Dank abſtatten, um den väterlich und mütterlichen Segen bitten, damit Gott in Ihrem heil. Eheſtande ſeinen Segen verdoppeln möge.

6.

Brautübergabe.

Die hierbei erfolgende Anſprache ſtimmt mit der letzten Anrede des I. Teiles, S. 39, wörtlich überein. Nur am Schluſſe heißt es in dieſem Geſpräche folgendermaßen:

Hier überreicht die ehr- und tugendſame Jungfer Braut dem Herrn Bräutigam ein Geſchenk der Liebe und ſogleich den Ehrenkranz. Dieſer iſt kugelrund, hat keinen Anfang und kein Ende, das will ſoviel ſagen, daß auch die Liebe und Treue bei Euch beiden bis in Tod verbleiben und kein Ende haben ſoll.

Volkslieder und Reime.

Zu den Steckener Hochzeitsliedern.

Das Ehestandslied, 1 (4).

Nachdem das 3. und 4. Heft der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ bereits erschienen war, erhielt ich das 2. Heft der „Egerländer Volkslieder“ von Alois John, Tonschrift von Josef Ezerny, Eger 1901, in welchem unser Steckener „Ehestandslied“ (Bd. I, S. 137) sein Seitenstück in Egerländer Mundart findet. Wenn also auch letzteres nicht so vereinzelt dasteht, wie der Herausgeber meint, so sind diese beiden aus dem äußersten Westen und Osten Deutschböhmens stammenden Ehestandslieder bisher doch die einzigen bekannten Lieder dieses Inhaltes aus Deutschböhmen überhaupt. Das Egerländer Lied „Da Ächstånd“ oder „Der Ehstand“ unter Nr. 33, S. 38, des erwähnten Heftes, hat eine ganz andere Melodie als die bisher besprochenen Lieder, neigt aber dem Inhalte nach mehr zu den Texten des Liederhortes, insbesondere zu denen aus Schwaben und der Schweiz, und umfaßt im ganzen nur 4 Strophen. Des interessanten Vergleiches halber lasse ich es hier folgen:

„1. Merkt's fleißi' af, wos ih dakläa(r):
Wåu kimt da hali Ähstand hea(r)?
Merkt's af mit Fleiß!
Ea(r) is van'n Menschan niat dadicht',
Gott selwa håut nan don oa(n)g'richt,
:,: In'n Paradeis. :,:

2. Wöi Gott an Adäm håut daschåfft,
Macht a, da' dea(r) in Rouh a(n)schlaft.
Thout nan niat wäih;
Ea(r) nimmt a Ripp'n as sei'n Lei',
U möcht nan d'ras dåu sua(r) a Wei'(b).
:,: Setzt a(n) sua d' Äih. :,:

4. Sânkt Palus ſpricht an Âihſtând gout
Ll da'r 'an Leutan ſog'n thout
D' Sölligkeit zou:
As ſchöll ſi' Kâina wâugn dau d'râa(n),
Da'r a dös Bând afläſſ'n kâa(n),
:,: Als Gott alâi(n). :,:

4. Drümm bitt ih enk, ös Hâuchzatsgäſt',
Dat's ös mia' 's Bräutpâa(r) niat vageßt's,
Ll ſat's ſua gout:
Varicht's mit mia a klâi(n)s Gabet,
Daſs 's im an Âihſtand reat âa(n)tret
:,: Ll halt'n thout." :,:

Aus der letzten Strophe, Zeile 1, geht zugleich hervor, daß dieſes Lied vom „Prokurator", wie der Hochzeitslader im Egerlande hieß, vorgeſungen oder doch angeſtimmt wurde und daher urſprünglich dieſelbe Beſtimmung hatte, wie wir dieſe vom Steckener Eheſtandsliede im I. Bande, S. 140, auseinandergeſetzt haben. Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß nach Abſingung jeder Strophe des Egerer Liedes die Melodie auf der Geige und Klarinette ohne Geſang in ſchnellerem Tempo wiederholt wurde.

Das kleine Hüttchen, 3 (6).

Ein gleiches Lied, jedoch ohne Melodie, wurde mir nachträglich auch in Braunau aus dem „Geſangbuche" der Helena Abel mitgeteilt. Es ſtammt aus der erſten Hälfte des 19. Jahrh. und ſtimmt bis auf wenige geringfügige Abweichungen mit dem 18ſtrophigen Texte unſeres Liedes (I. Bd. S. 143 u. ff.) überein.

Das ländliche Leben, 5 (8).

Dasſelbe Lied muß ich auch in Sattel, einer der ſechs deutſchen Gemeinden des Bezirkes Neuſtadt a/M., üblich feſtſtellen, von wo es mir mit vielen anderen Liedern ſchon im Jahre 1894 vom Herrn Oberlehrer Franz Swoboda eingeſendet worden war. Dem Inhalte nahezu vollſtändig gleich dem Steckener (S. 148, a. O.) unterſcheidet es ſich von dieſem durch die Anordnung der Strophen, indem immer zwei der vierzeiligen Strophen des Steckener zu einer achtzeiligen des Sattler Liedes zuſammengefügt erſcheinen, ſo daß dort 10, hier 5 Strophen beſtehen. Die zugehörige Melodie wurde mir von Sattel leider nicht mitgeteilt.

Von meinem Gewährsmanne, Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, erhielt ich noch weitere zwei Hochzeitslieder, welche ſich als Seitenſtücke zu früheren Liedern ähnlichen Inhaltes darſtellen; ſo „das Hüttchen im Walde" zu dem „kleinen Hüttchen" unter Nr. 3 (6), S. 143, und „Bin ich amol g'heirat" als neckiſche Antwort auf „Ich hob a klans Häuſal" unter Nr. 4 (7), S. 147 des I. Bandes. Von beiden Liedern iſt in den mir bekannten Liederſammlungen ein ähnliches nicht zu finden. Übrigens iſt „Das Hüttchen im Walde" nicht ſo volkstümlich wie ſein Seitenſtück und wohl auch nicht ſo alt, ſondern der Kunſtpoeſie neuerer Zeit angehörig. Die Melodie iſt bis auf eine geringfügige Abweichung (im 9. Takte ſind hier drei Viertelnoten: fis-g-e) bei beiden dieſelbe, weswegen von

einer Wiederholung abgeſehen wird. Dagegen iſt die Volksweiſe des ſcherzhaften Antwortliedes in den zwei Anfangstakten zwar gleich, im übrigen aber verſchieden, wodurch die neckiſche Art der Antwort ihre charakteriſtiſche Melodik erhält.

8. (11.)

Das Hüttchen im Walde.

Melodie wie bei 3 (6).

1. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
In dir muß gut zu wohnen ſein.
Du ſtehſt ſo ſtill und ruhig hier
Im dunklen ſchatt'gen Waldrevier,
Und durch der Zweige duft'gen Kranz
Sieht gold'ner Sonne Tagesglanz.

2. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Schließt du wohl auch ein Mädchen ein,
Das Sehnſucht in dem Buſen trägt,
Wenn Liebesruf die Wachtel ſchlägt,
Und ihres Herzens tief Gefühl
Mit mir, dem Sänger, teilen will?

3. O liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Schließ' mich zum trauten Mädchen ein;
Wenn dann ihr blaues Auge lacht,
Mich lebensfroh und glücklich macht,
Nehm' ich die Holde wohl in Arm,
Lieb' ſie als Gattin treu und warm.

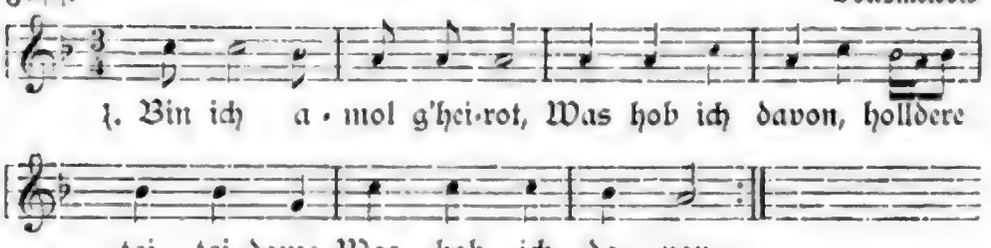
4. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Sollſt Zeuge meiner Wonne ſein,
Wenn mich die holde Gattin küßt,
Des Tages Mühe mir verſüßt
Und ich bei froher Kinder Spiel
Des Lebens höchſte Wonne fühl'!

5. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Sollſt fürder meine Wohnung ſein,
Und ſelbſt, wenn ſchon der Tod ſich naht,
Mit kaltem Arme mich umfaht,
Dankt dir des Greiſes matter Blick
Noch einmal das genoſſ'ne Glück.

9. (12.)

Bin ich amol g'heirot.

Frisch. Volksmelodie



2. A Butt'n voll Kinda,
A b'ſoffigen Monn, holldere taitai·dom,
A b'ſoffigen Monn.

3. Ihr Irſchinger[1]) Burſchen,
Ihr kimmts enk ſchon prohln, holldere taitai·dom,
Ihr kimmts enk ſchon prohln.

4. Ihr kimmts jo den Madlan
Kan Seidl Bier zohln, holldere taitai·dom,
Kan Seidl Bier zohln.

5. A Seidl iſt z'wene,
A Lita iſt z'viel, holldere taitai·dom,
A Lita iſt z'viel.

6. A Lita homs trunkn,
A Seidl wollns zohln, holldere taitai·dom,
A Seidl wollns zohln.

[1]) Hier kann auch ein anderer Name eingeſetzt werden.

Steckener Tuſchlieder.

Im Zuſammenhange mit den Hochzeitsgeſprächen und Gebräuchen der Stecken-Iglauer Sprachinſel wurden bereits die ſogenannten Tuſchlieder erwähnt, welche in dieſer Gegend mit beſonderer Vorliebe bei Hochzeiten und ſonſtigen feſtlichen Anläſſen wie auch bei Tanzmuſiken des Faſchings, der Kirchweih, des Kirchenfeſtes u. dgl. geſungen werden. Jeder Burſche wählt ſich die ihm zuſagenden Vierzeiler und ſingt ſie den Muſikanten vor. Dieſe ſpielen die Melodie nach, wobei ſich die Burſchen um den Hals halten und im Kreiſe vor den Muſikanten nach dem Takte drehen. Auch die Mädchen bilden einen Kreis, halten ſich untereinander und ſingen mit. Drehen ſich die Burſchen nach rechts, ſo tun dies die Mädchen nach links und umgekehrt. Ein Burſche hält eine Blechkanne (Doppelliter) mit Bier gefüllt und läßt ſie der Reihe nach zum Trunke herumreichen. Wer zahlt, dem wird zugerufen, wie z. B. „dem Schneller, dem gehört's!" Die andern Burſchen klatſchen dabei in die Hände und die Muſik ſpielt dazu die Weiſe. Nach dem Trunk ſingen die Burſchen ein Lied oder jemand ruft: „Spielt's ma einen „Bäueriſch"! (Walzer) und es wird getanzt.

Andere Lieder, die eine andere Überſchrift haben, werden ebenfalls den Muſikanten vorgeſungen und als Tuſchlieder verwendet. Nur bei Bällen und Kränzchen ſind ſie verpönt. Die Spottlieder werden geſungen, um jemand herauszufordern, mit einem paſſenden Spottliede zu antworten. Bei der Auswahl ſolcher Vierzeiler iſt die größte Freiheit geſtattet, ſo daß Volkshumor und Volkswitz hier bis zur Ausgelaſſenheit ſo recht in ihrem Elemente ſind.

Bekanntlich ſind derlei Scherz- und Spottreime ihrem Urſprunge nach Tanzreime. Süddeutſchland, vor allem die Alpenländer, ſind die Heimat der „Schnaderhüpfeln" und „G'ſtanzeln". Gereimt und ungereimt, aber nach dem Rhythmus und dem Takte des Ländlers bezw. Walzers, ließ ſich da die launige Hin- und Widerrede vernehmen, der die Melodie dann von ſelbſt dazukam. Wie Erk-Böhme's Liederhort, II. Bd., S. 794, bemerkt, ſtammen dieſe „Vierzeiligen" zum Teil ſchon aus dem 18. Jahrhundert und ſind in ganz Mittel-Deutſchland und am Rhein geſungen worden.[1] Dieſe Bemerkung bezieht ſich insbeſondere auf die zu einem großen Ganzen verbundenen, mit „Drei Wochen vor Oſtern"

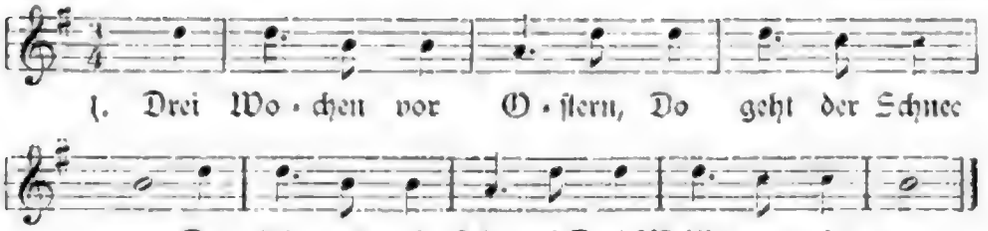
[1]) Daß dieſe dem germaniſchen Volkscharakter zuſagende und eigene Dichtungsart uralt iſt, beſtätigt auch Meyer, Das deutſche Volkstum, 1899, S. 606, mit folgenden zutreffenden Worten: „Bei der Arbeit auf dem Felde, bei der Wanderung auf dem Rainweg ſang man zeitkürzende Lieder; und wie heute noch in den Alpen die dichteriſche Schaffenskraft dem Burſchen das angreifende, rügende Schnadahüpfl auf die Lippen führt, ſo war es wohl ſchon auch damals (zu Tacitus' Zeiten); Auſonius (4. Jahrh.) berichtet in ſeinem lateiniſchen Gedichte „Mosella": , dorten der Wandrer,
Wallend auf tiefrem Geſtad, und hier hingleitend der Schiffer,
Singen den ſäumigen Winzern ein Schmäh́lied; ihnen zurückhallt
Feld und der bebende Wald, und rings die wogende Strömung'.
(Überſ. von P. Piper.)"

beginnenden Tanz- und Scherzreime, deren der Liederhort aus Heſſen-Naſſau und den Rheinlanden 30, unſere Reihe von Steckener Tuſchliedern 32 enthält. Simrock, Die deutſchen Volkslieder, S. 338, kennt dieſer Schnaderhüpferl nur 12 und Erlach, Die Volkslieder der Deutſchen, 3. Bd., S. 71, gar nur 10. Während die Texte bei Simrock und Erlach ſo ziemlich übereinſtimmen, iſt eine Übereinſtimmung mit den „Vierzeilen" des Liederhortes und letzterer mit unſeren „Tuſchliedern" nur in einigen Strophen zu finden. Auch Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 273 u. ff., kennen davon nur einige vereinzelte „Vierzeilige".

Weil der Volkscharakter in dieſer Dichtungsart ſeinen urwüchſigen Ausdruck findet und ſich ſo recht natürlich widerſpiegelt, ließe ſich darüber allein ſchon eine ganze Abhandlung ſchreiben, die von kulturgeſchichtlichem Werte wäre. Dies läßt ſich aber an dieſer Stelle nicht durchführen und muß dafür wohl auch der Zeitpunkt abgewartet werden, bis das geſamte Material Deutſchböhmens möglichſt vollſtändig geborgen ſein wird. Für Oſtböhmen iſt dies bisher nur ganz vereinzelt geſchehen und deswegen konnte wohl noch Pröll, Deutſche Vermächtniſſe und deutſche Verſäumniſſe, 1898, S. 94, bei Beſprechung der Hruſchka-Toiſcher'ſchen Liederſammlung ſchreiben: „Intereſſant iſt der Nachweis, daß die Spruchreime oder „Vierzeiligen", welche urſprünglich Tanzliedchen waren, ſich in den Gebieten des Böhmerwald- und des Egerländer-Dialektes einſtellen, ſonſt nur ausnahmsweiſe vorkommen." Meine Sammlung allein wird dieſe Anſicht für Oſtböhmen richtigſtellen und dartun, daß auch in dieſem deutſchböhmiſchen Sprachgebiete die ſogenannten „Vierzeiler" zu Hauſe ſind. Namentlich die deutſche Sprachinſel Stecken-Iglau weiſt hierin einen Reichtum und eine Mannigfaltigkeit auf, wie dies nur aus der Verwandtſchaft der Bevölkerung mit dem öſterreichiſch-bayriſchen Volksſtamme erklärlich iſt. Leider geſtatten die beſchränkten Raumverhältniſſe vorläufig nur die folgende Reihenfolge von Tuſchliedern, welche nach Rhythmus, Versmaß und Inhalt als typiſch für dieſe Volksdichtung angeſehen werden können. Der $^3/_4$ Takt iſt das Tempo, der Vorſchlag mit den 8 Takten bilden den muſikaliſchen Satz des Ländlers und Walzers; nach beiden Richtungen entſpricht das Versmaß und der Rhythmus des Textes. Allerdings nimmt es die Volksſprache und Dichtung nicht ſo genau; manche unbetonte Nebenſilbe wird im Geſange hervorgehoben und gedehnt, manche lange Silbe verſchlungen. Oft fehlt der Vortakt oder der Reim, oft iſt wieder ein Wort zu viel. Kurz, der geſangliche Vortrag muß das alles ausgleichen und ſo geſchieht's denn auch in der Wirklichkeit.

Tuschlieder.

Munter. Volksmelodie.



2. Dort oben am Bergla,
Da ſteht a raouts[1]) Haus;
Do führt ma mei Vota
Den Kommawog'n[2]) raus.

3. A g'ſcheckerts Por Öchſla,
A ploſcherte[3]) Kuh,
Dös gibt ma mei Vota,
Wenn ich heirotn thu.

4. A g'ſcheckerts Por Ochſla
Und a krüperte[4]) Gaß,
Dös gibt ma mei Mutta,
Dos da Vota nix was.

5. Drei Winta, drei Suma,
Drei Äpfel am Baum;
Du ſchworzaugrts Dirndal,
Du dorfſt mia net traun.

6. Wenns Madl ſchen ſauba iſt,
Iſt noch brav jung,
Muß donn da Bua luſtig ſan,
Sunſt kumt er drum.

7. Hab's Latal onglant[5])
Bin aufe kroch'n,
Beim Einſteig'n iſt ma
Fenſterl z'broch'n.

8. Zu dir bin ich gonga,
Zu dir hots me g'freit;
Zu dir geh' ich nimma,
Der Weg iſt ma z'weit.

9. Klan bin ich, klan bleib ich,
Granoß mog ich net wer'n;
A Weib muß ich krieg'n
Wie a Hoſlnuskern.

---

[1]) Ein rotes Haus. — [2]) Der „Kammerwagen", welcher ſchon S. 129, I. Bd., erwähnt wird, iſt der Hochzeitswagen, auf welchem die Ausſtattung der Braut überführt wird. Im Egerländiſchen heißt er der Plunderwagen, ein großer Heuwagen, bepackt mit den Fahrniſſen der Braut, (S. A. John, Sebaſtian Grüner, S. 58), in Öſterreich das Brautfuder, in Oberbayern der Fedelwagen, im Innviertel das Primißführrn, im Braunſchweigiſchen der Käſtewagen. Der ganze Zug iſt feierlichſt ausgeſtattet, die Roſſe ſind mit bunten Bändern und Rosmarinſträußchen geſchmückt. Oben auf dem Wagen befindet ſich der Spinnrocken und faſt nirgends wird die Wiege vergeſſen. (Meyer, a. a. O. S. 277). — [3]) Eine Kuh mit einem weißen Fleck auf der Stirne, im Adlergebirge „Ploſſe" genannt. — [4]) Verkrüppelte Ziege. — [5]) Die Leiter angelehnt.

10. Wie a Hoſlnuskern,
Wie a Kreuzaſemmel,
A Madl muß ich krieg'n
Wie a g'mohlener[1]) Engel.

11. Mei' Mutta, mei' Vota
San brave zwa Leut';
Mei' Bruda, dos Luda,
Hot a ſchon a Weib.

12. Mei' Mutta, mei' Vota,
Mei' gonze Freundſchoft;
Kan Menſch iſt ma liaba
Wie as Dirndal bei da Nocht.

13. A Dutzend olte Weiba,
Gott verzeih ma mei Sünd!
Zu da Orbeit ſans longſom,
Z' freſſ'n oba g'ſchwind.

14. Im Wirtshaus iſt Muſik,
Do geht es ſo zua;
Do tonz'n die Burſch'n
Und reiß'n die Schuha.

15. Die Hoſ'n hob'ns z'rißen
Bis oba die Knie,
Womm's Mutta wird wiſſ'n,
Wird's hauſ'n[2]) af mi.

16. Oba Mutta, oba Mutta,
Haust net af mi!
Ich bin a jungs Bürſchrl,
Wär ſchod noch um mi.

17. Ich bin a jungs Bürſchrl,
Bin ſechszehn Johr olt,
Bin a ſchen g'wochſ'n
Wie as Bäumlein im Wold.

18. Ich bin a jungs Bürſchrl,
Ich hob a jungs Blut,
Ich konn ſo ſchen tonz'n,
Dos funkerzn[3]) thuat.

19. Mei Vota im Himmel
Und ich af da Welt;
Und ich los' ihn ſchen grüß'n
Umra klans Beital Geld.

20. Gott Vota im Himmel
Muß ſelba loch'n,
Wos die Leut' af da Welt
Fira Spektakel moch'n.

21. In Wold bin ich gonga,
Hob Bierla g'krießen[4])
Und do hot mi a Schlonga
In Freſ'n[5]) g'bießen.

22. In Wold bin ich gonga,
Hob Peterſilie g'baut;
Der ſchlechteſte Bua,
Der ſe z'm Madl net traut.

23. Ich hob a feins Sträußal
Aus lauta Margeron,[6])
Ich ſtell ma's ans Fenſta,
Schau's olleweil on.

24. Wos nützt ma mei Sträußal,
Wann ich's net trog'n konn;
Wos nützt ma mei Schotzal,
Wann ich's net hob'n konn.

25. Und hob' ich kan Schotzei,
So hob' ich kan Freud'.
Ober ſo muß ich mia denk'n,
San mehr ſoche Leut'.

---

[1]) Gemalter. — [2]) Wird ſchimpfen oder böſe ſein auf mich. — [3]) Friſch tanzen, daß die Funken von den Stiefeln fliegen, nämlich von den kleinen Hufeiſen, welche die Burſchen auf ihren Stiefelabſätzen tragen. — [4]) Hab Erdbeeren oder andere Beeren geriſſen, gepflückt. — [5]) Ferſen. — [6]) Majoran.

26. Irſchinger ſan wia
Und a Geld homa a.
A ſchens ſchworzaugrts Dirndl
Dos liabn wir a.

27. Vom Spielhohn die Federn,
Vom Hirſchal dos G'weih,
Vom Dirndla die Liebe
Und vom Bübla die Treu.

28. Frau Wirtin, ſchreibt's auf,
Schreibt's oba die Thür!
Dos olle Leut' wiſſen,
Dos ih liederli wia.[1])

29. Und wenns drunta und drüba
Hob' ich mei' Freud [geht,
Un wenn's Madl ſchen tonz'n konn,
Krieg' ih a Schneid.

30. Drei Enten in dem See,
Drei Roſen in den Garten,
Die Liebe muß warten,
Ach Scheiden thuat weh!

31. Wos nützt mi mei Groſ'n,
Wonn Sichl net ſchneit;
Wos nützt mi mei Büabal,
Wann's bei mia net bleibt.

32. A Wieſ'n ohne Blumen,
Die ſteht net gor ſchen;
A Bua ohne Dirndl
Muß traurig ham geh'n.

Erk-Böhme's Deutſcher Liederhort, II. Bd., S. 793, unter Nr. 1056 Vierzeilen; Simrock, Die deutſchen Volkslieder, S. 338 u. ff. unter Nr. 219, I. Schnaderhüpferl; Erlach, Die Volkslieder der Deutſchen, III. Bd., S. 71, unter Nr. 4; Allgemeines deutſches Lieder-Lexikon, I. Bd., Nr. 452; Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, Nr. 331 a und 331 b, enthalten alle in der 1. Strophe, 4. Z.: „Da oder dann hab ich 'nen D—". Hruſchka und Toiſcher im beſonderen aus Landskron:

„Drei Wech'n vor Uſtern
Do gibt der Schnee wag,
Do heireth ich mei Schatzl
Und du hoſt an Drak." —

[1]) Werde.

Das „Rieſengebirge in Wort und Bild", Hft. 37/38, S. 66, unter Nr. 70 aus Gießhübel:

„Drei Wocha noch Uſtarn
Do gieht dr Schnie weg,
Do beirot mei Schatzl,
Do bo ich 'n Drak." —

Die 2. Strophe bei H. und T., Nr. 329a und b, aus Iglau mit der Abweichung „ſchön's" Haus, und Schlaggenwald („weiß" Haus). — Die 3. Strophe ebenda, Nr. 311b, aus Iglau (1. Z. „Zwei ſchwarzbraune Öchsla") und Nr. 311a aus dem Adlergebirge (Gießhübel):

„Zwe ſchecklche Ochſa
Un 'n pickliche (buckliche) Kuh,
Das get m'r mei Veter,
Wenn ich beirotha thu."

Der Liederhort, 5, und die übrigen: „Ein altes Paar Ochſen — Eine ſchwarzbraune Kuh" u. ſ. w. — Die 4. Strophe bei H. u. T., Nr. 314, aus Gatterſchlag: „A ſchedige Kuah — Und a ausg'ſchorti Goa" u. ſ. w. — Von der 5. Strophe ebenda, Nr. 320a, aus Plan, nur die erſten zwei Zeilen gleichlautend. — Die 6. Strophe ebenda, Nr. 531, aus Gatterſchlag und 530, aus Iglau (1. Zeile „Und's Dirndal iſt winzig klan"). — Die 7. Strophe ebenda, Nr. 646 aus Iglau („Ih hab's nit ſo ſchlimm g'mant — Ich hab's Leiterl ang'lahnt — Bin aufikrochen — Und hon's Fenſterl g'brochen".) — Die 8. Strophe ebenda, Nr. 245a aus Eger und Nr. 245b aus Iglau. — Die 9. Strophe ebenda, Nr. 141a aus Plan (3. Z. „Owar an Boubm mouß ih kröig'n"). Überdies ſiehe Nr. 141b und die Anſpielung der 9. und 10. Strophe bei H. u. T., Nr. 4a und 4b, aus Winteritz und Eger. — Die 13. Strophe im Liederhort unter Nr. 10 (1. Z. „Drei Dutzend alte Männer"). — Von der 15. Strophe die beiden erſten Zeilen bei H. u. T., Nr. 426a, aus Eger. — Die 19. Strophe ebenda, Nr. 279, ähnlich aus Plan, Nr. 777 aus Mies und 778 aus Lieboritz. — Die 22. Strophe ebenda, Nr. 198, aus Iglau. — Ebenſo die 23. Strophe unter Nr. 25, die 24. Strophe unter Nr. 160, die 27. Strophe unter Nr. 7 und die 28. Strophe unter Nr. 286 (4. Zeile ſtatt „wia" — wür). — Die 29. Strophe ebenda, Nr. 668, aus Iglau. — Die 30. Strophe ebenda, Nr. 186, aus Iglau. — Die „Drei Roſen im Garten" kommen auch in den Vierzeiligen von H. u. T., Nr. 9, aus Eger und im Liederhort (3) wie auch in den übrigen eben angeführten Sammlungen vor. — Die 31. Strophe bei H. u. T., Nr. 155a, aus Eger-Erzgebirge-Iglau, und Nr. 155b, aus Littitz. Auch bei Simrock (4) und im Liederlexikon (3). — Die 32. Strophe bei H. u. T., Nr. 179, aus Iglau.

Auffallend erſcheint bei dieſen Vergleichen, daß weder in unſerem Tiſchliederreigen noch bei Hruſchka und Toiſcher die 2. Strophe des Liederhorts und der übrigen genannten Sammlungen vorkommt. Dieſe lautet:

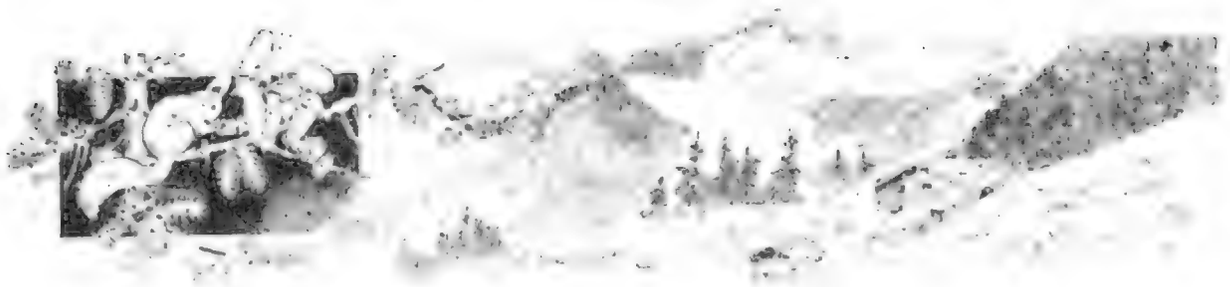
„Treu hab ich geliebt, | Mein Schätzchen betrübt,
Was hab ich davon? | Das hab ich zum Lohn.

Dagegen dürften zu unſerem obigen Tuſchliederreigen auch folgende bei Hruſchka und Toiſcher unter Nr. 11 und die zweite Strophe von „Zu dir bin ih ganga“ unter 245 b, beide aus Iglau, gehören:

Nr. 11. „Drei ſchneeweiße Täubla
Fliegen über mei Haus —
Der Schatz, der mir b'ſtimmt is,
Bleibt mir nit aus.“

Nr. 245 b. 2. „Er wär mir nit z' weit,
Er wär mir nit z' ſchlecht —
Du ſchwarzaugat's Dirndel,
Du biſt mir nit recht.“

Dieſe wie auch die übrigen Iglauer Vierzeiler ſtammen aus dem Iglauer Kalender v. J. 1857. Mit derſelben Melodie und von gleichem Rhythmus wird nächſtens noch ein weiterer Reigen von Steckener Tuſchliedern folgen.



Aus dem Rieſengebirge.

Ein Lawinenſturz im Melzergrunde.

Von der Schneekoppe ſenken ſich die ſteilen Seitenwände gegen den öſterreichiſchen Süden zum Rieſengrunde und gegen den preußiſchen Norden in den Melzergrund und führen die niederfallenden Gewäſſer dort zur Großen Aupa und hier zur Kleinen Lomnitz zuſammen, welche weiter ins Land hin ihren romantiſchen Lauf nehmen. Aber zur Winterszeit beſteht bei dieſen Koppenwänden die Gefahr, daß ſie Lawinen von zerſtörender Wirkung in die Täler ſenden, wie dies auch an den ſteilen Hängen der Schneegruben und des großen und kleinen Teiches vorkommt. In dieſer furchtbaren Naturerſcheinung zeigt ſich unter allen deutſchen Mittelgebirgen im Rieſengebirge allein der alpine Lawinenſturz, in ſeiner Wirkung furchtbar und alles, was in den Weg kommt, vernichtend, wie ich dies beiſpielsweiſe im Juni des Jahres 1889 im Zillertale an einer eben darniedergeſtürzten Lawine zu ſehen Gelegenheit hatte. Wie Zündhölzchen waren die übermannsdicken Bäume des Waldes abgebrochen und auf eine weite Strecke hatte die Lawine in den Waldabhängen hinunter einen Durchbruch geriſſen, als wäre von Holzſchlägern eben eine Waldliſière gemacht worden. Von ſolcher verheerender Wirkung war nun auch der gewaltige Schneeſturz, welcher am Oſtermontage, d. i. am 31. März l. J., nachmittags von den ſteilen Wänden der Koppe in den Melzergrund mit donnerartigem Getöſe niederging und hier die erſt vor zwei Jahren von dem Schneekoppenwirte Pohl errichtete Baude, nämlich das Einkehrhaus zum Lomnitzfalle, geradezu von der Erde wegfegte und Bauholz und Bauſteine ſamt den Granitblöcken der Hausmauern und

Abb. 3 Ansicht des Hofes Nr. 1 in Ramsau, Gde. Hohenau, Bez. Gänserndorf, Niederösterreich, Blick von Südwesten

Fig. 10. Sand dune with ripple marks and slip faces. Note the sharp crests and the steeper slip faces on the lee side of the dune. Ripple marks are also present on the gentler windward slope. Photograph by Ralph Bagnold.

METRO

Unſere neue Rechtſchreibung.

Früher vielleicht, als es im Intereſſe der Sache not tat, iſt die deutſche Rechtſchreibung abermals zur offiziellen Regelung gelangt. Noch um den Anfang des Monats Feber 1901 wurde bekanntlich im Berliner Reichstage über die Einführung einer einheitlichen Orthographie verhandelt und über Anregung des Abg. Haſſe eine Reſolution angenommen, gemäß welcher auch Öſterreich-Ungarn und die Schweiz den diesbezüglichen Verhandlungen beigezogen werden ſollten. Mitte Juni fand bereits eine Konferenz für die Einheitlichkeit der deutſchen Rechtſchreibung unter dem Vorſitze des preußiſchen Miniſters Dr. Studt in Berlin ſtatt, bei deren Beratungen die öſterreichiſche Unterrichtsverwaltung durch Hofrat Dr. Huemer und die auswärtigen Regierungen durch Kommiſſäre vertreten waren, u. z. die Reichsämter des Auswärtigen, des Innern und der Poſt, von Preußen die des Staatsminiſteriums und beſonders das Kultusreſſort, ferner die Königreiche Bayern, Sachſen und Württemberg, die Großherzogtümer Baden, Heſſen, Mecklenburg-Schwerin und Sachſen-Weimar, die Herzogtümer Braunſchweig, Sachſen-Altenburg und Anhalt, ſowie die drei Hanſaſtädte und die Regierung der Reichslande. Und kaum daß ein Jahr von dem Zeitpunkte der erſten Anregung verfloſſen iſt, erſcheint auch ſchon das große Werk vollendet, ſpeziell mit Erlaß vom 24. Feber 1902 für Öſterreich in Kraft geſetzt. Allerdings gilt alles das zunächſt für die Schulen, daher die büreaukratiſche Regelung vom grünen Tiſche aus. Allein es iſt ja bekannt und in der ſeinerzeitigen öſterreichiſchen Enquete hat unſer Unterrichtsminiſter von Hartel ausdrücklich betont, es möge dieſe neu geregelte deutſche Rechtſchreibung nunmehr auch in der Praxis des öffentlichen Lebens platzgreifen und es mögen alle, welche in dieſer Hinſicht mitzutun berufen ſind, wie insbeſondere die Schriftſtellervereine, es ſich angelegen ſein laſſen, zur Durchführung der neuen deutſchen Rechtſchreibung nach Kräften beizutragen. Obgleich alſo dieſes wichtige Werk nicht nur für die Schule, ſondern überhaupt für die ganze Öffentlichkeit beſtimmt iſt, wurde letzterer, wenn man von einigen Vertretern des Buchhandels und der Schriftſtellervereine abſieht, auch diesmals keine Gelegenheit gegeben, ihre Stimme geltend zu machen, vielmehr wurde dieſe einfach vor ein fait accompli geſtellt. Dennoch unterſcheidet ſich der diesmalige Vorgang in dieſer Sache weſentlich von früheren ähnlichen Verſuchen. Früher wurde länderweiſe die deutſche

Rechtſchreibung geregelt und ſo bekamen und hatten wir, wie ich ſchon im I. Bande, S. 69 u. ff., bemerkt habe, ein buntſcheckiges Chaos von deutſchen Rechtſchreibungen. Gegenwärtig handelt es ſich nicht mehr um eine öſterreichiſche, preußiſche, bayeriſche, ſächſiſche, württembergiſche, ſchweizeriſche u. a., ſondern um eine einzige einheitliche, für das ganze deutſche Volk und alle Öffentlichkeit geltende deutſche Orthographie. Und in dieſem Erfolge liegt das Schwergewicht der ämtlichen Behandlung des Gegenſtandes, liegt auch die Nötigung zur allgemeinen Verpflichtung, dieſe Schreibweiſe nunmehr auch zu gebrauchen. Es muß für uns Deutſche in Öſterreich als ein hervorragendes Verdienſt unſeres dermaligen Unterrichtsminiſters Dr. Ritter von Hartel bezeichnet werden, daß er an dem Zuſtandekommen einer allgemeinen deutſchen Rechtſchreibung mitgewirkt und Öſterreich dieſer nicht genug hochzuſchätzenden kulturellen Wohltat teilhaftig gemacht hat. Nachdem auch die Schweiz dieſen Beſtrebungen beigetreten iſt, hat damit das ganze deutſche Volk, nicht nur in Europa, ſondern auf der ganzen Erde, „ſoweit die deutſche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder ſingt," eine einzige gleichmäßige Rechtſchreibung gewonnen, ſo daß wir dieſer Tatſache gegenüber gern auf manche Einwände verzichten, zu welchen die neue Regelung herausfordert, und die wir auch ſchon angedeutet haben. Dafür gelangt doch auch überdies manches Gute wieder einmal bei uns in Öſterreich zur Einführung und wurde vieles geradezu Unverſtändliche aus den früheren Schulregeln beſeitigt. Namentlich die Wiedereinführung des „ß" ſtatt des bisherigen „ſs"; die Einſchränkung des Gebrauches von „s" ſtatt „ſ", die Schreibung des „K" und „Z" für „C", die Regelung der großen und kleinen Anfangsbuchſtaben und der Schreibweiſe von „tion" und „zie" (Nation — Grazie), die Beſeitigung des Beiſtriches vor „und" (allerdings mit Ausnahmen), ſowie die Abſchaffung der früheren unſinnigen Silbenabteilung müſſen als zutreffende Änderungen beſonders begrüßt werden.

(Schluß folgt.)

*

Zur Nachricht!

Da der Herausgeber leider bettlägerig wurde, mußten weiter vorbereitete Abhandlungen, wie ein einleitender Schlußartikel über „Die Ergebniſſe der bisherigen Pflege deutſcher Volkskunde in Böhmen", „Vom Büchertiſche" und „Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens" zurückbleiben und dem nächſten Hefte vorbehalten werden.

Uffo Horn.

Unſer Uſſo Horn.

Von der Parteien Gunſt und Ungunſt beeinflußt, bildet die Lebensgeſchichte unſeres deutſchen Rieſengebirgsdichters Uſſo Horn ein beißumſtrittenes Kapitel der deutſchen Literaturgeſchichte. Zwar wird es kaum einen Dichter der neueren Zeit, ſpeziell einen deutſchen Dichter Böhmens geben, über welchen ſo viel geſchrieben wurde, wie über Horn, allein ſeine größten Lebensbilder ſind noch viel zu viel von dem unmittelbaren Eindrucke der Zeitgenoſſen beherrſcht, um als vollſtändig abgeklärt zu gelten und dadurch allgemeine Anerkennung zu gewinnen. Abgeſehen von biographiſchen und kritiſchen Bemerkungen wie auch längeren Abhandlungen verſchiedener Literaturgeſchichten beſtehen vor allem zwei größere Lebensſkizzen, deren Ausführungen ſich vielfach im Gegenſatze zu einander bewegen. Noch zu Lebzeiten Horn's erſchien im Jahrbuche „Libuſſa" für 1849, S. 393 u. ff., eine umfangreiche „biographiſche Skizze" von Karl Viktor Hansgirg, die ſchon im Jahrgange 1848, welcher das Porträt Uſſo Horn's als Titelbild enthält, erſcheinen ſollte. Weit weniger Sympathie aber auch weniger Sachlichkeit bezeugt dagegen Dr. Conſtant von Wurzbach in ſeinem „Biographiſchen Lexikon des Kaiſertum Oeſterreich", 1863, 9. Teil, S. 292 u. ff., deſſen Artikel über „Horn, Uſſo Daniel", das Andenken unſeres Dichters in vieler Beziehung verunglimpft und ſeinen Charakter in ein ſchiefes Licht gerückt hat. So kam es, daß über Uſſo Horn bald im allgemeinen ein mehr ungünſtiges, abfälliges Urteil ſich verbreitete und in verſchiedenen literariſchen Fachwerken Aufnahme fand. An dem dadurch entſtandenen Vorurteile vermochte eine neuerliche liebevolle Arbeit von Karl Viktor Ritter von Hansgirg, „Uſſo Horn, Lebens- und Literaturbild", in den Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, XV. Jahrg., 1877, S. 63 und 231, nicht viel zu ändern[1]; denn alle Verſuche, eine neue vermehrte Auflage der Horn'ſchen Werke zu begründen, ſcheiterten weſentlich an der Ungunſt der Verhältniſſe. Allein gerade eine ſolche Sammlung tut vor allem not, um ein richtiges und gerechtes Urteil über einen Dichter zu gewinnen, deſſen Arbeiten überallhin verſtreut und ſelbſt in großen öffentlichen Bibliotheken unbekannt ſind. Zwar gab es auch ſpäter wiederholt Anläufe zu einer Geſamtausgabe, wenn auch nicht aller, ſo doch ausgewählter Werke Horn's; allein über allen diesbezüglichen Verhandlungen wie insbeſondere über Horn's literariſchem

[1]) An ſich löblich, jedoch in der Sache unzulänglich und unvollſtändig iſt das aus Anlaß der Trautenauer Denkmalsenthüllung 1889 erſchienene Gedenkblatt J. Lindemann's, da es weder die geſamte Tätigkeit Horn's noch auch insbeſondere die wichtigen biographiſchen Abhandlungen der „Libuſſa" und „Mitteilungen" berückſichtigt.

Nachlaſſe waltete ein eigenes Mißgeſchick, das faſt noch Schlimmeres befürchten läßt, wenn nicht in letzter Stunde mit der Sache dieſes Dichters Ernſt gemacht wird. So will ich denn, wie ich bereits einem Hieronymus Brinke und einem Moriz Reich aus den heimatlichen Gauen Oſtböhmens zur Wiederherſtellung ihres Namens und Gedächtniſſes verholfen habe, auch bei dieſem noch bedeutenderen Landsmanne mit allem Ernſte den Hebel anſetzen, um ihm die verdienten Ehren, unſerem Volke aber einen bisher ſo wenig gekannten geiſtigen Schatz zu verſchaffen und für die Zukunft zu ſichern.

Daß ich dies allerdings nur nach und nach tun kann, geht aus der Menge des zu bewältigenden Stoffes hervor, der überdies zum weitaus größten Teile erſt geſucht und zuſammengetragen werden muß. Wenn ich hierbei auch nach einzelnen Kategorien der Dichtungen vorgehen werde, ſo läßt ſich an eine ſyſtematiſche Einhaltung der Ordnung und Einteilung der Einzelnheiten beim erſten Wurfe, der hiermit gemacht wird, nicht denken. Maßgebend iſt für mich vorläufig und vor allem die tunlichſte Gewinnung und Sicherung des Materials als jenes geiſtigen Schatzes, welcher zunächſt geborgen werden muß. Wie dies geſchehen wird, läßt ſchon die Anlage des Anfanges erraten, indem ich mit jedem Hefte abwechſelnd eine Erzählung und einen Teil der Gedichte bringen werde, der urſprünglichen Ausgabe möglichſt entſprechend, ſo daß die einzelnen Teile ſpäter auch zu einem zuſammenhängenden Ganzen verbunden und gebunden werden können. Ueberdies laſſe ich zu letzterem Zwecke jeweilige Separatabdrücke machen, welche zum Preiſe von 30 kr. für jeden Druckbogen nebſt Porto vom Verlage der Deutſchen Volkskunde erhältlich ſind. Eine ausführliche Lebensbeſchreibung des Dichters mit der Einleitung zur Geſamtausgabe ſeiner Werke behalte ich mir für den Schluß vor. Dermalen ſoll nur eine kurze Lebensſkizze zur Einführung hier platzfinden.

Uffo Daniel Horn kam den 18. Mai 1817 in Trautenau zur Welt. Sein Vater, Ferdinand, war ehemaliger Offizier, ſpäter k. k. Tabak-Hauptverleger in Trautenau, Nr. 69, die Mutter hieß Maria und war eine geb. Berka aus Blatna. Schon mit ſieben Jahren kam der kräftige und ſehr begabte Knabe an das Gymnaſium der Kleinſeite-Prag, wo er frühzeitig mit Vorliebe die Zeichenkunſt betrieb und bald auch ſchon Verſe machte, ſpäter ſogar ein Trauerſpiel „Guſtav III.“ ſchrieb, welches er jedoch vernichtete, wie anderes dieſer Zeit. Nach Beendigung des Gymnaſiums wandte ſich Horn den philoſophiſchen Studien zu und widmete ſich ſchließlich dem Studium der Rechte. Seine Beziehungen zu hervorragenden und ſchöngeiſtigen Kreiſen machten ihn in Prag bald beliebt, wie er anderſeits ſelbſt die ſchöngeiſtige Richtung fleißig pflegte und beſonders für das Theater reges Intereſſe hatte. Für ein ſchauſpieleriſches Benefiz ſchrieb er ſchon mit 18 Jahren ein Drama „Horimir“, welches beifällig aufgenommen, aber vom Dichter bald wieder zurückgezogen wurde. Das mit Profeſſor Gerle in Prag verfaßte und preisgekrönte Luſtſpiel „Die Vormundſchaft“ machte unſern Dichter auch in Deutſchland allgemein bekannt. Im Jahre 1838 überſiedelte Horn nach Wien, wo er die juridiſchen Studien beendete, aber auch vielfach literariſch tätig war. Hier entſtand das Gedicht „Rizzio“ und das einaktige Trauerſpiel „Camoëns“. Schon 1839 kam Horn nach Hamburg, wo er mit Gutzkow ſich befreundete und tätig war. Nach wenigen Jahren kehrte er jedoch in ſeine Heimat zurück. Wir finden ihn nunmehr für längere Zeit (1842

bis 1858) als fleißigen Mitarbeiter des vom ehem. Kreiskommiſſär Paul A. Klar herausgegebenen und ſehr geſchätzten deutſchen Almanachs „Libuſſa“, in welchem er viele Gedichte und Novellen veröffentlichte. 1843 begab er ſich wieder in ſeine Vaterſtadt Trautenau, um ſodann 1845 mit dem Muſiker J. F. Kittl eine Reiſe nach Oberitalien zu unternehmen, deren Eindrücke in manch ſchönem Gedichte und in der Erzählung „Isola bella“ niedergelegt wurden. Heimgekehrt vollendete er ſein beſtbekanntes Drama „Otakar“, an welchem er ſchon in jungen Jahren gearbeitet. Die erſte Ausgabe erſchien 1845, die zweite 1846, die dritte 1850 und eine vierte 1859. Im Jahre 1846 überſiedelte Horn nach Dresden. Hier befaßte er ſich vor allem mit der Sammlung ſeiner Gedichte, welche zu Oſtern 1847 bei F. L. Herbig in Leipzig erſchienen, jedoch in eine ſehr ungünſtige Zeit fielen, ſo daß ſie nur wenig Berückſichtigung fanden und im allgemeinen unbekannt blieben. Gleichzeitig erſchienen in demſelben Verlage 2 Bände Novellen „Böhmiſche Dörfer“, welche 1850 in einer zweiten billigen Ausgabe aufgelegt wurden. Nach dem blutigen Piſtolenduell mit dem Maler Ramberg kam Horn 1848 wieder in ſeine Heimat und übernahm hier das Kommando der Schützen und Nationalgarden, doch endete die beabſichtigte Hilfeleiſtung für Prag mit einem Fiasko wie nicht minder Horn's Bewerbung um das Reichsratsmandat. Noch einmal zog ihn ſein ruheloſes Leben in die Fremde. 1849 zog er nämlich nach Schleswig und machte unter den Holſteinſchen Jägern den Reſt des Feldzuges mit. „Von Idſtedt bis zum Ende“, Hamburg 1851, enthält die Beſchreibung dieſer kriegeriſchen Epiſode. Von Horn's ſonſtigen Arbeiten wäre noch zu erwähnen: Die ſeine freiheitliche Geſinnung charakteriſierende Broſchüre „Die Wiedereinführung der Jeſuiten in Böhmen“, Leipzig 1850; „Aus drei Jahrhunderten 1690, 1756, 1844, drei hiſtoriſch-politiſche Novellen“, Leipzig 1851; „Bunte Kieſel, Erzählungen“, Prag, Kober, 1859. — Dieſe Erzählungen, mit deren einer, der im Rieſengebirge ſpielenden „Mühltraud“, wir beginnen, waren das letzte bei Lebzeiten des Dichters gedruckte Werk. Uſſo Horn war ſo, wie Hansgirg bemerkt, nicht allein ſeiner Zeit die populärſte Geſtalt des Rieſengebirges, ſondern auch einer der wenigen in Deutſchland raſch zu Ruf gelangten Poeten. Leider war dieſem ſtrebſamen Geiſte nur eine kurze Lebensbahn beſchieden. Bald nachdem Uſſo Horn im Jahre 1856 mit Wilhelmina Katharina Antonia Jenſchik von Jenſchowa, der Tochter des Gutsbeſitzers Franz Ritter Jenſchik von Jenſchowa und deſſen Gattin Karolina, geb. Puteani, in den Eheſtand getreten war, erfolgte ſeine erſte gefährliche Erkrankung, von der er ſich zwar vorübergehend erholte, allein nicht mehr geneſen ſollte. Noch einmal aber ſollte die Öffentlichkeit von ſeiner jugendlich feurigen Beredſamkeit begeiſtert werden — es war dies zur Prager Schillerfeier am 14. November 1859 beim Schillerbankette im Saale der Sofieninſel — allein die Rieſennatur des Dichters war durch die mehrfachen Schlaganfälle untergraben. Bald nach ſeiner Rückkehr von Prag erkrankte er wieder bedenklich und ging diesmal ſeiner Auflöſung entgegen, welche um 6 Uhr früh des 23. Mai 1860 eintrat. So ſtarb Uſſo Horn in ſeinem 44. Lebensjahre mit Hinterlaſſung einer Tochter Karolina, welche jedoch 1882 in ihrem 25. Lebensjahre verſchied und an Seite ihres Vaters begraben wurde. Die hinterbliebene Witwe vermählte ſich ſpäter mit dem dermaligen k. k. Feldmarſchall-Leutnant Fidler von Jarborn i. R. und ſtarb vor wenigen Jahren.

Das vom Bildhauer Theodor Seidan in Prag gearbeitete Grabmal des Dichters iſt aus feſtem Sandſtein und ſtellt eine trauernde Muſe vor. Am Sockel iſt ein bekränztes Medaillon mit dem Reliefbildniſſe Uſſo Horns angebracht. Die feierliche Aufſtellung fand am 23. Mai 1861 ſtatt. Die dankbare Vaterſtadt Trautenau hat ihrem hervorragenden Sohne und Mitbürger durch Aufſtellung einer Erzbüſte des Dichters in den neuen Parkanlagen ein dauerndes Denkmal geſetzt, deſſen Modell von Profeſſor Viktor Tilgner ausgeführt wurde. Dieſes Ehrendenkmal, 4 Meter hoch, wurde am 15. September 1889 feierlich enthüllt und der Stadtgemeinde Trautenau ins Eigentum übergeben.

Möge nun auch mit dieſem literariſchen Werke unſerem Uſſo Horn ein nicht minder ehrendes Denkmal erſtehen und dieſes platzfinden und feſtwurzeln in den Herzen der Deutſchen Oſtböhmens wie auch aller unſerer Volksgenoſſen!

Bunte Kieſel.

Erzählungen

von

Uffo Horn.

Die Mühlstraud.

I.

Wir haben die Hauptperſon dieſer kleinen Geſchichte noch gekannt. Es ſind beinahe dreißig Jahre her, ſeit ſie geſtorben iſt; aber wir erinnern uns noch deutlich der langen abgezehrten Geſtalt, des faltigen ernſthaften Geſichtes, das ſie, von einer weißen Kitze halb verhüllt, wie von einem Nonnenſchleier, uns tobenden Jungen wies, wenn ſie an uns vorbei in die Kirche wankte. Dort kniete ſie immer auf demſelben Platze, auf der Stufe eines Seitenaltars nieder, und ließ den hölzernen Roſenkranz durch die dürren zitternden Hände gleiten. Wir betrachteten ſie immer mit einer Art inſtinktmäßiger Scheu — obwohl wir nichts davon wußten, daß ſie ein ſtarkes tapferes Weib geweſen, das einſt viele Männer an Geiſt und Mut überbot. Die Mühltraud, was ſo viel bedeutet, als Müllers Gertraude, hat in früheren Zeiten gerne von ihren Schickſalen im Preußenkriege erzählt, wir haben dieſe Details unſerer Geſchichte aus dem Munde alter Leute, die noch viel mit ihr verkehrt hatten.

Unſere Phantaſie hat nicht nötig gehabt, die Tatſache auszuſchmücken — die Scenerie haben wir der Natur nachgezeichnet, und nur was die Mühltraud verſchwiegen, oder was ihre Zuhörer, wenn ſie es andeutete, nicht gehörig und vollſtändig auffaßten, haben wir ausdrücklich hinzugefügt.

Die Mühle, von der wir erzählen wollen, ſteht nicht mehr, und auch ſolche, die ihr äußerlich glichen, werden immer ſeltener im Gebirge. Die neuen Mühlen ſehen alle hoffärtig aus, ſind weiß und gleißend angeſtrichen, und meiſtens von Stein aufgebaut. Die alte Mohorn-Mühle in Klein-Aupa war ein niedriges verſchimmeltes Gebäude aus purem Holz aufgeführt und mit Stroh gedeckt. Sie duckte ſich unter einen rieſigen Felsblock, der fünfzig Schritte ober ihr aus dem Tannicht emporragte. Über der ſtets offenen Halbtüre, durch die das Licht in das „Mahlhaus" fiel, war ein Stein mit dem Zeichen der Müllerzunft, dem halben Kammrade und einer undeutlichen Jahreszahl eingeſetzt — daneben in einer Niſche prangte der heilige Florian mit Fahne und Waſſereimer. Eine Glasſcheibe ſchützte den blauen Panzer und Scharlachmantel des Schutzpatrons aller hölzernen Häuſer vor dem Mehlſtaube, der ſonſt den Ritter baldigſt in einen Mühlknappen verwandelt hätte. Ein paar abgenützte Bodenſteine dienten als Bank, mit ein paar geſprungenen war

das Fleckchen vor der Tür gepflastert, auf das ein alter Lindenbaum, mit vielen Staarennestern behängt, seinen kühlenden Schatten warf. Aus dem „Mahlhause" summten die „Läufer" und klapperten die „Schüttkasten", aus der Radstube schoß eine breite silberne Cascade unter den summend ausgreifenden Rädern hervor, und tanzte außerdem viel „Uiberwasser" durch das „leere Fluder", ein Zeichen, daß der „nasse Segen bei dem Werke sei". Und so war es auch: wenn bei Dürre und Sonnenbrand alle Mühlen im Flachlande still standen, trieb die Gebirgsmühle sorglos ihre beiden Gänge um, und dann oft bei Tag und Nacht. Auf dem Vorbrett der Halbtüre lehnte mit verschränkten Armen der alte Müller in weißer Jacke und Mütze. In den langen eisgrauen Hinterhaaren steckte ein messingener Kamm. Der Zopf der höheren Stände war bei den Bauern so gut wie verpönt — selbst Müller und Erbscholzen hielten es nicht für ratsam, diese vornehme Mode mitzumachen. Die Bauern würden das ebenso übel vermerkt haben, als die Amtleute und Stadtherren, und solche Uiberhebung konnte in jener Zeit bedenkliche Folgen haben. Obwol der alte Müller etwas auf sich hielt, war er, was seinen Kopf betraf, weder eitel noch heikel. Er nahm, wenn er den kotbespritzten Schwanz oder die struppige Mähne seines Schimmels putzte, ohne weiters seinen eigenen Kamm aus den Haaren — damals sah man auf derlei Dinge und Unterschiede nicht wie heutigen Tages.

Es knallte hinter der Waldecke wie von einer kunstgerecht geschwungenen Peitsche. Der alte Müller machte einen Schritt vor die Türe und einen langen Hals, beides bei seiner Beleibtheit nicht ohne einige Anstrengung. Richtig! ein Wagen — sein Wagen, und zwischen den Korbflechten auf einer großen Truhe und zwischen allerhand Päcken ein frisches, hübsches Mädchen, sein Kind, sein Nestling, seine Gertraud. Jetzt ließ sie sich zwischen den Leiterstangen herunter, sprang auf ihn zu und ihm an den Hals.

„Gott sei's gedankt, Vater! daß ich wieder bei Ihm bin — Herr Je — wie is mir bange gewest nach Ihm."

Der Alte wischte eine Freudenthräne aus dem Auge und schmatzte sein rotbackiges Kind. Sonst wurden nicht viele Worte mehr gewechselt, der Wagen abgeladen und die Päcke auf dem großen Tisch in der Stube ausgebreitet.

Gertraud war nämlich in Wien gewesen zum Besuch bei ihrer Muhme Theres, der einzigen Schwester ihres Vaters. Die Alte, die seit langen Jahren bei einem reichen und vornehmen Hagestolzen in Diensten stand, hatte das Mädchen einmal sehen und bei sich haben wollen, und aus Rücksicht der zu erwartenden Erbschaft hatte der alte Müller eingewilligt, seinem jungen Töchterlein ein Kreuz auf die Stirn gemacht, und sie mit einem bekannten Fuhrmann ziehen lassen. Zu solcher Reise brauchte

man jener Zeit aus dem Riesengebirge in die Kaiserstadt gerade so viele Tage, als man heute Stunden braucht; nämlich volle vierzehn.

Als Gertraud ein halbes Jahr in Wien gewesen war, legte sich die Muhme hin und starb, zum großen Leidwesen des alten Herrn, den sie so trefflich abgewartet hatte. Trude war ihre alleinige Erbin. Sie erhielt Alles sogleich ausgefolgt, und der alte Herr wollte sie sogar bereden, bei ihm zu bleiben und die Stelle ihrer Muhme einzunehmen. Aber das hübsche Kind wollte davon nichts wissen — sie hätte lieber Alles im Stich gelassen und wäre allein nach Hause gelaufen, wenn man sie nicht gehen ließ. Sie hatte bald einen Fuhrmann ausfindig gemacht, der aus ihrer Heimat war, und mit diesem verließ sie drei Wochen nach der Muhme Tod das prächtige Wien, um in ihr einsames Dorf zurückzukehren. Die Erbschaft war, nebenbei gesagt, gar nicht unbedeutend — eine große Truhe voll Zeug, Betten und Wäsche, drei silberne Löffel, eine silberne Mariennedaille, ein Granatenhalsband mit einem gehenkelten Goldstück daran und vierhundert Gulden in lauter alten Thalern. Das Kostbarste war aber eine kleine silberne Monstranz mit Reliquien und einem Stücklein vom Kreuze Christi. Die hatte der alte Herr aus Rom mitgebracht und der Muhme geschenkt. Der heilige Vater hatte sie selber gesegnet und angerührt. Diesen Schatz hatte Trude den ganzen Weg über in ein dickes Tuch gewickelt, auf dem Schooß gehalten.

Alle diese Herrlichkeiten wurden nun ausgebreitet und einzeln besehen, die Thaler gezählt und verschlossen, die Monstranz aber auf den großen Schubkasten gestellt, damit sie allen Beschauern zugleich in die Augen fiele.

„So lange ich lebe," sagte der alte Müller, „bleibt der heilige Schatz im Hause, nach meinem Tode soll ihn die Kirche haben. Sie werden gern eine ewige Messe für mich und meine Schwester — Gott hab' sie selig — dafür lesen." Dabei schlug er ein Kreuz und küßte die Monstranz. Die Freude darüber war ebenso groß und aufrichtig, wie über die Thaler und die schönen Sachen. Die Trude hatte nun eine Ausstattung, wie weit und breit umher kein anderes Müllerkind. Sie erzählte von Wien. Der Alte war seiner Zeit auch auf der Wanderschaft gewesen, zu Frankfurt, in der Brandenburger Mark, zu Breslau in „Schlesing", desgleichen in Prag, wo er gearbeitet „in den Mühlen an der großen Bruck", aber was war das Alles gegen die Herrlichkeiten der Kaiserstadt!

Trude beobachtete keine chronologische Ordnung, aber sie war dafür lebhaft und mannigfaltig. Der Hanswurst, die Bären im Prater, die kaiserlichen Hatschiers und allerhand geistliche Dignität wurden bunt durcheinander gewürfelt, vom Stephan sprang sie auf das „goldene Kirchel in Mariahilf", vom „Sauzwinger" auf das neue Comödienhaus, aber zuletzt kam sie immer wieder auf das schönste zurück, was ihr am

beſten gefallen hatte von der ganzen Pracht, und das war „der Sohn von der Frau Kaiſerin, der Prinz Joſeph“. Der war damals ſiebzehn Jahre alt, und Trude an einem und demſelben Tage mit ihm geboren.

Das hatten ihr Vater und Mutter, Pfarrer und Schulmeiſter unzählige Male geſagt, und darum hatte ſie ſich gleich nach ihrer Ankunft in Wien alle Mühe gegeben, ihn zu Geſicht zu bekommen; ihre ſelige Muhme hatte ihren alten Herrn darum befragen müſſen, wie man es am beſten anzuſtellen habe, und dieſer den guten Rat erteilt, die allergnädigſte Herrſchaft abzupaſſen, wenn ſie Morgens um neun Uhr aus der Kirche ginge. Die Frau Kaiſerin Maria Thereſia hielt nämlich ſtrenge darauf, daß ihre jungen Herren täglich die Meſſe beſuchten. „Da hab' ich mich halt hingeſtellt,“ erzählte Trude, „mitten unter die andern Leut' an die Tür und hab' gewart', bis er rauskommen is. Ne Vater! Er glaubt's gar nicht, was das für a ſchöner junger Herr is. Ein'n weißen Rock hat er angehabt und rote Hoſen, ſolche ſchöne Hoſen, ſo rot wie's Feiertagstuch in der Kirche is. Die Andern haben alle ein Buckerl gemacht, aber ich bin kerzengrad ſteh'n blieb'n und hab' mich vor lauter Freude nit vom Fleck gerührt!“

„Hat Dir denn die Theres kein'n Puffer geben?“ fragte der Vater mißbilligend.

„I ja, die hat mir ein'n geben, aber wie ich's geſpürt hab', war der Prinz ſchon vorbei! Er hat alle Leute ſo freundlich grüßt, als ob er ſie alle mit einander kennen tät. Ich hab' mir'n aber auch recht gut angeſchaut!“

Die Trude verſchwieg aber, daß ſie nunmehr alle Tage auf demſelben Fleck geſtanden, und ſo lange auf den ſchönen Prinzen hingeſchaut habe, bis er einmal auf ſie achtete und ihr beſonders zunickte. Seither ſuchte er das friſche kernige Kind allemal mit den Augen.

Das erſtemal war ſie von Luft und Sonne gebräunt, in die Kitze eingenummt geweſen, ſeither aber kam das hübſche, muntere Geſicht mit den klaren, blauen Augen und den perlweißen Zähnen beſſer zum Vorſchein.

Der Muhme fiel es nicht weiter auf, daß die Trude ſo pünktlich zur Kirche ging, ſie wunderte ſich nur manchmal darüber, daß es gerade bei den Auguſtinern ſein mußte, während „Maria Stiegen“ um ſo viel näher war.

Was der Trude ſonſt noch paſſirt iſt, werden wir ſpäter erfahren, für den Augenblick wollen wir ſie nur in die Kammer begleiten, wo ſie, müde von der langen Reiſe, und nach mehr denn einem halben Jahre zum erſtenmale wieder unter dem väterlichen Dache ſchlief.

Wir ſehen mit dem milden Septembervollmond durch die kleine Lucke in das Kämmerchen. Trudchen bindet die langen, blonden Haare

auf, die hinten in einen Wulſt gewunden ſind, eine Friſur, die den Mädchen ſo gut ſtand, und heut zu Tage kaum noch zu finden iſt. Die Haare rollten lang herunter über Nacken und Arme, die im klaren Mondlichte voll und weiß ſchienen. Wie wenige von den glänzenden Schönheiten Wiens hätten mit ſo gutem Gewiſſen ihre Kleider abſtreifen dürfen? Was Sonne und Wind gewöhnlich erreichten, Wangen, Hände und Füße waren gebräunt, hart und rauh, im Gegenſatz zu denen der Wiener Schönheiten; aber für ſeine Göttinnen und Nymphen hätte der damals berühmte Bildhauer Platzer unter ihnen gewiß kein ſo taugliches Modell gefunden, als an dem ſchlanken Leibe der Müllerstochter, den keine Schnürbruſt, kein Strumpfband und kein cul de Versailles in ſeiner regelrecht ſchönen Entwickelung geſtört hatte.

II.

Wenige Tage nach Trudens Heimkehr bekam der Müller Beſuch. Es war der Fuhrmann Walſch aus Hartmannsdorf, mit dem Trude von Wien nach Hauſe gefahren war. Er trug die grün und rot geſtreifte Zipfelmütze und den Dreiſpitz darüber, einen langen Rock mit thaler großen Silberknöpfen und eine Uhrkette von ſelbem Metall, damals noch ein gewaltiger Luxus bei einem Bauer. Er war zu Pferde gekommen auf ſeinem ungariſch angeſchirrten Schimmel, und hatte allgemeines Aufſehen erregt durch ſeinen ſtattlichen Aufputz.

Trude hatte ihn kaum erblickt, als ſie ſich ſchnell etwas zu tun machte, die Kitze umtat und auf das Feld lief. Der alte Müller hatte gut rufen, ſein flinkes Töchterlein war ſchon über alle Berge.

Walſch ſetzte ſich neben den Alten und ſtopfte ſeine Pfeife. Es ſchien ihm nicht recht vom Munde gehen zu wollen, denn er ſchlug dreimal Feuer, obwohl der Tabak brannte, ſpukte aus und fuhr mit dem Kamme durch die Haare. Endlich fragte er mit unſicherem und verlegenem Tone: „Die Gertraud nicht zu Haus?“

„Ich weiß nicht, wo der Rutſchepeter hingekommen is,“ antwortete der Müller, „ich hab' ſchon ihr geſchrie'n, aber ſie muß wo draußen ſein, ſonſt hätt' ſie's hören müſſen. Aber wie is es denn mit der Schuldigkeit, Walſch? Ich weiß noch immer nit, was ich Euch zu bezahlen hab' für die Fuhre von Wien mit meinem Mädel!“

„Eh laßt das doch gut ſein, Müller,“ ſagte Walſch, „das is ja gern geſcheh'n, und zudem haben wir uns mit der Jungfrau ſo gut unterhalten, daß mir diesmal der Weg gar nit lang vorkommen is. Ja, Müller, die Gertraud, das iſt eine hübſche und eine ordentliche Jungfer! Bei mir geht's nimmer recht, ſeit die Meinige todt is — und wie ich halt ſo hergefahren bin mit der Jungfer, hab' ich mir allerweil gedenkt,

daß mir keine ſo gut paſſen tät, als wie grade ſie. Ich hab's ja, Gott ſei Dank! nicht nötig, Müller, auf'n Groſchen zu ſehen, und wenn die Gertraud auch gar nichts haben tät, und wenn ſie wollt, wir zwei möchten ſchon in Ordnung kommen, Müller!"

Walſch machte nun ein Paar tüchtige Züge — und ſchaute den Alten an. Der aber ſchnupfte aus, legte dann den Finger auf die Naſe: „Schau Er Walſch, ſchau Er, das wär' alles ſchon recht, aber es iſt halt mit dem Mädel eine Sache. Sie müßt' freilich tun, was ich ihr ſchaffen tät, aber wir ſind erſt geſtern d'rüber zur Red' kommen, und da hat ſie mir rundweg geſagt, jetzt hätt' ſie keine Luſt, und hat mich um Gotteswillen gebeten, daß ich ihr keinen Zwang antun möcht'. Ihr wär't mir ſchon recht, Walſch! Ihr habt was, und ſie hat auch was, es möcht' deswegen ſchon ein Vermögen zuſammen kommen, und die Erbſchaft von meiner ſeligen Schweſter iſt grad' auch nicht zu verachten, aber ich glaub' nit, daß das Mädel jetzt ſchon mit Euch vor den Altar gehen möcht', und ſo müßt Ihr's nit für ungut nehmen, wenn ich erſt mit ihr reden thu'."

Der Fuhrmann machte ein verdrießlich Geſicht, aber der alte Müller ließ es an ſchlauen Tröſtungen nicht fehlen, und verſprach die Werbung mit allem väterlichen Anſehen zu unterſtützen. So mir nichts, Dir nichts mochte er übrigens den verliebten Fuhrmann nicht vor den Kopf ſtoßen und forderte ihn nunmehr auf, zu erzählen, was es Neues in Wien gäbe, indem ſeine Tochter von den ernſthaften Geſchichten, als wie der Krieg und die neue Contribution ſeien, gar nichts wüßte und verſtände.

„Glaubt nur das nicht, die Jungfer verſteht mehr davon, als wie ich. Auf dem ganzen Wege hat ſie von nichts, als vom Prinzen Joſeph geſprochen, und von lauter Sachen, über die ich verſtaunt bin und nit gewußt hab', wo ſie's her hat. Die is gar geſcheut, ich hab' in Wien im Wirtshaus nicht geſcheuter reden gehört, als wie die Jungfer auf'm Weg zängſt 'raus vom Taber über Nikelsburg und Iglau."

Der Müller ſchmunzelte abermals und fing von was Anderm an, aber der verliebte Fuhrmann kam immer wieder auf die Jungfer zurück, und machte dazwiſchen einen langen Hals um den andern, ob er ſie noch nicht kommen ſähe. Gertraud aber war nicht minder ausdauernd, und obwohl ſie vom Felde ſchon zurück war, ließ ſie ſich doch nicht blicken. Es half am Ende nichts, der Fuhrmann mußte ſeinen ungeduldig ſcharrenden Schimmel beſteigen, und unverrichteter Sache wieder von dannen reiten.

Er hatte dabei den Hut ſchief auf, die Pfeife bammelte ihm trübſelig zwiſchen den Lippen, und ſtatt tüchtig zu knallen, wie vorhin, ließ er die Peitſche hängen und ſah ſich alle zehn Schritte um, ſo lange er die Mühle nur noch erblicken konnte.

Kaum war die Luft rein, ſo kam auch Trude nach Hauſe. Der alte Müller fing an, ihr ſeine Zwieſprach mit dem Fuhrmann zu erzählen,

aber das Töchterlein zog ein krauſes Geſicht und ſprach: „Ich will noch gar nicht heiraten und einen Wittiber ſchon gar nicht — ich möchte eine böſe Stiefmutter ſein — laß mich der Vater derweil los damit!“

Der Müller brummte noch eine Weile, aber Trude ſagte endlich: „Das hilft Alles zu nix, Vater! Ich nehme ihn halt nit, und wann mich der Vater los ſein will, ſo ſag Er mir's grad' in's Geſicht! Ich werd' ſchon ein ehrbares Unterkommen finden bei fremden Leuten, wann ich meinem leiblichen Vater zu viel bin!“

Das war ſchon die rechte Weiſe — der alte Müller brummte und zankte, aber vom Fuhrmann war keine Rede mehr. Der arme Walſch war aber nicht der einzige, dem es ſo erging — nach und nach mußten alle freiledigen Burſchen in der ganzen Umgegend dasſelbe erfahren, und es war zu verwundern, wie die Trude für jeden eine andere Ausrede fand, und jedesmal eine ſolche, die der alte Müller nicht wol abweiſen konnte. Wenn ihm aber die Geduld riß und er zu poltern anfing, tat die Trude blos, als ob ſie ihr Bündel ſchnüren und fortgehen wollte in Dienſt zu andern Leuten; das hielt der Vater nicht aus und gab zum zehntenmale nach, wie er es zum erſtenmale getan hatte. So gingen ein paar Jahre um — die abgewieſenen Burſchen fanden andere Weiber, der Fuhrmann ſogar eine aus der Stadt mit vornehmer Verwandtſchaft, aber freilich ohne Geld. Mehr als ein Hochzeitszug ging durch das Dorf an der Mühle vorbei, und alle Gäſte fingen vor derſelben laut zu jauchzen an, knallten mit den Peitſchen und ſchoſſen Piſtolen ab, damals eine unerläßliche Hochzeitsfeierlichkeit.

Der alte Müller ſaß in der dunkeln Ecke hinter dem Tiſch, ärgerte ſich und ſchalt auf Trude wie auf die draußen, das friſche Mädel aber trat unbefangen vor die Türe, und obwohl ſie recht gut wußte, daß die Hochzeiter nur ſo lärmten, um ihr vermeintlich eins anzutun, grüßte ſie doch alle freundlich und den Bräutigam immer am freundlichſten. So war ſie nun einmal und machte ſich nichts daraus, wenn die andern Leute ſie „Hoffarttrude“ oder „Stadtnickel“ nannten. Vor ihren Augen ſchwebte fort und fort das Bild des ſchönen Prinzen im weißen Rock und den roten Hoſen, und es erſchienen ihr die Andern alle armſelig und geringe dagegen. Die Trude war aber auch ſchön geworden, völlig aufgeblüht, und wenn ſie wieder im Burggang geſtanden wäre, wie vor drei Jahren, ſo hätte der Prinz ſie kaum wieder erkannt, denn aus dem ſchüchternen Kinde war eine ſtattliche Jungfrau geworden, die dem größten Manne in die Augen ſehen konnte, und um einen Kopf größer war, als alle die verbutteten Mädchen im Gebirge.

III.

Es zog die Traude wieder fort — ſie hielt's nicht aus, ſie mußte nach Wien.

So oft ſie auch den Vater und andere Leute gefragt hatte, was Neues vom Prinzen zu hören ſei, erfuhr ſie doch nichts Rechtes, und mußte ſelber zuſehen.

Sie gab beim Vater vor, daß ſie eine Wallfahrt nach Maria Zell machen wolle, zum weltberühmten Gnadenbild, „das mehr Krüppel geſund gemacht habe, wie alle Doctoren in ganz Wien zuſammen". Dagegen konnte der Alte nichts einwenden — er hielt das für eine Sünde, ſeine Tochter von ſolcher frommen Fahrt abzuhalten, zumal er ſich ſelber bei ſeinem Alter ein leichteres Sterbeſtündlein verſprach, wenn ſein Kind bei der Mutter Gottes an Ort und Stelle vorbitten könnte. Auch hatte er zu dem Gnadenbild in Maria Zell das größte Vertrauen: denn dort waren weit mehr Mirakel geſchehen, als zu Albendorf oder Taferl oder bei den Gnadenbildern in ſeiner nächſten Nähe, nämlich in Grüſſau und Trautenau. „Geh denn mit Gott, aber komm nur bald und geſund wieder, — ich werd's nit lange mehr machen." Der Traude ſtand das Herz ſtill bei ſolcher Rede und ſie fing zu tröſten an, der Vater möcht' doch nicht an ſolche Dinge denken, aber es trieb ſie doch fort. Zuerſt den Prinzen ſehen, und dann das Muttergottesbild, zuerſt die Hofburg und dann die düſtere Capelle.

IV.

Traude ſtand im ſogenannten Controlorgang unter vielen Menſchen, von denen jeder ein zuſammengefaltetes Papier in der Hand hielt. Es war eine bunte Verſammlung. Das geſtickte Kleid eines Edelmannes funkelte neben dem Rotzenmantel eines hannakiſchen Bauers, der ſchwarzäugige Magyare in ſeiner maleriſchen Tracht neben dem beſcheidenen blonden Slaven.

Trude allein hatte kein Papier in der Hand, denn ſie hatte nichts zu bitten, ſie kam nur, den ſchönen Prinzen noch einmal zu ſehen, der ihr Stern und höchſter Gedanke war. Jetzt ging am Ende des Ganges eine Türe auf, und eine plötzliche Bewegung kam unter die Verſammelten. Aber je tiefer alle ſich bückten, deſto höher hob die Trude den Kopf. Der ſchöne Prinz war es leibhaftig; er war eben auch größer und ſtärker geworden, und ſah recht mannhaft und tapfer aus. Nur trug er ſtatt des weißen einen grünen Rock, ein goldenes Lämmlein hing an einem roten Bande auf ſeine Bruſt herab, und ein großer Stern funkelte daneben. Hinter ihm ging ein Diener, der die Papiere übernahm, welche die Bittenden dem Herrn überreichten. Die meiſten knieten nieder, wenn der

Herr an ſie herankam, er hieß ſie aber jedesmal aufſtehen, und ſprach mit Jedem ſo gemütlich, als ob er gar kein großer Herr wäre. Da er mit volltönender Stimme ſprach, ſo konnte Trude faſt jedes Wort hören, das er an die Leute in ihrer Nähe richtete. Die Trude ſah ihn feſt an, auch er blickte ihr in das hochgerötete Geſicht, und wie es ſchien, freundlicher, als dem polniſchen Juden neben ihr, der den Rock des Herrn mit den ſchmierigen Händen faſſen und küſſen wollte. Da aber Trude weder vortrat, noch eine Bittſchrift überreichte, ſo ging der Herr an ihr vorüber, bis er durch die entgegengeſetzte Türe verſchwand. Die Leute verliefen ſich und zogen Trude mit ſich fort, die vor innerlicher Freude gar nicht wußte, was ſie tun ſolle. Ihr Herz pochte ungeſtüm, ſie rannte alle Augenblicke an Jemand an, denn es ſchwamm ihr vor den Augen. Als ſie ſich endlich zuſammennahm, ſtand ſie vor einer Kirchentüre.

Sie trat ein, kniete in einem Winkel nieder und betete ſo recht aus Herzensgrund für den ſchönen Prinzen. Den andern Tag war ſie wieder die erſte im Controlorgange. Sie mußte ihn noch einmal ſehen, denn Nachmittags verließen die Wallfahrer Wien, und es war zum Sammelplatz die Leopoldſtädter Kirche auserſehen. Der Zug wollte heute noch zwei Meilen zurücklegen, denn die meiſten Wallfahrer hatten ihr Geld ausgegeben und drängten zur Rückreiſe.

Es war im Gange heute wieder voll, aber doch nicht ſo gedrängt, wie geſtern. Die Trude hielt ſich zu den Letzten. Sie wollte den ſchönen Prinzen ſo lange als möglich im Auge halten! Er kam wie geſtern langſam herangeſchritten, ſein leuchtendes blaues Auge flog über die Menſchen hinweg und ſchien auf Trudens hoher Geſtalt und friſchen, ſchönen Zügen wolgefällig zu haften. Es gab ihr einen heißen Stich durch's Herz, als ſie es inne ward. Er kam ihr näher, und obwohl er mit den Bittenden ſprach, ſchien er doch an etwas Anderes zu denken. Jetzt kam ein alter Bauer an die Reihe, der vor Trude ſtand. Der ſchöne Prinz griff in die Taſche und zog eine handvoll funkelnagelneuer Dukaten hervor. Der Bauer bekam ein paar davon, die andern behielt der Prinz in der Hand.

Er ſchien offenbar zu erwarten, daß ihn Trude anſpreche, aber ſie wäre es um ihr Seelenheil nicht im Stande geweſen, und fing ſichtbar an zu zittern, dann ſank ſie in die Knie. Es war ihr, als drückte ſie eine unſichtbare Hand zu Boden.

„Steh' auf, mein Kind," ſagte der ſchöne Prinz gütig lächelnd. „Was willſt Du?"

Trude verſuchte aufzuſtehen und konnte nicht. Als ſie aber der Herr mit der Hand berührte, ſchnellte ſie mit ſolcher Haſt in die Höhe, daß ſie eine neben ihr ſtehende dicke Frau beinahe über den Haufen geworfen hätte.

Der Prinz lächelte wieder und fragte neuerdings: „Was willst Du, mein Kind?"

„Nichts, nichts!" ſtammelte Trude blutrot, „nur Euer Gnaden anſchauen."

„Woher biſt Du?"

„Aus dem Gebirg', Euer Gnaden! Ich bin in Maria Zell geweſt, und geh' heut wieder heim. Nichts für ungut, Euer Gnaden, daß ich Ihnen hab' anſchauen wollen!"

„Das ſteht Dir frei mein Kind! wirſt Du Dir's aber auch merken, wie ich ausſehe?"

„In meinem Leben vergeß ich Euer Gnaden nicht," und dabei legte ſie beteuernd die Hand auf das Herz, welches das ſchwarztuchene Mieder mit der ſchmalen Silbertreſſe zu zerſprengen drohte.

„Da haſt Du ein Bild von mir," ſagte er und wollte Truden die Dukaten geben, die er noch in der Hand hielt.

Aber dieſe trat einen Schritt zurück und ſagte: „Nein, nein! ich will nichts, ich brauch' nichts, Euer Gnaden! Mein Vater iſt der Aupaer Müller, und ich habe noch Geld genug zur Heimreiſe."

Der ſchöne Prinz wandte ſich lächelnd zu ſeinem Begleiter und ſagte dieſem ein paar Worte in einer fremden Sprache, dann zog er unter den Goldſtücken einen Doppeldukaten heraus und reichte ihr ihn mit den Fingerſpitzen:

„Nimm ihn nur, mein Kind! und laß Dir zu Hauſe einen Henkel daran machen. Weil Du ſo weit hergekommen biſt, um mich zu ſehen, ſo mußt Du auch ein Andenken an mich nehmen." Er reichte ihr den Dukaten hin, den Trude mit zitternder Hand erfaßte. Noch einmal blitzte er ſie mit den ſchönen Augen an, und ging an ihr vorüber.

V.

Jahre waren ſeither verfloſſen. Die Trude war kaum zu Hauſe angelangt, hatte ſie das Goldſtück henkeln laſſen. Trug ſie es auch nur an hohen Feiertagen an dem Halſe, ſo betrachtete ſie es doch täglich und betete ein Vaterunſer dabei für den ſchönen Prinzen, der es ihr gegeben. Der ſogenannte „Kartoffelkrieg" war ausgebrochen und das ſtille Rieſengebirge widerhallte von Waffenlärm. Der Kaiſer ſelbſt war in's Feld gezogen, um dem alten preußiſchen Fritz die Spitze zu bieten. Durch das ganze Gebirge waren kaiſerliche Truppen zerſtreut, und das Landvolk wurde von den Amtleuten aufgeboten. Der alte Müller, hochbejahrt und von der Gicht zuſammengeworfen, kam ſelten mehr aus der Mühle. Er hatte ſich einen Mühlburſchen beilegen müſſen und Trude verſah mit ihm das Werk.

Der alte Müller ſprach auch vom Heiraten nicht mehr, ſo ſchwer es ihm auf's Herz fiel, daß er Trude allein zurücklaſſen ſollte.

„Mach ſich der Vater nur keinen Kummer," ſagte ſie oft, „ich werd' mir ſchon zu helfen wiſſen. Es geht ja, ich halte Ihm gewiß das Zeug ordentlich zuſammen! um mich braucht der Vater nicht bange zu ſein!" Sie ſtellte ihm das Abendeſſen hin und ſchenkte ihm ſein Glas aus der grünen Flaſche voll.

Da wurde draußen an der Tür gepocht und der alte Förſter von Anpa trat herein, den Hirſchfänger umgeſchnallt und die Büchſe über der Schulter. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, Müller! Wißt Ihr die Neuigkeit?"

„Was denn, Förſter?"

„Der Kaiſer iſt im Feld und kommt in unſere Gegend, heut auf dem Amte ſind wir aufgeboten worden, und es ſollen alle Wege im Gebirg' verhaut werden. Es heißt, die Preußen wollen über's Gebirg' zu uns hereinbrechen. Morgen kommen Krowaten; die Quartiermacher ſind ſchon in Marſchendorf."

„Gott ſei uns gnädig!" ſagte der alte Müller, „alſo wird wieder Krieg ſein wie Anno 57. Wenn ſie uns nur nicht die Häuſer über'm Kopf anzünden, und das Vieh aus dem Stalle führen! Traud! nimm die paar Sachen, die wir haben, und vergrabe ſie. Die Erbſchaft von der ſeligen Schweſter möchte ihnen freilich in die Augen ſtechen."

„Wo iſt denn der Kaiſer jetzt?" fragte Trude, und wurde rot wie damals im Controlorgange. Sie wußte es ja lange, daß der ſchöne Prinz mittlerweile Kaiſer geworden ſei im Reich draußen. Das hatte ſie hoch erfreut, denn das gebührte ihm auch.

Wie oft hatte ſie ſich gewünſcht, ihn einmal zu ſehen mit der goldenen Krone auf dem Haupt und in einem langen Mantel von Gold und Sammet.

Aber ihre Freude war doch ſchwer getrübt worden, als der Herr Pfarrer einſtmal von der Kanzel verkündigte, daß der junge Kaiſer ſich verheiratet habe! Die Pauken und Trompeten in der Kirche hatten über ſie gebrauſt, wie der Sturmwind über eine Tanne. Es hatte ihr einen Stich gegeben mitten durch's Herz, und ſie weinte im Stillen viele Tage lang.

Dann kam ſie allmälig zur Ruhe.

Er hat halt heiraten müſſen, dachte ſie ſich, die Frau Mutter wird's nicht anders gewollt haben. 's iſt ihr auch nicht zu verargen, der alten Frau Kaiſerin; ſie wird halt grad' ſein, wie mein Vater. Aber ich — ich hab' mich tapferer gehalten, wenn ich auch g'wußt hab', daß's mir zu nichts nutzen wird!

Der alte Förſter erzählte weiter, wie ein „ſchöner Zettel" vorgeleſen worden ſei vom Kaiſer ſelber. Es müßte das ganze Volk zugreifen,

Jung und Alt, denen Preußiſchen den Paß verſperren, und ſich tapfer verdefendiren, daß keiner hereinkommt, und das habe der Amtmann ſo ſchön vorgeleſen, daß es Einem ordentlich einen Stoß g'geben habe. Er und die alten Soldaten, der Kolbe Wenzel, was bei den Küraßreitern war, und der Schirrbauer aus der Platzmühle hätten ſich auch gleich gemeldet, den Landſturm anzuführen. Er kenne die Löcher alle, wo man reinwuſchen könnt', und er werde ſie beſſer zuſpunden, als ſeine Schnapsflaſche.

„So weit mein Territori geht," rief er mit grenlicher Stimme und haute dabei auf den Tiſch auf, „ſoll kein Haſ' hereinkommen, vielweniger ſo ein blauer Schwerenotkerl von drüben."

„Und von den Weibern iſt nichts im Zettel geſtanden?" fragte Trude mit blitzenden Augen.

„Biſt D' teliſch worden, Trud?" frug der alte Müller.

„Zu was könnt' man Euch denn brauchen?" lachte der Förſter — „zum Kreutreiben? das wär' mir a ſauberer Krieg, wo die Weiber was drein zu reden hätten! Wie's losgeht und der Preuß' attaquirt, dann marſch mit Euch in die Schlupfen, Weiber, Kinder, Ziegen und Küh! Ihr Müller könn't auch mit, Ihr ſeid ſo weiter nicht viel nutz zur Landesdefenſion, dieweil Ihr das Podagra habt; aber Euer Mühlſcher iſt ein tüchtiger Bengel, den werd' ich unter mein Kommando nehmen."

Ein Geräuſch vom Backofen her unterbrach den Redner; der Mühlburſche, der während des lauten Geſprächs unbemerkt eingetreten war, hatte bei den Worten des Förſters die Quarkſchnitte zuſammt dem Meſſer fallen laſſen, und ſtand mit einem überaus kläglichen Geſichte da.

Trude erriet im Augenblick die Urſache dieſes Schreckens, und ſchlug ein höhniſches Gelächter auf.

„Fürchſt Dich, Hanſel?" rief ſie. „Nit wahr, der Preuß' könnt' Dich freſſen? Schämſt Dich nit? Du biſt mir ein ſauberer Kerl. No, mant der Herr Förſter nit, daß ich mei Sach' beſſer ausführen tät', als wie der Jung' da mit ſein' Kasgeſicht? Ich ſchämet mich zu Tod, wann ich ein Mannsbild wär' und ſo wenig Kuraſchi hätt'!"

„Trud!" begann der Alte, „für ein Weibsbild iſt es ein Unglück, wann ſie zu viel Geiſt hat. I weiß nit," fuhr er zum Förſter gewendet fort, „wo ſie's her hat. Von mir nit und von der Seligen a nit. Sie iſt mehr nach meiner Schweſter, nach der Theres, die hat auch mehr Kuraſchi'g'habt, als grad' notwendig war für ein Weibsbild. Drum hat es ſie auch nit g'litten z' Haus und ſie hat in's Wien müſſen. Wenn ſie's auch zu was gebracht, eine alte Jungfer iſt ſie doch blieben!"

Die letztern Worte mit beſonderem Nachdruck ausgeſprochen, ſollten ein Hieb für Trude ſein; aber die machte ſich wenig aus ſolchen Anſpielungen. Sie ſetzte ſich zum Rocken und ſpann.

Der Alte und der Förſter plauderten noch ein Langes und ein Breites.

Trude hörte aufmerkſam zu, und ehe ſie ſchlafen gingen, war ihr Entſchluß für alle Fälle gefaßt.

VI.

Es war wieder Abend und die Bewohner der Mühle ruhten vom Tagewerk. Trude legte einen Kienſpan um den andern auf und ſpann, der alte Müller ſaß in der dunkeln Ecke und duſelte. Da ſchlug der Spitz draußen an und wollte nicht aufhören zu bellen.

„Na, was hat's denn ſchon wieder draußen," brummte der Alte, „der Hanſel ſoll nachſchauen, warum das Hundsvieh keine Ruh' gibt!"

„Ich werd' ſelber nachſehn," meinte Trude; „der Hanſel iſt ein ſo furchtſamiger Kerl, daß er ſich am lichten Tag nicht auskennt, vielweniger bei der Nacht. Wie neulich die Krowaten hier waren, hab' ich ſchon denkt, daß er die Fraiſen krieg."

Sie putzte den Span und ging hinaus vor die Mühle. Der Spitz zerrte an der Kette und bellte wie raſend nach dem Walde zu. Trude blickte hin, es war ihr, als tanzte ein Licht durch die Bäume, und klang es ſo ſeltſam herüber, als kämen viele Menſchen, und klirrte Eiſen dazwiſchen.

Trude ſprang in's Mühlhaus zurück, riß ihre Kitze von der Wand und weckte den nickenden Hanſel auf der Ofenbank.

„Mach' die Mühl' zu, Hanſel, ich will ſelber ſchauen, was es gibt."

„Na, was Dir wieder einfällt, Trud! jetzt in der Nacht —"

„Sei der Vater ruhig," rief ſie ahnungsvoll. „Mir iſt's, als ſollt' ein Unglück g'ſchehn und ich für mein Teil bin ſichrer draußen in der Finſternis, als hier im Haus!" Mit dieſen Worten hatte ſie die Thüre zugedrückt, und der zähneklappernde Hanſel ſchob den Riegel vor und huſchte auf den Backofen.

Trude ſprang in den Wald hinter eine dicke Tanne. Das Geräuſch kam näher. Es wurden jetzt mehre Lichter ſichtbar und quollen dunkle Geſtalten aus dem Buſch. Sie erkannte deutlich blitzende Gewehrläufe. Einen Augenblick ſpäter ſtieß der Hund ein ſchmerzliches Geheul aus und war es Truden, als ſchlüge Jemand mehrmal an die Hundshütte. Darauf näherten ſich drei Männer mit einer Laterne, in denen Trude nun ganz deutlich fremde Soldaten erkannte.

„Na, der Racker hat ſeinen Teil," ſagte eine rauhe Stimme. „Jetzt wird er weiter nicht lärmen."

Eine zweite Laterne kam heran, die ein Mann in Bauerntracht trug, den zwei Soldaten in ihrer Mitte führten und denen ein größerer Trupp

folgte. Der Schein der Laterne fiel dem Bauer in das angſtverzerrte Geſicht und Trude erkannte einen Mahlgaſt, den Bönſch Peter. Da er in einer der oberſten Bauden wohnte, hatten ihn die Preußen wahrſcheinlich gepreßt und als Führer mitgenommen.

„Hier iſt die Mühle," ſagte er mit weinerlicher Stimme, „und nu laſſen Sie mich wieder gehn, gnädiger Herr Offizier, der Müller hat einen Mann, der Sie weiter führen kann; ich weiß hier unten nicht mehr recht Beſcheid."

„Maul halten," war die kurze rauhe Antwort.

„Aber gnädiger Herr," bat der Bauer auf's Neue, „Sie brauchen mich ja weiter nicht. Mein Weib wird krank ſein vor lauter Ängſten, was mit mir geworden iſt."

Statt aller Antwort wurde an die verſchloſſene Thüre gepocht.

„Aufgemacht, Müller!" hieß es, „oder die ſchockſchwere Not ſoll Ihm zu allen Fenſtern hineinfahren."

Es dauerte eine Weile, bis der Riegel zurückgeſchoben wurde. Der alte Müller öffnete ſelbſt und Trude ſah, wie auch er ſchreckensbleich wurde, als er die wildbärtigen Bewaffneten um ſich her erblickte. Die Soldaten drangen ein und zogen den Führer mit ſich.

In der Stube wurde Licht gemacht.

Trude wollte ſich dem Hauſe nähern, da traten jedoch vier Soldaten mit einer Laterne wieder heraus, gingen um das Gebäude herum und blieben an den vier Ecken ſtehen.

„Nu, Quartier wär' gemacht! Wenn der Hauptmann kommt, wird er doch unter Dach kommen und nicht wie heute Nacht auf dem feuchten Moos liegen müſſen."

„Das war ein verfluchtes Quartier," brummte der an der andern Ecke, „ich bin ſteif wie ein Bock und die Schnapsbuttel iſt auch alleleer."

Abermals erſchienen zwei Soldaten mit dem Führer, nahmen die Laterne und gingen den Weg in den Wald zurück, den der ganze Trupp gekommen war.

„In einer kleinen Stunde können ſie da ſein," fing der erſte Soldat wieder an; „dann wird Ruh' gemacht, bis der Tag kommt. Hals und Beine könnte man in dem verfluchten Gebirge brechen, und wer weiß, wie der ganze Rummel noch ausfällt! Mich wundert's ohnehin, daß wir ſo ruhig bis hieher gekommen ſind. Die Leute hier müſſen ſchrecklich dumm ſein, daß ſie nicht einmal Lärm gemacht und die Alarmfeuer angezündet haben!"

Trudes Entſchluß war bei dieſen Worten gefaßt. Sie ſah, daß ihrem Vater für den Augenblick keine Gefahr drohe, denn er ſaß mit mehreren Soldaten anſcheinend ruhig am Tiſche. Brauchen die Soldaten einen Führer, dachte ſie, ſo werden ſie den Hanſel nehmen, der beſſer mit ihnen fortkann und des Weges ebenſo kundig iſt.

Sie wollte ſich nun leiſe aufmachen und bis in das Dunkelthal zu gelangen ſuchen, wo der Paß verhauen und von den Kroaten und den Aufgebotsleuten beſetzt war. Aber ſie hätte auch gern die Preußen erwartet, um zu ſehen, wie viele es wären. Nach einer kurzen Überlegung beſchloß ſie zu warten. Sie kauerte ſich hinter dem dicken Baume zuſammen und harrte länger als eine Stunde, bis das Geräuſch der Kommenden ſie aufſchreckte. Es waren diesmal viele Lichter. Sie ſah, daß ſich die Soldaten Fackeln aus Schleißen gemacht hatten, die ein rotes grelles Licht verbreiteten. Da das arme Gebirgsvolk jener Zeit kein anderes Licht brannte, und ſelbſt bei wohlhabenden Leuten kaum ein anderes zu finden war, die geweihten Lichtmeßkerzen ausgenommen, die man nur beim Gewitterbeten anzündete, ſo fand man in jeder Hütte einen anſehnlichen Vorrat von kiefernen Schleißen. Als ſich die Menge vor der Mühle ſammelte, wurden noch mehrere angezündet, und die Beleuchtung wurde mit einem Male ſo hell, daß Trude mit Schrecken gewahrte, ſie könne ſich, ohne bemerkt zu werden, nicht mehr vom Platze entfernen.

Das Schauſpiel, das ſich vor ihren Augen nunmehr entfaltete, zog ſie, trotz aller innern Angſt mächtig an. Auf dem Platze vor der Mühle wurden mehrere Feuer angemacht, und die Soldaten gaben ehrerbietig drei Männern Raum, die, in graue Mäntel gehüllt, vor der Thüre zuſammenſtanden. Trude hatte in Wien Soldaten genug geſehen, um zu wiſſen, daß es die Offiziere ſein müßten. Der Vornehmſte unter ihnen, ein ſchöner junger Mann, ſagte jetzt mit lauter Stimme: „Wir müſſen bereits in der Flanke der Kaiſerlichen ſtehen. Es iſt undenkbar, daß ſie das ganze Gebirge bis hieher unbeſetzt gelaſſen hätten.“

„Darum meine ich auch, Herr Hauptmann!“ ſagte der ihm zunächſt Stehende, „wir machen hier halt und kehren um. Der Müller muß uns Auskunft geben können, wo die erſte Feldwach' der Kaiſerlichen ſteht; und damit wäre unſer Zweck erreicht. Es iſt doch undenkbar, daß auf dem Wege, den wir eben gekommen ſind, ein größeres Corps einbrechen könnte! Wie wollte man auf dieſem Wege auch nur eine Kanone oder einen Wagen hieher ſchaffen? Ich glaube nicht einmal, daß die Huſaren hieher kommen könnten.“

Der alte Müller wurde gerufen und erſchien mit demütig abgezogener Mütze.

„Sage Er,“ frug der Hauptmann, „wo ſteht der erſte Poſten der Kaiſerlichen? Aber rede Er die Wahrheit, ſonſt ſoll Ihm der Teufel das Licht halten, ich laß Ihn todt ſchießen, wie einen Hund, und die Mühle über dem Kopf anſtecken, wenn Er es probiren ſollte, mich zu belügen!“

Der alte Müller gab mit weinerlicher Stimme Beſcheid. Trude hätte, obwol ſie nicht verſtand, was er ſagte, ihm den Mund zuhalten mögen.

Wenn ſie nur dem alten Manne nichts zu Leide thäten; aus der Mühle hätte ſie ſich nichts gemacht, und wäre ſie vor ihren Augen in Flammen aufgegangen!

„Er iſt ein alter Eſel!“ unterbrach jetzt der Hauptmann den Müller, „der Kraut und Rüben durcheinander ſpricht, und aus deſſen Reden man nicht klug werden kann. Iſt Niemand Anderes im Hauſe, der Auskunft geben kann?“

Einen Augenblick darauf wurde Hanſel herausgeführt. Als ihn der Hauptmann anſprach, fiel er ſogleich auf die Knie und bat um Gottes Willen um ſein Leben. Nach einigem Hin- und Herreden wandte ſich der Hauptmann ärgerlich von dem ſchluchzenden Jungen ab und ſagte zu ſeinem Lieutenant: „Der iſt noch viel dümmer als der Alte, aber was ſpricht er da von einer Jungfer? wo iſt die Jungfer?“

„Das weiß ich nicht, geſtrenger Herr!“ antwortete der Müller mit feſterer Stimme als vorhin. Wie der Hund zu bellen anfing, iſt ſie zum Haus hinausgeſprungen und nicht wieder gekommen. Ich weiß ſelbſt nicht, wo ſie iſt, ſo wahr mir der Gekreuzigte helfen ſoll! Und wenn mich der geſtrenge Herr auf dem Flecke erſchießen laſſen.“

„Wo iſt die Jungfer?“ fuhr der Hauptmann den Hanſel an.

„Sie iſt 'naus in den Wald,“ ſchluchzte Hanſel, „ich hab' ſelber hinter ihr zuriegeln müſſen.“

„Am Ende iſt die Canaille fort und allarmirt die Kaiſerlichen,“ rief der Lieutenant. „Es iſt am beſten, Herr Capitain! wir kehren wieder um und gewinnen bis zum Morgen die Höhe des Gebirgs.“

Der Hauptmann ſann eine Weile nach. „Nein!“ ſagte er dann. „Das iſt nicht wahrſcheinlich. Ich glaube eher, daß ſie ſich irgendwo im Buſche verkrochen hat. Nach der Ausſage des Müllers ſteht die erſte Feldwacht kaum eine halbe Stunde von hier, wäre ſie dahin gelangt, ſo würde der Poſten längſt alarmirt ſein. Aber aufhalten wollen wir uns nicht.“

„Soll ich alſo den Rückzug antreten laſſen?“

„Was denken Sie? Ich werde doch die ſchöne Gelegenheit, mir den pour le mérite zu verdienen nicht unbenützt vorübergehen laſſen? Denken Sie, ſolch' eine Gelegenheit, bis mitten in die feindlichen Aufſtellungen zu dringen, kömmt nicht ſo bald wieder.“

Der Lieutenant wollte noch einige Einwendungen machen, der Capitän aber ſchnitt das Geſpräch dadurch ab, daß er die nötigen Befehle zum Weiterrücken gab.

Trude fühlte, daß es die höchſte Zeit ſei, wenn ſie den Feinden zuvorkommen wolle. Sie erhob ſich, und von Baum zu Baum ſchlüpfend, war ſie in wenigen Augenblicken im Gebüſch, das ſie wie ein geſcheuchtes Reh durchbrach. Endlich gelangte ſie auf den ſchmalen Weg, an deſſen Seite die Aupa rauſchend durch das enge Thal fließt.

Erſt als ſie an der Wegſcheide ſtand, wo die beiden Wäſſer dieſes Namens, die große und kleine Aupa, ſich vereinigen, ſtand ſie ſtill und ruhte aus. Kittel und Kitze waren zerriſſen und der Atem war ihr vergangen von dem jähen Lauf durch Dick und Dünn. Sie mußte einige Zeit verweilen und ſetzte ſich auf einen Baumſtamm. Allerdings hatte ſie ein gutes Stück Vorſprung vor den Preußen und war der kaiſerlichen Feldwacht ziemlich nahe, aber jetzt fiel es ihr deſto ſchwerer auf's Herz, daß ihr alter Vater in den Händen der Feinde war. Wie leicht konnten ſie, wenn das Unternehmen mißlang, ihre Wut an ihm auslaſſen? Sie ſchloß, von jäher Angſt überfallen, einen Augenblick die Augen; dann aber, als hätte ſie eine Viſion gehabt, ſtand ſie gefaßt und mutig auf.

„Er ſteht in Gottes Hand!“ rief ſie, „und ich tue meine Schuldigkeit für den Kaiſer.“

Ihr ſcharfes Ohr vernahm bereits leiſes Geräuſch im Walde. — Sie eilte weiter und horchte nach einer Weile wieder auf, aber jetzt ging in dem wilden Rauſchen des Waſſers jeder andere Laut verloren. So lief ſie getroſt vorwärts, bis ſie an die Brücke kam. Das ſchöne Dunkelthal, noch heute eine der reizendſten Partien des Rieſengebirges, verdiente dazumal ſeinen Namen mit allem Rechte.

Zwiſchen den tauſend Fuß hohen Bergen, mit ſchwarzen Tannen dicht bewachſen, herrſchte alle Zeit ein grünes Dunkel, nur am hohen Mittag ſah man die Sonne, und der wilde Gebirgsfluß allein unterbrach die tiefe Stille des Grundes.

An der ſchmalſten Stelle, wo grade nur Raum für den Fahrweg und das nebenan niederſchießende Waſſer bleibt, führte ſonſt eine Brücke über den Fluß. In neueſter Zeit war ſie aber abgebrochen worden, und nur ein ſchmaler Steg, aus einem notdürftig behauenen Baumſtamm gebildet, erhielt den Verkehr mit den Hochdörfern. Als Trude vorſichtig über den gefährlichen Steg ging, fiel es ihr ein, daß die Preußen vollends in der Nacht gar nicht herüberkommen könnten, wenn ſie den Stamm in's Waſſer zu werfen vermöchte. Sie griff, am jenſeitigen Ufer angelangt, mit ſtarken Armen zu, aber die ſchwere Tanne war nicht von der Stelle zu bringen. Zudem kam an der letzten Biege des Weges ein einzelnes Licht zum Vorſchein, das jedoch ſogleich verſchwand. Sie ließ von dem vergeblichen Beginnen ab und ging vorwärts. Da ſtieß ſie auf den Verhau, der den Weg verſperrte. Sie tappte rechts und links, aber überall griff ſie in die zugeſpitzen Äſte. Sie fing mit lauter Stimme an zu rufen, der Waſſerlärm verſchlang ihr Geſchrei. Die Laterne wurde wieder auf einen Augenblick ſichtbar, aber ſchon um ein gutes Stück näher, als das erſtemal. Einen Augenblick ſtand ſie ratlos, dann kletterte ſie durch das dicke Geſtrüpp den Berg hinauf, bis ſie ſich überzeugte, ſie ſei über den Verhau hinausgekommen. Dann glitt ſie hinab

und ſtand auf dem Wege; zwanzig Schritt von ihr in einer kleinen Mulde brannte ein kleines Wachtfeuer, an dem zwei Männer ſaßen, ein Bauer und ein Soldat. Beide fuhren erſchrocken in die Höhe, als Trude plötzlich vor ihnen ſtand.

„Die Preußen kommen!“ ſchrie ſie auf, „ſie ſind ſchon im Grunde.“

Der Kroat, der zum Gewehr gegriffen hatte, ſah ſie an; der Bauer ſchrie: „Jeſus, Maria, Joſeph!“ und machte Miene davonzulaufen.

„Lauft hinunter in's Dorf und macht Lärm,“ rief ſie, ich kann weiter nicht vom Flecke.“

Der Bauer ließ ſich das nicht zweimal ſagen und lief in's Dorf hinab, ſein Gewehr zurücklaſſend. Der Kroat ſpannte den Hahn ſeiner Muskete und horchte mit vorgeſtrecktem Kopf. Trude ergriff einen Feuerbrand und leuchtete nach dem Verhaue hin; ſie ſah, daß er an der innern Seite aus Baumſtämmen beſtand, die ſtufenförmig übereinander gelegt waren, damit die Verteidiger auf- und abſteigen könnten.

Oben angelangt, ſah ſie, daß die Preußen bereits die Brücke erreicht hatten. Der Capitän leuchtete mit der Laterne umher und betrat endlich mit einem Fuße den Steg.

Sie gewahrte auch deutlich die weiße Jacke Hanſels. Der Kroat war ihr mittlerweile nachgeſtiegen und brummte etwas in den ſtachlichen Schnauzbart.

Der Capitän hatte, ſich auf ſeinen Degen ſtützend, einige Schritte vorwärts getan und ſtand ziemlich auf der Hälfte des Steges. Er hatte den Mantel abgelegt und funkelten deutlich die ſilbernen Litzen an ſeiner Uniform.

„Offizier!“ murmelte der Kroat und machte ſich ſchußfertig. Ein paar andere dunkle Geſtalten erſchienen jetzt auf dem Stege. Der preußiſche Hauptmann, vom Drange ſich auszuzeichnen getrieben, ſchien trotz des gefährlichen Rückzuges entſchloſſen, daß Waſſer zu überſchreiten.

Der Kroat drückte ab und ſprang dann hinab, um ſich auf dem Wege zurückzuziehen, auf dem die Verſtärkung ankommen mußte. Er rief Trudeu noch einige Worte zu, welche dieſe jedoch nicht verſtand.

Unverwandt blickte die Müllerstochter nach den Preußen hinab. Der Schuß hatte dieſelben wol ſtutzig gemacht, aber Niemanden getroffen; der Hauptmann und die Soldaten ſtanden nach wie vor auf dem Stege.

Jetzt machte der Letztere noch ein paar Schritte, und hatte das jenſeitige Ufer erreicht, er gelangte nun wie Trude vorhin an den Verhau. Dieſe ſprang plötzlich die Vollſtufen hinab und holte das zurückgelaſſene Gewehr des Bauers. Sie wußte kaum recht, was damit beginnen, es war das erſtemal in ihrem Leben, daß ſie eins in die Hand nahm. Sie hatte nur geſehen, wie der Kroat vorhin den Hahn ſpannte, ſie tat mechaniſch das Gleiche.

Die Preußen mit der Laterne waren jetzt nur noch durch ein paar Baumstämme von ihr getrennt. Sie hörte deutlich den Ruf des Capitäns: „Hieher leuchtet, ich komme schon hinauf.“

Draußen knackte es, es fielen Schläge, wie von Holzäxten, die kurzen schweren Säbel der preußischen Soldaten ebneten ihrem Anführer den Weg. Noch ein Moment — und er setzte den Fuß auf den obersten Baumstamm.

„Ich bin oben,“ rief er, „nur mir nach, sie haben Reißaus genommen!“ Da fiel abermals ein Schuß, und der Hauptmann stürzte durch die Brust geschossen die Treppe herab.

Im selben Augenblick sank auch Trude bewußtlos zusammen. Ihre Kraft hatte gerade bis zu dem Drucke ausgereicht, der die tödtliche Waffe entlud.

VII.

Der Kaiser war zu Arnau. Bis hieher dehnte er die Besichtigung aus, welcher er in Gesellschaft Lascy's alle Corps seiner Armee unterzog. Er wohnte bei einem reichen Kaufmann und wurden ihm eben die angesehensten Persönlichkeiten der Umgegend vorgestellt. Der Kaiser hatte für jeden ein freundliches Wort und tröstete die Umstehenden wegen des Krieges.

„Es wird diesmal so schlimm nicht werden, der König weiß recht gut, daß er uns heute in anderer Verfassung trifft, als vor dreißig Jahren. Er fängt an alt zu werden, und wird das schon Erworbene nicht mehr so leicht an einen Krieg setzen, dessen Ausgang zweifelhafter ist, als jemals früher. Wir haben viel von ihm gelernt und bekämpfen ihn heut' mit seinen eigenen Waffen.“

Ein Adjutant trat ein und meldete, das bestellte Frauenzimmer sei bereit, vor Seiner Majestät zu erscheinen.

„Nur herein!“ sagte der Kaiser. „Wir wollen unsere Jungfrau von Dunkelthal von Angesicht kennen lernen. Am Ende wird die von Orleans auch nicht viel mehr auf sich gehabt haben.“

Die Thüre wurde geöffnet und Trude trat ein, im Sonntagsstaat, den gehenkelten Doppeldukaten um den Hals. Stirn, Schultern und Arme zeigten noch Schrammen; denn sie hatte sich in jener Nacht mehrfach verletzt.

Als sie dem Kaiser näher trat, fiel sein Auge auf das Dukatenhalsband und über sein Gesicht zuckte es wie eine dunkle Erinnerung. Er sah sie genauer an, sie schlug erglühend die Augen nieder.

„Wir sind ja alte Bekannte,“ hub der Kaiser lächelnd an. „Vom Controlorgang her, nicht wahr?“

„Ja, Euer Gnaden, Herr Kaiser!“ antwortete Trude unbefangen, „Euer Gnaden haben mir damals den Dukaten geschenkt.“

„Es freut mich, mein Kind! daß Du Deinem Kaiſer in einer Weiſe gedient haſt, deren ſich von einem Weibe nicht zu verſehen war. Du haſt viele Männer beſchämt durch Deine Klugheit und Deine Entſchloſſenheit. Mit Geld darf ich Dich nicht belohnen, das weiß ich ſchon. Du biſt darin ſtolzer, als ſehr Viele, die an Rang und Vermögen weit über Dir ſtehen. Bedarfſt Du jedoch einmal meiner kaiſerlichen Gnade, ſo wende Dich furchtlos an mich, ich werde Deiner nicht vergeſſen!"

„Meine Herren," wandte er ſich mit erhobener Stimme zu den Übrigen, „das Volk muß zum Bewußtſein gebracht werden, dann erſt hat ſeine Treue und Aufopferung den rechten Wert für mich. Dann wird es an ſolchen Beiſpielen nicht fehlen, wie dieſes einfache Dorfkind eines gegeben hat."

Er zog ſich in die anſtoßende Stube zurück, und Trude wurde von allen Seiten mit Lobſprüchen überhäuft; aber ſie hörte nur mit halbem Ohr, und gab keine Antwort. Ihr ganzes Weſen klang von den Worten wieder, die der Kaiſer zu ihr ſprach, der leuchtende Stern ihres Lebens von dem Augenblicke an, da ſie ihn mit der Muhme zuerſt im Auguſtinergang geſehen.

Als der alte Müller geſtorben war, der in jener Nacht nach dem Abzuge der Preußen ſich ſogleich in den dicken Wald retirirt hatte, verkaufte Trude das ganze Anweſen und verſchwand aus der Gegend.

Lange Jahre erfuhr man nichts von ihr. Erſt einige Zeit nach dem Tode Kaiſer Joſephs kam ſie wieder zum Vorſchein. Sie erhielt ſich vom Spinnen und war ſelten anderswo zu ſehen, als in der Kirche. Im Anfang der zwanziger Jahre ſtarb ſie, und ſoll ausdrücklich verlangt haben, mit dem Henkeldukaten um den Hals begraben zu werden.

Bismarck-Denkmal in Leipzig.
Nach einer Photographie von Hermann Krone in Leipzig.

Bonn im Jahrgang.

Bonn, 1. Mai 1891.

Wenn man Bonn nur von Bonn kennt, so ist es schwer, sich ein Urtheil über die Stadt zu bilden. Man kennt sie nicht, wenn man nicht Jahrgänge in ihr gelebt hat. Ich habe sie kennen gelernt, nachdem ich sie zwei Jahrzehnte verlassen hatte, und ich habe sie lieben gelernt, nachdem ich sie kennen gelernt hatte. Ich habe sie lieben gelernt, weil ich sie kennen gelernt habe. Ich habe sie kennen gelernt, weil ich sie lieben gelernt habe

In volkswirtſchaftlich beſſer ſituierten Gegenden, beſonders des flachen Landes, kann man ſelbſt bei Dorfbauten gewiſſe Verzierungen an Säulen und Giebeln wahrnehmen und dazu laden gerade bei Laubenhäuſern die Kapitäle, Knäufe und Träger mit ihren Verſpreizungen unwillkürlich ein. Wie Geſtalt und Geſicht auf den Geiſt, ſo laſſen eben auch Bauten auf die innern Lebensbeziehungen und wirtſchaftlichen Zuſtände ſchließen. Geradezu in die Augen ſpringend drängen ſich auch hier die Unterſchiede auf, wenn man die äußerſt primitive Bauart des Adlergebirges auch nur mit ähnlichen Bauten des Rieſengebirges oder gar von Nordböhmen vergleicht. Wie ganz anders, ja wie zierlich mitunter bearbeitet, ſehen da die Lauben- und Säulengänge in Hünerwaſſer, Reichenberg und anderwärts aus.[1] Bei unſeren Gebirgsbauten ſteht die nackte Säule da, bloß um den Zweck, den Oberbau zu ſtützen, zu erfüllen; von einer ornamentalen Bearbeitung oder Verzierung, von irgend einem Nebenſchmuck iſt da nichts zu finden.

Lieblicher im Ausſehen tritt dagegen als eine andere Art „ſtädtiſcher" Holzbauten obiges Häuschen in Mokitnitz in die Erſcheinung, an deſſen hervorragendem Teile, dem einſtöckigen Vorbau, auch ſchon verſchiedenartige Verzierungen angebracht ſind. Es iſt dies jedoch der Typus einer im Adlergebirge nur ſporadiſch auftretenden Bauart. Viel häufiger begegnet man demſelben im Braunauer Ländchen, wo dieſer Vorbau an den rückwärtigen Holzbau zumeiſt aus Stein angebaut iſt. Bei der Mehrzahl der Gärtner- oder ſog. Stellerhäuſer findet ſich daſelbſt das ſo aufgerichtete einſtöckige „Porſtübla", d. i. Emporſtübchen, deſſen Oberteil eine beſſere Stube ausmacht, während der ebenerdige Raum zu einem Gewölbe oder auch Stalle verwendet wird. Bei Schmieden und Schenken, ſo z. B. bei der Schmiede in Braunau, iſt dieſes „Porſtübla" beſonders häufig zu finden, jedoch mehr als Erker, der an der Langſeite des Hauſes über der Haustüre aus dem Dache hervorſpringt und auf Pfeilern ruht, ſo daß unten ein freier Raum, die ſog. „Läbe" oder Laube entſteht, welcher für die Unterbringung verſchiedener Geräte und zur Verrichtung von Arbeiten, wie insbeſondere Hufbeſchlagen u. dgl. eine ſehr brauchbare Stätte bietet. Bisweilen iſt oben vor dem „Porſtübla" eine Art Loggia angebracht, die man in der Mundart als „Polâts", die ſlawiſche Pawlatſche, oder auch „Geländer" bezeichnet.[2] Ein ſolches Geländer aus geſchnitztem Holze zeigt auch unſer Vorbau, doch geht dasſelbe hier

[1] Vgl. u. a. die Abbildungen im Kronprinzenwerke, Böhmen, 1 Abt., S. 537; Lippert, Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen, Fig. 5, 7, 11, 13, 17; beſonders aber Prousek, Dřevěné stavby v severovýchodních Čechách (Holzbauten im nordöſtlichen Böhmen), Taf. XXI bis XXV. — [2] Vgl. hierüber Dr. Ed. Hawelka, Haus und Hof im Braunauer Ländchen, Globus, 1894, Nr. 9, wo auch die Braunauer Schmiede nach einer Photographie von A. Zocher abgebildet iſt.

rings herum um die freistehenden drei Seiten. Auch ist die Verwendung der Räumlichkeiten hier eine andere, indem der ebenerdige Teil einen Vorraum zur Wohnung, das Vorhaus, bildet, der erste Stock, weil im Winter nicht heizbar, zur Aufbewahrung verschiedener Sachen, entbehrlichen Hausrates, Kleider u. dgl., sonach als eine Art Vorratskammer benützt wird. Endlich ist auch die Anordnung dieses Vorbaues wie auch die Lage des ganzen Hauses von der Braunauer verschieden. Während nämlich das Braunauer Haus mit dem „Vorstübla" der Längenseite nach auf den vorübergehenden Weg hin zugewendet ist, geht die Längenseite unseres Häuschens längs eines Stangenzauns gegen die Richtersche Wiese und senkrecht auf den vorübergehenden Weg zu, erscheint daher samt dem Vorbaue vom Wege abgewendet. Auf diesen zu ist nämlich jene schmale Fensterfront der Wohnstube gerichtet, welche auf dem Bilde rechts nach rückwärts verlauft, jedoch nach dem Standpunkte seiner Aufnahme nicht sichtbar ist. Dagegen gelangt man auf der Fensterseite der Seitenfront vorbei zum Hauseingange und durch diesen in den Vorraum des Vorbaues, an welchen zur linken Seite des Längentraktes die Tore von Schupfen und Scheuer bemerkbar sind, die schon an die Friedhofsmauer anstoßen. Der Lage nach ist nämlich das Häuschen das letzte in der von der Hinter- oder Begräbniskirche zum neuen Friedhofe führenden Kirchengasse, erscheint aber vom neuen Friedhofe aus aufgenommen, so daß bei dieser Perspektive auch die Turmspitze der dahinter stehenden Hinterkirche auf das Bild gelangte, ein Umstand, der das groteske Aussehen desselben nur noch erhöht. Das geschulte landschaftliche Auge des Künstlers hat es eben verstanden, den richtigen Punkt zu finden, um einen Bau in seiner charakteristischen Eigenart zur Darstellung zu bringen, an welchem wol die meisten vorübergehen, ohne daran etwas besonderes zu bemerken.

Ich kann mich von diesem Häuschen nicht trennen, bevor ich nicht auch die persönlichen Beziehungen, die sich daran knüpfen, wenigstens andeutungsweise erwähnt habe. „Die Burg oder auch die Bude Vater Gregors" hieß es bei uns ehemaligen Studenten. Hier lebte und starb nämlich der Handschuhmacher Gregor Nutz, dessen humorvolle Gestalt ich in meinen „Erinnerungen und Bildern aus dem östlichen Deutschböhmen" festzuhalten gesucht habe[1]). Hier ist denn auch der nächtliche Schauplatz jenes Studentenulkes, von welchem „Das Nachtwächterhorn" handelt; hier auch das Ziel so manchen Besuches aus der Studentenzeit, um mit Vater Gregor, wenn er wieder einmal lange nicht ins Wirtshaus kam, ein Stündchen zu verplaudern. Denn er kannte gar viel,

[1]) Langer, Aus dem Adlergebirge, I. Bd., S. 51 (Das Nachtwächterhorn), S. 59 (Eine Wette), S. 192 (Das Kriegsjahr 1866).

namentlich von der alten Zeit her, und wußte alles mit eigenartiger Auffaſſung in einer ſo unwiderſtehlich humoriſtiſchen Weiſe vorzubringen, daß man nicht müde wurde, ihm zuzuhören. Beſonders wenn er dann — was ſo zu ſagen ſein Steckenpferd war — auf das frühere Dilettantentheater im gräflich Noſtitzſchen Schloſſe, etwa aus den 1830er Jahren, zu ſprechen kam. Da begann den ſchon alternden Mann ein jugendliches Feuer zu durchglühen, in Hemdärmeln, wie er war, und mit der Schürze umgürtet, ſprang er von ſeiner Arbeit auf, ſtellte ſich mitten in der Stube in Poſitur — und dann ging's los! Er regierte und parlierte, als ob er wie ehedem auf den Brettern der Schaubühne ſtünde, und geriet dabei in einen Eifer, als gälte es neue Lorbeeren zu erringen, was ihn aber nicht hinderte, von Zeit zu Zeit, gleichſam mechaniſch nach der Tabaksdoſe zu greifen und ſich eine tüchtige Priſe zuzuführen. Über den komiſchen Eindruck ſolcher Geſtikulationen und Deklamationen konnte man ſich zuweilen geradezu krank lachen. Er nahm es auch nicht übel, ſondern ſah dies vielmehr als ſeinen verdienten Beifall an. Damals wußte ich freilich noch nicht, daß neben dem Eigentümer auch ſein Eigentum, das Häuschen Nr. 147, zu den Originalitäten von Rokitnitz gehöre.

Hymne,

im Jahre 1794

in das

Koppenbuch des Rieſengebirges geſchrieben.

Der in den Donnern rollt, der in den Blüthen lacht,
Der ſich im Mooſe zeigt und in der Palmen Pracht,
Der in der Biene ſummt, der in dem Adler ſchwebt,
Der aus dem Meeresgrund die Felſenwand erhebt,
Der die Geſtirne lenkt, die Sonne hat entzündet,
Der einſt den kleinſten Wurm ſo wie den Seraph findet:
Der gab mir Kraft und Muth, auf ſteiler Berge Rücken
Einher zu geh'n; ließ mich der Schöpfung Wunder blicken,
Ließ mich durchſpäh'n das Thal, den Wald, die Kluft, die Auen,
Um, was da grünt und blüht und lebt und webt, zu ſchauen.
Herr! laß in meiner Bruſt ſich Dankgefühl entzünden!
Wie groß iſt deine Huld! — ſie wird kein Menſch ergründen.
Dank dir! — Wird einſt die Zeit auch meinen Leib zerſtören,
So laß mich — näher dir — der Welten Einklang hören.

Aus „Kinder meiner Laune, ältere und jüngere, ernſte und ſcherzhafte. Zur ferneren Unterſtützung der Witwen und Waiſen der in Böhmen an der Cholera Verſtorbenen ausgeſendet von Joh. Chr. Mikan, Doktor und emer. Profeſſor der Prager k. k. Univerſität". Prag, 1833, S. 3. — Joh. Chr. Mikan, ein Deutſchböhme, geb. 5. Dezbr. 1769 zu Töplitz, hat obige Hymne anläßlich ſeiner botaniſchen Reiſen im Rieſengebirge niedergeſchrieben, darnach dieſe Studien ſchon in einen früheren Zeitraum fallen, als Wurzbachs Biogr. Lex. annimmt. Von den „Kindern meiner Laune", deren 1. Abt. unter Ernſt und Scherz die Dichtungen dieſes hervorragenden Naturforſchers, — die 2. Abt. ſeine Reiſenotizen aus Braſilien v. J. 1818, aus Italien und Sizilien v. J. 1829 und 1830 enthalten, erſchienen in kurzer Zeit zwei Auflagen. Mikan ſtarb nach Wurzbach a. a. O. u. Oettinger, Moniteur des Dates, am 28. Dezbr. 1844, wogegen Pandler, Mit. Gr. Cl. XXIV., S. 143, deſſen Quellenangabe zur Lebensſkizze Wurzbach nicht enthält, den 24. Dezbr. als Todestag Mikans anführt.

Zu den ſchleſiſchen Kriegen

von 1740—1763.[1]

1742.

Der alte Groll gegen mich, welcher bisher bei den Einwohnern von Freiheit geheim unter der Aſche glimmte, fand in dieſem Jahre Gelegenheit, öffentlich hervorzubrechen. Weiter oben habe ich zum Jahre 1723 überflüſſiger Weiſe den Grund bemerkt, warum die Gemeinde Freiheit Groll gegen mich gefaßt habe: nämlich aus der irrtümlichen Meinung (wie ſie ſelbſt mir nachher ins Geſicht den Vorwurf machten), als hätte ich das Hindernis gelegt, deſſentwegen die Freiheiter den von der damals in Johannisbad befindlichen hochgeborenen Fürſtin verſprochenen Lokalkaplan nicht erhielten. Aus dieſem Grunde ſuchten ſie zu wiederholten Malen an mir Rache zu nehmen, doch vermochten ſie dieſe wegen Mangels eines Anlaſſes hiezu weder angriffsweiſe zu verſuchen noch auszuführen, bis ihnen in dem gegenwärtigen Kriegswirrniſſe, durch welches die weltliche Herrſchaft geradeſo wie die geiſtliche zugrunde ging, die gewünſchte Gelegenheit geboten ward.

Sobald nämlich die Preußen in Böhmen eingefallen waren und ſich dieſe Nachbarſchaft unterworfen hatten, der Franzoſe aber mit ſeinen Schmarotzern Prag und ganz Böhmen beſetzt hatte, da fing es bald an mit der Ordnung der Juſtiz zu ende zu gehen; die kirchliche Herrſchaft lag nicht minder wie die ſtaatliche in den letzten Zügen und nichts wurde beobachtet, außer was von den Kriegskommandanten vorgeſchrieben wurde. Die Aufträge der obrigkeitlichen Kanzlei wurden keineswegs beachtet, außer wenn ſie ſich auf die Aſſiſtenz der Kriegsbeamten ſtützten. Damals handelte es ſich nicht darum, was für recht und billig gehalten wurde, ſondern einzig und allein, was der paniſche Schrecken vor den Soldaten gebot.

Als ſonach die Freiheiter Bewohner, aufgereizt von ihrem ſchlauen[2] Bürgermeiſter, merkten, daß da niemand zu beachten wäre als die Militärbeamten und dieſe (nämlich

---

[1] Siehe I. Bd., S. 102 u. ff. — Zum Jahre 1741 wären noch folgende kirchlichen Bemerkungen des Pfarrgedenkbuches von Jungbuch nachzutragen: [In dieſem Jahre, um die Mitte Auguſt, kam nach Trautenau ein neuer Dechant, Johann Wenzeslaus Baltzer, gebürtig aus Königſaal, der vordem einige Jahre als Pfarrer in Wamberg verbrachte. In dieſem Jahre, den 17. Auguſt, beſtellte mich das hochwürdige Konſiſtorium aus eigenem Antriebe zum biſchöflichen Landvikar und den Pfarrer von Wiltſchitz, Anton Protſch, zum Vikariatsſekretär]. — [2] Daß das großgeſchriebene Vulpinus der Name des Bürgermeiſters wäre, muß ich mit Grund bezweifeln.

akatholiſche Preußen) Verfolger des Klerus ſeien; daß ferner niemand da ſei, der mit Nachdruck meine Partei ergreifen könnte: meinten ſie die beſte Gelegenheit für ſich gekommen zu ſein, um ihren alten Groll gegen den Pfarrer auszulaſſen und dieſen, ſoweit ſie könnten, ſeiner Einkünfte zu berauben. Kaum war daher der Einfall der Preußen in Böhmen am 2. November vollzogen, als auch alſobald der Freiheiter Rat (um aufrichtig die Wahrheit zu ſagen: der Bürgermeiſter ſelbſt) der Gemeinde aus eigener Machtvollkommenheit (ohne die geringſte vorgängige Erwähnung bei dem obrigkeitlichen Amte gemacht zu haben) verbot, die Zugabe, welche die Stadt dem Pfarrer unter dem Namen eines Adjutums ſeit undenkbarer Zeit jährlich leiſtete, für die Zukunft zu zahlen. Nicht minder verbot er auch dem Freiheiter Müller, das Korn, welches dem Pfarrer von der Mühle jährlich zu leiſten iſt, weiterhin abzuführen. Nicht zufrieden mit ſeiner feindlichen Anfechtung wiegelte er ſogar die Gemüter der übrigen Pfarrkinder auf den Dörfern auf, ſich ſeinem Beiſpiele anzuſchließen. Dadurch geſchah es, daß ich ununterbrochen durch drei Vierteljahre, welche die preußiſchen Truppen hier zubrachten und verrichten, von den Freiheitern nichts anderes als die mäßige Stola erhielt. Die übrigen Pfarrkinder verwünſchten dennoch die Treuloſigkeit der Freiheiter und (wenn nicht andere zahlloſe Abgaben, mit welchen ſie bedrängt wurden, im Wege ſtanden) führten getreulich, wie vordem, ihre Schuldigkeit nach Möglichkeit ab und leiſteten, was zu leiſten war.

Kein Zweifel, daß die rachſüchtigen Freiheiter der drolligen Meinung waren (wie ich nach dem ſpäter Geſchehenen wahrnehmen konnte), daß ich von gleicher Leidenſchaft entbrennen, und, ſolange ich von ihnen nichts erhalten würde, ſchlechterdings auch aus Rache unterlaſſen werde, meine Amtspflichten in ihrer Kirche zu verrichten und ihnen dergeſtalt eine Handhabe darreichen werde, mit welcher ſie, weil nämlich von ihrem Pfarrer verlaſſen, einen anderen Prieſter, ſei es an die Stelle zu ſetzen oder zu verlangen vermöchten. Indeſſen ſahen ſie ſich in ihrem Verdachte getäuſcht, da ſie mich im Gegenteile bereit fanden, ihnen die pfarrämtlichen Dienſte und Geſchäfte nicht minder treu als ſonſt und nur umſo mehr zu leiſten, ohne ein Zeichen von Abneigung zu geben[1]). — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Punkte aber, welche ihr Bürgermeiſter mit größter Energie in Vorſchlag brachte, als wenn ich dergeſtalt denſelben (Leuten) eine enorme Schädigung ihrer Rechte verurſacht hätte, waren folgende:

---

[1]) Die weiteren Ausführungen über dieſen Konflikt übergehe ich und führe des kulturgeſchichtlichen Intereſſes wegen nur noch die wichtigſten Streitpunkte zwiſchen Pfarrer und Gemeinde an. Der Pfarrer hatte ſich wiederholt an die Obrigkeit um Hilfe gewendet, allein die Gemeinde ließ alle obrigkeitlichen Aufforderungen ohne Antwort und verharrte in ihrer Renitenz. Erſt als nach dem unglücklichen Treffen von Czaſlau mit Preußen Friede gemacht wurde und die preußiſchen Truppen von Freiheit abzogen, kehrte die alte Ordnung wieder. „Wenn die Preußen", ſchreibt der Chroniſt, „zehn Jahre da geblieben wären, hätte das herrſchaftliche Amt auch innerhalb dieſer zehn Jahre keine Antwort bekommen." J. Böhm, Materialien zu einer Geſchichte der Kirchen und Schulen im Rieſengebirge, erwähnt dieſen Streit kurz und irrtümlich zum Jahre 1741. (Rieſengebirge in W. u. B., Heft 7 u. 8., S. 9.)

1) Weil ich an Sonn- und Feſttagen in ihrer Freiheiter Kirche keine Frühmeſſe leſen laſſe.

2) Weil ich am Vorabend des 6. Januars nur in der Pfarrkirche, nicht aber auch in ihrer Filialkirche Waſſer weihe.

3) Weil ich Taufwaſſer nur in der Pfarr-, nicht aber auch in ihrer Filialkirche weihe und aufbewahre.

4) Weil ich nicht in ihrer Kirche taufe, ſondern ſie mit der Taufe in die Pfarrkirche kommen müſſen.

5) Weil von der Einführung einer Wöchnerin vordem nur 12 kr. gezahlt worden ſeien, jetzt aber weil 24 gezahlt werden müßten.

6) Bei der Kopulation, wenn die Braut kein Brauttüchel hat, weil ſie früher 12 oder 14 kr. gezahlt habe; jetzt aber weil die ſtädtiſchen Bräute zumeiſt gehalten ſeien, 30 kr. zu zahlen, ja ſogar weil eine auch einen Gulden ſtatt des Brauttüchels gezahlt habe.[1])

---

[1]) Auf dieſe Gepflogenheit nimmt auch noch eine ſpätere Stelle des Pfarrprotokolls, S. 205, Bezug, nach welcher die Braut ein ihrer Stellung angemeſſenes Brauttüchel gibt. Wie Hr. Pfarrer P. Expedit Nyklicek mitteilt, beſteht in der Kirchenprovinz Böhmen eine althergebrachte Sitte, daß außer der Stola für die Trauung, welche der Bräutigam begleicht, die Braut dem Prieſter ein Geſchenk in der Form eines Sacktuches, oder falls ſie vermögend iſt, eines ſeidenen Halstuches bringt. In den Rieſengebirgsgegenden nennt man dieſes Brautgeſchenk „das Brauttüchel" (das strophium des Chroniſten). Es wird auch in Geld reluirt, daher der Ausdruck „pro strophio". Wo bei der Pfarrei ein Kaplan angeſtellt iſt, bildet „das Brauttüchel" einen Teil ſeines Einkommens. Auch das Braunauer Ländchen kennt dieſen Brauch. Bis in die 1860er Jahre wurde bei der Anmeldung der Hochzeit im Pfarramte dem protokollführenden Kaplan von minder bemittelten Bräuten ein Kattuntüchel, blaues Sacktuch, von wohlhabenderen ein ſeidenes Tüchel geſchenkt. Später wurden dieſe Gaben reluirt und ſind nach den Vermögensverhältniſſen von 1 fl. bis zu 1 Dukaten heute noch üblich. — Dieſes „Brauttüchel", welches dem Adlergebirge unbekannt iſt, ſpielt auch in anderen Gegenden bei Hochzeiten eine gewiſſe Rolle, jedoch wird es da nicht geopfert, ſondern gewöhnlich von der Braut dem Bräutigam geſchenkt. So erwähnt es Knothe (N. W. B. Hft. 31, S. 5) im Rieſengebirge (Kleinaupa), wo der Bräutigam von der Braut einen Rosmarinzweig, ein Taſchentuch (Schnupftüchel) und ein Kränzchen erhält. Nach der Deutung des Druſchma oder Brautführers bedeutet das Taſchentuch den Schweiß und die Arbeit des Lebens, das Kränzchen die Liebe ohne Ende. Im Egerlande werden am Morgen des Hochzeitstages von der Braut dem Bräutigam und dem Brautführer, von den Brauteltern den Freunden des Bräutigams neue „Tüchel" geſandt, welche in den Buſen geſteckt werden, daß ſie halb ſichtbar blieben. In der Tepler Gegend wird der Hut des Bräutigams von der Braut mit einem großen ſeidenen Tuche verziert (Düringsfeld, Hochzeitsbuch, S. 180 u. 185). Nach einer Hochzeitsbeſchreibung vom Jahre 1811 wurden auf dem Karſt, 2 bis 3 Stunden von Trieſt dem Bräutigam und ſeiner Sippſchaft am Tage vor der Trauung unter gewiſſen Zeremonien im Hauſe der Braut je ein Tüchel und ein Buſchen von der Braut geſchenkt. (Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Wien 1823, 1. Bd., S. 207 u. 208.) In Schleſien, bei Glogau, holen ſich die Junggeſellen von den für ſie beſtimmten Mädchen ein buntſeidenes Tuch in die linke Taſche, ſo daß ein Zipfel heraushängt und einen

7) Weil die Miniſtranten bei der Kopulation von jedem Bräutigam 2 Groſchen fordern, ja ſogar weil einmal auch ein Bräutigam denſelben Miniſtranten vier Groſchen bezahlen mußte und die Braut ebenſoviel.

8) Weil die Lampe in ihrer Kirche nicht ununterbrochen brenne, obgleich ſie doch geſtiftet ſei.

9) Weil für die Erbauung des Jungbucher Pfarrhauſes das eigene Vermögen der Freiheiter Kirche von der Obrigkeit zur Aushilfe herangezogen worden ſei.

10) Weil ſie bei Begräbniſſen auch für die Stätte des Grabes der Kirche Zahlung zu leiſten gezwungen würden.

11) Weil ich den Gottesdienſt an Sonn- und Feſttagen zum Nachteile der Freiheiter alſo einzurichten pflege, daß an hervorragenden Feſttagen der Gottesdienſt in der Pfarrkirche und nicht in ihrer Filialkirche abgehalten werde.

Und das waren alſo die Belege ihrer Beſchwerdeführung mit der Beſchuldigung, ich ſei ſchuld daran, daß ſie nicht ihren Lokalkaplan hätten.] Bedrängtes Bergſtädtl Freiheit![1])

— —

[Bei Gelegenheit dieſes Zwieſpaltes iſt folgender Grund zu bemerken. In dieſen Grenzgegenden wie auch gleicher Weiſe auf dem Jungbucher Territorium herrſchte ſeit undenklicher Zeit allgemein die Sitte, daß die Wöchnerinnen mit einer zahlreichen Geleitſchaft von Frauen ihre Einführung vollzogen, und daß meiſtens 20, wenn nicht mehr Frauen die Wöchnerin begleiteten und mit ihr zu Opfer gingen, welches Opfer auch in der herrſchaftlichen Kanzlei unter den Pfarreinkünften verzeichnet erſcheint. Es geſchah aber vor wenigen Jahren, daß in der benachbarten Gemeinde Trautenau, als daſelbſt eine abgeordnete königliche Kommiſſion abgehalten wurde, außer anderem auch dieſe Frauengefolgſchaft, aus ihren Urſachen, bei der Einführung der Wöchnerinnen aufgehoben und verboten wurde. Allein für die Schadloshaltung des Dechants wurde vereinbart, daß die Wöchnerin dieſen Abgang je nach den Umſtänden wettzumachen, u. z. eine wohlhabendere außer vier böhmiſchen (Groſchen), die ſie ſonſt dem Dechant für die Einführung zu zahlen ſchuldig iſt, zur Ausgleichung des Opferganges 12 kr., die armen aber wenigſtens 6 kr. zu zahlen habe. So kam es, daß die Einführungen der wohlhabenderen 24 kr., die der armen aber mindeſtens 18 kr. einbrachten.

Dieſe alſo in der Nachbarſchaft erfolgte Einſtellung der Frauenbegleitung fand auch bald bei den Freiheiter Bewohnern Beifall, hauptſächlich deswegen, weil dies wieder mehr auf den Nachteil des Seelſorgers abzielte. Daher gingen die Wohlhabenderen von ihnen

---

Goldflitter auf den Hut. Dasſelbe erhält der Brautführer oder „Brautdiener" von der Braut, nicht aber der Bräutigam. (Düringsfeld, a. a. O., S. 199.) — Da dieſe Sitte in tſchechiſchen Gegenden Böhmens meines Wiſſens nicht vorkommt, ſo ſcheint ſie deutſchen Urſprunges zu ſein. — [1]) **Parturiunt montes et prodit ridiculus mus!** meint der Chroniſt hiezu, d. i. viel Lärm um nichts. Die weiteren Auseinanderſetzungen ſind belanglos. Der Pfarrer kam den Freiheitern inſoweit entgegen, als er ſich für ſeine Perſon verpflichtete, in der Filialkirche zu taufen, wenn ſich anläßlich eines daſelbſt abgehaltenen Gottesdienſtes oder einer Katecheſe eine Taufe träfe. Intereſſant erſcheint aber die geſchichtliche Erinnerung zum Punkte 5, weswegen dieſe hier angeführt wird.

bei dieſem Schritte den übrigen mit ihrem Beiſpiele voran, und ſchickten ihre Wöchnerinnen allein, ganz ohne jede Frau, und leiſteten wie vorher 12 kr.; für den Opfergang aber gaben ſie nichts. Und dies wollten ſie eigenmächtig einführen und dergeſtalt dem Pfarrer abwendig machen; ungehindert deſſen, daß jede Einführung dem Obermeiſter 20 kr. einbringe, wollten ſie, daß der Pfarrer mit 12 kr. ſich zufrieden halte. — — — — — — —

Daher wurde in einer ſofortigen Sitzung des herrſchaftlichen Amtes folgende Berechnung feſtgeſetzt, daß eine Wöchnerin, welche nach alter Regel und Weiſe, nämlich mit Frauenbegleitung, die Einführung vornehmen wird, nicht mehr zu zahlen brauche, als ſie vorher zahlte, nämlich 12 kr.; die aber ihre Einführung nach der neuen Regel vornehmen wolle, ohne Frauengefolge, dieſe werde in anbetracht deſſen behufs Schadloshaltung des Seelſorgers zahlen u. z. eine wohlhabendere 12 kr., eine arme 6 kr., womit es geſchehen wird, daß die Einführungen der Wohlhabenderen 24 kr., die der Armen aber 18 kr. einbringen werden. Und gemäß dieſer Feſtſetzung bin ich auch weiterhin vorgegangen. — — — — —

— —

In dieſem Jahre, den 7. Dezember, entſchlief ſelig im Herrn der benachbarte Trautenauer Dechant, der ehrw. H. Johann Wenzel Baltzer, geb. aus Königſaal, welcher nur 1 Jahr und 4 Monate dieſes Benefizium genoß. Seine Verlaſſenſchaft war zur Bezahlung der Schulden ſo weit unzureichend, daß die Gläubiger den Abzug der Krida erleiden und die Hälfte des Geborgten fallen laſſen mußten. Dies vorausgeſchickt erübrigt nun, daß ich der Wißbegierde zu Gefallen auch kurz den Kriegslauf dieſes Jahres anmerke.]

So mißlich auch mit Ende des vorigen Jahrs das Kriegsglück uns anzuſcheinen erachtet wurde, hat doch der allmächtige Gott den Lauf der Waffen in dieſem Jahr gedämpfet, inſoweit, daß nicht nur der Feldzug dieſes Jahrs vor unſere öſtreichiſche Partei ſich glorios geendiget, ſonder auch einen einſeitigen Frieden, nemlich mit dem König in Preußen, gewonnen. Dann nachdeme die preußiſche Trouppen mit denen Sachſen vereinbaret, wehrenden Zeit des Winters ganz Mähren (ausgenommen die Feſtung Brünn[1]) beſetzet und rechter Hand bis über Cremßir, linker Hand aber bis ungariſch Hradiſch eingenommen; die Franzoſen hingegen und Bayern das übrige Böhmerland von Leütmeritz an bis Eger und an die bayeriſche Gränzen innegehabt: alſo daß unſere öſtreichiſche Armee, nebſt der Feſtung Eger, nur allein den Bechiner Kreis ſamt einem geringen Teil vom Czaſlauer Kreis annoch behauptet hatte und ſolcher geſtalten in mitten zwiſchen denen preußiſchen Völkern und franzöſiſchen Völkern ſtunde, und derſelben Vereinigung (wie man in der persvasion[2]) war) zu verwehren ſuchte: ſo hat ſich doch mit anfang des fruhe Jahrs, daß Kriegsglück begonnen vor uns zu erklären. Dann nebſt deme, daß unter die ſachſiſche Völker, welche zwiſchen Brünn und Olmütz ihre

[1]) Die Hervorhebung einzelner Orte durch geſperrte Schrift von mir eingeführt. — [2]) Meinung.

Winterkantonirung hatten, eine Krankheit eingerissen, wovon sehr viele gestorben, mehrere aber marode worden: so haben auch die Hanaken die Waffen ergriffen, zu denen sich ein Teil Mahrländer gesellet, so des brutalen sachsischen Tractaments überdrüssig waren, und haben unter favor[1] der Brünner Quarnison die sachsische Kantonirungen überfallen, sehr viele erschlagen, die übrige aber zerstreut und nacher Haus gehen geheißen; welchem Hanakischen groben Zureden dann auch die übrige etwelche tausend Sachsen getreulich nachkommen sind und graden weges auf Sachsen zugereiset sind. Etwas dergleichen widerfuhre auch einem namhaften Commando preußischer Trouppen auf denen ungarischen Gränzen; dann nachdem selbtes allschon einige Örter besetzet, welche in Ungarn gehören, als saumeten die allschon in Bereitschaft stehende Ungarn nicht, denen ungeladenen Gästen ein Complama[2] zu machen und ihnen die Gränzen des Ungarlands zu zeigen: überfielen dieselbe, machten etliche Hundert darnieder, drungen ihnen auf dem Fuß in Mähren ein, daß also die Preußen einerseits vor denen Ungarn, anderer Seits vor denen groben Hanaken sich beurlauben und mit Hinterlassung aller Magazine und des Vorrats, welchen sie allda zusammen geraffet hatten, sich von allen seiten reteriren mußten: solcher gestalten ware ganz Mähren samt Olmütz mit Ende Aprilis allschon aller feindlichen Kriegsvölker befreiet und widerumb in östreichischen Händen. Darauf errichteten die Preußen ihr Lager im Czaslauer Kreis, wohin sowohl aus dem Jungbunzlauer, als Königgretzer Kreis die übermässige Lieferungen von allerhand Victualien geschehen mußte. Die östreichische Armee aber versamblete sich meistenteils im Bechiner Kreis mit Inbegriff eines Teils vom Czaslaner Kreis bis Teutschbrodt. Die Franzosen hingegen und Bayern formirten ihren Sammelplatz hauptsachlich im Prachatitzer, Pilßler, und teils auch Bechiner Kreis.

Inzwischen war auch die Festung Glatz, welche den Winter hindurch bloquirt gehalten worden, in preußische Hände geraten; indeme der Mangel, sowohl an Wasser als übriger Lebensmittel, den größten Teil der Besatzung hingeraffet und selbte endlich gezwungen, sich mit accord[3] an die Preußen zuergeben.

Indeme nun obbesagter Massen die östreichische regulirte Armee gleichsamb in der mitten stunde, nemlich principaliter[4] im Bechiner Kreis, die preußische aber ihr zur rechten, im Czaslauer Kreis; die französische zur linken, größtenteils im Prachatitzer Kreis: als passirten nicht nur links und rechts fast tägliche Scharmitzel, sondern man mut massete fast täglich auf einer oder anderer seiten eine blutige Schlacht.

[1]) Begünstigung, hier in aktiver Bedeutung, Mithilfe. — [2]) Kompliment; ironisch gesagt: höflich hinausweisen. — [3]) Einigung zufolge Unterhandlungen. — [4]) Hauptsächlich.

Umb dieſe Zeit belagerten die Franzoſen die Feſtung Eger, welche ſie zwar auch nach einer monatlichen tapferen Gegenwehr mit accord eroberten; doch bekamen hiedurch die Öſtreicher Luſt, daß ſie wehrender Belagerung von Eger ſich mit dem größten Teil der Armee gegen dem Preußen wenden kunnten. Folglich, nachdeme ſie den linken Flügel unter Commando des Fürſten von Lobkowitz zu Obſervirung derer Franzoſen in der Gegend Zahagy[1] und Moldau Tein ſtehen laſſen, zohe ſich die Öſtreicher Armee gegen Czaſlau, mit welcher ſich die ungariſche Völker vereinigten in der Gegend von Chrudim, und ginge alſo mit geſamter Hand auf die preußiſche Armee los, alſo daß es den 17. Maji zu einer ſehr blutigen Schlacht kommen unweit der Stadt Czaſlau. Anfänglich ware die Schlacht unſerer ſeits ſchon gewonnen, wan nicht die Ungarn auf das Beutemachen ſich gänzlich verlegt hätten; dann die Preußen waren ſchon alſo gewichen, daß ſie den Platz ſambt einem merklichen Teil ihres Lagers und Attalerie[2] verlaſſen. Dieweilen aber das irregulirte Volk ſich blindhin auf Beutemachen wendete, gewannen die Preußen zeit, ſich zu recolligiren,[3] denen dann ihr König in eigener Perſon mit 12 friſchen Regimentern de Reſerve zu Hilf kommen, ſolcher geſtalten die Beutemacher überwältigte, die eroberte Stuck wieder abnahme und ſelbte in die Flucht ſchluge. Obwohlen nun bei dieſer Schlacht von denen Preußen faſt zweimahl ſo viel geblieben, als von denen Öſtreichern, ſo haben doch die Preußen den Platz behauptet, die Öſtreicher aber retirirten ſich bis in die Gegen von Chrudim. Den anderen Tag mutmaſſete man preußiſcher ſeits, daß die Öſtreicher unverzüglich wiederumb angreifen und ſchlagen würden; welches wohl auch vielleicht geſchehen wäre, wann nicht folgender Zufall (wie man unter der Hand in Erfahrnus gebracht hatte) darzwiſchen kommen wäre, nehmlich: die Franzoſen hatten auf der anderen Seiten von der Schwäche des Lobkowitziſchen Corps ſichere Kuntſchaft erhalten: folglich trachteten ſie hievon zu profitiren und hatten daſſelbige allſcho ſo eingeſchränket, daß es in der Gefahr ſtunde Capiret[4] zu werden; urſach[5] begehrte der Fürſt von der Armee ein ſchleinige Verſtärkung. Dieſem nach mußte ein merklicher Teil von der bei Chrudim ſtehenden Armee eiligſt dem Fürſten Lobkowitz zum Succurs defiliren, wodurch ſie dann zu ſchwach worden, denen Preußen was weiteres anzuhaben.

Bei ſo geſtalten Sachen, nachdeme die Franzoſen allſchon Eger erobert hatten, da man allerdings beſorget ware, daß nun zweifelsohne die Franzoſen ſich mit der preußiſchen Armee conjungiren würden und mit geſambter Hand die Öſtreicher angreifen möchten, erhielte man die

[1]) Dörfer des Namens Zachay, die hier in Betracht kommen können, beſtehen im ehem. Czaſlauer, Chrudimer und Budweiſer Kreiſe. — [2]) Artillerie. — [3]) Sammeln. — [4]) Gefangen genommen. — [5]) Gewöhnlich „urſach deſſen“.

unverhoffte fröhliche Nachricht, daß wirklich der Frieden zwischen dem Preußen und unserer Königin geschlossen seie, welcher zu Breßlau durch Vermittelung derer Engelländischen und Holändischen Gesandten tractiret worden. Diesem zufolge defilirte allschon im mitten des Monats Juny die völlige preußische Miliz hierdurch nacher Schlesien. Folglich ware nur noch die alleinige französisch-beyerische Armee von etlichen 50 tausend Mann in Böhmen. Die übrigen Franzosen und Beyern waren teils in Eger, teils Passau, Lintz und in Beyern.

Nach dem Abmarsche deren Preußen ware freilich unsere Armee der französischen in etwas überlegen. Ursach dessen auch dieselbe nichts hasardiren dorfte, sondern stets nur auf gutter Hut, in steter Bereitschaft stehen mußte, umb nicht uberfallen zu werden, deme sie aber dannoch nicht entgehen kunte; allermassen das Lobkowitzische Corps in aller Stille die Sache also veranstaltet hatte, daß ein französisches Corps bei Moldau Tein fruhe vor Tages (Anbruch) überfallen und geschlagen wurde, ehen der als es der commandirende Officiers gewahr wurde, indeme selbter, sambt zweien Generalen, nur im bloßem Hembde zu pferd kommen und entflohen. Darob ist (zweifels ohne durch die Hand Gottes) eine solche Furcht unter die Franzosen kommen, daß ihre ganze Armee, etliche 30tausend Mann stark, die Flucht ergriffen, und (obwohlen selbte niemand gejaget) spornstreichs über Hals und Kopf, tag und nacht, in größter Unordnung, mit Hinterlassung der schweren Packasche und Attaleri, nicht aufgehöret zu fliehen, bis sie Prag erreichet hatte. Allda lagerte sie sich hinter der Kleinen Seiten in der gegend der Kaiserlichen Mühle, welcher das Lustschloß Troja gegenüber ist. Diese französische Hasen-Jagd soll geschehen sein aus Besorgnus, daß die Östreichische Armee aus dem Czaslauer und Chrudimer Kreis ihnen vorkommen und den Weg bei Prag verrennen möchte, ursach dessen sie tag und nacht geloffen, umb nur den Östreicher vorzukommen.

Indeme nun vorermelter massen die völlige französische Armee unter Commando des Duc Bel isle sich in Prag und bei Prag befunde, bestunde selbige annoch in 45 tausend Mann. Diesemnach eilete unsere Armee von allen Seiten herbei und belagerte die Stadt Prag; hat auch in wenig Tagen die jenseits der Kleinen Seiten bei der Kaisermühl gelagerte französische Armee angegriffen und selbte mit größter Confusion in Prag hinein gejaget, also daß Prag mit Franzosen angesackt und a(n)gesteckt wurde; welche dann in kurzer Zeit alle Lebensmittel ausgezehret haben, daß sie endlich ihre Pferde freſſen, und das Pfund französischen Roßfleisches vor 12 Kreuzer und noch teuerer kaufen mußten, wodurch unter dieselbe die französische Galanterie Krankheit[1]

[1] Französische Galanterie-Krankheit wurde allgemein die Lustseuche genannt.

ſo ſehr eingeriſſen, daß dererſelben in Prag über 30 tauſend daran crepiret und außer der Stadt begraben worden.

Währender Belagerung der Stadt Prag wurden die übrige franzöſiſche Poſtirungen, welche ſie annoch hie und wieder hatten, aufgefangen und ſolcher geſtalten ganz Böhmen (außer Prag und Eger) deren Franzoſen befreiet.

Endlichen aber, da es mit der Stadt Prag ſchon aufs äußerſte kommen war, und man täglich dero Übergabe mutmaſſete, nahete herzu aus dem Reich ein neuer franzöſiſcher Succurs von 50 tauſend Mann unter Commando des Duc Malebois, welcher Succurs allſchon durch Franken Land denen böhmiſchen Gränzen ſich nahete, umb denen Pragériſchen Franzoſen Luft zu machen, oder ja gar Prag zu entſetzen. Urſach deſſen mußte unſere Armee die Belagerung der Stadt Prag in eine Bloquade veränderen, und der größte Teil derſelbten mußte dem franzöſiſchen Succurs entgegen ziehen. Derohalben wurde zwei Meilen umb Prag herumb alles verwüſtet, damit die ausfallende Franzoſen keine Subſiſtenz finden möchten; deſſen aber ungeachtet haben ſie doch bis Brandeis und andererſeits bis Leütmeritz geſtreift und ſolche Örter beſetzet, umb Victualien zu erhalten, maſſen unſere zur Bloquade hinterlaſſene Mannſchaft nicht zureichend war, eine derley weitläuftige Bloquade genungſam zu beſetzen. Unſeres Jäger-Corps, welche zu Altbunzlau poſtiret war, hat ſich damals ſo tapfer gehalten, daß es die Franzoſen, welche von Brandeis herüber und weiter ins Land ſtreifen wollten, repuſiret[1] und mit blutigen Köpfen zurück abzuziehen genötiget, wodurch dann geſchehen, daß daherwärts kein einziger Franzos kommen, und wir (Gott lob) keinen zu ſehen bekommen.

Belangend den franzöſiſchen Succurs unter Commando des Malebois, ſo iſt es zwar mit demſelben zu keiner wirklichen Schlacht, ſondern nur zu öfteren ſtarken Scharmützeln bei Kaaden und Schläkowald[2] kommen, wobei die Franzoſen allemal den kürzeren gezogen und vieles eingebüßet hatten; wodurch ſie dann gezwungen worden, das Vorhaben, Prag zuentſetzen, (zu) vergeſſen, und der ganze franzöſiſche Succurs ſich gegen Eger und in die Oberpfalz und an die bayeriſchen Gränzen [ſich] reterirte, umb daſiger Gegenden die Winter-Quartire zu ſuchen.

Nachdeme alſo der franzöſiſche Succurs glücklich abgetrieben worden, defilirte der größere Teil der Öſtreicher Armee zurück gegen Prag und hielten Prag ſo lang bloquirt bis in den harteſten Winter (welcher dieſes Jahr außerordentlich grimmig war, alſo daß die meiſte Obſtbäumer dieſen Winter erfroren ſind).

Dieweilen nun die bloquirte Franzoſen, welche damals annoch über 15 tauſend ſtark waren, (maſſen die übrige an denen Franzoſen crepiret ſind) allerdings vorſahen, daß ſie entweder in Prag vor Hunger und

[1] Statt repoussiret, zurückgedrängt. — [2] Schlaggenwald.

Elend crepiren müſſen, oder ſich alle gefangen geben müſſeten; als haſardirten ſie eine verzweifelte That und haben ſich am neüen Jahrstag bei 12 tauſend Mann ſtark heimblich aus Prag heraus practiciret durch das Strachower Thor, und in der damaligen heftigſten Kälte ſich auf Eger zu geflüchtet. Unſere ſetzten zwar denen flüchtigen Franzoſen eilends nach, doch haben ſie deren Franzoſen nicht ſo viel getödtet, als dererſelbten von der Kälte erfroren und unterweges umbkommen ſind. Maſſen die Straſſen von Prag bis Eger von erfrorenen Franzoſen ſo angeſtecket war, daß einer des Weges unbekannter nur denen todten Franzoſen nachreiſen durfte. Über dieſes ſind auch die übrige, welche endlich mühesamb in Eger ankommen, von Hunger und Kälte marode geweſen und teils alldorten crepiret, teils aber mit abgefrorenen Naſen und Ohren zu ihrem Succurs kommen. Solcher geſtalten hat ihnen der Himmel den Lohn an Naſen und Ohren gegeben, welchen ihnen die Böhmen gern allen hätten erteilen wollen, wann es in ihrer Macht geſtanden wäre!

Nach dieſem wurde die Stadt Prag in wenig Tagen mit Sturm erobert, und die ruckſtändige drei tauſend Franzoſen teils niedergehauen, teils gefangen genommen. Auf ſolche Weiſe hat der blutige Feldzug in Böhmen, welcher anfänglich ſo mißlich vor uns angeſchenert, auf dieſes Jahr ein glorioſes Ende genommen, und ſolcher geſtalten ganz Böhmen (außer der Feſtung Eger) wiederumb unter die Öſtreichiſche Regierung kommen.

Merkwürdig iſt es, daß währender dieſer Belagerung der Stadt Prag, allda ein Ei, ein Kehrbeſen und ein Pferd in einem Preis geweſen.[1]

Bei dieſem allen hat man doch die Franzoſen völlig aus Böhmen und von Prag nicht vertreiben können, ſondern es hat ſich dannoch eine Armee von 30 tauſend Mann vor Prag gelagert, und haltet die Präger Städte ſtets eingeſchloſſen. Nemlich diejenige 30 tauſend Franzoſen, welche auf dem ſo genannten heiligen Felde noch bis dato campiren und ihr Quartier in drey Schachten halten, außer einer zweimal gröſſeren franzöſiſchen Armee, welche in Böhmen hin und wieder auf gleiche Weiſe Poſto gefaſſet haben.[2]

(Fortſetzung folgt.)

[1] Vgl. Mitt. V. G. B., XXXIV. S. 90, 91. — [2] An dieſer Stelle ſehe ich mich veranlaßt, wieder einmal darauf hinzuweiſen, wie unverläßlich nicht ſelten manche Darſtellungen ſind, ſelbſt wenn ſie ausdrücklich als wörtliche Wiederholungen und Auszüge bezeichnet werden. Denſelben Gegenſtand, wie ich, behandeln nämlich auch die „Reminiscenzen an die ſchleſiſchen Kriege“ von A. Böhm im „Rieſengebirge i. W. u. B.“, Heft 17 und 18, S. 83—88, wobei ausdrücklich vorausgeſchickt wird: „Die Wiedergabe der Aufzeichnungen geſchieht alſo vollſtändig und größtenteils wörtlich.“ Wie unrichtig aber dieſe Behauptung iſt, geht ſchon aus dem Anfange hervor, indem aus der gemeinſamen Quelle, dem Protocollum beneficii Jungbuchensis, im „Rieſengebirge“ der lateiniſche Inhalt ganz übergangen, aus den Jahren 1740 u. 1741 nur kurze Auszüge gebracht und die Ereigniſſe der Jahre 1742 und 1743 gar nicht berührt werden.

Autobiografie Bildung

Am 15. Januar 1809 wurde Abraham Lincoln in Hardin County, Kentucky, geboren. Seine Eltern waren Thomas Lincoln und Nancy Hanks. Als Abraham sieben Jahre alt war, zog die Familie in den Staat Indiana. Dort besuchte Abraham eine Schule. Er lernte lesen, schreiben und rechnen. Mit 21 Jahren zog Lincoln nach Illinois. Dort arbeitete er als Landvermesser, Postmeister und Rechtsanwalt. Er heiratete Mary Todd und hatte mit ihr vier Kinder.

vollſtändig zuſammenzutragen. Denn was davon beſtand, war mit ganz geringen Ausnahmen nur ſchriftliche Überlieferung auf loſen Papierblättern oder in Papierheften, wie ſolche ſchon bei Lebzeiten Brinkes im Volke kurſierten und nach der Beliebtheit, die ſie allgemein fanden, durch Abſchriften auch ſpäter verbreitet wurden. Durch die eifrige Mitwirkung meines altbewährten Freundes, Herrn Oberlehrers Franz Swoboda in Sattel, gelang es mir denn auch, eine wie ich glaube vollſtändige Sammlung Brinkeſcher Dichtungen zuſammenzubringen, unter welchen einige von des Dichters eigener Hand geſchrieben und mit ſeinem Namen gefertigt ſind. Zwar habe ich ſchon, wie Bd. I, S. 39, erwähnt, im Jahre 1891 in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge. Erinnerungen und Bilder aus dem öſtlichen Deutſchböhmen", S. 167—183, mehrere Gedichte, nämlich „Alte und neue Zeit", „Klagen eines Deutſchböhmen oder die Präſidentenwahl zum ökonomiſchen Kreisvereine in Königgrätz", „Tanzunterhaltung im Stadtſalon" und „Brinkes Teſtament" veröffentlicht und dieſen eine kurze Lebensſkizze über den Autor vorausgeſchickt, allein ein vollſtändiges Bild dieſer originellen Perſönlichkeit wird ſich erſt aus der Geſamtheit ſeiner „Knittelverſe", wie er ſeine Gedichte gelegentlich ſelber nennt, ergeben. Dichtete auch Brinke zumeiſt in der Mundart des Adlergebirges und liegt auch gerade darin ſeine charakteriſtiſche Bedeutung, ſo ſind die in hochdeutſcher Sprache gereimten Sachen doch nicht minder intereſſant, zumal die drollige Art, wie er die Dinge und Geſchehniſſe der Außenwelt auffaßt und wiederzugeben weiß, doch auch in der abſichtlich gewählten Schriftſprache recht volkstümlich wirkt, wie z. B. in dem S. 41 mitgeteilten „Weberliede". Wenn ſomit das monumentale Werk öſterreichiſcher Volkskunde „Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie in Wort und Bild", Böhmen 1. Abt., S. 611, bei der Behandlung der deutſch-böhmiſchen Mundarten auch unſeren Hieronymus Brinke zur Geltung gelangen läßt und auch ſein Bruſtbild, wie ich dasſelbe mit der eigenen Namensfertigung oben wiedergebe, zum Abdrucke bringt, ſo iſt das alles nur recht und billig; allein aus dem bloßen Hinweiſe auf die obenerwähnten Gedichte, unter welchen die Präſidentenwahl fehlt, dagegen die m. W. bisher nicht gedruckten „Ein Gebirgsbewohner in Prag" und „Ein Landburich das erſtemal im ſtädtiſchen Theater" noch erwähnt werden, läßt ſich weder von der Eigenartigkeit noch von der erſtaunlichen Fruchtbarkeit dieſes Naturdichters ein richtiges Bild gewinnen. Brinke ließ eben keine halbwegs geeignete Gelegenheit ſeines Lebens vorübergehen, ohne dieſelbe poetiſch zu verwerten. Auf dieſe Weiſe hat er auch die wichtigſten Abſchnitte ſeines Lebens beſungen und deren Darſtellung das heimatlich lokale Kolorit aufgeprägt. Wie originell er u. a. ſelbſt ſein Lebensende mit einem gereimten Teſtamente bedachte, ſo eigenartig wußte er auch ſeine ganze Biographie noch in ſpäten Jahren und ſchon als Greis in Verſe kleiden und den wichtigſten Lebensabſchnitt ſeiner Abtretung von dem durch 14 Jahre bekleideten Amte eines Gemeindevorſtehers dichteriſch zu geſtalten. Freilich wird er durch die Aufzählung und Behandlung der geringfügigſten Einzelnheiten zuweilen recht nüchtern, wenn auch nie langweilig. Daß er aber auch manchen treffenden Vergleich und Ausdruck zu finden weiß, ja recht poetiſch werden kann, geht aus vielen Stellen hervor, wie beiſpielsweiſe in der ſogleich folgenden Selbſtbiographie:

„Die Liebe machte mich zum Narren, Mit 19 Jahren ſchon faſt blind,
Ich fuhr auf ihrem Roſenkarren Wie die Verliebten alle ſind." —

Obwol ſich nun ſo mancher holperige Vers leicht gradrichten ließe, bringe ich den Text der Brinkeſchen Dichtungen ganz nach den mir vorliegenden Originalen und Abſchriften. In dieſer Beziehung bin ich zu der Anſicht gelangt, daß niemand ein Recht hat, an anderen Arbeiten etwas zu ändern, und man einen Naturdichter geradeſo wie einen anderen Autor binnehmen muß, wie er eben iſt und ſich gibt. Wol aber habe ich die Rechtſchreibung, ſoweit nicht eine beſondere oder originelle Ausdrucksweiſe in Betracht kam, der jetzigen Schreibung angepaßt, unzweifelhafte Fehler und Verſchreibungen richtig geſtellt und dies ſogleich angemerkt.

4.

Hieronymus[1] Brinkes Selbſtbiographie.

Es war im ein Tauſend acht Hunderten Jahr,
Als mich meine liebe Mutter gebar;
Am dreißigſten September eben
Trat ich in die Welt und ins Leben.
Weil grad im Kalender Hironemus ſtand,[2])
So hat man mich auch ſo genannt.

Von meinem Geburtsort ich nicht gern rede,
Der war und bleibt noch immer ſehr öde.
Er beſteht aus zerſtreut liegenden Hütten
Am Gebirge hoch, an den Sudeten,
Wo einſt ein Wald von Tannen ſtand,
Darum wird es[3]) auch Tanndorf genannt.
Und oberhalb Tanndorf erhebt ſich hoch
Die ſogenannte Deſchneyer Koppe noch.
Dieſes iſt der Ort, wo ich bin und bleibe
Und jetzt meinen Lebenslauf beſchreibe;
Und Böhmen iſt mein Vaterland,
Obzwar ich böhmiſch nichts verſtand.
Ich verſtand als Kind die deutſche Sprache nicht,
Weil man hier deutſch kauderwälliſch ſpricht[4]).
Daß meine Mutter mir ganz gewiß
Die beſte Pflege angedeihen ließ,
Das erkenne ich daran:
Ich wuchs ein munter[5]) Knab' heran.

[1]) In der Vorlage „Hironemus", Z. 5., „Hironemus", gemäß der Volksausſprache. — [2]) Hieronymus fällt auf den 30. Septbr., im Jahre 1800 war dies ein Dienstag. — [3]) Man erwartet: er. — [4]) „Kauderwelſch" meint Brinke von der Mundart, wie Fremde ſie bezeichnen, die ſie nicht verſtehen. [5]) Ausgebeſſert von ſpäterer Hand mit: „als munterer".

Und weil ich manchen Witz gezeigt,
War mir mein Vater sehr geneigt.
Er gab sich auch mit mir die Müh',
Mich lesen zu lernen zeitlich früh,
So daß ich, noch jung und klein,
In meinem ABC-Büchlein
Schon so ziemlich deutlich las,
Als ich das erstemal in der Schulbank saß.[1])
Aber die Schule war zu jener Zeit
Noch gegen jetzt zurück sehr weit;
Die Schule war damals nur Nebending,
Mein Schulbesuch war sehr gering.
Was alles jetzt in der Schule wird gelehrt,
Hatten die damaligen Lehrer selbst nicht gehört.
Man beschäftigte mich viel mehr zu Haus
Und in[2]) der Schule blieb ich aus.
Lesen konnte ich zwar meisterlich,
Doch schreiben nur schlecht, stümperlich.
Noch weniger ging das Rechnen an,
Ich hatte noch keine Freude dran.
Was ich in diesen Lehrgegenständen kann,
Das hat Selbstübung meistens getan.
Aber meinem[3]) Katecheten sei Lob und Ehr,
Der gab mir in der Schule und Christenlehr',[4])
Mir den deutlichsten Unterricht
Von Religion und Menschenpflicht.
Aber leider! im eilften Jahr meines Lebens,
Ich sträubte mich zwar, doch vergebens,
Ich wurde zum Viehhirten auserkoren,
Da ging mein Genie ganz verloren.
Ich mußte meines Vaters Kühe weiden
Und noch zu meinem größten Leiden
Im Wald, und blind für die Wunder der Natur
Blieb ich ohne Unterricht und Kultur.
In Gesellschaft roher Hirtenrangen
Sind mir zwei Sommer dort vergangen,
Wo ich, anstatt mich auszubilden,
Mehr ähnlich ward indianischen Wilden.

---

[1]) Nach der Mundart. — [2]) Desgleichen statt „aus". — [3]) In der Vorlage „meinen". — [4]) „Christenlehre", der katechetische Unterricht, welcher Lehrlingen bezw. der aus der Schule getretenen Jugend Sonntag nachmittags in der Kirche erteilt wird.

Und bei deren unvernünftigen Balgerei
Brach ich mir einen Arm entzwei.
Daß er ſchlecht geheilt, bedau're ich ſehr,
Ich war untauglich für das Militär.
Im Winter war damals gar nicht Schule,[1])
Da hieß es: Bleibe zu Haus und ſpule![2])
Und im Sommer ſechszehn Jahre alt,
War ich noch immer in Hirtengeſtalt
Und hütete mit Verdruß und Mühe
Jetzt auf dem Feld des Vaters Kühe;
Und da war ich zu meiner Pein
Bei zwei Kühen ſtets ganz allein.
Und da las ich für die Langeweile
Manches Blatt und manche Zeile
In abgeſchmackten Bücherbänden
Vom gehörnten Siegfried[3]) und in Kalendern
Und mehr dergleichen Märchen Sachen,
Die mir jetzt ſind nur zum Lachen;
Sogar in Tauſend einer Nacht[4])
Hab ich manche Stunden zugebracht.
Und endlich, von ſieben weiſen Meiſtern[5])
Kam ich zu den böſen Geiſtern
In Spießes fader Romantik,[6])

---

[1]) Provinzialismus, es wurde nicht unterrichtet. — [2]) Die Spulerei war für ſchul- und nicht ſchulpflichtige Kinder des Gebirges die vorwiegende Hausbeſchäftigung. Das Erdäpfelgraben, welches gleichfalls eine Haupturſache ſchlechten Schulbeſuches bildet, erwähnt Brinke nicht. — [3]) Offenbar hatte Brinke einige alte Volksbücher. „Der gehörnte Siegfried", ſelbſtverſtändlich nicht der von Friedrich Hebbel, und „Die ſieben weiſen Meiſter" bildeten namentlich im 16. Jahrh. die beliebteſte Volkslektüre. In neuer Ausgabe ſind ſie bei Simrock, die deutſchen Volksbücher, 1846, 3. Bd., S. 361, und 1865, 12. Bd., S. 115. — [4]) Die bekannten Erzählungen „Tauſend und eine Nacht". — [5]) S. Anmerk. 3. Die älteſten Ausgaben ſind in großem Quartformat und mit vielen Holzſchnitten ausgeſtattet. Wegen ihrer Beliebtheit wurden ſie frühzeitig ins Tſchechiſche übertragen und nachgebildet. Eine ſolche Nachbildung, in Neuhaus gedruckt, erwähnt Jungmann, IV. 269 ſchon vor dem Jahre 1567. In meiner Ausgabe von Simrock hat ein fleißiger Leſer auf dem Titel bemerkt:

„Eine Sammlung der ergötzlichſten Geſchichten
Kann nicht ein einziges Volk erdichten:
Drum haben alle Völker der Welt
Dazu ihren Beitrag geſtellt".

— [6]) Chriſtian Heinrich Spieß, geb. 1755, geſt. 1799 zu Bezdikau in Böhmen, wo er ſeit 1788 Wirtſchaftsbeamter war, gehörte zu den Verfaſſern von Ritter-, Geiſter- und Räuber-Romanen, die ſich bekanntlich an Goethes Götz, Schillers Räuber und Geiſterſeher lehnten, jedoch eine ſchauerlich ſeichte, ja rohe Literatur ſchufen. Gerade Spieß ſchrieb Schauſpiele, Geiſter-, Gauner- und Rittergeſchichten der

Der weihte ich jeden freien Augenblick.
Dieſes intereſſierte mich vor allen,
Kein Zweifel iſt mir eingefallen
Gegen all' dies leere Hirngeſpinſt;
Nichts Beſſ'res habe ich gewünſcht.
Damals war mir kein Buch zu ſchlecht,
Selbſt Pater Cochem [1]) war mir recht
Mit ſeinen hölliſchen Heukerbildern,
Die er ſo ſchrecklich konnte ſchildern.
All dieſes Leſen, dieſes Munkeln
Diente dazu, mich zu verdunkeln;
Hätte ich ſpäter nichts Beſſeres geleſen,
Wäre ich ein Fanatiker geweſen
Und auch geblieben mein lebenlang.
Den deutſchen Klaſſikern Lob und Dank!
Die brachten mein Gemüt zur Ruh:
Schiller, Weber, Leſſing und Kotzebu'.
Weil ich hier Licht und Wahrheit fand,
Nahm dieſe Werke ich zur Hand;
Und dieſe machten den Geiſt mir frei
Von Aberglauben und Schwärmerei.
Einige Reiſen aus Neugier unternommen,

---

roheſten Art. Dieſe Geſchichten nennt Brinke „Romantik", worunter er vielleicht „Das Petermännchen, eine Geiſtergeſchichte aus dem 13. Jahrh.", „Die 12 ſchlafenden Jungfrauen, Geiſtergeſchichte", „Die Reiſen und Abenteuer des Ritters Bemo von Elſenburg", „Die Berggeiſter", „Hans Heiling", Geheimniſſe der alten Egyptier, eine wahre Zauber- und Geiſtergeſchichte u. a. geleſen haben mag. — [1]) P. Martin Cochem, ein Kapuziner und ſehr fruchtbarer geiſtlicher Schriftſteller des 17. Jahrh., allerdings in dem breitſpurigen Stile ſeiner Zeit. Brinke ſpielt hier an auf deſſen „Das Groſſe Leben Chriſti. Oder Außführliche, Andächtige, Und Bewegliche Beſchreibung deß Lebens vnd Leydens vnſers HErrn JEſu Chriſti Und ſeiner Glorwürdigſten Mutter Mariae ꝛc. . . Sambt einer erſchröcklichen Beſchreibung deß Jüngſten Gerichts vnd der Höllen". Mit vielen Kupfern „zum andernmahl in Quarto auffgelegt", München 1686. Dieſes aus mehreren Bänden zu 5—700 Seiten beſtehende Werk enthält eine erzählende Verarbeitung des alten und neuen Teſtaments und dazwiſchen eingeſtreute „Gebeter vnd Anmuthungen", am Schluße einen „Zuſatz von dem Jüngſten Gerichte vnd der Höllen". „Von der Höllen" handeln die „Kapittlen" auf über 100 Seiten: 1. Wo / wie vnd wie groß die Höll ſeye. 2. Von dem hölliſchen Feuer. 3. Von der hölliſchen Kälte. 4. Von dem hölliſchen Hunger vnd Durſt. 5. Von dem hölliſchen Geſtanck. 6. Von den hölliſchen Würmen. 7. Von der hölliſchen Finſternuß / vnd Geſpänſtern. 8. Von der hölliſchen Geſellſchaft. 9. Von vnderſchiedlichen hölliſchen Peinen. 10. Von andern hölliſchen Zimmern. 11. Von der Beraubung der Göttlichen Anſchauung. 12. Von der Ewigkeit. 13. Wie viel Menſchen verdambt werden. 14. Warumb ſo wenig ſelig werden.

Die haben dem Wiſſensdrang wohlbekommen;
Da ich meine Reiſen per pedes[1]) gemacht,
Hab' ich manche Erfahrung nach Hauſe gebracht.
Mich freute es nicht, per Dampf zu reiſen;
Man kömmt zwar auf eiſern Gleiſen
Jetzt ſehr ſchnell auf der Eiſenbahn,
Aber gleich einer Waare, am Ziele an.
Ein hundertfünfzig Paar hatt' ich zu begleiten
Zum Traualtar an deren Hochzeiten
Und hab' dabei, wie ich geſpürt,
Mich öfter ſehr gut amüſiert,
Habe die Gäſte zum Lachen und Weinen gerührt,
Dabei vieler Menſchen Charakter ſtudiert.
Meine Kenntniſſe erhielt ich ziemlich ſpät,
Im Alter, wo das Leben rückwärts geht:
Für mein Wiſſen wurde mir zum Lohn,
Es traf mich beim Eintritt der Konſtituzion[2])
Zum Gemeindevorſteher das fatale Loos;
Da wurde erſt mein Leiden groß.
Ich mußte das Gemeindeamt begleiten
Und dieſes ganz allein beſtreiten;
Sämmtliche Steuern und Abgaben einkaſſieren,
Alle Schriften und Correſpondenzen führen,
Wollte ich bei der Bezirksverwaltung beſteh'n,
Sehr oft zwei Meilen Weges dorthin geh'n.
Für alles fand ein entſprechender Lohn nicht ſtatt,
Weil die Gemeinde kein Vermögen hat.
Und durch vierzehn Jahr hab ich getragen
Für die Gemeinde viele Müh und Plagen;
Unter größtenteils einſichtsloſen Leuten
Hatte ich dieſen Dienſt zu beſtreiten.
Handelte ich auch nach Recht und Pflicht,
So taugte es doch für manche nicht.
Es fiel beſonders den Vermögenden ſchwer,
Einem Armen zu geben williges Gehör;
Und ſo mußte ich ohne mein Verſchulden,
Oft das größte Unrecht dulden,
Obwol mich nichts erinnert daran,
Daß ich ein Unrecht hätte getan.
Aber Unrecht leiden und Recht tun

[1]) Zu Fuß. — [2]) Zufolge der erſten Gemeindeordnung vom J. 1849 war dies im J. 1850.

Läßt mich nun recht gemütlich ruhn.
Doch gewann ich an Geisteskräften
Bei den vielen Amtsgeschäften;
Ich hatte viel mit Beamten umzugehn,
Da lernte ich auch Politik verstehn.
Mein Humor hieß mich Verse machen,
Die waren freilich nur zum Lachen,
In der Schriftsprache und (im) Gebirgsdialekt,
Ohne alle Poesie und (mit) vielen Defekt.[1])
Weil manche haben Anklang gefunden,
Da weihte ich meine Mußestunden
Beim Weberspulen der Phantasie
Und der hinkenden Poesie.
Auch hab ich mich sogar verwandt[2])
Zum Theater als Dilettant.[3])
Auch da ist es mir gelungen,
Daß ich Applaus hab errungen.
Und so ist mir ganz unverdrossen
Der Herbst des Lebens schnell verflossen;
Und zahnlos und mit Haaren weiß,
Leb ich zufrieden noch als Greis.
Doch mit dem Dichten ist's vorbei.
Das Gedächtnis wird mir untreu
Und die Musen lassen mich,
Den Alten, schon im Stich.
Nun hab ich noch zu berichten
Von häuslichen und Familiengeschichten.
Geistig war ich etwas vorgerückt,
Physisch aber oft schwer gedrückt.
Was jedem Jüngling fast passiert,
Das ließ mich auch nicht unberührt:
Die Liebe machte mich zum Narren,
Ich fuhr auf ihrem Rosenkarren
Mit 19 Jahren schon fast blind,
Wie die Verliebten alle sind.
Daß sie nicht immer grünend bliebe,
Die Rosenzeit der ersten Liebe,
Das hat schon Schiller früher erfahren,
Als ich in meinen jungen Jahren.
Ich liebte mein Mädchen und sie mich,

[1]) Die eingeklammerten Worte bedeuten grammatikalische Ergänzungen. — Sich verwenden lassen. — [3]) Zu der Vorlage „Deletant".

Wir liebten uns herzinniglich,
Daß ich ſchon Seligkeit empfand
Bei einem leiſen Druck der Hand.
Und war auch Eiferſucht dabei,
Die Liebe blieb doch immer neu;
Wünſchten ewige Verbindung im Stillen,
Nur harrend auf der Eltern Willen.
Wir lebten ſelig im Liebeswahn.
Endlich rückte die Zeit heran,
Wo die Eltern unſ're Liebe gebilligt
Und zur Vermählung eingewilligt
Der Vater war ein ſchlichter, braver Mann
Und mir mit Liebe zugethan;[1])
Er tat mir ſeine Chaluppe abtreten,
Ohne daß ich ihn darum gebeten.
An den Sudeten nahe beim Wald,
Wo das Klima iſt rauh und kalt,
Steht meine hölzerne Hütte da
Mit zirka fünf Joch Area.[2])
Und da uneinträglich die Felder,
Und (bei) dem Mangel nötiger Gelder,
Betriebe (ich) auch noch nebenbei,
Wie mein Vater, die Weberei.
Bei der Ehe war keine Konvenienz im Spiel,
Meine Heirat war nur der Liebe Ziel.
Meiner Braut ganzes Heiratsgut
Beſtand in Fleiß und frohem Mut.
Sie war ein friedlich, braves Weib,
Wir waren ein Herz, ein Sinn, ein Leib
Und lebten zuſammen vierzig Jahr lang
In Frieden, Eintracht, ohne Zank.
Jedoch traf uns in der Ehe
So manches unverhoffte Wehe
Und Gottes Segen, daß ich mit Verdruß
Über dieſen Segen ſeufzen muß.
Wir zeugten acht lebende Kinder,
Nahrungsſorgen quälten nicht minder;
Drei Kinder lagen mehre Jahre krank,
Das machte unſern Herzen bang,
Und konnten erſt nach langen Leiden
Endlich aus dem Leben ſcheiden.

[1]) Brinkes Vater. — [2]) In der Vorlage „Aerea".

Fünf Kinder ſind mir am Leben geblieben,
Welche mich achten, ehren und lieben.
Sie ſind verehlicht und nähren ſich ehrlich,
Obwol ihre Ausſtattung war ſpärlich.
Pflege und Ärzte koſten viel Geld —[1])
— — — — — — — — — — — — — — —
Ja, mir gab auf meinem Lebenswege
Das Schickſal viele harte Schläge:
Ich mußte manches Uibel dulden
Und geriet dabei noch in Schulden,
Doch mit der Zeit brachte ich's dahin,
Daß ich nun nichts mehr ſchuldig bin.
Doch das allergrößte Wehe
War, als nach langer Ehe
Meine Gattin entſchlief im Frieden
Und ich bliebe alleine hienieden.
Es gaben die herben Trennungsſchmerzen
Eine tiefe Wunde meinem Herzen;
Jedoch die Zeit heilt manche Wunde,
Ich lebe noch zu dieſer Stunde.
Was der Höchſte mir hat beſchieden,
Damit war ich ſtets zufrieden;
Denn mein Grundſatz iſt auf Erden,
Stets des Schickſals Herr zu werden.
Das heißt: auch in den Unglückstagen
Nicht verzweifeln, nicht verzagen.
Gott ließ mich bisweilen ſinken,
Doch im Elend nicht ertrinken.
Jetzt drückt mich zwar das Alter nieder,
Schwach und kraftlos ſind meine Glieder;
Mein Gottvertrauen iſt noch groß!
Trifft mich bald aller Sterblichen Loos,
So werde ich nach mühevollen Jahren
Aus dieſer Welt in Frieden fahren.

Ende.

Aus einer abſchriftlichen Handſchrift, deren ungelenke Züge den bäuerlichen Schreiber verraten, auf deſſen Rechnung wol auch manche Ungenauigkeit zu ſetzen ſein dürfte. Dieſe Abſchrift enthält außer dem vorſtehenden noch drei weitere Gedichte von Brinke in derſelben

[1]) Schon nach dem fehlenden Reime zu ſchließen, iſt hier mindeſtens eine Verszeile ausgelaſſen.

Schrift und umfaßt 2 Bogen in Quartformat von je 4 Bl. lose zusammengelegt, jedoch zusammenhängenden Inhalts auf 15 von anderer Hand bezeichneten Seiten, davon 1—11 auf obiges Gedicht entfallen.

5.

Dankrede

des Gemeindevorstehers bei der Abtretung des Dienstes, den Gemeindegliedern vorgetragen (in der Gemeindeversammlung)[1] am 8. September 1864.

Lieben Nachbarn!
Uiber morgen ist der Tag,
Wo grade vierzehn Jahr verloffen,
Wo mich zu dieses Dienstes Plag
Das fatale Loos getroffen.

Denn, voll von Mühen, leer an Rast,
Arm an Freuden, reich an Plage,
Vielgeliebt, und oft gehaßt
Verlebte ich dieser Jahre Tage.

Wohl viele, die vor vierzehn Jahren
Bei dieser Gemeindwahl-Commission
Noch lebend hier zugegen waren,
Schlummern längst im Grabe schon.

Doch die meisten meiner Lieben,
Meiner Nachbarn, meiner Brüder,
Sind so wie ich am Leben geblieben
Und wir sehn uns heute wieder.

Nun, die ihr noch zugegen seid,
Erinnert euch auf[2] meine Worte!
Ruft sie ins Gedächtnis heut,
Die ich sprach an diesem Orte.

Ich versprach euch: Recht zu richten,
Zu sorgen für der Gemeide Wohl,
Treu zu erfüllen meine Pflichten,
Zu handeln, wie man handeln soll.

Und mein Versprechen zu erfüllen,
Legte ich manches Opfer hin;
Mir fehlte es nicht am guten Willen,
Mir fehlte es nicht an Gerechtigkeitssinn.

[1] Die eingeklammerten Worte sind von meinem Gewährsmanne, Hrn. Oberlehrer Frz. Swoboda, ergänzt. — [2] Ein allgemein verbreiteter Provinzialismus.

Nicht des ſchmutzigen Geizes Geifer,
Nicht Habſucht und nicht Geldbegier
Spornte meinen Dienſtes-Eifer;
Mein ſeliges Bewußtſein bürgt dafür.

Mein Streben war nicht nach Gewinne,
Beſchwerden trug ich mit Geduld,
Und gieng es nicht nach eurem Sinne,
So war es gewiß nicht meine Schuld.

Doch fehlte ich oft; darum, ich bitte!
Ich weiß es, und muß es frei geſtehn;
Durch meine allzugroße Güte,
Verzeihet mir, es iſt geſchehn.

Ich rügte nicht, wenn ich auch wollte,
Den Ungehorſam und Nachläſſigkeit
Und übte dort, wo ich nicht ſollte,
Statt Strenge nur Barmherzigkeit.

Ein ſolches Verfahren führt nicht zum Ziele!
Rief die Vernunft mir öfters zu;
Und war es auch mein feſter Wille,
Mein zu weiches Herz ließ es nicht zu.

Und ſo hob ſich mancher Uibelſtand,
Die geſetzliche Ordnung mußte erſchlaffen,
Und deutlich ſagte mir mein Verſtand:
Du biſt zum Herrſchen nicht geſchaffen.

Mein Alter ließ es auch nicht mehr zu,
Dies Amt noch länger zu bekleiden;
Ich ſehnte längſt mich nach der Ruh,
Darum verlaß ich es mit Freuden.

Ich lege gern das Steuerruder hin,
Es war mein Wunſch, es iſt ſo recht;
Bin zufrieden, daß ich nur bin
Am Gemeindeſchiff ein Ruderknecht.

Und ſage allen herzlich Dank!
Die meinen guten Willen anerkennen;
Ich werde dafür mein Leben lang
Mich ihren beſten Freund auch nennen.

Ich bitte euch, verzeihet mir
Meine Fehler und Gebrechen!
Gedenkt: Es giebt auf Erden hier
Keinen Menſchen ohne Schwächen.

Ich verzeihe von Herzen allen Jenen,
Die mich kränkten und verkannten,
Und bleib ein wahrer Freund auch allen denen,
Die nur zum Schein ſich meine Freunde nannten.

Es iſt nun alles überſtanden,
Gott ſei Lob und Dank und Ehr!
Eine neue Periode iſt vorhanden,
Mich drücket dieſe Laſt nicht mehr.

Sie ruht nun auf dem Neugewählten,
Weil er von Gott dazu berufen;
Ach! daß ihn doch keine Neider quälten
Auf dieſes Ranges ſchroffen Stufen.

Gott gib ihm treue, edle Freunde!
Er gib ihm Kräfte und Verſtand,
Zu wirken für das Wohl der Gemeinde,
Für Gottes Ehre und Vaterland!

Der Friede und die Eintracht ziehe
Und Gottes Segen bei uns ein!
Haß und Neid und Feindſchaft fliehe
Weit hinaus aus unſrer Gemein!

Laßt alle uns für Einen zählen
In Gemeindeſachen und Geſchäften!
Und dazu den Wahlſpruch wählen:
Mit vereinten Kräften!

Dies iſt mein Dank und meine Bitte,
Und zum Schluſſe wünſch ich noch
Als kleinſtes Glied in eurer Mitte
Allen ein herzliches: Lebe hoch!

Tanndorf, am 8. September 1864. Hieronimus Brinke m. p.,
Ex Gemeindevorſteher.

Aus dem Original, von Brinke geſchrieben, datiert und unterſchrieben auf einem Bogen Papier in 4° lose zuſammengelegt, davon die letzte Seite leer.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

13.
Der Braunauer Schimmelreiter.

Soll da vor langen Zeiten ein Braunauer Prälat gar hart und böſe geweſen ſein. Wiederholt von ſeinem Prior gewarnt und gemahnt, ſein herzloſes Benehmen aufzugeben, kehrte er ſich wenig an ſolche Mahnungen, ſondern ließ ſchließlich den warnenden Kloſterbruder in einen Turm werfen und dort elend verhungern.

Einmal nun, als der Prälat um Mitternacht in die Metten ging, ſah er am Altar einen Ordensbruder knieen, der ihm bekannt vorkam und doch auch fremd ſchien. Verwundert über dieſe Erſcheinung ging er näher und als der Knieende in ſeiner Stellung regungslos verharrte, berührte er ihn. Da drehte ſich die Geſtalt um und ſah den Abt tieftraurig an. Mit Entſetzen erkannte dieſer nunmehr ſeinen verhungerten Prior, ſtürzte ohnmächtig auf das Pflaſter der Kirche nieder und gab bald darauf ſeinen Geiſt auf.

Seine Seele fand aber im Grabe keine Ruhe. Allnächtiglich ſpringt der Böſewicht, auf einem Schimmel reitend, über die Kloſterbrücke zum „Pfaffentor“ [1]) und manche Leute wollen ihm auch „hinter dem Schloſſe“ begegnet ſein, während er daſelbſt den Berg auf- und abreitet.

(Braunau.)

Der Grundidee nach ſtimmt dieſe Sage mit der Rokitnitzer Sage vom Gründel Nr. 5, S. 27, überein.

14.
Der Feuermann.

Meiſtens in der Nacht, die verlaſſenen Feldraine entlang, konnte man das unheimliche Leuchten des „Feuermanns“ ſehen und ſein

[1]) Im Volksmunde heißt es das Pfeffertor. Der Name Pfaffentor datiert offenbar aus ſehr alter Zeit, als unter Pfaff überhaupt der Name eines Geiſtlichen verſtanden wurde.

Wehklagen weithin vernehmen. Damit bezeichnete das Volk den ruhelosen Geist jener habgierigen Bauern, die bei Lebzeiten die Grenzsteine auf ihren Grundstücken heimlich aushoben und verrückt hatten, um sich auf diese Weise auf Kosten des Nachbars um einen Streifen Acker zu bereichern und diesen zu verkürzen. Daher fanden diese Übeltäter keine Ruhe nach ihrem Tode, sondern waren verdammt, bis zum jüngsten Tage am Orte ihres verübten Unrechts herumzuschleichen, ohne Rast und ohne Ruh. Ihre Gestalten sind vom Fegefeuer ganz durchglüht und sehen wie durchscheinend aus. Den Kopf tragen sie anstatt des versetzten Grenzsteins unterm Arm und dabei klagen und weinen sie ohne Unterlaß. Selbst bei hellichtem Tage will man das Jammern eines solchen Feuergeistes schon vernommen haben, doch konnte man sein Leuchten nicht sehen.

So erblickte auch eine Bauernmagd, die noch beim Abendläuten Gras schnitt, unweit ihrer Wiese ein schattenhaftes Wesen, das schwach glimmend und den Kopf unterm Arm tragend, hin und her wandelte. Bald hörte sie von seiner Seite her ein klagendes Gejammer: „Wo tu ich a hin, wo tu ich a hin!" Die Magd, die auch sonst nicht gerade furchtsam, ja bisweilen übermütig war, wähnte, jemand mache sich einen Scherz mit ihr, und rief lustig zurück: „Tu a ock hin, wohar d'a genumma host!" Da hörte sie ein helles Jauchzen erschallen und sah, wie ein schneeweißes Wölkchen an der Stelle des „Feuermanns" zum Himmel emporstieg. Die Magd hatte das rechte Wort gefunden und die arme Seele war erlöst. (Braunau.)

15.

Vor 30 bis 40 Jahren soll sich der „Feuermann" noch hie und da gezeigt haben. Aus der Weckersdorfer Mühle fuhr zeitig im Frühjahr eine Magd auf einem mit Kornsäcken vollbeladenen Bretterwagen vom Braunauer Markte spät in der Nacht nach Hause. Damals waren die Straßen oder vielmehr Feldwege noch sehr schlecht und der lehmige Boden vom Frühjahrsregen aufgeweicht, so daß die starken Mühlpferde den Wagen kaum fortzubringen vermochten. Nachdem sie dennoch mit großer Anstrengung den früheren Hohlweg bei der Liebfrauenkirche gegen den Ziegelteich zu überwunden hatten, wurde es mit einemmale stockfinster und der Magd wurde angst und bange, wie sie an der gefährlichen Stelle des Ziegelteiches vorbeikommen würde, ohne vom Wege abzukommen oder gar in den Teich zu stürzen. In ihrer großen Not gedachte sie da des leuchtenden Feuermannes und seufzte: „Ach wenn doch nur ein solcher Feuermann käme und mir heimleuchten wollte!" Da wurde mit einemmale der Weg vor ihr hell, eine leuchtende, aber kopflose Gestalt schritt langsam vor dem Wagen her, den Weg und die ganze

Gegend weithin beleuchtend. Darüber erſchrak die Magd allerdings nicht wenig, wagte es aber nicht, ſich zu rühren, ſondern fing an, ſtill vor ſich hin zu beten. Und ſiehe da! Wie ſpielend zogen die Pferde den ſchwer beladenen Wagen, der Lichtſpur folgend, in leichtem Trab dahin und in kaum einer halben Stunde war das Fuhrwerk in der Nähe des Dorfes. Als endlich die Magd auch ſchon die Umriſſe der Mühle erkannte, atmete ſie erleichtert auf und rief aus dankbarem Herzen: „Feuermann, bezahl dir's Gott ſo viel tauſendmal, als Körnlein auf dem Wagen ſind!" Da verflüchtigte ſich der leuchtende Körper und wie von fern ließ ſich eine Stimme vernehmen: „Bezohl' derſch[1]) Goot, du hoſt mich drlieſt![2])

(Braunau.)

Nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnungen der Frau Maria Riedel in Halbſtadt. — Es iſt jedenfalls bezeichnend, wie der Volksglaube ſeiner Meinung, daß dieſe ruheloſen Geiſter ſündige Bauern ſind, dadurch Ausdruck verleiht, daß es dieſelben konſequent die Braunauer Mundart gebrauchen läßt. — Der „Feuermann" kommt auch in pr. Schleſien vor. Vgl. Laura Weinhold, Schleſiſche Sagen, ZVVolksde. 7.

16.

Der geizige Bauer.

Der Sage nach lebte in Rokitnitz einſt ein ebenſo reicher als überaus geiziger Bauer. Um ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn mit Grund und Boden zu bereichern, ſchlich er bei Nacht auf ſeine Felder und verrückte da, ſoweit er nur konnte, die Grenzſteine ſeiner Grundſtücke gegen die Felder und Wieſen ſeiner Anrainer. Überdies trachtete er, wo und wann er nur konnte, mit Pflug und Hacke die Raine ſchmäler zu machen, kurz er tat alles, um zum Schaden ſeiner Nachbarn immer weiter von ſeinen Grundſtücken hinauszurücken. Endlich kam auch für dieſen Übeltäter ſeine Zeit. Er wurde krank und ſtarb. Aber ſchon in der darauffolgenden Nacht erſchien er einem verſpäteten Wanderer als eine weiße Geſtalt mit einer großen Menge von Grenzſteinen auf dem Rücken und unter der Laſt keuchend, ſeufzte er mit ächzender Stimme: „Wo ſoll ich ſie hingeben! wo ſoll ich ſie hingeben!" Der Wanderer erſchrak und ergriff die Flucht. In der Stadt erzählte er den Leuten, was ihm begegnet ſei, und ſo wagte ſich abends niemand mehr hinaus zu gehen.

Einmal kehrte nun ein alter Soldat in ſpäter Nacht in die Heimat zurück und kam hier an dem Felde des verſtorbenen Geizhalſes vorüber. Da plötzlich erſchien ihm der Bauer in weißer Geſtalt und mit einer

---

[1]) Dir es. — [2]) Erlöſt.

großen Anzahl von Grenzsteinen beladen und wimmerte: „Wo soll ich sie hinsetzen, wo soll ich sie hinsetzen!“ Der Soldat, der den Bauer von früher her kannte, lachte und rief: „Wo Du sie hergenommen hast, dort setze (gib) sie wieder hin!“ Allsogleich verschwand der Geist und am nächsten Morgen fand man zum Erstaunen der Leute die Grenzsteine an ihrer alten Stelle. Der Geizhals hatte nun im Grabe Ruh.

(Rokitnitz.)

Diese durch Herrn Schuldirektor Schade in Rokitnitz vermittelte Sage kam mir in zwei bis auf den Schluß ziemlich gleichlautenden Versionen zu. Der Grundgedanke ist derselbe wie der ihres Seitenstückes vom Braunauer „Feuermann“. Charakteristisch ist hier die drückende Last der Grenzsteine, mit welchen die Gewissenslast ihren Ausdruck findet. An Stelle der durchscheinenden Gestalt ist hier eine weiße getreten, und die beherzte Person, welche den Bann zu lösen vermag, nach der Volksmeinung zum Soldaten geworden, der immer tapfer und unerschrocken sein muß. Darnach scheint mir in dem Braunauer „Feuermann“ das ältere Vorbild der Sage zu liegen.

17.

Sage von der Erbauung der Friedhofskirche in Braunau.

Allgemein heißt es im Volksmunde, daß die hiesige Friedhofskirche „zu unserer lieben Frau“ von einer heidnischen Jungfrau erbaut worden sei.[1]) Diese war nebst ihrem Bruder, mit welchem sie auf ihrem gemeinschaftlichen Stammsitze am Niedersande wohnte, dort, wo gegenwärtig das Treutlersche Haus, das letzte am linken Steineufer steht, schon in früher Jugend zum Christentume übergetreten. Ihr Besitztum umfaßte die an den Niedersand anstoßenden, jetzt noch zur Gemeinde Braunau gehörigen Gründe und erstreckte sich auch weiter hinaus über die ganze Au, wo sich dermalen der Friedhof und die angrenzenden Felder befinden. Auf diese war vor allen ihr Lieblingsgang gerichtet und daselbst pflegte sie mit ihrem ebenfalls unverheirateten Bruder mit Vorliebe zu lustwandeln. In ihren frommen Gefühlen empfand sie schließlich den Wunsch, an dieser Stelle eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes zu erbauen. Eines Tages, als sie hier wieder mit ihrem Bruder spazieren ging, drängte sich ihr Lieblingswunsch ganz besonders in den Vordergrund der Gedanken. Schon längst hatte sie Gott angefleht, ihr durch ein sichtbares Zeichen anzugeben, auf welchem Platze sie die Kirche erbauen soll. In ein diesbezügliches Gespräch mit ihrem Bruder vertieft,

---

[1]) Als Gründungsjahr dieser Kirche wird 1177, der Stadt 1171 traditionell angenommen.

gelangten beide an ein Flachsfeld, welches ſehr mager ausſah und noch lange nicht zu blühen verſprach. Die Lage desſelben gefiel der Jungfrau ganz beſonders: war ja doch die Stelle, wie heute noch, im Mittelpunkte des lieblichen, von einem Kranze bewaldeter Berge umſchlungenen Braunauer Ländchens und die Ausſicht von derſelben nach allen Seiten hin eine reizende. „Hier", ſprach die Jungfrau, „wäre mein Lieblingsplätzchen und hier möchte ich ein Gotteshaus errichten."

Der Bruder wiederriet ihr und meinte, ſie ſoll doch zunächſt den Flachs noch ausreifen laſſen, und dann wäre auch der Boden zu feucht und ohne feſten Untergrund, ſchließlich habe es ja mit dem Bau keine Eile. Die Jungfrau wollte aber ihren Wunſch ſobald als möglich verwirklicht ſehen und dachte daher blos einen leichten, gefälligen Holzbau aufzuführen, wozu es keines beſonders feſten Untergrundes bedürfe. Deshalb flehte ſie Gott nochmals um einen Fingerzeig an und ſprach zu ihrem Bruder: „So höre nun! Wenn Gott mein Vorhaben wolgefällig iſt, ſo kann er es nicht deutlicher bezeugen, als wenn dieſer Flachs über Nacht aufblüht." Mit zweifelndem Lächeln vernahm der Bruder dieſe Worte ſeiner gottvertrauenden Schweſter und beide gingen ſohin über die alte Pforte hinunter nach Hauſe. Es war Abend geworden. Langſam ſenkten ſich die Schatten der Nacht über die geſamte Natur und ebenſo ſchloſſen ſich die müden Augen der Jungfrau, nachdem ſie dieſelben nochmals im inbrünſtigen Gebete um Erfüllung ihres Wunſches zum Himmel gerichtet hatte.

Kaum daß aber der Morgen graute, erhob ſich die Jungfrau von ihrem Lager und bat ihren Bruder, ſie zu dem erwähnten Flachsfelde zu begleiten. Geſchwiſterliebe und teilweiſe Neugierde ließ ihn gern der Schweſter folgen. Je näher ſie dem Orte kamen, deſto höher ſchlug das Herz der Jungfrau in dem unbewußten Gefühle einer glücklichen Vorahnung. Da auf einmal ſchimmerte den beiden Geſchwiſtern ein bläulicher Glanzſchein entgegen! Mit beflügelten Schritten bei dem erwähnten Felde angelangt, ſtanden die Jungfrau und ihr Bruder vor einer im ſchönſten Blau prangenden Flachsflur. Dankend ſank die Jungfrau auf ihre Kniee nieder und beide Geſchwiſter ſandten vereint ein aufrichtiges Gebet zu Gott empor. Nun wurden ſchleunigſt Baulente aufgeboten und beauftragt, ein hübſches hölzernes Gotteshaus zu erbauen und in kurzer Zeit ſah die Jungfrau ihren ſehnlichſten Wunſch erfüllt.

(Braunau.)

18.

In beſonders gutem Andenken ſtand die ſogenannte heidniſche Jungfrau von jeher bei den alten Tuchmachern, was nicht wunder nehmen

darf, da dieſelben durch mehrere Jahrhundert mit Vorliebe die Kirche zu unſerer lieben Frau als ihre Lieblingskirche betrachteten. So wurde daſelbſt auch durch lange Zeit alle Samstage ſpeziell für die Tuchmacher eine hl. Meſſe abgehalten. Als ſpätere Nachbarn des Stammſitzes der heidniſchen Jungfrau wählten die Tuchmacher auch beinahe ausſchließlich den Weg über die alte Pforte zur Liebfrauenkirche. Kein Wunder daher, daß dieſer Weg, der vielleicht ſchon über 200 Jahre aufgelaſſen worden ſein mag, immer noch lebhaft im Braunauer Volksmunde fortlebt. Soll doch ſogar noch vor ungefähr 80—90 Jahren die heidniſche Jungfrau aus ihrer Grabſtätte in der Friedhofskirche über die alte Pforte ſchwebend herabgekommen, den Niederſand entlang ſingend und in Begleitung von drei netten Hündchen bis zu einer Statue gegangen ſein, welche in der Nähe der gegenwärtigen Pollack'ſchen Fabrik ſtand und gegenwärtig in Großdorf oberhalb der erſten Wirtſchaft, nördlich vom Schulgebäude ſich befindet. Die älteſten Leute vom Niederſand behaupten ſteif und feſt, daß deren Eltern, hauptſächlich ihre Mütter, die Jungfrau ſingend und betend zur genannten Statue vorüberziehen geſehen hätten. Die Stirnbinde dieſer Jungfrau wird heute noch in der Pfarrkirche gezeigt.[1] (Braunau.)

— — —

Beide Sagen nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnungen des Herrn Joſ. Riedel, Ölberg.

19.

Nachdem die Huſſiten bei der Belagerung von Braunau (1421) die Friedhofskirche niedergebrannt hatten, fing man 1546 an, eine neue Kirche zu errichten, wollte ſie aber aus Stein herſtellen, um vor ähnlichen Unfällen ſicher zu ſein. Allein was die Maurer über den Tag aus Stein aufgeführt hatten, wurde über Nacht von unbekannten Händen wieder niedergeriſſen und aus Holz hergeſtellt. Sonderbarer Weiſe wiederholte ſich das, ſobald man verſuchte, aus Stein weiterzubauen. Überdies ſtarb auch der Geiſtliche, der den Aufbau aus Stein angeordnet hatte, und auch ſeinen Nachfolger traf dasſelbe Schickſal, als er den Steinbau fortzuſetzen begann. Erſt als der dritte Proviſor daranging, dieſes

[1] Letzteres berichtet Schade, Das Rieſengebirge in W. und B., Heft 45 und 46, S. 61.

Gotteshaus in seiner früheren Gestalt aus Holz wiederaufzubauen, fand der Bau keine weitere Störung und wurde binnen kurzer Zeit vollendet.[1] (Braunau.)

20.

Nach Fertigstellung der Friedhofskirche vollbrachte die sogenannte heidnische Jungfrau in großer Frömmigkeit ihr Leben und wurde nach ihrem Tode in der Gruft vor dem Hochaltar des Kirchleins beigesetzt. Hier entzünden sich seither — wie die Sage erzählt — in der Allerseelennacht um die zwölfte Stunde von selbst alle Lampen, die Jungfrau entsteigt dem sich öffnenden Grabe und kniet in stiller Andacht vor dem Hochaltar nieder. Zu gleicher Zeit versammeln sich alle auf dem Friedhof beerdigten Jungfrauen vor demselben Altar zu stillem Gebete. Sodann entnimmt die heidnische Jungfrau dem Tabernakel die Monstranz, schreitet aus der Kirche über den Friedhof durch das Weckersdorfer Tor und am Sachs'schen Kreuze vorbei über die Felder, wobei ihr die übrigen verstorbenen Jungfrauen in weißen Gewändern schweigend folgen. An der „Politzer Kapelle" vorüber geht sodann der Geisterzug, überschreitet auf der schmalen hölzernen Brücke die Voigtsbach, zieht die steile Stiege beim Apothekergarten hinauf, sohin weiter über die schmalen Stufen und wendet sich schließlich zum großen Tore der Stadtpfarrkirche. Die schwere Türe öffnet sich von selbst, das Gotteshaus ist hell erleuchtet und in dieses bewegt sich der ganze Zug bis zum Hochaltar, wo die Jungfrau die Monstranz niederstellt und alle sich auf die Knie niederwerfen, um ein stilles Gebet zu verrichten. Nach kurzer Zeit erheben sich wiederum alle, die heidnische Jungfrau nimmt die Monstranz und leitet den Geisterzug auf demselben Wege in die Friedhofskirche zurück, wo sie die Monstranz in das Tabernakel zurückgibt. Mit dem Schlage der ersten Nachmitternachtsstunde sinken die Jungfrauen in ihre Gräber zurück, die Lichter erlöschen, die Türen schließen sich und alles ist wieder wie früher.

In früheren Zeiten wollen viele fromme Menschen diese Erscheinung gesehen haben. Wer sich still verhielt, blieb unversehrt, wer aber einen Laut von sich gab, fiel tot zu Boden. Wol schon ein Jahrhundert lang kann sich indessen niemand mehr rühmen, diese Erscheinung in der Allerseelennacht gesehen zu haben.

[1] Nach Schade, Die Friedhofskirche „Zu unserer lieben Frau". Das Riesengebirge. a. a. O.

Dem Volksglauben nach ſteht die Liebfrauenkirche unter beſonderem Schutze der Gottesmutter. Wie zu Nazareth und Loretto eilen auch hier Engel herbei, wenn bei dieſem Kirchlein ein Umbau beabſichtigt wird. Zu wiederholtenmalen ſei dies zum Zwecke der Vergrößerung verſucht worden, allein was die Arbeiter tagsüber abgebrochen hatten, ergänzten des Nachts Engel vom Himmel wieder, ſo daß am Morgen keine Spur einer Abtragung oder Veränderung mehr zu ſehen war. (Braunau.)

Nach Frau Maria Riedel's Erzählung „Die heidniſche Jungfrau auf dem Friedhofe". — Es iſt nicht zu verkennen, daß einzelne Züge in der Sage von der „heidniſchen Jungfrau" ſei es mit anderer Deutung oder in anderer Verwendung immer wiederkehren. Sogar die in der früheren Sage 16 bemerkte Vorliebe der Jungfrau, auf den ehemaligen Feldern der Liebfrauenkirche zu luſtwandeln, hat hier ihre Fortſetzung gefunden, wenn auch nicht in der ruheloſen Art, wie die mitternächtige Wanderung von Übeltätern gedeutet wird.

Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).

Im allgemeinen hat über die noch heutzutage bestehenden Hochzeitsgebräuche des nordöstlichen Böhmens Prof. Franz Knothe (Das Riesengebirge in Wort und Bild, Heft 31, S. 4 u. ff.) gehandelt, aus dessen Darstellung nicht nur interessante Einzelnbeziehungen zu meinen bisherigen Schilderungen und Gesprächen, wie insbesondere bezüglich der „Kleinbraut" im Riesengebirge und in der Steden-Iglauer Sprachinsel,[1]) hervorgehen, sondern sich auch für die noch anzuführenden Hochzeitsgebräuche ergeben werden, obwol gerade vom Braunauer Ländchen bei Knothe nicht die Rede ist.

Ein bekannter „Druschma", in neuerer Zeit auch „Brautführer" genannt, ist hier Ferdinand Gottwald, Schuhmacher in Ober-Schönau, Nr. 205, von welchem die folgenden Hochzeitsreden stammen, und aus dessen Munde ich die damit verbundenen Zeremonien und Gepflogenheiten wie auch den ganzen Hergang aufgezeichnet habe, so daß man auf diese Weise ein vollständiges Bild von einer Braunauer Bauern- und Dorfhochzeit, wie diese heutzutage noch gefeiert wird, gewinnt. Ich bringe nun diese Überlieferung zumeist nach den eigenen Worten meines genannten Gewährsmannes.

1.
Vorbereitung zur Hochzeit.

Wenn eine Hochzeit stattfinden soll, so ist das erste, den „Druschma" zu bestellen. Dies geschieht von Seite des Bräutigams.

Solcher Druschma gibt es nicht viele und so kommt es, daß der Druschma schon auf Wochen voraus versprochen und vergeben ist.

Die Hauptobliegenheit eines Druschma besteht nun darin, daß er die ganze Hochzeit leitet oder regelt, u. z. am Morgen des betreffenden Hochzeitstages vorerst beim Bräutigam, bezw. in dessen Hause, sohin im Hause der Braut, dann in der Kirche; geht es, was aber nicht immer der Fall ist, nach dem Trauungsakte in ein Gasthaus, in diesem, schließlich im

[1]) Deutsche Volkskunde I., S. 132.

Hochzeitshause beim Hochzeitseſſen. Insbeſondere hier und bei dieſer Gelegenheit muß er zur Erheiterung der Geſellſchaft verſchieden beitragen, Späſſe machen, aber auch ſolche hinnehmen.

Bei der Werbung, d. h. bei der Eheverſprechung (Verlobung) oder Vereinbarung über Mitgift, Widergabe ꝛc., wenn eine ſolche zwiſchen den Eltern der Brautleute oder deren Stellvertretern überhaupt ſtattfindet, hat der Druſchma nichts zu tun. Sein Amt beginnt erſt am Morgen des Hochzeitstages beim Bräutigam. In deſſen Hauſe ſchon frühzeitig angekommen, gratuliert er dem Bräutigam mit gewöhnlichen Worten zum Ehrentage, wie auch deſſen Eltern zum Ausſatze, weil ſie einen Sohn ausſetzen. Dann befragt er ſich beim Bräutigam, ob er auch alle Sachen in Ordnung habe, nämlich Trauringe, ein Bouquet für ſeine Braut, allenfalls, wenn die Trauung in einem anderen Kirchſpiele ſtattfindet, den erforderlichen Verkündigungsſchein; ob er auch Kleingeld habe zu verſchiedenen kleineren Ausgaben (Diskretionen) u. ſ. w. Dabei gibt es manchen Aberglauben, als: der Bräutigam ſoll kein Meſſer bei ſich tragen, er ſoll Geld in den Schuhen haben, (was zwar heutzutage weniger bezw. nicht mehr gemacht wird, doch in früheren Zeiten beachtet wurde); die Schuhe ſollen ihn nicht drücken, ſonſt geht es im Eheſtande ſchlecht und ähnlich.

Im Hauſe des Bräutigams finden ſich zu derſelben Zeit auch deſſen Trauungszeuge, ferner ſeine, d. h. die von ihm geladenen Gäſte ein, denn der andere Zeuge findet ſich im Hauſe der Braut ein wie auch deren Gäſte. Nach dieſen Formalitäten beginnt der eigentliche Feſtakt, der mit einer Anſprache des Druſchma an den Bräutigam eingeleitet wird, welche lautet:

2.

Anrede beim Bräutigam.

a) Wenn beide Eltern am Leben ſind.

Geehrteſter Bräutigam!

Der entſcheidende Augenblick iſt gekommen, wo ihr eure teuerſten Eltern verlaſſen und einen neuen Lebenswandel beginnen wollet. Ach geehrteſter Bräutigam! Denket doch noch einmal zurück an eure Kindheit und Jugendjahre, die ihr bei euren teuerſten Eltern erlebt habet; denket an die unzählbaren Wohltaten, die euch eure guten Eltern erwieſen haben. Raſtlos ſorgte euer lieber Vater für euch; eure liebe Mutter war immer bekümmert, um euer beſtes Wohl zu erreichen.

Ach geehrteſter Bräutigam! Ich weiß ganz gut, daß ihr immer ein dankbares Kind gegen eure Eltern waret; doch iſt es am heutigen Tage Pflicht, euren lieben Eltern für die unzählbaren Wohltaten recht inbrünſtig zu danken, was ſie euch doch vom erſten Augenblicke an, da ihr das Tagelicht erblickt habet, bis auf den heutigen Tag haben gutes getan. Danket ihnen mit dem chriſtlichen Dankſpruche: Bezahl's euch Gott!

b) Wenn ein Elternteil geſtorben iſt.

Geehrteſter Bräutigam!

Ihr wäret euch gern an euren teuerſten Vater (Mutter) wenden. Aber der (die) iſt euch bei Zeiten hinübergegangen, wo der Herr über Leben und Tod die Seinigen aus unſer Mitte hinüber ruft.

Auch heute, geehrteſter Bräutigam, könnet ihr an euren Vater (Mutter) denken, bei der hl. Meſſe ꝛc. ꝛc., ſo wird er ſchon aufgehoben ſein bei der triumphierenden Gemeinde der Seligen; wenn er es auch nicht brauchen ſollte, ſo wird doch der Segen des Gebetes auf euch herabfließen. So danket eurem Stellvertreter mit dem chriſtlichen Dankſpruche: Bezahl's euch Gott!

---

c) Schluß der Anrede bei a und b.

Habet ihr Sie beleidiget, ſo bittet ſie um Verzeihung, ſie werden euch ja doch verzeihen; bittet um den elterlichen Segen, damit euer Eheſtand mit Gottes Hilfe ein glücklicher und geſegneter werden möge! —

Nachdem die Angehörigen des Bräutigams dieſem den Segen gegeben haben, geht es ſamt allen Gäſten in die Wohnung der Braut. Früher ging man zu Fuß, jetzt wird aber meiſtens gefahren. In dem erſten Wagen ſitzt der Bräutigam mit deſſen Vater, der Druſchma ſetzt ſich zum Kutſcher; dahinter fahren der Zeuge und die Gäſte des Bräutigams. Beim Hauſe der Braut angelangt, geht der Druſchma zuerſt hinein, während alle übrigen vor der Haustür ſtehen bleiben, und meldet dieſe folgendermaßen an:

„Gelobet ſei Jeſus Chriſtus!

Der neuwährende Herr Bräutigam läßt melden, daß er mit ſeinen geladenen Hochzeitsgäſten angekommen iſt, um von euch das Verſprechen zu erhalten, welches vor wenigen Wochen (Tagen) iſt behandelt worden und verſprochen. Auch bittet er um einen freien Eintritt und um einen kleinen Reiſepaß, ſei es Bier, Wein oder Schnaps."

Die Angehörigen der Braut geben nun die Einwilligung zum Eintritte der draußen ſtehenden und reichen dem Druſchma ein Glas in der Regel mit Wein oder Branntwein gefüllt, mit welchem ſich der Druſchma hinausbegibt, und nachdem er zuvor ſeine „Matze" (Vortrunk)[1]) ſich genommen, es dem Bräutigam mit den Worten: „Sie" oder „Du kannſt hineingehen," oder „Gehen Sie hinein"! überreicht. Dieſer nippt von dem Glaſe, gibt hievon auch den übrigen draußigen Gäſten zu trinken und geht nun mit dieſen gemeinſchaftlich in die Wohnſtube hinein, wo bereits der Zeuge der Braut und ihre Gäſte verſammelt ſind. Der Bräutigam überreicht der Braut das Bouquet, beglückwünſcht ſie zum Ehrentage, wünſcht den Eltern einen guten Morgen, kurz es begrüßen ſich alle gegenſeitig.

---

[1]) Vergl. darüber des Verfaſſers Materialien. S. 77, Anm. 25.

Auch hier herrſcht der Aberglaube, daß die Braut den Bräutigam zuerſt ſehen, erblicken ſoll,[1]) z. B. wenn er heranfährt, und ebenfalls in Betreff des Geldes in den Schuhen, — dieſe ſollen nicht drücken — etwas Geld bei ſich haben, wie oben beim Bräutigam bereits erwähnt wurde.

Auch der Druſchma gratuliert den Eltern und der Braut, fragt die Mutter, ob ſie Weihwaſſer zu Hauſe habe, und ſetzt ſich insbeſondere mit der Frau des Brautzeugen, der Zeugenfrau, welche „Züchtsfrau" (Brautdienerin)[2]) genannt wird, in Verbindung, indem er ſie befragt, ob ſie ſich auch zur Auswerbung ordentlich vorbereitet habe. Die Züchtsfrau hat bei ſolch einer Hochzeit viel zu tun, worauf noch ſpäter zurückgekommen werden wird. Nun weiſt der Druſchma den weiblichen Gäſten die Plätze hinter dem Tiſche an, wobei die Braut als erſte in einen Winkel, den ſogen. „Brautwinkel" zu ſitzen kommt, neben ihr zur linken Hand die Züchtsfrau, weil ſie die Braut in allem bedient; ſodann reihen ſich an letztere die Paten, Verwandten und andere weibliche Gäſte an, doch nur die verheirateten, während die ledigen weiblichen Gäſte zur rechten Hand der Braut zu ſitzen kommen, zu allererſt natürlich die Brautjungfern.

Die Männer ſtehen noch mittlerweile und bleiben auch über die nun beginnende Auswerbung ſtehen, welche der Druſchma mit folgender Formel einleitet:

3.

Auswerbung.[3])

Geehrteſte Eltern, Geſchwiſter und Freunde!

Wenige Worte hätte ich vorzubringen wegen Bräutigams ſeiner Werbung; ich bitte, ihr werdet es mir vergönnen, ſie vorzutragen. Es ſagte der hl. Apoſtel Mathäus in ſeinem ſechſten Kapitel, da er ſpricht: Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit! alles übrige wird euch zugegeben werden. Wir zweifeln nicht, daß der ehrbare Bräutigam wegen ſeinem geiſtlichen Vorhaben wird Gott gebeten haben um ſeine Gnade, damit er ſeinen Eheſtand recht glücklich anfangen möge.

---

[1]) Gleiches gilt im Rieſengebirge (Kleinaupa), wo beim Eintreten der Gäſte die Braut den Bräutigam zuerſt zu erblicken ſucht; denn das ſichert ihr die Oberherrlichkeit im neuen Hausſtande. (Knothe, a. a. O.) — [2]) Knothe, Wörterbuch, kennt dieſen Ausdruck nicht, gibt aber im „Rieſengebirge", S. 5, von der aus dem Adlergebirge erwähnten „Zechtfrau", die eigentlich Zächtfrau ausgeſprochen wird, eine ganz falſche Erklärung und Deutung. Siehe dagegen Weinhold, Beiträge zu einem ſchleſiſchen Wörterbuche, darnach „Züchtfrau" die Ehrenmutter bei den Hochzeiten bedeutet. Nicht von „Zeche", wie Knothe, irregeführt durch den mundartlichen Ausdruck, meint, ſondern von „Zucht" kommt dieſer Ausdruck, wozu auch Schmeller, Bayeriſches Wörterbuch, 4, 247, „Einer züchten" deutet, nämlich „artig, höflich, galant gegen ſie ſein; namentlich ihr zu Ehren mit ihr zur Taufe, zur Trauung gehen". Im Volksmunde heißt ſie nur „Züchtsfrau". — [3]) Auch im Rieſengebirge (Kleinaupa), wo ſie auch „Werbung" genannt wird. (Knothe, a. a. O. S. 5.)

So bitten wir unſern Gott des Troſtes, den Vater des Lichtes, daß er ihm möge ſeine Gnade verleihen.

2. Erſcheint hier der gegenwärtige Hr. Bräutigam und danket Gott nicht allein, daß er ihn den heutigen Tag hat erleben laſſen; er danket auch Gott dem Allmächtigen, daß er ihn zu einem rechtſchaffenen Menſchen erſchaffen hat, Vernunft und alle ſeine Sinne gegeben hat; er danket auch Gott, daß er ihn hat von chriſtlichen Eltern laſſen geboren werden, die ihn von ſeiner fleiſchlichen Geburt zu ſeiner geiſtlichen Wiedergeburt haben bringen laſſen, ihn mit einem chriſtlichen Namen begabt und ihn in der Furcht Gottes erzogen haben. So danket er Gott, unſerm Herrn Jeſum Chriſtum, daß er den Eheſtand in das freudenreiche Paradies eingeſetzet hat, wo wir ihm alle Zeit Lob und Dank ſagen. Ihm ſei Lob, Preis und Ehre!

Es iſt auch ein ſchönes Exempel, wie zu leſen und zu finden iſt bei Mathäus in ſeinem 16. Kapitel, da er nun ſpricht: Wie der Herr Jeſus zu Kanaan in Galliläa bei einer Hochzeit ſich einſtellte, und da ſie ſich am beſten zu beluſtigen ſich anfingen, ſo kam auch Kummer, der heute bei Eheleuten auch nicht ausbleibt: ſie hatten keinen Wein mehr. Aber unſer Herr Jeſus war da; er ließ ſeine Zeit nicht erwarten, ſondern verwandelte das Waſſer, das die Jünger geſchöpft hatten, in den beſten und wohlſchmeckendſten Wein und verhieß ihn den jungen Eheleuten zum Troſte dar, daß er ſie in Kreuz und Widerwärtigkeiten nie verlaſſen werde, ſondern ſie immer mit dem beſten Wein der Gnade erfreuen will, wenn ſie ihn darum bitten werden.

So hat auch gemeldeter Bräutigam öfters ein Gebet zu Gott, dem allmächtigen abgeſchickt, er möchte ihm doch ein rechtſchaffenes Frauenzimmer zur Ehe geben, daß er ſeine Ehe könnte anfangen und beſitzen.

Gott, der allmächtige, hatt auch ſein Gebet erhört; er hat ihm ſein Herz und ſeine Sinne gewendet zu rechtſchaffenen und braven Leuten, zum wohlgebornen N. N.

Die Braut iſt ihm auch richtig verſprochen worden, zuletzt mit einem Handſchlag bekräftiget worden.

Er hat ſich in der chriſtlichen Kirche dreimal laſſen aufbieten, will ſich am heutigen Tage prieſterlich gehörig copulieren laſſen. So läßt er durch mich den Vater oder N. N. ganz höflich bitten, wann ſie ihm möchten ſein Zuſagen erinnern und ihm ſeine genüge tun; wann ſie ihm möchten ſeine vielgeliebte Braut aus ſeiner rechten Hand in ſeine rechte Hand, aus ſeiner Gewalt in ſeine Gewalt übertragen und übergeben. Er erbietet ſich: Er will ſie doch lieben, wie ſein eigenes Herz, mit Vernunft; will Er doch immer bei ihr wohnen, will ſie in Eſſen und Trinken und aller notwendiger Kleidung verſehen, wie es ſich einem rechtſchaffenen Ehemanne gebührt. Daß nicht allein Gott ſondern auch Engel und Menſchen ein recht herzliches Wohlgefallen daran haben.

Er bittet ſie nebſt allen erbetenen Beiſtänden (dies) zu tun; er erkühnet ſich auch, daß er ein ſterblicher Menſch ſei, wo wir uns alle, meine Lieben, dazu berufen müßen. Darum verſpricht er der Braut, daß ſein Vermögen ihr möchte verbleiben; er verſpricht ihr auch ehliche Liebe und Treue, er will ſie nicht verlaſſen, ſondern bei ihr verbleiben, bis ihn der Tod von ihr ſcheidet. Dieſes ſind meine wenigen Worte, die ich zu euch habe reden wollen. Ich bitte, ihr werdet ſie doch beſſer verſtanden haben, als ich ſie habe vorbringen können; ich bitte, ihr werdet mir auch Beſcheid und Antwort geben. Drum wende ich mich an die geehrte Jungfrau Braut oder Jungfer): Der ehren- und tugendhafte Bräutigam bittet ſeine geehrteſte Braut, wenn ſie ihm doch etwas ſchicken möchte, daß er doch ſehen möchte, ob ſie noch immer ſo beſtändig, wie immer, ſein möchte. Er bittet: Ihr werdet ihn doch auch nicht unbegabt ſein laſſen. Drum wende ich mich an die geehrte Brautdienerin, ſie wird ihm doch von der Braut etwas erbeten haben.

Nach dieſen Worten bringt die Züchtfrau als Geſchenk der Braut ein Glas Wein oder Branntwein; der Druſchma nimmt hievon ſeine „Matze" und überreicht ſodann das Glas dem Bräutigam mit den Worten:

Geehrteſter Bräutigam!

Hier überſendet euer ehrenhafte und tugendſame Jungfrau Braut ein Geſchenk. Sie hat es entnommen aus dem Fäßchen der Liebe und hat es fließen laſſen in das Glas des Friedens. Ihr werdet doch, geehrteſter Bräutigam, von ihr trinken.

Der Bräutigam darf es aber nicht annehmen. Sodann überbringt die Züchtfrau einen Teller mit Zuckerwerk, mit etwas Roſinen u. dgl., was jedoch der Bräutigam abermals ausſchlägt und der Druſchma unter die anweſenden Gäſte, event. auch Kinder verteilt, wobei er witzige und ſpaßhafte, der Form der Zuckerbäckerei angepaßte Bemerkungen macht. Endlich ſchickt die Braut durch die Züchtfrau dem Bräutigam ein auf einem Teller liegendes, mit einem weißen Tuch bedecktes Myrten- (Rosmarin-) Kränzchen, dies aber nur in dem Falle, wenn ſie vorher keine Kinder hatte, ſonſt nur einen Rosmarinzweig, u. z. mit den Worten:

So wie dieſes Kränzchen rund und ohne Ende iſt, ſo ſoll auch eure Liebe rund und ohne Ende ſein. In dieſem Kränzchen ſind ſechs Blümchen enthalten. Das erſte iſt die Liebe, das zweite iſt die Treu, das dritte iſt die Beſtändigkeit, das vierte iſt die Beſcheidenheit, das fünfte iſt je länger je lieber, das ſechſte iſt Vergiß mein nicht!

Oder es werden an Stelle dieſer Worte auch folgende geſprochen:

Hier ſchickt Ihnen die Braut den Jungfernkranz, den ſie von Jugend auf getragen und [ſie] ihnen zu Liebe heute ablegen will. Wollen ſie ſich, Herr Bräutigam, damit begnügen?

Oder es werden auch folgende Worte zu einem Rosmarin- oder Myrtenzweige gesprochen:

„So wie dieser Zweig Sommer und Winter grünet, so soll auch eure Liebe immer grünen in heiteren wie in trüben Tagen. Trachtet daher, daß eure Liebe nicht erlischt: denn wo Liebe, da ist auch Friede, und wo Friede ist, da ist auch Gottes Segen."

Oder zu einem bei diesem Anlaße überreichten Schweißtuche:

„Und der liebe Gott hat schon zum Adam im Paradiese gesagt: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen. Sollte ihnen nun einmal ein Angstschweiß ausbrechen, so trocknen sie sich mit diesem Tuche ab, im Vertrauen auf Gott! Der liebe Gott weiß alles wieder gut zu machen; er verläßt die Seinen nicht." —

Alle diese Gegenstände muß die Züchtsfrau schon früher für diesen Augenblick in Bereitschaft halten und der Druschma begleitet jeden einzelnen Akt mit den darauf bezughabenden Gesprächen.

Aber auch das Kränzchen (Zweig) und das Tuch nimmt der Bräutigam nicht an, und zwar deshalb, weil er nichts haben will, als die Braut allein. Er berühmt sich aber nicht damit, weswegen es die Pflicht des Druschma ist, darauf hinzuweisen, und pflegt dies mit folgenden Worten in der Mundart zu geschehen:

„Liebe Züchtsfrau, jetzt ist kluger Roth teuer, jetzt möcht mr olle beide vor noch emol trinka, doß mer olle beide en klucha Eisoll kriecha. Har hot emmer die Gedanka ei dam Winkel und do waß ich ni, hot a die Gedanka uf euch (die Zichtsfrau) oder of de Jungfer,[1]) oder wos a sich aus dam Winkel wünscht, weiß ich salber ni."

Die Züchtsfrau sagt gewöhnlich:

„Ach a werd wella die Braut hon!

worauf der Druschma spricht:

„Dos kann olls sein, die gat'r[2]) ni garne har!"

Die Züchtsfrau antwortet:

„Ne, Ne, die gah[3]) ich ni garne har!"

worauf abermals der Druschma spricht:

„Nu wos soll s 'n euch, schickt s 'm ok afür!"[4])

Nunmehr wird der Vater direkt um die Braut ersucht und diese kommt daraufhin hervor, und zwar auf der Seite, wo die Jungfrauen sitzen, welche zu diesem Behufe aufstehen. Sobald sie draußen ist, fängt der Druschma jene Formel aufzusagen an, welche er beim Bräutigam hergesagt hat, wobei er aber die Anrede dem Geschlechte anpaßt.[5])

---

[1]) Hier meint er die Brautjungfer. — [2]) Gebt ihr. — [3]) Gebe. — [4]) Sie denn euch, schickt sie ihm nur herfür. — [5]) Obige Neckereien kommen auch im Riesengebirge vor. (Knothe, a. a. O.)

4.

Anrede an die Braut.

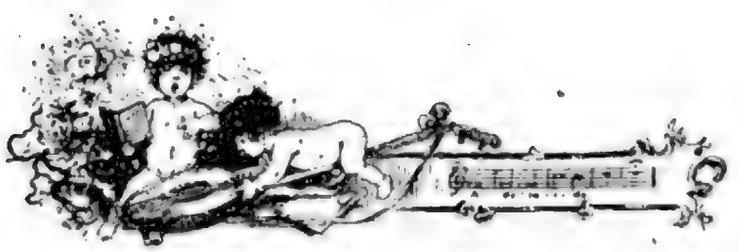
„Geehrteste Jungfer Braut!

Der entscheidende Augenblick ist nun gekommen, ꝛc." wie Nr. 2.

Nach Beendigung dieser Formel ist der Augenblick da, wo die Braut Abschied von ihren Eltern nimmt, und ist es Sitte, daß sie dies auch in Gedichtsform oder in vorbereiteten gewählteren Ausdrücken tut; manche Bräute sollen da recht rührende Gedichtchen vorbereitet haben, welche sie aufsagen.[1]) Nun hat es auch manchmal Jungfrauen oder sonstige Freundinnen, welche nach dem Vortrage der Braut auch ein Gelegenheitsgedicht versagen; doch ist dies nicht immer der Fall. (Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Knothe, a. a. O. erwähnt, daß die Danksagung in Versform auch zu Deschney im Adlergebirge stattfinde, wobei der Druschma die Formel vorsagt.



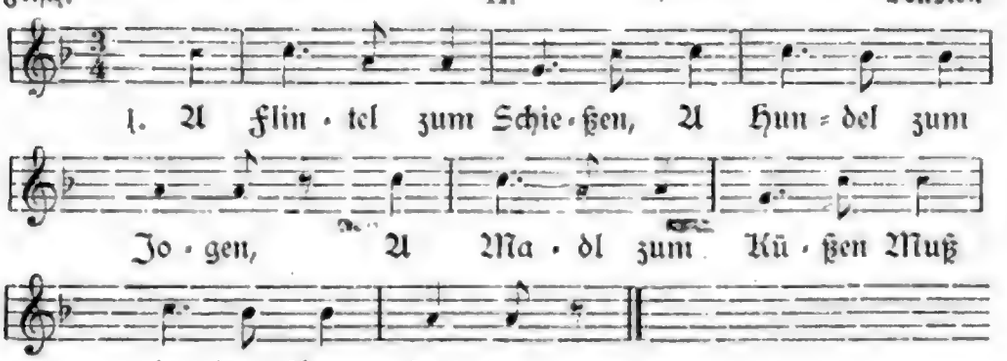
Volkslieder und Reime.

Steckener Tuschlieder.

11. (14.)

Tuschlieder.

Frisch. II. Volkston



2. A Flintel, dös hob' ich,
A Huntel hob' ich a;
A Madl zum Küßen,
Dös wird ma net z'thal.[1])

3. Oba[2]) Madl, oba Madl,
Erborm' de über mi!
Verseich[3]) me nur amol,
Obe noch wos wert bi'.

4. Mei Vota hat ma g'sogt,
Ich soll Ochsen striegeln;
Ich hob' ihm verstona,[4])
Ich soll Madla kitzeln.

5. Mei Vota hat ma g'sogt,
Ich soll nindas[5]) hingehn;
Ich hob' ihm verstona,
Ich soll zur Musik gehn.

6. Mei Vota im Himmel
Und ich auf dieser Welt,
Ich loß' ihn schön grüßen,
Ich brauch' a klanes Geld.

7. Er schickt ma an Fünfa,[6])
Den schau ich net gern on;
Ich geh' zu mein Dirndal,
So long ich nuar kon.

[1]) Mir nicht zuteil. — [2]) Aber. — [3]) Versuche. — [4]) Verstanden. — [5]) Nirgends. — [6]) Ein Fünfer, 5 Gulden.

Dieſer weitere Reigen von Steckener Tuſchliedern, welchen ich als Folge des S. 49—51 angeführten mit II bezeichne, kommt in keiner der bisher erwähnten Liederſammlungen vor. Nur einige Strophen haben Ähnlichkeit mit von Hruſchka und Toiſcher, a. a. O. unter IV geſammelten „Vierzeiligen", von denen Nr. 210, 211 und 271 dieſelbe neckiſche Wendung zufolge eines Mißverſtändniſſes aufweiſen wie unſere 4. und 5. Strophe. Nur heißt es dort von Plan: „Man Mouda haut g'ſagt,"— Ih ſchöll d' Windl waſch'n, — Dawal ho ich vaſtand'n: — Lau an Boubm einpaſch'n!" — Plan: Man Mouda haut g'ſagt, — Ih ſchöll d' Leinmat blaich'n, — Dawal ho ich vaſtand'n, — Ih ſchöll d' Maidla ſtraich'n!" Strodenitz: „Mai Voda hot g'ſagt, — Geh Bua, miſt'n Roſſen aus — Ih hob'n unrecht vaſtand'n — Und geh in's Wirtshaus." — Recht intereſſant iſt, wie der naive Gedanke der 6. Strophe, die der 19. des I. Liederreigens, S. 50, entſpricht, auch wiederholt anderwärts wiederkehrt und gleich humorvollen Ausdruck findet. So heißt es bei H. und T. Nr. 279 aus Plan: „Unna Heargott is in Himl, — U ih bin af da Welt; — Dear war ma eppas ſchuldi, — Ih brauchat eppas Geld!" — ferner Nr. 777 aus Mies: „Ma Vota is' im Himmel drob'n, — Und ih bin af da Welt, — Ea mua af mi vageß'n hob'n, — Ea ſchickt mia kua Geld." — Auch die erſte Hälfte von Nr. 778 lautet aus Lieboritz: „Mei Heinrich is im Himml, u ich bin af da Welt, — Och wenn er ma ner wos ſchickel, ich brauchet etwos Geld." — Die Melodie iſt dieſelbe wie die des erſten Tuſchliederreigens; nur iſt jene in G., dieſe in F-dur.

12. (15.)

Tuschlieder.

III.

Melodie wie bei **10 (13).**

1. A G'ſangl, dos klingt,
Und a Glocken, die hollt;
Oba dos Schönſte iſt hoit[1]) doch,
Wenn da Stutz'n recht knollt.

2. A Haſl hob i g'ſchoß'n,
Doß da Wold wiedahollt;
Und jetzt tonz i mit 'm Dirndl,
Dos mir am beſten g'follt.

3. A Haſl hoſt g'ſtohl'n
Do drunten im Wold;
Und 's Dirndl, dös kriegſt net,
Wenns dir noch ſo g'follt.

4. Du ſakriſches Dirndl
Mit dem flochsblonden Hor!
Wonn d' mi noch amol onſchauſt,
So wia i a Norr.

5. Eins wochſt auf 'm Berg,
Do heißt's beim Luchſen;
Dos Blümel, dos kenn i,
Heißt Z'wiedawurz'n.

6. Dirndl, wo bleibſt ſo long,
Hoſt mi für'n Norr'n?
Geh, bring mir a Mili
Und koch mir an Schmorr'n.

[1]) Halt.

7. Die heil'g'n drei König
Hob'n an einzig'n Stern;
Drei Buoma hots Dirndl,
Wie wird denn dos wer'n!

8. Die Ribisla ſan zeitig,
Die Ribisla ſan gut,
Wonns a ſchens Dirndl hoſt,
So ſei af da Hut!

9. Die Dirndla und d' Weiba,
Die wiſſen 's gor gut,
Doß a Kotz, wonn 's miaut,
Kan Maus fonga tut.

10. Ich hob a ſchens Häuſal,
Mein Häuſal iſt ſchen;
I glaub', doß a Dirndl
Möcht' eini auch geh'n.

11. Oba Vota geh' gifti net,[1])
Moch' kan Getös![2])
Gengaſt ſelba z'm Dirndla,
Wannſt Mutta net häſt.

12. I tua wohl, i tua wohl,
Ols wonn m'r nix wär';
Oba uma mei Herzl
Iſt ma ollaweil ſo ſchwer.

13. Der Guld'n iſt der letzt',
Schenkts mia ein noch amol;
Mia iſt 's ſchon afg'ſetzt,[3])
Doß ich a Lump bleib'n ſoll.

14. Die Äpfel, die zeitig ſan,
Hob'n braune Kern;
Und wos mia mol afg'ſetzt iſt,
Werd' ich ſchon hör'n.

15. Jetzt bin ich kreuzluſti
Und jauchaz und loch';[4])
Kumm heut' noch z'm Fenſterl,
Lieb's Dirndl bleib' woch!

16. Du dorfſt de net ſorgen;
Ich kumm ſo ſchon ſtad,[5])
Ols wenn ich a Haſerl
B'ſchleichen nua tat.

17. Kan Tag ohne Sunna,
Kan Nocht ohne Stern;
Und kan Herz af da Welt,
Dos kan onders hätt' gern.

18. Mein Herz und dein Herz
San z'ſamm' verbund'n;
Dos Ringerl, dos z'ſammholt,
Iſt ſchon g'fund'n.

19. O Gott und mein Herr,
Gib wos ich begehr!
Ich begehr jo net viel;
Nur dos, wos ich will.

20. A Tonna[6]) iſt grün
Johr aus und Johr ein;
Und a freudige Liab
Muß a b'ſtändig ſein.[7])

21. Dein Liab, wann a Forb' hätt',
So bild' ich ma ein,
Weilſt gor ſo viel gern hoſt,
Gonz g'ſcheckert müßt ſ' ſein.[8])

22. Und ohne Blümel kan Frühling,
Kan Summa ohne Wind;
Und kan Bua af da Welt,
Der kan Dirndl net find't.

---

[1]) Sich giften, ärgern. — [2]) Lärm. — [3]) Auf- oder feſtgeſetzt, beſtimmt. — [4]) Lache. — [5]) Still, leiſe. — [6]) Tanne. — [7]) Rhythmiſch richtiger wäre: „Muß b'ſtändig a ſein." — [8]) Scheckig müßte ſie.

23. Gor oft hob' ich g'hört:
Wenn der Teufel wird olt,
Dann ſchaut er z'm Beten,
Wird Einſiedla im Wold.

24. Dos Waſſerl, dos rauſcht,
A Dirndl, dos plauſcht,
Und dos Spinnradl ſummt;
Oba ane Olte, die brummt.

25. A Bua, der net luſtig iſt,
Hot jo kan Schneid,
Und a Dirndl, dos net ſauber iſt,
Mocht mia kan Freud.

26. Dos Bacherl rinnt obi,
Oba auſi gor nie;
Mit an Dirndl, dos trutzt,
Geb' ich mia kane Müh'.

Auch dieſer Liederreigen ſchließt ſich nach Melodie und Rhythmus vollſtändig den früheren an und enthält wahre Perlen von „Schnadahüpfeln" und Volkspoeſie überhaupt. Die köſtliche Naivität, wie in Str. 19, — der herzige Humor, wie in Str. 11, 13, — die witzige und zutreffende Satire, wie in Str. 5, 7, 21, 23, 24, 26, — die prächtigen Vergleiche und Gemütsſchilderungen, wie in Str. 9, 12, 16, 17, 18, 20, 22 — kurz der ganze Reiz und volle Zauber einer tiefen Volksempfindung und einer gefühlvollen Volksſeele ſprechen in einer anmutig luſtigen Form aus dieſen Tanzliedern. Wer ſie lieſt, muß ſich daran erfreuen und wird die ganze Lebenswahrheit derſelben beſtätigen! Hier gelten die trefflichen Worte Viſcher's, an die ich mich hiebei erinnere: „Die einfachen, rein lyriſchen Liebeslieder bringen uns alle ſüße Heimlichkeit, grundtiefe Innigkeit, alles unendliche Weh des Scheidens, des Verluſtes durch Untreue, alle Freudigkeit der Beglückten entgegen, die uns den reichen Schatz von Gemüt enthüllen mögen, der in der Seele unſeres Volkes ruht." Unter den 961 „Vierzeiligen", welche Hruſchka und Toiſcher aus Deutſchböhmen geſammelt haben, gibt es nur ein einziges, nämlich unter Nr. 209, welchem ein Tuſchlied unſeres Reigens, Strophe 11, ähnelt, alle anderen ſind jener Sammlung und bisher überhaupt unbekannt; ſelbſt Piger, der in der Zeitſchrift für öſterr. Volkskunde, IV. S. 6 bis 28 über 200 „Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinſel" anführt, kennt keins davon. Des Vergleiches halber führe ich Nr. 209 aus Eger an: „Ei, dalkata Voda, — Mächſt du a Galäij', — Gangſt ſelwa zan Maidla, — Wennſt d' Mouda niat häiſt."

Auch dieſen Tuſchliederreigen verdanke ich, wie die früheren, meinem ſchon genannten Gewährsmanne, Hrn. Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 1. Neue Folge (6). Braunau, im Juni 1902.

Längst bestand in Bundeskreisen der Wunsch und das Bedürfnis, zwischen Bundesgruppen und Leitung sowie den Gruppen untereinander durch öftere Ausgabe von Mitteilungen einen lebhafteren Verkehr zu bewirken, wie dies eben nur durch die Pflege eines eigenen, allen Mitgliedern zukommenden Organs erzielt werden kann. Zwar muß von vornherein mit wärmstem Danke anerkannt und bestätigt werden, daß unsere deutschen Tages- und Wochenschriften, wie insbesondere „Bohemia" und „Prager Tagblatt", das „Trautenauer Wochenblatt" und die „Reichenberger Zeitung", mit großer Zuvorkommenheit unsere Mitteilungen über die Tätigkeit im Bunde und unser Vereinsleben veröffentlichten und so unsere Vereinszwecke ganz außerordentlich fördern halfen, — eine Tatsache, die den Bund auch für die Zukunft auf die unterstützende Mithilfe dieser Organe verweist, — allein für den engeren Lebenskreis unseres Bundes und die vielseitig verschlungenen inneren Beziehungen seiner Mitglieder fehlte bisher ein gemeinsames Verkehrsmittel, abgesehen davon, daß ja auch nur der bei weitem kleinere Teil der Bundesmitglieder durch die angeführten Zeitungen von einzelnen Vorkommnissen innerhalb des Bundes Kenntnis erhielt. Dieses Bedürfnis einer öfteren und allseitigen Mitteilung von Bundesnachrichten zeigte sich denn auch bald nach der 1894 erfolgten Begründung des Bundes; es wuchs mit den Jahren immer mehr und ward umso dringlicher, als die Zeitverhältnisse für das deutsche Vereinsleben überhaupt, wie auch für unseren Bund im besonderen, zufolge eines Zersetzungsprozesses, in welchen der nationale Einheitsgedanke geriet, sich immer ungünstiger gestalteten und die nationale Vereinstätigkeit selbst, statt durch Zusammenwirken aller berufenen Kräfte zu erstarken, durch direkte Bekämpfung geradezu erlahmte, ja hie und da zum vollständigen Stillstande gelangte. Diese Erscheinungen, für

welche unser anfänglich so begeistert aufgenommenes Vereinsziel gewiß nicht der Grund ist, sind zwar ziemlich vereinzelt in unserem Bundesgebiete geblieben, haben aber im allgemeinen ihre schädigenden Wirkungen gezeigt und vielfach Entmutigung gutgesinnter und arbeitsfroher Kreise hervorgerufen. Gibt es nur einen nationalen Grundgedanken, nämlich die werktägige allseitige Pflege unseres deutschen Volkstums zu seiner Erhaltung, Hebung und Kräftigung, dann muß man sich in der Tat verwundert fragen, warum gerade auf diesem nationalen Boden die Geister auseinandergehen, und ist hiefür kaum ein anderer Grund anzunehmen, als daß Beweggründe persönlicher Natur, welche mit dem allgemeinen Nationalgedanken nichts zu tun haben, jenen beklagenswerten Zwiespalt verschuldet haben und noch verschulden. Es kann doch niemand, ohne der Wahrheit nahe zu treten, leugnen, und selbst unsere Gegner haben dies wiederholt ausdrücklich anerkannt, daß der Bund der Deutschen Ostböhmens bei seinem kurzen Bestande sehr viel Gutes für das deutsche Volk des östlichen Böhmens geschaffen hat. Man braucht nur die einzelnen Jahresberichte der Hauptversammlungen, auf welche sich bisher die gemeinsamen Mitteilungen des Bundes an ihre Gruppen beschränkten, nachzulesen und nur oberflächlich zusammenzurechnen, welche Geldsummen für verschiedenartige Volksinteressen aufgebracht und verwendet wurden, wie auf allen Gebieten des öffentlichen und nationalen Lebens woltätig und fördernd eingegriffen wurde, wie insbesondere in den so unterstützungsbedürftigen armen Gebirgsgegenden, besonders im Adlergebirge, auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiete, namentlich aber für die Schulen und die arme Schuljugend an der Sprachgrenze unterstützende Hilfe gebracht wurde. Gerade diese Erfolge können mit umso größerem Stolze hervorgehoben werden, als sich um diese ärmsten Gegenden und Landsleute bis dahin niemand gekümmert hatte, und als die diesbezügliche Tätigkeit des Bundes in der Folgezeit von den maßgebenden Behörden selbst unterstützend aufgenommen und nach großen Zielen gefördert wurde. In dieser Hinsicht muß der fürsorgende Standpunkt, welchen nunmehr der Staat einzunehmen begann, hervorgehoben und mit besonderem Danke des Herrn Bezirkshauptmanns Vojaček und des Herrn k. k. Schulinspektors Muschik, wie auch anderseits unserer leitenden Bundesmitglieder, des aufopferungsvollen Herrn Bürgermeisters Rauch, des Herrn Abgeordneten Peschka, des früheren Abgeordneten Heinzel gedacht werden.

Freilich ist es viel billiger, mit großen Versprechungen die Bevölkerung für besondere Zwecke zu gewinnen, wie dies leider von mancher Seite geschah, wenn diese Verheißungen nichts kosten. Erscheint es ja doch recht großmütig, wenn beispielsweise in die Welt hinausposaunt wird, daß man 20000 K. zur Unterstützung des Adlergebirges

aufzubringen beschlossen habe, allein wenn man nur wenigstens den Anfang damit machen wollte, die am allermeisten notleidenden Zwecke auch wirklich zu unterstützen.

So hat man denn den nationalen Gedanken mit anderen Bestrebungen in Zusammenhang gebracht und eine Scheidung der bisherigen Gemeinschaft herbeigeführt, die weder der einen noch der anderen Seite zum Nutzen gereichte, die nationale Sache selbst aber tief schädigte. Begründet war ein solcher Vorgang zum mindesten nicht, denn nach wie vor war der Bund der Deutschen Ostböhmens mit derselben zielbewußten nationalen Kleinarbeit beschäftigt, für welche es keinen Unterschied der Meinungen geben soll, aber auch nicht gibt, es sei denn, daß er durch andere Elemente und Bestrebungen hinein verlegt würde. Es war also weder der Sache noch der Person nach Grund vorhanden, sich von dem nationalen Bunde der Deutschen Ostböhmens loszusagen, und nur die Verwechslung von Volkstum und dessen Pflege mit der Betreibung unseliger Politik, welche überhaupt von der Tätigkeit unseres Vereines ausgeschlossen ist und daher am allerwenigsten einen Scheidungsgrund bilden sollte, nur jene Verwechslung hat die äußerst betrübende Erscheinung eines deutschen Bruderkrieges oder doch einer beklagenswerten Entfremdung unter deutschen Stammesgenossen herbeigeführt. Selbstsüchtige Agitatoren haben das Land durchzogen, welches sie früher auch nicht einmal dem Namen nach kannten, geschweige denn irgendwie zum Gegenstande ihrer Fürsorge gemacht hatten, um die Stimmung und Teilnahme der Bewohner für jene Personen, welche daselbst geboren und dafür öffentlich aufgetreten und Hilfe gebracht, in den Hintergrund zu drängen und durch maßlose aber zweifelhafte Versprechungen den geraden Sinn der Gebirgsbewohner zu verwirren. Nun wir gönnen jenen Agitatoren die vorübergehenden kleinen Erfolge; die Zeit wird ja lehren, auf welcher Seite die vom Herzen kommende Fürsorge um Land und Volk liegt, und zu dieser wird auch der irregeführte, übrigens recht kleine Teil der Bevölkerung endlich selbst wieder zurückkehren! —

Um nun auf den eingangs erwähnten Gedanken zurückzukommen, so ist es hinlänglich bekannt, welcher außerordentlicher Erfolge sich die Pflege eines eigenen Vereinsorgans zu erfreuen hat. Wir haben es besonders in der letzten Zeit in unserem ohnedies genug zerrissenen und zerfahrenen deutschen Sprachgebiete kennen gelernt, wie hervorragend wichtige Anlässe des öffentlichen Lebens, welche eine rührige Agitation zu ihren Zwecken auszunützen bestrebt war, alsogleich auch mit der Entstehung eines neuen Organs verbunden waren, und so haben auch andere deutschnationale Vereinigungen das meiste ihres Erfolges der Begründung und Pflege eines eigenen Vereinsorgans zu verdanken. Durch die

Verteilung solcher fortlaufender Vereinsmitteilungen an die Mitglieder findet eben jener wünschenswerte Kontakt statt, welcher einerseits auf die Einzelnen belebend und anregend wirkt, anderseits aber auch eine andauernde zielbewußte Einflußnahme im Geiste und Sinne des Vereinszweckes ermöglicht. Dazu kommt noch, daß die Tätigkeit des Vereins sowol als Ganzen wie auch in seinen Unterabteilungen und Gruppen weit ausführlichere Darstellung finden kann und auch findet, als dies bei der allgemeinen Tagespresse möglich ist. So wirkt denn auch im besonderen die Schilderung einzelner Gruppenarbeiten für andere anregend und aneifernd, während die Mitglieder der auf diese Weise zur öffentlichen Kenntnis gelangenden Gruppen sich gehoben und zur Vermehrung ihrer bisherigen Tätigkeit nur noch angespornt fühlen.

Gründe gibt es also genug, welche für eine öftere Ausgabe von Vereinsmitteilungen und deren Veröffentlichung sprechen, allein abgesehen von anderen Hindernissen, war es doch auch der Kostenpunkt, welcher hiebei in Frage kam. Denn der Druck solcher monatlicher oder auch nur vierteljähriger Vereinsnachrichten fordert immer wiederkehrend einen so großen Geldaufwand, wie er bei einer gewissenhaften Verwaltung der Bundeseinnahmen nicht zu verantworten wäre, da ja diese in erster Linie zur Befriedigung der dringendsten materiellen Bedürfnisse bestimmt sind und selbst hiezu nicht einmal ausreichen.

So glaubte ich denn mein volkstümliches Werk der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen auf eine breitere Grundlage stellen zu dürfen, wenn ich mit demselben auch laufende Mitteilungen des Vereinsverbandes dieses deutschen Sprachgebietes veröffentliche, welche auf diesem Wege, da jede Gruppe von Bundeswegen ein Exemplar erhält, zur Kenntnis sämtlicher Mitglieder gelangen.

Außerdem soll noch eine nach dem jeweiligen Bedürfnisse sich ergebende Anzahl von Separatabdrücken dieser Mitteilungen zur besonderen Verfügung des Bundes gestellt werden. Das Format wird gegenüber den bisherigen doppelspaltigen Mitteilungen allerdings etwas kleiner sein, was an der Sache nichts ändert; der Form nach bezeichne ich daher diese Fortsetzung der Mitteilungen als „Neue Folge" und beginne dieselben mit Nr. 1 (6), wobei die eingeklammerte Zahl die Fortsetzung der fünf Nummern erster Folge ausdrückt.

Für die Vereinstätigkeit der Bundesgruppen wird sich hiemit ein neues dankbares Feld volkstümlicher Arbeit ergeben. Gerade die Pflege unserer Volks- und Heimatskunde wird zur Belebung des Vereinslebens wesentlich beitragen und jenen Vereinszweck zur Erfüllung bringen, welcher bisher die verhältnismäßig geringste Berücksichtigung fand. In dieser Hinsicht kann ich auf die an die Gruppen wie auch an die meisten Gemeindevertretungen und Schulleitungen unter Anschluß von Probeexemplaren

ergangenen Zuschriften und gedruckten Rundschreiben verweisen, lasse aber, aus dem Grunde, weil nicht alle Schulleitungen und Gemeindevertretungen mit solchen Zuschriften bedacht werden konnten, zum Schlusse auch noch den Wortlaut derselben folgen.[1])

Sehr geehrter Herr!

Indem ich auf die von mir herausgegebene „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" verweise, erlaube ich mir, Sie zu bitten, für dieselbe nach 2 Richtungen hin Ihre geschätzte Mithilfe einzusetzen. Nämlich, sowol in der Hinsicht, daß Sie dem gefertigten Herausgeber das etwa noch vorhandene Material an volkstümlichen Überlieferungen und Stoffen zur Benützung überlassen, beziehungsweise nach Tunlichkeit im Sinne des einführenden Aufsatzes des 1. Heftes der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" und des in demselben enthaltenen Programms etwaiges weiteres Material an Volksliedern (diese womöglich mit Melodien), Sagen, Gebräuchen, Trachten ꝛc. im Gebiete Ihres Aufenthaltes und Ihrer Umgebung sammeln, aufzeichnen und mir zur Verwendung in der Volkskunde einsenden. In weiterer Hinsicht möchte ich Sie dringend bitten, für diese Volkskunde in der dortigen Bevölkerung Stimmung zu machen und zur Verbreitung derselben nach Tunlichkeit beitragen zu helfen, zu welchem Behufe weitere Probeexemplare wie auch Rundschreiben des übermittelten Inhaltes zur Verfügung stehen. Es würde sich auch an die Bezirks- und Stadtvertretungen gewendet und so hoffe ich, daß bei vereinigtem Vorgehen der Erfolg in dieser wichtigen volkstümlichen Sache nicht ausbleiben wird.

Indem ich für die erbetene Mühewaltung im vorhinein bestens danke, sehe ich Ihren geschätzten Mitteilungen gern entgegen und zeichne mit deutschem Gruße

ergeben

Braunau in Böhmen, im Juni 1902. Dr. Ed. Langer.

An

die löbliche (Gemeinde- bezw. Bezirksvertretung).

Es ist bekannt, welch großen Aufschwung die Pflege der Volkskunde in den letzten Jahrzehnten in Deutschland genommen hat. Diese erfreuliche Erscheinung war für Deutschösterreich von maßgebendem Einflusse, indem auch hier alsbald die deutsche

---

[1]) Von den Gemeinde- und Bezirksvertretungen hat bisher bekannt gewordener Maßen nur der Bezirksausschuß von Landskron geantwortet und zunächst um weitere Exemplare der an die Gemeindevertretungen ergangenen Zuschrift und des Rundschreibens behufs Verteilung an die Gemeindevertretungen des Landskroner Bezirkes ersucht. Dagegen haben die Schulleitungen von Abtsdorf und Körber bei Abtsdorf die Zuschrift samt Beilagen nicht einmal angenommen, sondern ohne diese einer Einsichtsnahme zu würdigen, zurückgehen lassen. Diesem unfreundlichen Vorgange gegenüber kann mit Befriedigung auf die schulbehördliche Förderung dieser volkskundlichen Bestrebungen seitens des Herrn k. k. Bezirksschulinspektors J. Muschik und des deutschen k. k. Bezirksschulrates Senftenberg hingewiesen werden, durch welche 20 Exemplare der Volkskunde an Schulen des Bezirkes verteilt wurden.

Volkskunde eine zunehmende populäre und wiſſenſchaftliche Behandlung fand. Vor allem iſt Deutſchböhmen in dieſen wahrhaft nationalen Beſtrebungen nicht zurückgeblieben und im Süden wie im Norden, im Oſten wie im Weſten entſtanden für die Pflege der Volkskunde und die Sammlung des derſelben angehörigen Materials eigene Organe, welche mit der Zeit zu wahren Fundgruben deutſchen Volkslebens und deutſcher Volksverhältniſſe ſich geſtalten werden. Leider hat dieſe bedeutungsvolle folkloriſtiſche Arbeit und Entwickelung für den deutſchen Oſten Böhmens eine unglückliche Unterbrechung erfahren, indem gerade jenes Organ, nämlich „Das Rieſengebirge in Wort und Bild", welches ſeit dem Jahre 1881 auf dem Gebiete der einheimiſchen Volkskunde außerordentliches und von dauerndem Werte geſchaffen und geſammelt, mit Schluß des Jahres 1898 eingegangen iſt. Während nun anderwärts auf dieſem Gebiete in Böhmen neue Zeitſchriften, im Weſten ſogar ein überaus eifriger Verein für die Volkskunde des Egerlandes entſtanden, ein Verein, welcher ſeit den letzten 5 Jahren ſeines Beſtandes ein überreiches Material volkstümlicher Überlieferungen geſammelt und veröffentlicht hat, blieb der ganze deutſche Oſten Böhmens mit einer Seelenzahl von ca. 350 000 Deutſchen brach und untätig.

Der einſichtsvolle, ſein Volkstum liebende Deutſche wird unbeſchadet ſeiner politiſchen Überzeugung dieſen Zuſtand ebenſo beklagen, als Mittel und Wege zur neuerlichen Belebung jener volkstümlichen Tätigkeit für nötig halten. Denn noch gibt es gar Vieles auf dieſem Gebiete deutſcher Volkskunde in unſerem öſtlichen Böhmen zu leiſten. Faſt jede Stadt und Landgemeinde hat noch Überreſte volkstümlicher Überlieferungen, welche feſtzuſtellen und nach Möglichkeit in ihrer charakteriſtiſchen Erſcheinung zu erhalten, im Intereſſe unſeres Volkstums liegt. Alles das iſt aber von ſo großem nationalen Werte, daß anderwärts auch noch erhebliche Subventionen aufgebracht werden, um den gedachten Zweck zu erreichen.

Da gerade unſer deutſchböhmiſche Oſten ſo vieles Charakteriſtiſche an mündlichen und ſchriftlichen Überlieferungen in allen Ausgeſtaltungen des äußeren Lebens und der kulturellen Entwickelung aufweiſt, ſo wäre es für die Geſchichte unſeres Volksſtammes ein unwiederbringlicher Nachteil, wenn nicht all das Volkstümliche und Eigenartige vor Vergeſſenheit geſchützt und ſyſtematiſch geſammelt würde. Und ſo hat ſich denn der Gefertigte entſchloſſen, den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er abgeriſſen iſt, nämlich, was zu dieſem Zwecke vor allem Not tut, wieder ein beſonderes Organ ins Leben zu rufen, welches ſich mit der Pflege der deutſchen Volkskunde befaſſen und alles diesbezügliche Material in ſich aufnehmen und verarbeiten ſoll, wie dies in dem mitfolgenden Rundſchreiben des Näheren ausgeführt erſcheint.

Indem ich dieſes Rundſchreiben der beſonderen Beachtung empfehle, erſuche ich zugleich eine löbliche . . . . . vertretung dringend, im Sinne desſelben dieſe für den ganzen deutſchen Oſten Böhmens ſo wichtige nationale Angelegenheit nach Möglichkeit zu fördern. Dies iſt in zweierlei Hinſicht beſonders wünſchenswert. Einmal kann die allgemeine Mithilfe nicht entbehrt werden, welche in der Beitragung von volkstümlichem Material durch Mitteilung und geeignete Anregung zu ſolchen Arbeiten beſteht. Auf dieſem Wege wird ſodann nicht nur das Bedeutende, ſondern auch alles, was überhaupt einigen Wert für die Erhaltung und Veröffentlichung hat, zur Aufzeichnung gelangen und ſo auch wirklich für die Zukunft erhalten bleiben. Nach welchen Richtungen dieſe Tätigkeit im beſonderen zu

erfolgen hätte, darüber gibt der Einführungsartikel des 1. Heftes der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen hinreichende Anweisung.

In weiterer Hinsicht muß aber auch dafür gesorgt und gewirkt werden, daß die Teilnahme in der Bevölkerung an der Pflege deutscher Volkskunde und an dem vermittelndem Organe derselben gehoben werde. Der Einfluß und die Mittel, welche der löblichen . . . . . vertretung gegenüber der zugehörigen Einwohnerschaft zu Gebote stehen, lassen bei einigem Eifer für die Sache erwarten, daß auch nach dieser Richtung der Erfolg nicht ausbleiben wird, welcher für den dauernden Bestand dieses Unternehmens überhaupt vorausgesetzt werden muß. Guten Willen und Arbeitslust, verbunden mit Liebe zur heimatlichen Scholle, darf sich der gefertigte Herausgeber gewiß ohne Widerspruch aller, die ihn kennen, zuschreiben; allein alles dies würde nur die Hälfte des Gelingens zu bewirken imstande sein. Zum vollen Erfolge gehört auch die allgemeine mitwirkende Teilnahme der deutschen Stammesgenossen des östlichen Böhmens, an welche hiemit, wie man hoffen darf, gewiß nicht vergeblich appelliert wird.

Indem somit der Gefertigte ersucht, diesen Appell der Bevölkerung Ihrer Gemeinde (Bezirkes) in geeigneter Weise zu vermitteln, dankt er für alle in Anspruch genommene Mühewaltung im vorhinein und zeichnet, eines erfreulichen Resultates gewärtig,

mit deutschem Gruße

Braunau in Böhmen, im Juni 1902. Dr. Langer.

Unsere Bundesgruppen.

Die bisherigen Ausweise über den jeweiligen Stand der Bundesgruppen ergaben nach Maßgabe deren Konstituierung inhaltlich der Bundesmitteilungen

im Vereinsjahre	1894/5	47	Gruppen.
„ „	1895/6	76	„
„ „	1896/7	82	„
„ „	1897/8	89	„
„ „	1898/9	96	„

Seither wurden keine weiteren Veränderungen ausgewiesen, doch war die Bewegung innerhalb der Gruppen ziemlich ungünstig, indem einige Gruppen, als Arnau, Grulich, Kunzendorf, Unter-Weckelsdorf, Ober-Weckelsdorf, Oberaltstadt, Königshan, Widach, Landskron, Neurettendorf, Mohren bei Weckelsdorf, Hohenelbe, Unter-Wernersdorf, Starkstadt, Königinhof, Neudorf bei Kronstadt, Söberle, Radowenz, Bernsdorf, Hauptmannsdorf, Lampersdorf, Ober-, Mittel- und Nieder-Langenau, Hennersdorf bei Hohenelbe und Weckersdorf zur Gänze aufgelassen werden mußten, andere in ihrer Tätigkeit zurückgingen, so daß sich dermalen der Stand der Bundesgruppen mit 79 beziffert.

Die Anzahl der Mitglieder bewegte sich zwischen 6978, 7143, 7565 und 7225 gründenden, wirkenden und beitragenden Mitgliedern zusammengenommen. Zwar wurden anläßlich der Berichte über die Begründung von Bundesgruppen anfänglich auch die gewählten Funkzionäre derselben veröffentlicht, allein seither sind so große und vielfache Veränderungen eingetreten, daß es vor allem für das Vereinsleben von Bedeutung ist, die dermaligen satzungsmäßigen Vertretungen der bestehenden Gruppen kennen zu lernen, um dadurch auch die wechselseitigen Beziehungen der Gruppen untereinander zu erleichtern. Wir lassen daher die einzelnen Gruppen in alphabetischer Reihenfolge unter Anführung deren Vertretungen nach außen hiemit folgen:

Altbuch-Döbernay, Franz Mach, Schulleiter, Schriftführer.
Groß-Auerschim, Josef Schmoranz, Obmann.
Bärnwald, Adolf Hanisch, Obmann.
Bahdorf, Johann Vogel, Obmann.
Birkigt-Bodisch, Anton Rosenberg, Fbrkt., Obmann.
Bielei, Johann Dörner, Oberlehrer.
Braunau, M. U. Dr. Anton Pohl, Obmann.
Deschney, Ferdinand Schröter, Obmann.
Dessendorf, Franz Simm, Oberlehrer, Obmann.
Dittersbach-Heinzendorf, P. Benno Christof, Pfarrer in Ruppersdorf, Obmann.
Dreiborn, Wenzel Winter, Schriftenempfänger.
Dubeneh, Johann Bauer, Obmann.
Frauenthal, Josef Bauer, Obmann; Ignaz Krebs, Oberlehrer.
Freiheit u. Umgeb., J. A. Fiebiger.
Friedenau-Pattersdorf u. Umgeb., Viktor Turnowsky, Gutspächter in Julienhof bei Deutschbrod, Obmann.
Friedrichswald, Ferdinand Schlagner, Obmann.
Gablonz a/N., A. Posselt, Bürgermeister, Obmann.
Deutsch-Gießhübel, Franz Siegel, Obmann.
Gießhübel b. Neustadt a M., Anton Schlitter, Obmann; J. Jennischta, Oberlehrer.
Gradlitz, Emilian Leder, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Herrnfeld, Wendelin Fischer, Oberlehrer, Obmann.
Hlaska, Emanuel Matiaske, Obmann.
Hilbelten, Franz Roßmann, Werkmeister, Obmann.
Hohenörlitz, Josef Hörnich, Gmde.-Vorsteher, Obmann.
Jablonetz a./Iser, Josef Palme Stumpe, Fabrikant, Schriftenempfänger.
Jungbuch, Karl Harbich, Fabriksdirektor in Trübenwasser, Obmann.
Katscher, Wilhelm Pischel, Oberlehrer, Obmann.
Kronstadt i. Böhm., M. U. Dr. Heinrich Ring, Obmann.

Kukan, Mathias Stix, Obmann.
Lichtenau, Franz Rosenberger, Gastwirt, Obmann.
Lichwe, Franz Tschakert in Nieder-Lichwe, Obmann.
Liebthal, Karl Patzak, Gmde.-Vorsteher, Obmann.
Linsdorf, Josef Urner, Obmann; Josef Hikel, Oberlehrer.
Marschendorf, J. Pfluger, Bürgermeister, Marschendorf, IV. Teil, Obm.
Merkelsdorf, Heinrich Urban, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Michowie, Sebastian Rolletschek, Obmann.
Michelsdorf, Karl Dokoupil, Lehrer, Schriftführer.
Neudorf b. Landskron, Anton Blaschke, Oberlehrer, Obmann.
Oberdorf b. Rokitnitz, Josef Blümel, Obmann.
Oberjohnsdorf, Wenzel Steiner, Obmann, Nr. C. 73.
Ols-Döbernei, Josef Hofmann, Gastwirt, Obmann.
Parschnitz, M. U. Dr. Josef Markus, Distriksarzt.
Plaßnitz, Josef Neugebauer, Obmann; Josef Ohnheiser, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Polaun, Hugo Wondrzejz, Lehrer, Schriftenempfänger.
Deutsch-Praußnitz, Adolf Bittner, Kaufmann.
Prorub, Josef Rentwich, Obmann.
Böhm.-Petersdorf, Josef Henseli, Gastwirt.
Polom, Franz Janko, Obmann.
Prschichowitz, Wilhelm Preußler, Kaufmann.
Qualisch, M. U. Dr. Josef Brath, Schriftenempfänger.
Raalsch, Andreas Tomm, Ökonom, Nr. C. 100.
Riedersdorf, Bernhard Seifert, Schulleiter.
Himmlisch-Ribnei, Josef Diwischek, Obmann.
Ritschka, Georg Hlawaty, Obmann.
Rochlitz, Ferdinand Heinzel, Bürgermeister, Schriftenempfänger.
Alt-Rognitz, Josef Pohl, Ökonom, Obmann.
Rokitnitz, Franz Langer, Obmann.
Raßdorf-Scheithau, Amand Obst, Mühlenbesitzer in Raßdorf, Obmann.
Sattel, Franz Swoboda, Oberlehrer.
Schatzlar, Josef Scheithauer, Apotheker, Schriftenempfänger.
Schlappenz, Johann Heisner, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Schödewie, Ignatz Remesch, Obmann.
Schurz, J. R. Fiedler, Obmann.
Schwarzwasser, August Kuffner, Obmann.
Siechen, P. Josef Machka, Pfarrer, Obmann.
Groß-Stiebnitz, Josef Hapich, Obmann.
Spindelmühle-Friedrichsthal, da der Obmann gestorben, bisher ohne Vertretung.
Tanndorf, Heinrich Jung, Gmde.-Vorsteher, Obmann.

Taunborf-Louiſenthal, Wenzel Seidel in Taunborf, Nr. C. 94, Obmann.
Tannwald, Heinrich Stieglitz, Bürgermeiſter, Schriftenempfänger.
Trautenau, Herren-Bundesgruppe, Emil Fiedler, Hummelhofbeſitzer, Obm.
Trautenau, Frauen-Bundesgruppe, Frau Berta Rauch, Obmännin.
Triſchkadorf, Joſef Dörner, Gerbermeiſter, Obmann.
Tſchernowier, Julius Krummel, Oberlehrer.
Weckelsdorf, Theodor Rinke, Poſtmeiſter, Obmann.
Deutſch-Wernersdorf, P. Kajetan Treutler, Pfarrer, Obmann.
Wichſtadtel, J. Pauſewang, Oberlehrer.
Wieſen, Ferdinand Winter, Gemeindevorſteher, Obmann.
Zöllnei, Joſef Wondra, Oberlehrer, Obmann.

Aus dem Vereinsleben.

Hiemit werden nach der Reihenfolge des Einlaufes die Berichte einiger Bundesgruppen möglichſt gedrängten Inhaltes mitgeteilt.

Altbuch-Döbernei, Remaus, Nieder-Emaus. Vereinsjahr 1900/1. Stand der Mitglieder zu Beginn 58, am Schluſſe 59. 2 Vollverſammlungen u. zw. zunächſt am 28. Oktober 1900 im Gaſthauſe des Herrn Franz Tippelt in Hegerbuſch, bei welcher Herr Alois Thomann einen volkstümlichen Vortrag „über den Aberglauben im Volke" hielt und der verſchiedenen Arten von Aberglauben, wie er durch Naturerſcheinungen, Tiere, Volksgebräuche, des Jahres- und des Tages Lauf hervorgerufen werden kann, gedachte, ſowie die Mittel zur Beſeitigung desſelben durch Belehrung und Aufklärung bekanntgab. Die zweite Vollverſammlung war am 14. April 1901 im Gaſthauſe des Herrn Gall in Altbuch-Döbernei; in dieſer hielt Herr Franz Mach einen Vortrag „über die Buren und den Burenkrieg". Ausſchußſitzungen wurden zwei abgehalten, in denſelben die laufenden Geſchäfte erledigt. Die Einnahmen betrugen 39 K 80 h, die Ausgaben 1 K 12 h. Wie in früheren Jahren wurden auch heuer 35 Exemplare von „Prochaskas Familienkalender" abgeſetzt und von Herrn G. Lorenz in Trautenau zugeſchickte Bundesanſichtskarten verkauft.

Die Bücherei erfreute ſich einer regen Benützung. Aus beſcheidenen Anfängen (52 Bde.) hat ſie ſich zu einem für dieſe Ortsverhältniſſe ſehr anſehnlichen Volksbildungsmittel entwickelt und umfaßt gegenwärtig 207 Werke in 235 Bänden. Wenn auch deren Benützung keine allgemeine iſt, ſo bietet ſie doch den leſe- und bildungsbedürftigen Vereinsmitgliedern vielſeitigen Stoff. Die allgemeine Volkszählung ergab Ende Dezember 1900 für die Gemeinden unſerer Bundesgruppe:

Altbuch-Döbernei	433	Einw.,	davon	319	Deutſche,	114 Tſchechen
Remaus	201	„	„	139	„	62 „
Nieder-Emaus .	485	„	„	301	„	184 „

Es wurde der Wunſch ausgeſprochen, daß man zur Belebung des Vereinslebens den Bundesgruppen einen Teil der Einnahmen belaſſe. Manche Unterhaltung, mancher Ausflug

oder Ball würde alsdann veranstaltet werden, was in den allermeisten Fällen sowol für den Bund als die Bundesgruppe einen Reinertrag abwerfen würde.[1])

Polom (Bez. Neustadt a. M.). Gemäß der Hauptversammlung vom 31. März 1901 zählte die Bundesgruppe 46 beitragende Mitglieder. Vom Vereinsvorstande wurde für die armen Schulkinder eine Sammelbüchse angeschafft, welche im Gasthause des Herrn Peter Zeuner in Polom angebracht ist. Veranstaltungen, welche zu größeren Einnahmen führen könnten, als Lustbarkeiten, Ausflüge, Konzerte x. sind hier nicht möglich, weil die Gemeinde nicht bemittelt ist. Die meisten Inwohner betreiben die Lohnweberei, besitzen eine leere Chaluppe in schlechtem Bauzustande und mit großen Schulden belastet. Zufolge dieser äußerst schlechten Verhältnisse ist auch die Seelenzahl in der Gemeinde Polom von 644 auf 576 gefallen. Das Vermögen der anwesenden Bevölkerung schwindet immer mehr dahin und zu allem soll die Gemeinde auch noch eine zweiklassige Schule aus Eigenem aufbauen.[2]) Die Weihnachtsspende der Frau Johanna Langer und des Fräulein Elly Suida, durch den Bundesobmann vermittelt, wurde unter die ärmsten schulpflichtigen Kinder, 19 an der Zahl, verteilt, wofür der beste Dank ausgesprochen wird.

Hlaska (Bez. Rokitnitz). Hauptversammlung am 17. November 1901. Seit dem Bestande der Bundesgruppe, welche sich am 21. Juli 1895 mit 30 Mitgliedern konstituierte, ist die Zahl der Mitglieder auf 52 gestiegen. Von diesen haben bisher 37 den Jahresbeitrag entrichtet. Im Vereinsjahre wurden 2 Versammlungen abgehalten. Nach dem Kassaausweise betragen die Einnahmen 16 K. 70 h., die Ausgaben 70 h. Als Christbescherung erhielten die armen Schulkinder von Hlaska und Rampusch je ein Paket Kleider welche entsprechend verteilt wurden. Das „Trautenauer Wochenblatt", vom Bunde unentgeltlich vermittelt, findet fleißige Leser und auch die Volksbücherei wird eifrig benützt. Zur Förderung des Touristenverkehrs wurden drei Mitglieder als Komitee für die hiesige Gegend bestimmt und der „Führer durch das Adlergebirge" empfohlen. Die letzte Volkszählung ergab für Hlaska 59 Häuser mit 73 Wohnparteien, 316 Einw., u. zw. 152 männl., 164 weibl., 281 Anwesende und 32 Abwesende, 280 deutscher und 4 tschechischer Nationalität. Nachdem die Volkszählung vom Jahre 1890 366 Anwesende, darunter 353 Deutsche und 13 Tschechen ausgewiesen, ist die Bevölkerung sehr stark zurückgegangen, woran der geringe Verdienst und die äußerst ungünstigen Lebensverhältnisse schuld sind.

Schwarzwasser (Bez. Rokitnitz). Hauptversammlung 20. April 1902. Die früheren Vorstandsmitglieder: Obmann August Kuffner, Schriftführer Clemens Friemel und Zahlmeister Josef Müller wurden wiedergewählt. Die Zahl der Mitglieder 55 (gegen 54 des Vorjahres). Die Bücherei zählt 362 Bände und Broschüren (gegen 364 des Vorjahres) und wurde fleißig benützt. Ganz besonderer Würdigung und Anerkennung erfreute

[1]) Dafür haben wir bisher allerdings zumeist gegenteilige Erfahrungen gemacht; in erster Hinsicht wurde aber diesbezüglichen Wünschen der Gruppen immer Rechnung getragen, nur ist die Überlassung eines bestimmten, etwa prozentmäßigen Betrages vorläufig in den Satzungen nicht vorgesehen. — [2]) Bezüglich dieses Schulbaues wurde seitens des Bundes der Deutschen Ostböhmens die weitestgehende Unterstützung zugesagt; auch andere Faktoren werden dazu unterstützend beitragen, sobald nur mit dem Baue angefangen werden kann.

ſich die Errichtung der Suppenanſtalt. Die Suppenverteilung begann am 12. Dezember 1901 und endete am 21. März 1902, ſeit welcher Zeit die Schule wegen Maſern geſchloſſen werden mußte. Für den Aufwand ſind von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft Senftenberg 80 K. eingegangen, und da die Auslagen 90 K. 18 h. betrugen, wurde der Fehlbetrag durch eine Sammlung in der Gemeinde gedeckt. Im ganzen wurden an 56 Schüler 2322 Portionen warmer Suppe an 44 Schultagen verteilt. Die Herſtellung beſorgte in gewohnter uneigennütziger Weiſe Frau Franziska Kuffner, Gattin des Obmannes und Gemeindevorſtehers. Die Suppen waren tadellos und recht kräftig und wurden von den Kindern mit ſichtlichem Vergnügen genoſſen. Zu Weihnachten wurden 19 Schüler mit Kleidungsſtücken beſchenkt, welche Frau Johanna Langer und Fräulein Elly Suida aus Braunau über Verwendung des Bundesobmannes geſpendet hatten. Ferner wurden 12 Schüler mit Stiefeln beziehungsweiſe Schuhwerk aus der von unſerem humanen und verehrten Herrn Bezirkshauptmann K. Vojaček in Senftenberg erwirkten Staatsſubvention per 82 K. beteilt. Allen Wohltätern herzlicher Dank!

Hohenörlitz (Bez. Rokitnitz), 22. März. Das abgelaufene Vereinsjahr 1901/2 war für unſere Bundesgruppe, beziehungsweiſe die Bevölkerung unſeres Gruppengebietes kein frohes, da letzteres von ſchweren Schickſalsſchlägen heimgeſucht wurde. Der Betrieb der Landwirtſchaft iſt an den ſteilen Gebirgsabhängen mit ſchwerer Mühſal verknüpft und ſeit dem Niedergange des Flachsbaues ſelbſt bei guter Ernte von ſo geringem Ertrage, daß der Landwirt immer mehr in Schulden gerät. Der fürchterliche Wolkenbruch vom 29. Juli 1901 vernichtete aber die ganze Ernte und beträgt der ziffernmäßig feſtgeſtellte Schaden 64,538 K. Dieſes Unglück kam aber nicht allein; am 20. Oktober wurde von frevelhafter Hand Feuer an die Löſchgeräte der freiwilligen Feuerwehr und gleichzeitig an die Wohn- und Wirtſchaftsgebäude eines gründenden Mitgliedes unſerer Gruppe, beziehungsweiſe ſeiner hinterbliebenen Witwe gelegt, ſo daß alles verbrannte. In erſter Hinſicht wurde, da die Betroffenen weder das erforderliche Saatgut zum heurigen Frühjahrsanbau noch ſo viel aus ihrer Ernte hatten, um das nötige Brod herzuſtellen, um eine Staatshilfe angeſucht, allein bis heute ohne Erfolg. Dagegen hat die zur Anſchaffung neuer Löſchgeräte eingeleitete Sammlung gegen 1200 K. eingebracht, darunter von den ſogenannten Radikalnationalen nicht ein Kreuzer. Immerhin beträgt das weitere Erfordernis zur Herſtellung des allernotwendigſten Materials noch 2000 K.

In einem recht peinlichen Gegenſatze befindet ſich die hieſige Bezirksbevölkerung gegenüber den nur auf ſich bedachten Beſtrebungen der Bezirksſtadt Rokitnitz. Letztere möchte alle Vorteile an ſich gezogen und in ſich vereinigt wiſſen, ohne Rückſicht darauf, ob die Landgemeinden hiebei gut oder ſchlecht fahren. Das zeigt ſich in neueſter Zeit wieder ganz deutlich bei dem angeſtrebten Eiſenbahnbaue. Dieſer Bau ſoll einzig und allein zur Hebung der Verhältniſſe der Stadt Rokitnitz dienen, und damit nur ja nicht ein Teil des Verkehrs, wie dies vielleicht bezüglich des ſeitwärts gelegenen Erlitztales möglich wäre, Rokitnitz entgehe, hat man den ungeheuren Plan einer Eiſenbahnverbindung Rokitnitz-Wamberg entworfen, der einen volkswirtſchaftlichen Fehlgriff und ein nationales Unglück für den Bezirk Rokitnitz bedeutet. Iſt es denn Rokitnitz allein, welches zurückgeht, hat die Volkszählung einen ſolchen Rückgang nicht vom

ganzen Gebirge nachgewiesen? Glaubt denn Rokitnitz ernstlich, daß es damit das ganze Gebirge zwingen wird, durch ihre Stadt den Weg zur Eisenbahn zu nehmen, und wenn dies schon der Fall wäre, auch wirklich daselbst einzukehren? Mit Wamberg hat weder Rokitnitz noch der Bezirk seit undenklichen Zeiten auch nicht den geringsten Verkehr gehabt; glaubt denn da Rokitnitz wirklich, daß jemand aus dem Erlitztale beispielsweise, um nach Senftenberg oder Grulich zu fahren, den Eisenbahnweg nach Wamberg wählen wird, den er doch auch bezahlen muß? Man kann doch nicht blos die Verbindungen nach Königgrätz und Prag ins Auge fassen, sondern muß gleichmäßig für alle Sorge tragen, und da wird denn doch die Verbindung nach Grulich und gegen Wien in einer Weise erschwert, daß sie niemand wählen kann, er wollte denn auch ein wenig spazieren fahren, wozu der Gebirgsbewohner aber wiederum kein Geld hat, von der Zeit ganz abgesehen. Es ist ferner eine erfahrungsmäßige Tatsache, daß die Eisenbahnen den alten Fahrstraßenrichtungen und Verbindungswegen nachgehen, weil sie eben dem Bedürfnisse der Mehrheit dienen sollen. Mit der Verbindung nach Wamberg geschähe aber geradezu das Gegenteil. Wenn es auch nicht entschieden ist, daß Rokitnitz einer in Grulich zu errichtenden Bezirkshauptmannschaft zugeteilt werden soll, so hätte von einem deutscherseits ausgehenden Unternehmen doch in erster Linie eine Verbindung mit dem nächstliegenden deutschen Gebiete ins Auge gefaßt werden sollen, mit welchem bisher doch wenigstens ein gewisser Verkehr stattgefunden hat und noch immer stattfindet. Ist doch dermalen schon der Ausbau der Verbindungsstraße Rokitnitz-Batzdorf-Grulich im Zuge, welcher keinen Zweck hätte, wenn er nicht einem wirklichen Bedürfnisse nachkäme. Tatsächlich wurde er ja von der Bezirksbevölkerung seit Jahren vergeblich angestrebt. Während man nun einerseits mit der Straße die richtige Verbindungslinie findet, knüpft man mit dem weit bedeutungsvolleren Verkehrsmittel, einer Eisenbahn, in einem Gebiete an, wo niemand etwas zu suchen hat! Endlich ist es ja doch auch noch sehr zweifelhaft, ob eine solche Ablenkung des Verkehrsweges den gewünschten Erfolg für Rokitnitz mit sich bringen wird. Denn es wird doch gleich in der Nähe des Bahnhofes ein Gasthäusel entstehen und die Stadt wird wenig davon haben.[1]) Soll die angestrebte Eisenbahnverbindung ihren Zweck, das Notstandsgebiet volkswirtschaftlich zu unterstützen, erreichen, so muß es dem ganzen Gebiete gleichmäßig zugute kommen und vor allem in ihrer Anlage dem natürlichen Zuge der Verhältnisse folgen. Dieser aber fordert für das Adlergebirge eine Verbindung von Rokitnitz-Senftenberg, eventuell -Geiersberg, welche sohin von Rokitnitz weiter nach dem Gebirge hin sich zu verzweigen und insbesondere an das nördliche Braunau-Trautenauer Gebiet Anschluß zu suchen hätte, damit der ganz darniederliegende Flachsbau im Gebirge wieder einigermaßen gehoben würde.

Von den Bundesgruppen des Adlergebirges wurden seinerzeit unter Führung des Herrn Bürgerschuldirektors Schade in Rokitnitz Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter von Böhmen mehrere Denkschriften mit Anregungen überreicht, welche auf die Hebung der

[1]) Darin liegt auch nicht der Hauptzweck und Wert einer Eisenbahnstation, sondern in der leichten und billigen Verkehrsverbindung der Stadt nach allen Seiten hin, besonders in der Richtung ihrer bisherigen Verkehrsbeziehungen. Übrigens sind ja die schlechten Erfahrungen, die in dieser Hinsicht die Stadt Senftenberg gemacht, genug bekannt. (Anm. d. Red.)

Verkehrsverhältniſſe im Gebirge abzielten und nun ſchon teilweiſe durchgeführt erſcheinen. So beſteht ſchon heute die Telephonverbindung Rokitnitz—Kronſtadt und ebenſo wird die Straßenverbindung zwiſchen den deutſchen Bezirken Rokitnitz—Grulich trotz der Bekämpfung ſeitens Rokitnitzer Faktoren denn doch auch zuſtande kommen[1]). Jedenfalls wird dieſe Verbindung zur Erhaltung unſeres Deutſchtums ſehr viel beitragen, mehr als die tſchechiſche Verbindungsbahn. —

Nach der letzten Volkszählung hat Hohenörlitz 55, Ottendorf 12, daher die Ortsgemeinde Hohenörlitz 67 bewohnte Häuſer, dagegen 24 und 7, im Ganzen 31 unbewohnte. Die geſamte Häuſeranzahl beträgt 79 und 19, zuſammen 98, die Einwohnerzahl 252 und 47, zuſammen 299 Einwohner gegen 291 und 68, zuſammen 359 Einwohner von 1890, ſo daß die Bevölkerung um 60 E., alſo nahezu 20% zurückgegangen iſt. Dies iſt wol der ſprechendſte Beweis für die Ungunſt der Erwerbsverhältniſſe und die beſtehende Notlage. Überdies beträgt der Schuldenſtand der Gemeinde 545808 K. 26 h., ſonach per Kopf 912 K., daher Zinſen zu 4% per Kopf und Jahr 36 K. 48 h.; bedenkt man dazu die k. k. Steuern ſammt den vielen unterſchiedlichen Zulagen, und daß auch der nötige Lebensunterhalt aufgebracht werden muß, ſo kann man ſich das Elend in unſerem Gruppengebiete vorſtellen und darf ſich nicht wundern, wenn ſo viele den Wanderſtab ergreifen und ihrer Heimat den Rücken kehren. —

Die von der Bundesgruppe mit Hilfe des Bundes durchgeführte Wegmarkierung wurde inſtande gehalten und die Anſchaffung von Anſichtskarten über Ottendorf, Erneſtinenberg und Hohenörlitz angeregt. Herr Rudolf Erner in Bärnwald hat die photographiſche Aufnahme unentgeltlich beſorgt und ausgefertigt, wofür ihm der beſte Dank gebührt. Mit Hilfe der Bundesunterſtützung von 20 K. wurde auch ein Schülerausflug veranſtaltet, der Mehraufwand von 15 K. durch Sammlung hereingebracht. Zu einem kleinen Chriſtbaumfeſte für die Schuljugend ſpendete der Herr k. k. Bezirkshauptmann von Senftenberg 20 K., die Bundesleitung 30 K. und der k. k. Bezirksſchulrat 111 K. auf Schuhwerk. Frau Johanna Langer mit ihren Fräulein Töchtern wiederum Kleidungsſtücke, Schuhe, Strümpfe und Kleiderſtoffe, womit 15 ganz- und halbverwaiſte und 7 gänzlich arme Kinder beteilt wurden. Andere bekamen Schulrequiſiten, Würſte, Striezel, Nüſſe, Backwerk u. dergl., und es war ein freudiges Feſt, welches der Allmächtige allen Spendern lohnen möge! Wie in früheren Jahren wurde auch die Suppenanſtalt an der Volksſchule durch volle drei Monate erhalten und gelangten 2612 Portionen mit einem Koſtenaufwande von 73 K. 02 h. (pro Portion 2.8 h.) zur Verteilung. Der bezügliche Koſtenaufwand wurde durch einen hiezu von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft überwieſenen Betrag

[1]) Mit Kundmachung des Bezirksausſchuſſes Rokitnitz vom 23. März 1902 wurde verlautbart, daß am 27. eventuell auch 28. März über Erlaß der k. k. Statthalterei die nachſtehenden Notſtandsſtraßenbauten im öffentlichen Lizitationswege hintangegeben werden: Straße 1) von Schampach nach Hlawno, 1500 m lang, 15000 K. Ausrufpreis; 2) von Böhm.-Petersdorf über Klöſterle nach Kunwald, 8907.7 m, 155000 K.; 3) von Böhm.-Petersdorf über Tſchihak nach Batzdorf, 9244.5 m, 142000 K. nebſt dem Bau der Adlerbrücke in Tſchihak, 12 m breit, 16000 K.; 4) von Bietſchin nach Zdobnitz, 4053 m, 62000 K.; 5) von Oberdorf über Nitſchka nach Groß-Stiebnitz, 10750 m, 168904 K. 23 h.

per 60 K. und anderweitige Geschenke per 13 K. 02 h. gedeckt, das Brennmaterial von der Gemeinde beigestellt und die Herstellung der Suppen in aufopferungswürdiger Weise von der Frau Oberlehrerin Filomena Faltus ohne Entgeld besorgt, wofür dieser der herzlichste Dank gezollt wird. „Auch muß noch hervorgehoben werden", schließt der Bericht, „daß alle diese schönen Einführungen sowie Anregungen, welche im Adlergebirge bereits durchgeführt sind, wie auch die Einführung besserer Verkehrsverhältnisse auf das Eintreten für solche durch unseren hochgeschätzten Herrn Bundesobmann, Dr. Eduard Langer, zurückzuführen sind; obzwar sich etliche Streber das Verdienst einzig und allein zuschreiben wollen, so bleibt es eine erwiesene Tatsache, daß nur unser Herr Bundesobmann bahnbrechend für das arme Adlergebirge eingetreten ist und auch bereits schöne Erfolge aufzuweisen hat. Möge demselben die Anerkennung in späteren Zeiten noch gewahrt bleiben, wenn es die jetzt maßgebenden Persönlichkeiten unterlassen zu tun." Zur Hebung und Kräftigung des Vereinslebens wäre eine Obmännerkonferenz unter Leitung eines Mitgliedes der Bundesleitung angezeigt, damit die Verhältnisse einer eingehenden Beratung unterzogen werden könnten.

Gießhübel (Bez. Neustadt a./M.), Vereinsjahr 1901/2, ordentliche Vollversammlung im Saale zum „Feldmarschall Radetzky" 12. Mai 1901. In 8 Ausschußsitzungen wurden teils Besprechungen über die Organisation des Vereins, teils Vorbereitungen zu verschiedenen Anlässen gepflogen und die laufenden Geschäfte erledigt. Insbesondere fanden im Monate Juni mehrere Sitzungen in Gemeinschaft mit den Ausschußmitgliedern des hiesigen deutschen Turnvereins, der Ortsgruppe des deutschen Schulvereins und des Gesang- und Musikvereins über die vom Turnvereine angeregte Abhaltung einer Sonnenwendfeier statt. Am 24. Juni beteiligte sich unsere Gruppe an dieser Feier, welche in Anbetracht des großartigen Fackelzuges zum Höhenfeuer auf alle Anwesenden einen erhebenden Eindruck machte und gewiß für alle eine schöne Erinnerung bleiben wird. Die vom Herrn Bundesobmanne Dr. Langer herausgegebene „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", Preis 1 K., fand bisher 23 Abnehmer. Der Obmann der Bundesgruppe, Herr Anton Schlitter, kaufte zu dem schon früher erhaltenen Bilde des Herrn Dr. Eduard Langer einen Rahmen und ließ das gelungene Portrait in unserem deutschen Kasino „zur Krone" anbringen. Die Suppenanstalten in der Mutterschule und Expositur wurden nach den Weihnachtsfeiertagen eröffnet und sollten nach Vorstandsbeschluß 75 Kinder beteilt werden. Verteilt wurden a) an der Mutterschule bei Herrn Franz Stepan vom 9. Jänner 1902 bis 21. März an 42 Tagen 2310 Suppen à 5 h. für 115.5 K. und b) an der Expositur bei Herrn Ignaz Cerny vom 11. Jänner 1902 bis 22. März an 31 Tagen 527 Suppen zu 5 h. für 26 K. 35 h., zusammen an 73 Tagen 2837 Suppen à 5 h. für 141 K. 85 h. Zur Bestreitung des Aufwandes erhielt die Gruppe vom Bunde durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor J. Muschik 100 K., während der Rest von der Gruppe durch eingeleitete Sammlungen gedeckt wurde. Zu einer Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder wurden 25 fl. vom Vorjahre aus Bundesmitteln, 26 fl. vom hiesigen Theaterverein und 11 fl. 38½ kr. als halber Reinertrag eines Tanzkränzchens verwendet und hiefür Schuhe, Hosen, Röcke, Kleider und Jacken angeschafft. Außerdem wurde eine Weihnachtsspende von 50 K. durch den Bundesobmann Dr. Langer

vermittelt. Die Verteilung fand am 12. Jänner in der Volksschule statt und erhielten 49 Schüler Kleidungsstücke und Schuhwerk im Werte von 157 K. 80 h. Am 5. Jänner wurde nach vorgängiger Anmeldung bei der Bezirkshauptmannschaft eine Wanderversammlung abgehalten, die sehr gut besucht war und einen schönen Verlauf nahm. Gesang- und Dilettantenverein wetteiferten mit einander, die Versammlung in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Besonders die Erzählung „Rothensteins Fall" übte auf das Nationalgefühl der Anwesenden einen mächtigen Eindruck aus, demzufolge 18 neue Mitglieder der Gruppe beitraten. Am 25. Jänner veranstaltete die Gruppe in Gemeinschaft mit dem hiesigen deutschen Turnverein und Gesang- und Musikverein, dann der Ortsgruppe des deutschen Schulvereins einen Vereinsball im Saale „zum Feldmarschall Radetzky", welcher sehr gut besucht war.

Birkigt-Bodisch (Bez. Braunau). Die Ausschußsitzung vom 20. Juni l. J. faßte folgende Resolutien, welche auch der Beachtung weiterer Kreise wert ist: Der Bettelunfug nimmt in letzterer Zeit derart überhand, daß er geradezu zu einer Landplage geworden ist. Zumeist sind es Vagabunden und Strolche, sogenannte Stromer, welche jeden Heller, den sie zusammenfechten, in Schnaps vergeuden, so daß tatsächlich viele im trunkenen Zustande herumziehen, herumliegen, die Leute belästigen und unnötigerweise durch ihre Wegelagerung ängstigen. In Anbetracht dieser Übelstände ist es dringend geboten, diesem Unwesen tatkräftigst entgegenzutreten. Daß auch in dieser Hinsicht Selbsthilfe das beste Mittel ist, zeigen die in unserem Nachbarlande diesbezüglich eingeführten Vorkehrungen, welche auch schon bei uns in einigen Städten Nachahmung gefunden haben. Wenn nämlich auch in den Landgemeinden das Armenunterstützungswesen in der Weise geregelt würde, daß seitens der Gemeindeämter freiwillige Beiträge zur Unterstützung der Ortsarmen entgegengenommen und die Spender ihr Täfelchen bekommen würden, welches sie an ihren Haustüren oder sonst an einer sichtbaren Stelle anbringen können, dann wären sie auch der moralischen Verpflichtung enthoben, diese ungebetenen Besucher aus der Fremde zu unterstützen. Hilft dann noch die Behörde, so wird das Unwesen bald behoben sein; denn Hauptsache ist und bleibt es, daß diese größtenteils ganz unwürdigen Bettler nichts mehr erhalten, dann bleiben sie von selbst aus.

Humanität ist eine sehr schöne Sache, falsch angewendet jedoch von Uebel, und allseitig hört man die Klage, daß bei unseren Gesetzen und ihrer Handhabung solche Strolche und arbeitsscheue Vagabunden anständigen und arbeitsamen Bürgern gegenüber nur im Vorteile sind. Diese müssen sich die unflätigsten Schimpfreden und Drohungen von solchem Gesindel gefallen lassen, und tut man ihm den Gefallen und läßt es anzeigen und einsperren, so hat man nur noch eine Menge Lauferei, Schererei, selbst Unkosten und riskiert am Ende aus Rache den roten Hahn auf sein Haus gesetzt zu sehen, wogegen der betreffende Taugenichts nicht nur recht human behandelt, sondern auch verpflegt werden muß und sich schließlich ins Fäustchen lacht. [1])

[1]) Leider haben sich Gemeindevorkehrungen und Schutzvereine gegen fremde Bettler auch nicht immer bewährt. Gerade auf dem Lande, wo mit Rücksicht auf vereinzelt stehende Häuser die Gefahr und daher auch die Angst der Bevölkerung eine viel größere ist, erhalten die Stromer doch ihre Gaben, was sie veranlaßt, immer wieder

Braunau. Vereinsjahr 1901. Mitgliederzahl 360, davon 21 in Wien. Die Einnahmen betrugen an Jahresbeiträgen 286 K. 40 h. und an Deckung für das Herberge-Defizit 66 K. 07 h., zusammen 352 K. 47 h.; dagegen die Ausgaben für die Einsammlung der Beiträge 6 K. und für das Mägdeheim 346 K. 47 h. — Obwol nun der Aufwand für das Mägdeheim so große Kosten verursachte, konnte es in der bisherigen Weise als Herberge nicht weiter geführt werden, weil auch die Kontrolle zu schwierig wurde. Um nun aber doch den bisherigen Zweck zu erreichen, wurde die Einführung getroffen, daß die bestehende Vermittlerin von Dienstbotenpersonal für jedes deutsche Mädchen, das sie von auswärts vermittelt und durch das Bürgermeisteramt als deutsch legitimieren kann, eine Prämie von 2 K. erhält. Dieses Verfahren hat sich bisher am besten bewährt.

Trautenau. Vereinsjahr 1900. Den eifrigen Bestrebungen der maßgebenden Faktoren, vor allem dem entschiedenen und opferwilligen Eintreten der Frau Bürgermeistersgattin Berta Rauch, ist es zu danken, daß sich hier neben der Herrenbundesgruppe auch eine Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe gebildet hat, die einzige im ganzen Bundesgebiete. In der von beiden Gruppen abgehaltenen Jahresversammlung vom 13. April 1901 besprach Herr Obmann Emil Fiedler die bedeutungsvollen wirtschaftlichen und nationalen Aufgaben des Bundes und hob mit Befriedigung hervor, daß trotz der ungünstigen öffentlichen Verhältnisse die besten Schichten der Bevölkerung immer noch zu uns gehören, und so war denn auch im verflossenen Jahre ein neuerliches Aufstreben unserer guten Sache zu verzeichnen. Namentlich auf dem Gebiete der Stellenvermittlung wurde eine außerordentliche Tätigkeit entfaltet. Zahlreiche Veranstaltungen, wie Ausflüge, Theaterabende u. s. w. sind zum Vorteile des Vereins und damit auch zum Besten der deutschen Sache ausgefallen. Für den bedeutenden Aufschwung gebührt der Dank in erster Linie den Herren Hornik, Rötzschke, Müller und Lorenz, ferner der Frauenbundesgruppe, deren Wirken von größter Wichtigkeit ist, endlich der Trautenauer Sparkasse und Gemeinde für deren Spenden, sowie der fortschrittlichen Ortspresse.

An die Schulleitungen wurden Rundschreiben mit der Aufforderung versendet, dem Spruche gemäß „Handwerk hat einen goldenen Boden" den Knaben die Liebe zum Handwerk anzuerziehen und dahin zu wirken, daß deutsche Knaben auch bei deutschen Meistern in die Lehre treten, wozu in Trautenau, besonders in großen Werkstätten, Gelegenheit geboten ist. Mit der Verpflegungsstation wurden Verbindungen gepflogen und daselbst eine Liste freier Stellen aufgelegt, für welche sich durchreisende deutsche Gesellen melden konnten. Auch dem heimischen Mägdeheim wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Trautenauer Sparkasse hat hiezu 200 K. gespendet, um deutsches Dienstpersonal zu vermitteln. So übernachteten im Mägdeheim, welches der besonderen Fürsorge der Frauenbundesgruppe obliegt, 84 Stellensuchende einmal und 6 zweimal. Über die Stellenvermittlungen berichtet Herr Wenzel Rötzschke; darnach erfolgten 140 Anmeldungen, somit um 57 mehr als im Vorjahre, von denen 62 erledigt wurden. Im Mägdeheim erfolgten 162 Anmeldungen, 158 suchten Stellung, somit im ganzen 320 Anmeldungen. Von den

zurückzukommen. Das wirksamste Mittel dürfte da wol nur die Anstellung eines Bettelvogts in der Gemeinde sein, welcher solches Gesindel den Leuten vom Halse zu halten vermag. (Anm. d. Red.)

158 fanden alle Stellung, 4 Posten blieben offen. Die Monatsausweise wurden an das statistische Arbeitsamt in Wien eingeschickt. Noch ist zu erwähnen, daß die Frauenbundesgruppe zu Weihnachten einen deutschen Lehrling mit einem Anzuge und ein Paar Stiefeln beschenkte und daß Herr Buchhändler Georg Lorenz eine hübsche Bundeskarte herausgegeben und einen Teil des Erlöses für Bundeszwecke bestimmt hat. Die Herrenbundesgruppe zählte 296, die Frauenbundesgruppe 275 Mitglieder, letztere darunter 3 gründende. Die Einnahmen der ersteren bezifferten sich mit 752 K. 50 h., die Ausgaben mit 525 K. 88 h., die Einnahmen der letzteren betrugen 611 K. 58 h., die Ausgaben 156 K. 93 h. Herr Bundesobmannstellvertreter Bürgermeister Rauch dankte in einer trefflichen Ansprache beiden Gruppen für ihre so erfreuliche Tätigkeit und schloß mit der Aufforderung, immer fest und treu zusammen zu halten, zum Wole des deutschen Volkes und der Stadt Trautenau. Über Antrag des Herrn Obmanns Fiedler wurde die Absendung eines Telegramms an Herrn Dr. Langer in Abbazia beschlossen, mit dem Wunsche, daß dieser recht bald wieder in die Lage versetzt werde, zum Wole des von ihm geschaffenen Bundes der Deutschen Ostböhmens zu wirken. Eine gemütliche Unterhaltung bildete den Schluß und hielt die Mitglieder noch lange fröhlich beisammen.

Trautenau. Vereinsjahr 1901. Jahresversammlung der beiden Bundesgruppen am 3. Mai 1902 in der deutschen Turnhalle. Nach den bezüglichen Berichten betrug der Mitgliederbestand der Herrenbundesgruppe 3 wirkende, 294 beitragende, zusammen 297, die der Damenbundesgruppe 2 wirkende und 270 beitragende, zusammen 272 Mitglieder. Die Gesamteinnahmen betrugen bei der Herrenbundesgruppe 951 K. 57 h., die Gesamtausgaben 659 K. 96 h., bei der Damenbundesgruppe die Einnahmen 454 K. 80 h., die Ausgaben 294 K. 91 h. Besonders bewährte sich die Stellenvermittlung, deren Leiter, Herr Rötzschke, sich darum sehr verdient gemacht hat. Anbote von Stellen liefen 51 ein, davon wurden 34 erledigt; Stellengesuche 79, davon 37 erledigt. Bei der Lehrlingsstellenvermittlung gab es 20 Anbote und 9 Gesuche, von deren ersteren 11, von den letzteren 9 erledigt wurden. Im Mägdeheim waren angemeldet 204 Mädchen, wovon 174 in deutschen Dienstposten untergebracht wurden; übernachtet haben 108 einmal, 66 gar nicht. Frau Schmidt im Mägdeheim erhielt eine Weihnachtsspende von 10 K. Beide Gruppen spendeten je 10 K. der deutschen Volksschule in Klein-Schwadowitz. Von Unternehmungen der Gruppen können als besonders gelungen der Sommerausflug ins Rognitzer Wäldchen und der Familienabend am Ostermontag bezeichnet werden, an welch' letzterem Herr Landtagsabgeordneter Prof. Dr. Bachmann einen Vortrag über das Thema hielt: „Wie kam Böhmen zum Hause Österreich?" Der Sparkasse und Stadtgemeinde wurde für ihre Unterstützung der Dank ausgesprochen. Landtagsabgeordneter Professor Dr. Bachmann ist mit einem namhaften Betrage dem Bunde als Mitglied beigetreten. Der Antrag des Obmanns, Emil Fiedler, mit der Schaffung von 4 oder 5 Stipendien à 10 K. für arme Lehrlinge, deren Lerneifer anzuspornen und zu belohnen, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.[1] In den Ausschuß wurden bei der Herrenbundesgruppe

[1]) Die Bemerkung eines Redners, daß die Ausgaben des Bundes für das Adlergebirge viel zu groß gewesen seien, während im Orte selbst (Trautenau) viele unterstützungsbedürftige Deutsche namentlich im Gewerbestande wären, hat bei der

gewählt: Ludwig Bergmann, Robert Büchse, Emil Fiedler, Ferd. Gruner, Alois Hornik, Moriz Kohn, Joi. Maſſopuſt, Guſtav Schiebel, Emil Seliger, Wilhelm Schneider, Wenzel Steffan. Vergnügungsausſchuß: Georg Lorenz, Otto Hawel, Johann Seidel, Franz Walter, Johann Walſch, Hieronimus Siegl. Stellenvermittlung: L. Bergmann, O. Hawel.

Bei der Damenbundesgruppe in den Ausſchuß: Frau Bittner Phil., Frau Büchse Emilie, Frl. Emmerling Anna, Frl. Erben Hermine, Frau Fiedler Marie, Frau Kuhn Ella, Frau Langer Hermine, Frau Lediger Emilie, Frau Seidel Joſefine, Frau Stumpf Anna, Frau Rauch Berta. Vergnügungsausſchuß: Frl. Gall Anna, Frau Gruner Leopoldine, Frau Hawel Klara, Frau Lorenz Marie, Frl. Rieger Ottilie, Frau Seliger Mathilde.

Bei der hierauf folgenden gemütlichen Unterhaltung wurden u. a. vom Herrn Bürgermeiſter Rauch geſpendete Zigarren und Zigaretten verloſt und dadurch dem Bunde ein hübſcher Betrag eingebracht.

Kurorte und Sommerfriſchen des öſtlichen Böhmens.

Wer darauf angewieſen iſt, allein oder mit Familie ſeine Exiſtenz in dem geräuſchvollen Getriebe einer mit Miasmen vollgeſchwängerten Großſtadtluft zu verbringen, der weiß die wohltuenden und ſtärkenden Einwirkungen eines Landaufenthaltes auf Geiſt und Leib am beſten zu würdigen. Die Erkenntnis hierüber iſt längſt Gemeingut des Volkes geworden und das Streben auch Minderbemittelter, wenigſtens die heranwachſenden Kinder der Wohltaten einer reinen und kräftigenden Landluft während der ſchwülen und ſtaubigen Zeit des Hochſommers teilhaftig werden zu laſſen, ringt immer mehr nach Verwirklichung. Mit vollem Recht! Schon in Nr. 4 der Bundesmitteilungen wurde darauf hingewieſen, wie gerade der Bund der Deutſchen Oſtböhmens von allem Anfange an werktätig zur Herausgabe eines „Verzeichniſſes der Kurorte und Sommerfriſchen Deutſchböhmens“ mitwirkte, welches nach Muſter von „Kärnthens Sommeraufenthaltsorten“ im Auftrage des Zentralvereines deutſcher Ärzte in Böhmen durch Herrn Dr. Herrnheiſer erfolgte. Welchem

Verſammlung nach dem Berichte keine Richtigſtellung gefunden. Die bisherigen Ausgaben, zumeiſt für Schulen an der Sprachgrenze, wurden aus einem eigenen Fonde beſtritten, welcher zufolge eines bezüglichen nationalen Hilferufes aus ganz anderen als Bundeskreiſen durch Spenden zuſammenkam, wie dies wol nicht der Fall geweſen wäre, wenn man einen ſolchen Aufruf für unterſtützungsbedürftige Gewerbetreibende Trautenaus erlaſſen hätte, ganz abgeſehen davon, daß die wirtſchaftlichen Lebens- und Erwerbsverhältniſſe des der Bevölkerung nach immer mehr zurückgehenden Adlergebirges gegenüber dem ſo überaus mächtigen Aufſchwung nehmenden Trautenau doch ungleich ſchlechter ſind.

Anklange dieses Unternehmen in Volkskreisen begegnete, beweist die seitherige Vergrößerung und Verschönerung der weiteren Jahrgänge jenes Verzeichnisses, welches bis zum Jahre 1899 unter derselben Schriftleitung von dem genannten Zentralvereine herausgegeben wurde. Wesentliche Förderung fand dieses nationale Unternehmen auf dem am 22. Oktober 1899 zu Aussig tagenden ersten deutschböhmischen Sommerfrischen-Kongresse, welcher zu einem „Verbande zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen" führte und anstelle des wegen Mangels an Zeit verhinderten Dr. Herrnheiser dem auf diesem Gebiete gleichfalls sehr bewanderten Herrn Dr. F. Hantschel die Schriftleiterstelle übertrug. Dieser hatte nämlich schon im Jahre 1896 ein selbständiges Verzeichnis der Sommeraufenthaltsorte in dem Tätigkeitsgebiete des nordböhmischen Exkursionsklubs und dem angrenzenden Landstriche westlich der Elbe unter dem Titel „Nordböhmisches Sommerfrischenbuch" veröffentlicht und war nunmehr bestrebt, nach der Absicht der herausgebenden Vereine das Verzeichnis der Kurorte und Sommerfrischen Deutschböhmens übersichtlicher und populärer zu gestalten, mit möglichst guten Abbildungen zu versehen und zu möglichst niedrigen Preisen in Verkehr zu bringen. Diese herausgebenden Vereine sind: der Zentralverein deutscher Ärzte in Böhmen, der Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge, Gebirgsverein Aussig, Gebirgsverein für die böhmische Schweiz, Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen, Mittelgebirgsverein in Leitmeritz, Mittelgebirgsverein in Lobositz, Nordböhmischer Exkursionsklub, Nordwestböhmischer Gebirgsvereinsverband, Österreichischer Riesengebirgsverein, Bund der Deutschen Ostböhmens, Deutscher Böhmerwaldbund und Deutsche Wacht.

Dank dem Zusammenwirken dieser Vereine, deren Delegierte am 2. Juni 1900 den Verband zur Hebung der Sommerfrischen konstituierten,[1] wie auch der unermüdlichen Tätigkeit Dr. Hantschels erschien, von diesem zusammengestellt, noch in demselben Jahre 1900 der VI. Jahrgang jenes Verzeichnisses, welcher außer einer größeren Anzahl von Abbildungen fast um 200 Sommeraufenthaltsorte mehr auswies, als der letzte bisherige Jahrgang. Dieses bei Joh. Künstner in B.-Leipa erschienene Verzeichnis behandelt 316 Kurorte und Sommerfrischen in einem handlichen 8° Format mit einem Vorworte, Inhaltsverzeichnisse und alphabetischem Ortsregister auf XI Seiten, sohin die nach den einzelnen Eisenbahnnetzen in Deutschböhmen sich verteilenden Kurorte und Sommerfrischen

[1] Der gegenwärtige Verwaltungsausschuß des Verbandes, welcher alljährlich seinen ordentlichen Verbandstag in Aussig hält, besteht aus den Herren K. Eichler, Obmann, Herrn Med. Dr. A. Marian, Schriftführer, und Herrn Heinrich Becker, Privatier Aussig, Sandhöhe, Hauptstraße 7, Zahlmeister. Der letzte ordentliche Verbandstag wurde am 8. Juni d. J. abgehalten.

auf 206 Seiten. Der VII. Jahrgang 1901 wurde durch Einfügung einiger „Nachträge" bis Seite 210 erweitert. Eine weitere Ausgabe ist bisher nicht erschienen.

So ist also in wenigen Jahren aus bescheidenen Anfängen ein ansehnliches nationales Werk emporgediehen, welches sowol vom Standpunkte der Volkshygiene, als nach seiner volkswirtschaftlichen Seite hin von ganz hervorragender Bedeutung ist.. Die in dem vorliegenden Verzeichnisse enthaltene Anzahl von Sommerfrischen Deutschböhmens muß nicht nur als eine ganz stattliche bezeichnet werden, sondern die bequem nachzuschlagenden und ausführlichen Beschreibungen derselben und ihrer maßgebenden Verhältnisse ermöglichen mit Leichtigkeit die Wahl von herrlichen Sommeraufenthaltsorten nach den Bedürfnissen jeder Art, insbesondere auch für die einfachsten Verhältnisse und mit einem geradezu spottbilligen Geldaufwande.

Gerade unser herrliches Deutschböhmen, das sich am Saume des Böhmerlandes zu waldigen Höhen und zu mächtigen Bergriesen erhebt, ist überreich an landschaftlichen Reizen, die es verdienen, vom Inlande selbst noch immer mehr gewürdigt zu werden. Dies gilt auch von vielen, vielen Orten mit ihren prächtigen, ja romantischen Umgebungen, wie solche in dem vorliegenden Verzeichnisse genannt werden, wie aber solcher tatsächlich noch weit mehr bestehen.

Solche Plätze der Öffentlichkeit näher zu bringen, ist auch eine wichtige nationale Aufgabe; gilt es doch damit einen erfreuenden und belebenden Naturschatz Deutschböhmens zu heben und die wirtschaftliche Lage unserer Stammesgenossen zu fördern. Besonders die Gebirgswelt und ihre landschaftlichen Abstufungen mit ihrem vorwaltenden Höhenklima, mit ihrem Waldreichtume, mit ihrer ozonreichen Luft und stillen Zurückgezogenheit bietet nicht nur erhebende Bilder von Naturschönheit, sondern ist auch vornehmlich geeignet, die Leiden unserer Zeit, die Nervosität und die Folgen des mangelnden Stoffwechsels zu beseitigen und die Atmungsorgane zu kräftigen.

Allein gerade diese mit Naturvorzügen ausgestatteten Gebirgsgegenden werden in ihrem überwiegend größten Teile von einer wenig mit Glücksgütern gesegneten Bevölkerung bewohnt. Für diese ist daher selbst ein mäßiger Zuzug von sogenannten Sommerparteien oder auch von Touristen gar wichtig und wertvoll; denn dieser Zuzug wirkt wie eine Aufbesserung, wie ein wohltuender Ausgleich auf die harte Lebenslage der armen Land- und Gebirgsbewohner.* Der so sich aufwerfenden, weil mit der Benützung der Sommerfrischen verbundenen wirtschaftlichen Frage unserer oft recht bedrängten Stammesgenossen, namentlich der Stammesgenossen an der Sprachgrenze, sollen und müssen wir Deutsche auch weiterhin unser Augenmerk zuwenden, zumal diese moralische Pflicht

unseren Stammesgenossen gegenüber nicht einmal besonders schwer fallen kann, da mit solcher Berücksichtigung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse der für die Gesundheit angestrebte Zweck und Effekt ebenso gut, ja noch besser und mehr als anderswo, erreicht wird.

Sobald diese wünschenswerten Bestrebungen in weitesten deutschen Kreisen vollen und allseitigen Ausdruck finden, dann werden auch die bisher vernachlässigten oder unbekannten Orte, welche alle natürlichen Voraussetzungen für Sommerfrischen, jedoch noch Mangel an Bequemlichkeit und passenden Einrichtungen haben, binnen kürzester Zeit alles Erforderliche einrichten und auch sonstige Vorkehrungen treffen, um den Aufenthalt ihrer Sommergäste so angenehm als möglich zu gestalten und den Wünschen derselben nachzukommen. Dies wird dann Aufgabe nicht nur der betreffenden Gemeinden, sondern auch der Bünde Deutschböhmens sein, für welche sich in Hinsicht der Förderung von Sommerfrischen überhaupt ein dankbares Feld ihrer Tätigkeit eröffnet hat.

Im besonderen möchte ich bei dieser Gelegenheit auch wieder die Aufmerksamkeit auf das Gebiet des Bundes der Deutschen Ostböhmens hinlenken, nicht gerade deswegen, weil unter den in dem vorliegenden Verzeichnisse enthaltenen Kurorten und Sommerfrischen 60, sonach von allen ausgewiesenen weit über ein Viertel in das genannte Bundesgebiet fallen, sondern weil es in diesem Gebiete so viele herrliche Landschaften und Aufenthaltsorte gibt, welche weiteren Kreisen so gut wie unbekannt sind.

Wol ist nicht zu leugnen und ich freue mich unendlich, es konstatieren zu können, daß sich der wohltuende nationale und volkswirtschaftliche Einfluß der deutschböhmischen Sommerfrischenaktion nicht nur in den bisher schon bekannten, sondern gerade in den bisher ganz unberücksichtigt gebliebenen Gegenden, wie namentlich in dem bis vor kurzem noch geradezu jungfräulichen Touristengebiete des Adlergebirges bemerkbar macht, so daß besonders die Rokitnitzer und Grulicher Seite in den letzten Jahren schon einen hübschen Zuzug von Sommergästen aufweisen konnte, der nunmehr sogar in das höhere Gebirge hinauf seinen Weg nimmt. Möge dieser Anfang und Ansatz auch da immer größer werden und sich über das ganze, an Naturschönheiten so reiche Gebirge ausbreiten, wozu außerdem der „Führer durch das Adlergebirge" noch weitere beachtenswerte Anweisungen gibt.[1])

Zum Schlusse lasse ich nachstehends die deutschen Sommerfrischen und Bäder Ostböhmens nach Namen und Bezirk folgen, soweit sie in dem angeführten Verzeichnisse der Kurorte und Sommerfrischen Deutschböhmens, VII. Jahrg. 1901, enthalten sind:

---

[1]) Langer und Schade, Führer durch das Adlergebirge, herausgegeben vom Bunde der Deutschen Ostböhmens, Preis 40 h.

1) St. Anna b. Frauenthal, Bad, (Deutschbrod) — 2) Annabad (Landskron) — 3) Antoniwald (Tannwald) — 4) Bärnwald (Rokitnitz) — 5) Batzdorf (Rokitnitz) — 6) Deschney (Neustadt a. M.) — 7) Dessendorf (Tannwald) — 8) Deutsch-Biela (Politschka) — 9) Deutsch Prausnitz (Trautenau) — 10) Forstbad, Bad, (Hohenelbe) — 11) Frauenthal (Deutschbrod) — 12) Freiheit (Marschendorf) — 13) Friedenau (Deutschbrod) — 14) Friedrichsthal b. Spindelmühle (Hohenelbe) — 15) Friedrichswald (Rokitnitz) — 16) Gablonz (Gablonz) — 17) Gießhübel (Neustadt a. M.) — 18) Großaupa (Marschendorf) — 19) Grenzbauden b. Kleinaupa (Marschendorf) — 20) Grulich (Grulich) — 21) Grünborn (Rokitnitz) — 22) Guttenbrunn, Bad, (Königinhof) — 23) Harrachsdorf-Neuwelt (Rochlitz) — 24) Hohenörlitz (Rokitnitz) — 25) Johannesberg (Gablonz) — 26) Johannisbad, Bad, (Marschendorf) — 27) Johnsdorf (Weckelsdorf) — 28) Josefsthal (Gablonz) — 29) Kleinaupa (Marschendorf) — 30) Landskroner Schloßberg (Landskron) — 31) Linsdorf (Grulich) — 32) Mariabrunn, Bad, (Arnau) — 33) Mastig, Bad, (Arnau) — 34) Mohornmühle b. Kleinaupa (Marschendorf) — 35) Maxdorf (Gablonz) — 36) Ottendorf (Rokitnitz) — 37) Petzer b. Großaupa (Marschendorf) — 38) Ritschka (Rokitnitz) — 39) Rochlitz a. d. Iser (Rochlitz) — 40) Rokitnitz (Rokitnitz) — 41) Sankt Peter b. Spindelmühle (Hohenelbe) — 42) Sattel (Neustadt a. M.) — 43) Schatzlar (Schatzlar) — 44) Schlag (Gablonz) — 45) Schwarzenberg (Marschendorf) — 46) Schwarzenthal (Hohenelbe) — 47) Spindelmühle-(St. Peter)-Friedrichsthal (Hohenelbe) — 48) Starkstadt (Weckelsdorf) — 49) Stecken (Stecken) — 50) Stern b. Braunau (Braunau) — 51) Tanndorf (Rokitnitz) — 52) Tannwald (Tannwald) — 53) Tiefenbach (Tannwald) — 54) Trtschkadorf (Neustadt a. M.) — 55) Unter-Wurzelsdorf, Bad, (Tannwald) — 56) Weckersdorf (Braunau) — 57) Amerika b. Weckersdorf (Braunau) 58) Weckelsdorf (Weckelsdorf) — 59) Wichstadtel (Grulich) — 60) Wiesenthal (Gablonz).

Es wird insbesondere Sache der Bundesgruppen sein, daß bei einer neuen Auflage des Verzeichnisses auch die noch nicht aufgenommenen Sommerfrischen, wie im Braunauer Ländchen das oberhalb Ölberg am Walde gelegene „Paradies" mit Restauration, sowie auch weitere Abbildungen zur Aufnahme gelangen.

Ansichtskarten.

1. Recht hübsche Ansichtskarten zu Korrespondenzzwecken sind die durch Herrn Georg Lorenz, Buchhändler in Trautenau, herausgegebenen Bundeskarten.

welche mit dem Bundesabzeichen versehen sind und den Mitgliedern bestens empfohlen werden.

2. Auch die Herren- und Frauenbundesgruppe Trautenau des Bundes der Deutschen Ostböhmens verwendet besondere Grußkarten, wovon mir Exemplare vom Sommerausfluge 1900 dieser Gruppen vorliegen, welche neben dem gedruckten Namen der Gruppe zierliche Blumensträußchen aufweisen.
3. Johannisbad versendet aus dem Verlage des österr. Riesengebirgsvereins, Zweigverein Johannisbad, geographische Ansichtskarten, welche das kolorierte Landschaftsbild des Ortes mit der Überschrift „Riesengebirge: Johannisbad in Böhmen" auf der einen Seitenhälfte und auf der andern einen diesbezüglichen Landkartenumriß nach dem Maßstabe 1:200000 mit Angabe der Touristenwege enthält.
4. Sehr gelungene Grußkarten versendet die Bücherei des Niederösterr. Gebirgsvereins, wie ich eine solche Doppelkarte mit dem Bergpanorama der Raxalpe vom Habsburghause (1778 m) und dem Vereinsabzeichen am 8. Juni l. J. als „Ein kräftiges Bergheil!" von dem schneebedeckten Raxplateau erhielt.

(Wird fortgesetzt.)

Bundes- und Volksbüchereien.

Die Bundesgruppen werden nicht nur mit fortlaufenden Berichten über ihre Vereinstätigkeit und lokale Erscheinungen des Volkslebens zur Hebung des Bundesvereinslebens beitragen, sondern auch eine wesentliche Förderung geistiger Interessen durch weitere Ausgestaltung bisheriger und Begründung neuer Büchereien herbeiführen. Zur Unterstützung nach beiden Richtungen hin ist auch schon wieder eine größere Anzahl von Bücherspenden beisammen, welche nach Maßgabe des Bedürfnisses zur Verteilung gelangen sollen. Um hierüber den richtigen Überblick zu gewinnen, wie auch behufs genauer Feststellung des Volksbüchereistandes im ganzen Bundesgebiete, wäre es besonders wünschenswert, von allen Bundesgruppen eingehende Berichte über die zu deren Wirkungskreise gehörenden Büchereien zu erhalten. Diese Berichte sollen sohin veröffentlicht werden und die Lösung der Frage ermöglichen, ob und wie eine sogenannte „fliegende Bücherei" eingerichtet werden könnte, um auf diese Weise mit verhältnismäßig wenig Mitteln einen möglichst großen Leserkreis zu befriedigen. Dergleichen Berichte sind an den Herausgeber der deutschen Volkskunde a. d. ö. B. zu richten.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Vom Büchertiſche.

Unſer Egerland, Blätter für Egerländer Volkskunde. Zeitſchrift des Vereines für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John. Dieſe viermal des Jahres in Großquart erſcheinende Zeitſchrift iſt nunmehr bereits zum 6. Jahrgange gediehen, von welchem die 1. und 2. Nummer vorliegen. In der Geſamtheit der bisherigen Publikationen, über welche das Inhaltsverzeichnis der erſten fünf Jahrgänge von 1897—1901 im allgemeinen annäherungsweiſe einen Überblick gewährt, liegt bereits ein erſtaunliches Material zur deutſchen Volkskunde Böhmens, ſpeziell des Egerlandes und ein ſchöner Beweis für die Rührigkeit, mit welcher dieſer Verein und deſſen maßgebende Vertreter an der heimatlichen Sache arbeiten. Da werden, um nur mit Schlagworten das bearbeitete Gebiet zu kennzeichnen, Abhandlungen, Darſtellungen, Schilderungen, Aufſätze, Reproduktionen, Beſchreibungen, Erklärungen, Auseinanderſetzungen, Abbildungen u. dgl. geboten, über: I. Allgemeines (Vereinsgeſchichte, Zeitſchrift), II. Landſchaft des Egerlandes (Urzeit, Beſiedlung, Dorfanlage, Haus und Hof, Flurkarten, Hufenverfaſſung, Wirtſchaftliche und ſoziale Lage), III. Tracht, IV. Herd und Beheizung, Nahrung, V. Sitte und Brauch (Geburt, Hochzeit und Tod, Das feſtliche Jahr, Ländliche Arbeit, Arbeits-, Ernte- und Hirtenbräuche, Rechtsbräuche), VI. Aberglaube, VII. Volksdichtung (Volkslieder; Sagen, Märchen, Legenden, Schwänke; Sprüchwörter, Redensarten, Inſchriften, Bauernregeln, Rätſel; Kinderlieder, Baſtlöſereime, Schnellſageſätze, Kinderpredigt ꝛc.), VIII. Volksſpiele und Feſte, IX. Namen (Flur-, Monats-, Krankheits-, Pflanzen- u. a. Namen), X. Die Mundart. Dazu kommen die vielſeitigen Vorträge, von denen alljährlich mehrere über verſchiedene Gegenſtände und Erſcheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde im „Vereine für Egerländer Volkskunde“ gehalten wurden. Ein anſehnliches Verdienſt erwarb ſich dieſer Verein weiter durch die Wiederaufführung alter Volksſpiele, u. a. eines Weihnachtsſpieles und die Pflege und Neubelebung von Volksliedern. So kam es zur Herausgabe der „Egerländer Volkslieder“, von welchen bisher 2 Hefte erſchienen. Inhalt des erſten: Zur Geſchichte des Egerländer Volksliedes von Alois John und 26 Lieder mit Melodien von J. Czerny, Preis 1 K. 10 h., des zweiten: verſchiedene Volkslieder, darunter das von mir S. 43 ſchon angeführte Alt-Egerländer Hochzeitslied, ein Neujahrs- und Dreikönigslied, zuſammen 52 Lieder mit Melodien, Preis 1 K. 20 h. Wie ſchon aus dieſen wenigen Anführungen hervorgeht, iſt neben vielen eifrigen Mitarbeitern, darunter namentlich Herrn und Frau Dr. Müller

aus Franzensbad der hervorragendſte Vertreter und gleichſam die Seele dieſer volkskundlichen Beſtrebungen Herr Alois John. Dieſer ſchon früher in Zeitſchriften und durch Herausgabe des in 6 Bänden 1891—1896 erſchienenen „Literariſchen Jahrbuches“ und mehrerer Monographien folkloriſtiſchen Inhalts bekannte Schriftſteller hat ſich ſeither mit einem rühmenswerten Eifer der Volkskundepflege ſeines heimatlichen Gebietes gewidmet; ihm verdankt der Egerländer Verein ſeine Gründung und den größten Teil ſeiner Erfolge. In neueſter Zeit hat John einen beſonders wertvollen Beitrag zur deutſchböhmiſchen Volkskunde mit dem im Auftrage der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen herausgegebenen 1. Hefte des IV. Bandes, Prag 1901, geliefert; es iſt dies

„Sebaſtian Grüner über die älteſten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. von Goethe niedergeſchrieben. Herausgegeben von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. Prag 1901, 8°, 137 S. Dieſes in prächtiger Ausgabe ſich darbietende Wert behandelt zunächſt in einer Einleitung Lebensgeſchichte und Handſchriften des Egerer Rates Grüner; ſonach folgt deſſen Vererinnerung und Darſtellung über die älteſten Bewohner des Egerlandes, Gebräuche bei verſchiedenen Familienanläſſen, wie Geburt, Erziehung der Kinder, Hochzeit, Eheſtand, Leichenbegräbniſſe, Allgemeine Bemerkungen über die Landwirtſchaft im Egerlande, Baumzucht, Rechtspflege, 26 Egerländiſche Lieder, ſchließlich die Kleidertracht beider Geſchlechter. Über dieſe Abhandlungen, die Handſchriften B und C wie auch zum Textabdrucke und zu den Bildtafeln ſind Bemerkungen mit einem Auszuge der Stellen über Grüner aus Goethes Tagebüchern angefügt. Reizend und für die Beurteilung früherer Trachten und Gerätſchaften beſonders wertvoll ſind die von Karl Bellmann, Prag, im Dreifarbenlichtdruck ausgeführten Abbildungen eines Hochzeitszuges, Tanzes, Taufſchmauſes, Leichenbegängniſſes, Mädchens und Junggeſellen, alter und neuer weiblicher und männlicher Kleidertracht. Jeder Freund der Volkskunde wird an dieſem auch für Literatur und Kulturgeſchichte bedeutungsvollen Werke ſeine Freude haben! —

Deutſche Arbeit, Monatsſchrift für das geiſtige Leben der Deutſchen in Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen. München, Prag. 1. Jahrg. 1901/2, 8°, Jahrespreis 12 K. — Vorläufer dieſer ſeit Oktober 1901 in monatlichen Heften von je etwa 5 Druckbogen erſcheinenden Zeitſchrift iſt der gleichfalls mit Unterſtützung der genannten deutſchen Geſellſchaft im Jahre 1900 von Hermann Bachmann herausgegebene Sammelband „Deutſche Arbeit in Böhmen“, an welchen dieſes Organ deutſcher Geiſtesarbeit in Böhmen nach Ziel und Inhalt anknüpft. Wiederholt gab es in früheren Zeiten, beſonders in ſchöngeiſtiger Richtung, ähnliche Unternehmungen, — es ſei nur auf „Hyllos“, „Kranz“, aus den 1820er Jahren, „Oſt und Weſt“, aus den 1840er Jahren, und 1842 beginnend auf die Jahrbücher „Libuſſa“, um dieſelbe Zeit „Kamelien“ und zuletzt die „Erinnerungen“ hingewieſen — allein auf jene Höhe von Auffaſſung und Behandlung des ſich auf allen Gebieten geiſtigen und nationalen Lebens ergebenden Wirkungskreiſes, welche zugleich eine würdige literariſche Repräſentanz des Deutſchtums in dieſem Lande bedeutet, iſt keine der früheren Unternehmungen gekommen. Dieſen höchſtverdienſtlichen Schritt und Anlauf hat erſt wieder die „Deutſche

Geſellſchaft", wie ich die Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen kurz nennen will, unternommen, und zwar wie die bisher erſchienenen neun Hefte dartun, mit durchſchlagendem Erfolge. Schon in den bisherigen Bauſteinen zeigt ſich die Grundlage für den mannigfaltigen neuartigen Geiſtesbau, an welchem der gründliche Gelehrte, der formenreiche Künſtler, der phantaſievolle Dichter, Publizift und Erzähler, kurz jeder, der auf dem großen Gebiete des geiſtigen Volkslebens irgendwie zu ſchaffen vermag, gleichmäßig berufen iſt, mitzuwirken. Auf die Einzelheiten des vielgeſtaltigen Inhaltes näher einzugehen, iſt hier nicht der Raum; man kann auch da mit Goethe, deſſen Ausſpruch über die Deutſchböhmen als Motto der Einleitung vorgeſetzt erſcheint, bezüglich des Inhaltes ſagen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen". Sicher iſt, daß auf dieſem Wege mit der Zeit ein mächtiger Geiſtesſchatz Deutſchböhmens von nicht genug hoch anzuſchlagendem Werte zur Anſammlung gelangen und den Deutſchen Böhmens zur vollſten Ehre gereichen wird. Und nicht nur Repräſentanz und Brennpunkt der geiſtigen Kräfte im Lande, ſondern auch ein wichtiges Binde- und Verkehrsmittel zu den konnationalen und geſamtgeiſtigen Beziehungen des Auslandes wird mit dieſem neuen Organe für das deutſche Volk in Böhmen geſchaffen, ſowie deſſen Anſehen und Bedeutung dadurch nicht wenig gehoben. So muß man denn mit aufrichtiger Freude und Befriedigung dieſes national-literariſche Unternehmen begrüßen und kann nur bedauern, daß es nicht ſchon längſt zur Tat geworden iſt. Form und Ausſtattung ſind vornehm und ähneln dem „Kunſtwart" von Avenarius. Zu loben iſt, daß man an der deutſchen Fraktur feſtgehalten hat, doch hätte dies ſchon wegen des einheitlichen Schriftcharakters auch auf dem Titel des Umſchlages geſchehen und der Maler Orlik bei deſſen Entwurfe ſich darnach richten ſollen. Hinſichtlich der Abbildungen innerhalb des Textes oder auf beſonderen Bildertafeln möchte ich noch bemerken, daß man mit Originalbildern nicht allzu ſparſam ſei und als ein führendes Organ den Nachdruck von anderwärts bereits erſchienenen Bildern lieber vermeiden ſoll. Auch iſt es wol in der ganzen Zweckrichtung gelegen und daher entſprechend, daß ſolche Abbildungen in erſter Linie in den geiſtigen und materiellen Lebensverhältniſſen Deutſchböhmens ihre Vorlagen finden werden. Die Schriftleitung der erſten drei Hefte hatte Dr. Richard Batka übernommen, die der weiteren Hefte führt Prof. Dr. A. Hauffen, welcher beſonders auf den bibliographiſchen Teil mehr Bedacht nimmt.

Anlangend unſer öſtliches Böhmen findet man ſchon im 1. Hefte die Grulicher Dialektdichtung durch zwei Gedichte von Wilhelm Oehl vertreten, nämlich: „Meine Heemt" und „A ſchiehnr Oblick!" (Seite 28 und 29). Beide ſind der S. 96 beſprochenen Sammlung „Drheeme is drheeme", Grulich, 1900, 3. Aufl., entnommen. Von Joſef Stibitz enthält das 3. Heft „Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinſel, die in der Advent- und Weihnachtszeit und am hl. Dreikönigstage von der Gemeinde geſungen wurden, mit einer kurzen Andeutung hieſiger volkstümlicher Weihnachtsbräuche. Ein Beitrag zur deutſchen Volkskunde in Böhmen." (S. 221—229.) Von den zwei Adventliedern abgeſehen ſind dies Reſte eines alten Weihnachts- oder Chriſtkindelſpieles; das angeführte Dreikönigslied iſt im ganzen Adlergebirge bekannt und auch ſonſt weitverbreitet. Auf alles dies werde ich noch im beſondern zurückkommen. Ottokar Weber's „Benedek und der Krieg von 1866" handelt zum Teile auf dem Kriegsſchauplatze des öſtlichen Böhmens

(4. Heft S. 302—308) und Laubes Rundſchau über die Erdbeben in Deutſch-Böhmen 1900, 1901 ebenda, insbeſondere in Qualiſch und Petersdorf vom 23. Juli 1900, am Randgebirge an der Nordoſtſeite Böhmens, Groß-Aupa, Deutſch-Prausnitz und Weckelsdorf vom 10. Jänner 1901 (S. 330—331). Im 6. und 7. Hefte verbreitet ſich Ludwig Fleiſchner über „Das deutſche Volksbildungsweſen in Böhmen“ und erwähnt hiebei auch den „Bund der Deutſchen Oſtböhmens“ (nicht, wie er ſchreibt, „in Oſtböhmen“), S. 482, jedoch in einer ſo ſtiefmütterlichen Art, wie man dieſen Vorgang gegenüber der Ausführlichkeit, welche er dem „Bunde der Deutſchen in Böhmen“ angedeihen läßt, nicht gerechtfertigt finden kann. Es wäre doch wirklich der Mühe wert geweſen, wenigſtens die in einer Auflage von je 7000 Exemplaren erſchienenen fünf Nummern der „Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens“ durchzuſehen, um etwas mehr über deſſen Tätigkeit zu berichten, als was der § 1 der Satzungen enthält. Wenn derſelbe Verfaſſer ferner, S. 547, die in den induſtriellen Betrieben Oſtböhmens befindlichen Volksbüchereien der Firma Ginzkey in Maſſersdorf, der Fabrik von J. Eichmann in Arnau a. E. mit etwa 2500 Bänden und des Etabliſſements von Joh. Kluge in Altſtadt b. Trautenau hervorhebt, dann hätte er wol auch die Bücherei der Firma Benedict Schrolls Sohn in Braunau-Ölberg anführen ſollen, welche ſchon nach dem vor 3 Jahren in Druck erſchienenen Katalege gegen 5000 Bände aus allen Gebieten des Wiſſens aufweiſt. Von ſonſtigen Volksbüchereien des öſtlichen Böhmens erwähnt Prof. Fleiſchner die ſeit mehreren Jahren beſtehende in Rochlitz; in Braunau, wo Stadt und Sparkaſſe das Lokal, Beheizung und Geldmittel beiſtellen; in Hackelsdorf bei Hohenelbe, ſeit 1888; in Pommersdorf, ebenda; in Trautenau, vom Bezirkslehrerverein gegründet; in Deutſch-Gießhübel, Bez. Stecken, vom landwirtſchaftlichen Kaſino, und in Tannwald, vom Lehrkörper der Volksſchule errichtet; doch ging letztere 1888 in das Eigentum der Marktgemeinde Tannwald über und erhält von der dortigen Baumwollſpinnerei eine Jahresunterſtützung. Ferner in Unter-Weſchnitz, Bez. Stecken; in Grulich; in Altendorf bei Marſchendorf; in Grünthal bei Gablonz; in Weckelsdorf, wo auch eine Pfarrbibliothek beſteht, aus welcher Kinder und Erwachſene unentgeltlich Bücher entlehnt erhalten; endlich in Gradlitz, entſtanden durch Zuſammenziehung der Bücherei des deutſchpädagogiſchen Vereins im deutſchen Schulbezirke Königinhof und der Bibliothek des deutſchen landwirtſchaftlichen Vereins des politiſchen Bez. Königinhof. Alle Schulleitungen dieſes Bezirkes haben Bücherfilialen errichtet.[1])

Wie mit allen literariſchen Erſcheinungen Deutſchböhmens, ſo beſchäftigt ſich die „Deutſche Arbeit“ auch wiederholt mit der „Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“, freilich nicht mit jenem Entgegenkommen, welches ſchon im Hinblicke auf die anſpornenden Worte Prof. Hauffens in deſſen „Einführung in die Deutſch-böhmiſche Volkskunde“ zu erwarten geweſen wäre. Hier heißt es nämlich u. a. S. 56: „Je mehr aller Orten in ſelbſtändiger Weiſe geforſcht wird, deſto nachdrücklicher wird die gute Sache, an der allein uns gelegen iſt, gefördert;“ und noch in demſelben Abſatze: „Es wäre eines der erfreulichſten Ergebniſſe der vorliegenden kleinen Schrift, wenn ſich Der oder Jener

[1]) Ein Ort „Czachau“, wo nach Angabe des Verfaſſers eine Volksbibliothek ſein ſoll, iſt im Ortsrepertorium von Böhmen nicht enthalten. Es dürfte dies wol Czachrau im Schulbez. Klattau ſein, wo eine 2kl. deutſche Volksſchule beſteht.

dadurch anregen ließe, unabhängig von uns, die aufgeworfenen Fragen und angedeuteten Schwierigkeiten zu lösen." Obwol nun das 1. Heft meiner Volkskunde *vor* der „Deutschen Arbeit" erschienen war und ich dasselbe Herrn Dr. Batka über dessen Anlangen zur Besprechung zugesendet hatte, wurde es erst im 3. Hefte unter anderen eingelaufenen Büchern angeführt, während eine andere gleichfalls in Braunau erscheinende Zeitschrift „Deutschböhmerland" schon im 1. Hefte angekündigt wurde, obgleich sie noch gar nicht erschienen war. Im 4. Hefte, also nach einem Vierteljahr, fand endlich auch die Besprechung statt, die jedoch nur in der ersten Hälfte der Sache gerecht wurde, während die andere in der Hauptsache von einem Standpunkte ausging, der zu einer unrichtigen Beurteilung des Ganzen führen mußte. Der Referent hätte mit seinen Ausstellungen allenfalls teilweise recht, wenn ich mir eine Volkskunde *Deutschböhmens* zur Aufgabe gestellt hätte;[1]) allein mein Unternehmen betrifft und umfaßt lediglich die deutsche Volkskunde des *östlichen* Böhmens und zu deren Einführung und Rechtfertigung habe ich ausdrücklich immer nur von dem bisherigen Stande der deutschen Volkskunde im *östlichen* Böhmen und dem wichtigsten aus diesem Gebiete veröffentlichten volkskundlichen Materiale gehandelt. Wenn daher Referent zu bemängeln Anlaß findet, daß ich die von der „Deutschen Gesellschaft" herausgegebenen „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde" nicht erwähnt habe, so ist dies selbstverständlich, weil von allen jenen Beiträgen *keiner* aus dem *östlichen* Deutschböhmen irgendwelches volkskundliches Material bisher *veröffentlicht* hat. In dieser Hinsicht hätte ich doch mehr Ursache gehabt, Arbeiten oder Sammlungen, wie „Böhmens deutsche Poesie und Kunst" von E. *Kastner* anzuführen, welche wenigstens zuweilen volkstümlichen Stoff auch aus dem *östlichen* Böhmen gebracht haben. Wenn mir nun diese Quelle nicht genug wichtig schien, besonders angeführt zu werden, so wird mir doch niemand mit Grund zumuten wollen, die Tätigkeit einer Gesellschaft oder Einzelnperson eingehend zu verzeichnen, welche auf dem Gebiete des östlichen Deutschböhmens überhaupt noch gar kein volkskundliches Material veröffentlicht hat. Denn daß sich die 7 Hefte der bisherigen „Beiträge" in der von mir hervorgehobenen Richtung überhaupt auf *alle* Gebiete Deutschböhmens beziehen, wie der Referent behauptet, ist eben *unrichtig*. Davon kann sich jedermann mit einem Blicke auf das Verzeichnis der von der „Deutschen Gesellschaft" herausgegebenen Druckwerke überzeugen, daß mit Ausnahme des 1. Heftes alle übrigen nur von West-, Nord- und Südböhmen handeln; was aber das 1. Heft, nämlich „Einführung in die deutschböhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie von *Adolf Hauffen* 1896", betrifft, so kann ich mich zur Beurteilung dessen auf die eigenen Worte des Verfassers, Prof. *Hauffen*, berufen, welcher in dem Vorworte hiezu, S. 7, sagt: „Die bisher eingelaufenen handschriftlichen Beiträge, sowie meine eigenen Studien zur deutschböhmischen Volkskunde *wurden in diesem Büchlein noch gar nicht verwertet*. Denn ich habe hier durchaus nicht eine Darstellung des deutschen Volkstums in Böhmen, sondern nur einen Überblick über die *bisherigen Leistungen* auf diesem Gebiete und über die *Aufgaben*, die uns noch winken, beabsichtigt. **Das erste Heft bringt also lediglich graue Theorie.**

[1]) Darüber ist, wie schon früher erwähnt, eine längere Abhandlung in Vorbereitung, mußte aber wegen meines leidenden Zustandes, der eine anstrengende Tätigkeit verbietet, auf bessere Zeiten verschoben werden.

Dafür soll in den nächsten Heften um so früher des Lebens goldner Baum ergrünen!" Daß nun in diesen weiteren Heften das östliche Deutschböhmen noch nicht das Glück hatte, des Lebens goldnen Baum ergrünen zu sehen, habe ich soeben gezeigt und somit auch mit dem Zeugnisse Prof. Hauffens bewiesen, daß Referent H. mit diesen seinen Ausstellungen vollständig im Unrechte ist. Vollends belangen könnte ich ihn aber nach § 19 des Preßgesetzes auf Richtigstellung seiner weiteren Behauptung, daß ich mit keinem Worte des Unternehmens der Aufsammlung deutschböhmischer Volksüberlieferungen seitens der „Deutschen Gesellschaft" gedacht habe! Daß ich dies in einer diese Gesellschaft vollauf ehrenden Weise getan und sonach selbst auf die aus deren Tätigkeit erst in der Zukunft für das östliche Deutschböhmen zu gewärtigenden Früchte Rücksicht genommen habe, wozu ich von meinem Standpunkte nicht einmal verpflichtet gewesen wäre, geht wol doch unzweifelhaft aus meinen Worten, S. 9, I. Bd., hervor: „Erst in neuerer Zeit, zu Beginn der 1880er Jahre, als mit dem Erscheinen von besonderen Zeitschriften eine gewisse Arbeitsteilung und durch die Beschränkung auf ein bestimmtes engeres Gebiet eine Vertiefung und intensivere Behandlung dieser volkstümlichen Forschungs- und Sammelarbeiten eintrat, nahm die deutsche Volkskunde in Böhmen einen größeren Aufschwung und ist nun erst auf dem Wege, zu einer systematischen Ausgestaltung zu gelangen. Dazu sind allerdings jene vorbereitenden Forschungs- und Sammelarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft aufgenommen wurden."

Damit ist doch wahrlich genug gesagt, ja überhaupt alles, was man von einer Einleitung zu einer Zeitschrift für Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen nach der bestehenden Sachlage verlangen kann. Es war daher vom Referenten der „Deutschen Arbeit", gelinde gesagt, ganz überflüssig, sich zur Bekräftigung einer solchen literarischen „Feststellung" auf den ganzen Gelehrtenapparat zu berufen, insbesondere auf Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Aufl., und außerdem auf den 1. Supplementsband von Meyers Konversations-Lexikon zu verweisen, sowie die sechs Berichte über das Ergebnis der betreffenden Sammeltätigkeit im besonderen hervorzuheben. Über Pauls Grundriß sagen doch selbst die vom Referenten angerufenen Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, IX. Bd., 1. Abt. I. 5 u. z. in dem Aufsatze „Volkskunde von Adolf Hauffen, Dr. Mogk, S. 2: „Die Tatsache z. B., daß in Pauls Grundriß alle Zweige der germanischen Philologie: Literatur, Sprache, Metrik, Heldensage u. s. w. in erschöpfenden Darstellungen behandelt sind, die Volkskunde hingegen mit allen ihren Unterabteilungen auch in der 2. Auflage stiefmütterlich in bibliographischen Übersichten erledigt werden soll, zeigt, wie weit wir noch auf diesem Felde zurückstehen." Und wegen einer so stiefmütterlich behandelten bibliographischen Übersicht bezw. deren Ergänzung will der Referent dem Besitzer der so kostspieligen 1. Auflage von 5 starken Bänden aus den Jahren 1890 bis 1893, ernstlich zumuten, sich nur sofort die 2. Auflage anzuschaffen?!

Was nun aber die sechs Berichte (Prof. Dr. Ad. Hauffens) über den Fortgang und Abschluß seiner im Auftrage der „Deutschen Gesellschaft" eröffneten Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen betrifft, so sind das Mitteilungen der „Gesellschaft" und nur für deren Mitglieder bestimmt. Nachdem ferner diese

Mitteilungen im Buchhandel nicht erhältlich ſind, womit aber nicht etwa geſagt ſein ſoll, daß ich zu den in meinem Beſitze befindlichen auf unrechte Art gelangt wäre, ſo iſt das durch ſie „öffentlich mitgeteilte Ergebnis“ ſtark cum grano salis zu nehmen und zum mindeſten unzuläſſig, ſie vom Standpunkte einer ſachgemäßen Kritik als ein die Allgemeinheit verpflichtendes Wiſſensobjekt gegen jemand auszuſpielen. Zu alledem kennzeichnen ſich dieſe Berichte ſchon nach ihrem Inhalte als eine interne Arbeit, indem ſie der auftraggebenden „Geſellſchaft“ zur Kenntnis bringen, was, wo und durch wen Herr Prof. Hauffen im Laufe der Zeit an volkstümlichen Überlieferungen in Deutſch-Böhmen geſammelt habe; wirklicher volkskundlicher Stoff, mit Ausnahme von zwei kurzen Sagen, von denen eine aus Zöllnei auch in meiner Sammlung vorkommt, iſt darin nicht enthalten, ſondern ſoll vielmehr nach einem beſtimmten Plane erſt veröffentlicht werden. Ja du lieber Gott! geſammelt hat vielleicht noch ſo mancher, ob nun Geſellſchaft oder im Auftrage einer Geſellſchaft, oder als Einzelnperſon; geſammelt habe auch ich, und zwar ſeit mehr als 15 Jahren im Adlergebirge von Gießhübel bis Landskron, im Braunauer Ländchen und anderwärts in den deutſchen Gebirgsteilen des öſtlichen Böhmens, nur daß ich meine Sammelarbeit nicht an die große Glocke gehängt habe; denn ſo lange ſie nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, nützt ſie eben ſo gut wie nichts!

Ferner will aber auch derſelbe Referent in meinen Ausführungen gefunden haben, daß ich „den Wunſch nach einer Bibliographie der deutſchen Volkskunde ausſpreche, als wäre dies eine ganz neue Forderung“, um ſofort darauf hinzuweiſen, daß Dr. A. Hauffen bereits im Jahre 1896 eine „Einführung in die deutſchböhmiſche Volkskunde nebſt einer Bibliographie“ veröffentlicht habe. Von einer Titelſammlung volkskundlicher Werke, wie eine ſolche die mir entgegengehaltene Bibliographie Hauffens enthält, iſt mir aber gar nicht eingefallen zu handeln, da ja mein klar umſchriebenes Unternehmen doch ſeiner ganzen Tendenz nach nicht auf „graue Theorie“ gerichtet iſt, ſondern was ich nach dem ganzen Zuſammenhange der betreffenden Stellen, I. Bd. S. 15 u. 16, anzuſtreben für wünſchenswert erklärte, iſt ein Sammelwerk, bezw. „ſyſtematiſches und vollſtändiges Geſamtwerk“ der deutſchen Volkskunde Böhmens, in welchem die noch zu ſammelnden wie die bisher aufgefundenen, jedoch allerwärts zerſtreuten und ungeordneten volkstümlichen Überlieferungen nach einem beſtimmten Plane und nach Materien eingeteilt und geordnet würden, ſo daß wir gewiſſermaßen auf dieſe Weiſe einen Kodex unſerer Volkskunde, oder Quickborn, Jungbrunnen, oder wie man ein ſolches Sammelwerk ſchon nennen mag, endlich fertig brächten, ein nationales Werk, wie davon bisher nur Teile bezüglich einzelner Materien, als Lieder und Sagen, durch Hruſchka-Toiſcher, deutſche Volkslieder aus Böhmen, Grohmann, Sagen aus Böhmen und Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren und ähnliche kleinere Sammlungen zuſtande kamen, wie es aber für die Geſamtheit der volkskundlichen Stoffe Deutſchböhmens bisher ebenſowenig beſteht als für das deutſche Volk überhaupt. Im Hinblicke auf ein ſolches volkskundliches Sammelwerk — eine Bibliographie wurde dies von mir irgends genannt, vielmehr dieſe Literatur ausdrücklich für unzulänglich erklärt — habe ich S. 16 geſchloſſen: „So müſſen denn wir auf dieſem Gebiete ſelbſt für ein entſprechendes Reſervoir ſorgen, in welches aus dem ganzen großen Volksſtume auch die kleinſten Quellen geleitet werden, damit aus ihm der

Forſcher bequem und leicht ſchöpfe, der Leſer ſich erquicke. Für jenen ſoll die allſeitige **Sammelarbeit** mit der Zeit ein weiteres **Quellenbuch** zur Erforſchung des Volkslebens, für dieſen, wie für Herd und Heim, ein lieber **Hausſchatz** werden, berufen und geeignet, ihm nach ſchwerer Arbeit die Stunden der Muße zu verſüßen und die Liebe zu ſeinem angeſtammten Volkstume zu mehren." Solche Worte der allgemeinen Erquickung kann doch zutreffend und ſachlich niemand auf eine Zuſammenſtellung trockener Titel von volkskundlichen Werken, d. i. eine Bibliographie der Volkskunde, beziehen, geſchweige denn aus ihnen für meinen Teil den Wunſch nach einer ſolchen ableiten.

Allein auch ganz abgeſehen davon habe ich doch ſelbſt auf jene vorbereitenden Forſchungs- und Sammelarbeiten hingewieſen, welche nunmehr auch von der „Deutſchen Geſellſchaft" aufgenommen wurden (S. 9). Wenn ich die dazu gehörige Bibliographie Hauffens hätte ausdrücklich erwähnen ſollen, dann hätte dies doch auch bezüglich der in den von mir angeführten Zeitſchriften: Rieſengebirge in W. u. B., Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen und des nordböhmiſchen Exkurſionsklubs enthaltenen bibliographiſchen Arbeiten, zum mindeſten aber das „Repertorium der landeskundlichen Literatur" von Dr. F. Hantſchel anführen müſſen. Denn Hantſchels umfaſſende und einheitlich nach den verſchiedenen Materien der deutſchen Volkskunde eingeteilte Bibliographie muß geradezu als grundlegend bezeichnet werden, — namentlich was die gründlichen bibliographiſchen Anführungen bis zum Ausgange des 18. Jahrhdts. betrifft, — obwol ſie nach Angabe des Verfaſſers für das Gebiet des Nordböhmiſchen Exkurſionsklubs zuſammengeſtellt wurde, weil die Spezialliteratur hierüber wie bezüglich anderer Gebiete Böhmens überhaupt erſt der neueren Zeit angehört. Seines offenkundigen großen Wertes wegen wurde dieſes „Repertorium der landeskundlichen Literatur" mit Unterſtützung der „Deutſchen Geſellſchaft" als Separatdruck aus den genannten Mitteilungen bereits im Jahre 1893, alſo 3 Jahre vor Hauffens Bibliographie, zu Leipa veröffentlicht, ein Umſtand, der weder vom Referenten noch vom Prof. Hauffen a. a. O., S. 100 u. 102, erwähnt wird, obwol ſonſt über literariſche Beziehungen der „Geſellſchaft" mit peinlicher Genauigkeit Buch geführt wird.

Hätte ich alſo dergleichen bibliographiſche Schriften auch anführen ſollen, dann hätte ich mit um ſo größerer Verpflichtung alle Einzelnheiten volkskundlichen Materials, eventuell auch die betreffenden Autoren, aus den erwähnten Zeitſchriften und Vorarbeiten aufzählen müſſen und meine Arbeit wäre ſelbſt — eine Bibliographie geworden!

Zum Schluſſe noch der ſogenannte Fragebogen, auf welchen der Referent gar ſo großen Wert zu legen ſcheint! Zunächſt muß ich dieſer Bezeichnung gegenüber richtig ſtellen, daß es ſich weder in meiner „Deutſchen Volkskunde" noch auch im „Schweizeriſchen Archiv für Volkskunde" um einen „Fragebogen" handelt, ſondern da wie dort um ein Programm u. z. bei dieſem um ein ſummariſches Progamm, ſpeziell bei meiner um eine Überſicht über den zu behandelnden Stoff und eine Aufzählung der Sondergebiete der Volkskunde. Dieſes „Programm" habe ich aber nicht nach dem Schweizeriſchen zuſammengeſtellt, ſondern nur für die Gliederung desſelben das Schweizeriſche Vorbild angenommen. Auch nur ein flüchtiger Vergleich genügt zur Feſtſtellung des beiderſeitigen Unterſchiedes, namentlich nach der Richtung, daß mein Programm ſachlich viel reichhaltiger als das Schweizer

und selbst in der Auswahl, Aufzählung, Bezeichnung und Anordnung des Stoffes verschieden ist, so daß ich — blos von der äußeren Ähnlichkeit in der Gliederung abgesehen — eine ganz selbständige Arbeit damit gegeben habe. Der Grund liegt darin, weil ich diese Übersicht nach meinen früheren wirklichen Fragebogen ausgearbeitet habe. Von diesen früheren Fragebogen war der erste bei E. Kuh in Prag, 4 gedrängtvolle Seiten Großquart, 1884 gedruckt, der zweite aus dem Jahre 1891 bei Alois Wildner, Lithographen, Nr. 51 Wenzelsplatz Prag, 6 Seiten Folioformat, lithographiert, wozu im Jahre 1893 auch noch eine hektographierte Ergänzung von weiteren 4 Folioseiten kam. Mit diesen in einer großen Anzahl von Exemplaren hergestellten Fragebogen, welche alles nationale, volkskundliche und statistische Material in Einzelnfragen bis ins geringfügigste Detail umfaßten, habe ich seit den genannten Jahren zumeist durch die Schulleitungen, aber auch durch sonstige Freunde der Volkskunde jenes große volkskundliche Material aus sämtlichen deutschen Gemeinden des Adlergebirges, nämlich der Bezirke Neustadt a. M., Rokitnitz, Grulich und des damit zusammenhängenden deutschen Gebietes von Landskron zusammengebracht, welches nach der Ankündigung des I. Bandes „Aus dem Adlergebirge" im II. Bande veröffentlicht werden sollte, jedoch wegen meines leidenden Zustandes bisher unverwertet blieb. Auch war es zu einer so großen Fülle herangewachsen, daß es in der ursprünglich gedachten Weise gar nicht mehr zu bewältigen war. Diese meine jahrelange Tätigkeit ist, um das Geheimnis zu verraten, der Grund, warum die nachgefolgte Aktion des Hrn. Prof. Hauffen, welche er unter Mitwirkung der Schulinspektoren durch die Schulleitungen einleitete, gerade im Adlergebirge „von einem ganz beispiellosen Reichtume" (Mitt. XI. S. 6) begleitet war, denn dieser Boden war eben in der maßgebenden Richtung von mir vorher bearbeitet worden. Tatsächlich wendeten sich in jener Zeit, als die Aktion Prof. Hauffens begann, viele Lehrer und Freunde, wie u. a. mein alter Gewährsmann Herr Wilh. Oehl aus Grulich, an mich, ich möchte ihnen blos zum Behufe der von Herrn Prof. Hauffen verlangten Mitteilung volkskundlichen Materials die seinerzeit mir übermachte Sammlung von volkstümlichen Überlieferungen zur Abschrift überlassen. —

Nicht erst zum Sammeln habe ich daher mein Programm in der Einführung zu meiner „Deutschen Volkskunde" entworfen, denn das habe ich nicht mehr nötig, weil ich das aufzubringende Material schon längst besitze, sondern um über den ganzen nunmehr in der „Volkskunde" zu verwertenden Stoff einen geordneten Überblick, eine Art Disposition vorauszuschicken. Wenn übrigens der Referent mit seiner Bemerkung, daß der sogenannte Schweizer „Fragebogen" erst 3 Jahre nach dem von der Gesellschaft bereits 1894 veröffentlichten Fragebogen abgefaßt wurde, etwa andeuten wollte, daß die Schweizer Fassung als eine Kopie des letzteren anzusehen sei, so müßte dies sowol nach Inhalt als Stoffeinteilung entschieden verneint werden. Weiteres ist nicht meine Sache darzutun. —

Deutsch-Böhmerland. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Förderung geistiger Interessen. Herausgegeben von Jos. B. Leo, Braunau i. B., 4°, Jahrespreis 6 K. Von dieser bald nach unserer „Deutschen Volkskunde" erschienenen Zeitschrift liegen bisher 8 Nummern vor, welche das Unternehmen als ein deutsch-österreichisches Familienblatt, wie sich dasselbe vom 2. Hefte an auch selbst bezeichnet, erscheinen lassen. Ausstattung und Illustration sind gefällig und gelungen, der Inhalt vorwiegend

ſchöngeiſtiger Richtung und vielſeitig. Auch das öſtliche Deutſchböhmen findet darin vielfach Vertretung. So im 1. Hefte durch eine hübſche Illuſtration „Maria im Fels“ von H. C. Koſel aus Naaffs „Gerda“, ein Motiv vom „Stern“ b. Braunau darſtellend (S. 16 u. 26); eine hiſtoriſche Skizze von W. Braun, „General Laudon im Braunauer Ländchen“ (S. 22, 53 u. 81); drei Sagen aus dem Braunauer Ländchen von Malvine Riedel, Habſtadt, „Die Spilladrulle“ (S. 24), „Der Feuermann“ (S. 84) auch oben S. — nach dem Manuſkripte der Verfaſſerin erzählt, und „Der Biereſel“ (S. 170), welcher ebenfalls zu den von mir S. 25 erwähnten Vergeltungsſagen gehört; „Ein ſchönes Fleckchen Erde (Das Braunauer Ländchen).“ Plauderei von W. Braun. Mit 3 Bildern von H. C. Koſel (S. 77, 68 u. 79); „Sct. Raphael. Eine Geſchichte aus der Kloſterwelt“ von dem in Weckersdorf b. Braunau 11. Dezbr. 1852 gebürtigen Schriftſteller Oskar Teuber (S. 181, 219); „Oskar Teuber. Ein Erinnerungsblatt“ von Malvine Riedel. Mit Porträt. (S. 197), ſowie mehrere Gedichte und Zeichnungen von H. C. Koſel aus Braunau-Wien, dem eigentlichen literariſchen und artiſtiſchen Leiter des Unternehmens. —

Johannisbad im Rieſengebirge. Reichenberg [1902]. Verlag der Kurverwaltung, 8°, 28 S. Dieſes neueſte Vademecum für Johannisbader Badegäſte, oder ſolche, die es werden wollen, bildete in den Pfingſttagen des 18. und 19. Mai l. J. ein Angebinde der Marktgemeinde Johannisbad als gegenwärtigen Beſitzerin dieſes Bades für die Teilnehmer an der Hauptverſammlung des deutſchen Schulvereines und iſt über Verlangen für jedermann gratis zu haben. Eine überſichtliche Darſtellung dieſes herrlich gelegenen Kurortes mit allen ſeinen neuen Einrichtungen und allem, was in balneologiſcher Hinſicht von Belang iſt, bietet dieſe handlich im Formate und elegant in der Ausſtattung ſich präſentierende Broſchüre, deren Inhalt überdies durch 5 gelungene Anſichtsbilder und einen genauen Situationsplan von Johannisbad und Umgebung veranſchaulicht und unterſtützt wird. Wir hoffen auf dieſes intereſſante Gebiet des Rieſengebirges gelegentlich noch im beſonderen zurückzukommen.

Führer durch den Leitmeritzer Gau. Elbefahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies. Von Julius Gierſchick. Mit Stadtplan und einer Karte. 2. Aufl. Preis 1 K. 80 h. Leitmeritz [1902] 8°, VIII und 265 S. Mit dem Ausbau der nordböhm. Transverſalbahn Teplitz—Leitmeritz—Leipa—Reichenberg und der damit erfolgten weiteren Erſchließung des böhm. Mittelgebirges für den Verkehr hatte ſich ſowol für fremde als einheimiſche Touriſten und Naturfreunde das Bedürfnis nach einem verläßlichen Führer eingeſtellt. Wie lebhaft dieſes empfunden wurde, beweiſt der Umſtand, daß der in erſter Auflage im April 1901 erſchienene „Führer durch den Leitmeritzer Gau“, ausgearbeitet von dem bekannten Leitmeritzer Publiziſten Julius Gierſchick, bereits im Juni desſelben Jahres vergriffen war. So erſchien denn im Mai 1902 die vorliegende 2. Aufl. in handlichem Formate, ein deutſchböhmiſcher Bädeker, der ſich allen bisherigen Spezialführern, ſpeziell dem von Nordböhmen, würdig an die Seite ſtellt. Im großen und ganzen findet in der Anordnung und Mitteilung des Stoffes jene Methode Anwendung, welche auch im „Führer durch das Adlergebirge“ beobachtet wurde, weil dabei die größte Überſichtlichkeit mit Vermeidung von Wiederholungen geboten wird. Vom Ausgangspunkte der Stadt Leitmeritz, deren Geſchichte, Aufenthalt, Wanderungen in der Stadt und

Umgebung zunächſt behandelt werden, finden nämlich alle Verkehrswege und Routen mit ihren Merkwürdigkeiten und ſtatiſtiſchen Angaben eingehende Würdigung; ſo die Elbefahrt bis Tetſchen—Dresden, Transverſalbahn-Linie Teplitz—Reichenberg: Richtung Leitmeritz—Teplitz, Badeſtadt Teplitz-Schönau, Richtung Leitmeritz—Leipa, Leipa—Reichenberg mit der Stadt Reichenberg im beſonderen; ſodann die Lokalbahn Großpriesen—Wernſtadt—Auſcha, die Lokalbahn Loboſitz—Brüx (Tſchiſchkowitz—Obernitz) mit beſonderer Berückſichtigung von Trebnitz und Liboch mit Umgebung. Schon aus dieſen Andeutungen geht hervor, daß ſich dieſer Führer auch die nationale Seite ſeines Gebietes beſonders angelegen ſein läßt und die von dieſem und dem geſchichtlichen Standpunkte angebrachten Wahrnehmungen und Notizen bilden einen ebenſo wertvollen Beitrag zum Ganzen als ſie das Intereſſe des Leſers zu feſſeln geeignet ſind. Der Verfaſſer, welcher in dieſer Arbeit durch die Ratſchläge des bekannten Mittelgebirgskenners Prof. Robert Klutſchak unterſtützt wurde, hat ſich damit ein weiteres nationales Verdienſt erworben. Möge dieſes vor allem durch recht zahlreiche Abnehmer des „Führers“ auch entſprechend gewürdigt werden! —

Otto Horns Gedichte.

Wie ich ſchon in der zu Uffo Horns Erzählungen „Bunte Kieſel“ geſchriebenen Lebensſkizze dieſes Dichters im allgemeinen andeutete, wiederhole ich hier bezüglich ſeiner Gedichte im beſonderen, daß ich es abſichtlich vermeide, über ſeine literariſche bezw. poetiſche Tätigkeit überhaupt jetzt ſchon ein Urteil abzugeben oder die Meinungen der verſchiedenen Literaturhiſtoriker und Monographiſten anzuführen. Nur von Gottſchall ſei im allgemeinen zur Kennzeichnung unſeres Dichters erwähnt, was dieſer bedeutende Literaturhiſtoriker in ſeinem Werke „Die deutſche Nationalliteratur“ über Uffo Horn ſchreibt (Bd. II, S. 199 der erſten Auflage): „In Uffo Horns Gedichten wiegt die epiſche Geſtaltung vor. Es iſt eine tatkräftige Natur, deren unmittelbere Regungen ſich raſch zu energiſcher Lyrik kondenſieren. Doch die leichte Erregbarkeit ſeines Talentes, das ſich auch im Drama und in der Novelle nicht ohne Glück verſucht, hemmt bei ihm die Ruhe künſtleriſcher Geſtaltung.“

Von Uffo Horns Gedichten beſteht nur eine größere Sammlung, nämlich die von ihm ſelbſt veranſtaltete, bei Friedrich Ludwig Herbig in Leipzig 1847 erſchienene, 8°, XVI und 268 S., in welche auch der zum Beſten der Prager Verſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt für erwachſene Blinde von der Redaktion des vaterländiſchen Albums für Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft herausgegebene Liederzyklus „Lieder eines Blinden von Uffo Horn“. Prag und Wien 1842, 8°, 18 S., aufgenommen wurde. Dieſe Lieder waren ſchon ein Jahr zuvor unter demſelben Titel in den „Camelien, vaterländiſches Album 1841“, S. 89—93, erſchienen, worauf bisher niemand hingewieſen hat, und was ſogar von Hansgirg, Mit. V. G. D. XV, 236, überſehen wurde, jedoch um ſo wichtiger iſt, als ſich beide Ausgaben keineswegs übereinſtimmend decken. So fehlt in der Seperatausgabe und in dem mit dieſer gleichlautenden Liedertexte der ſpäteren Gedichtsſammlung in dem II. Liede die dritte Strophe:

„Ich weiß auch noch, wie Veilchen blüht und Roſe,
Das Veilchen blau verſteckt im grünen Mooſe;
Und jene herrlich rot, wie Mädchenwangen,
Die in der Jugend vollſtem Reize prangen!“

Ebenſo fehlt beim IV. Liede die vierte Strophe:

„Ein weißes Tüchlein über'n Tiſch gebreitet,
Ein Kreuz darauf, das Palmen rings umfaſſen;
Ich hatt' ſie ſelbſt zur Kirche hingeleitet,
Zu Oſtern war's! — die Zweige weihn zu laſſen!“

Endlich lautet in demſelben Liede bei der 5. Strophe die vierte Verszeile:

„Den erſten Kuß auf meine Blumen drückte“

wogegen bei der 4. Strophe der ſpäteren Ausgaben:

„Den erſten Kuß auf meine Roſen drückte.“

Nunmehr auf die Separatausgabe dieſer Lieder eines Blinden vom Jahre 1842 zurückkommend bemerke ich, daß bei der Wiederaufnahme dieſer neun Lieder in die Sammlung der Gedichte vom Jahre 1847, S. 114—125, die Widmung und Einbegleitung jener früheren Ausgabe fehlen, weshalb ich ſie der Vollſtändigkeit wegen hier wiedergebe. Die Widmung galt Horns größtem Förderer in Prags literariſchen Kreiſen und beſonders hochgeſchätztem Freunde: „Herrn Paul Klar, k. k. Kreiskommiſſär und Direktor der Blindenverſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt ꝛc. ꝛc., freundlich zugeeignet vom Verfaſſer.“ (S. 3 der Separatausgabe.) Dieſer folgte eine an denſelben Gönner gerichtete Einbegleitung ohne Überſchrift folgenden wahrhaft innigen Inhalts:

„Erinnern Sie ſich noch, verehrter Freund, des ſchönen Nachmittages, da der Garten des Blindeninſtitutes zum erſtenmale von den Armen beſucht wurde. Es war noch kahl und wüſte darin, der Frühling hatte noch nichts für die Einöde gethan, die jetzt in eine blumige, ſchattige Pflanzung verwandelt iſt. Um den alten Thurm des Dalibor rankte nicht wie jetzt ein friſches Grün, es war wenig mehr vorhanden, als der Zaun, und ein Schock junge Fichtenſtämmchen, aber die Sonne ſchien recht warm und milde herein.

Da kamen die Blinden den Hohlweg herauf — einer nach dem andern, alle mit der rechten Hand einen langen Stock faſſend, deſſen Spitze ihr Aufſeher hielt. Kraniche ziehen ſo zum warmen Süd — in langer Reihe über die Wolken huſchend und durch den herbſtlich verblaſſenden Aether. Die armen Blinden waren alle ſo vergnügt, als ſollten ſie ſich in einen lauen, duftigen Süden ſtürzen — ihre Phantaſie machte den kahlen Raum bereits zum Zaubergarten der Armida, während wir noch bemüht waren, Scherben und Steine vor den Zaun hinauszuſchaffen. Wir hackten und gruben damals, daß es eine Luſt war; Sie trugen eine große Gießkanne und begoſſen die Pflänzchen — Ihre Mutter, die liebe vortreffliche Frau, kochte ihren Pfleglingen auf einem improviſirten Heerde Kaffee und ich rutſchte den Abhang hinunter, weil ich mich mit zugemachten Augen überzeugen wollte, ob die Blinden auch, ohne Gefahr zu fallen, den Weg hinabgehen könnten!

Damals war das Inſtitut noch, wie der Garten, im Entſtehen — jetzt grünen und blühen beide ſo ſchön, daß ich Sie um das Bewußtſeyn beneide, dieß Alles in ſo kurzer Zeit durch Energie und die ſchöne Theilnahme an fremdem Leid geſchaffen zu haben.

Ich weiß auch, daß ich Ihnen mit dieſem Liederbeſtlein nicht ungelegen komme — denn ſie identifizieren ſich auf ſo edle und uneigennützige Weiſe mit dem Wohl ihrer Schützlinge, daß man am ſicherſten thut, dieſe zu erfreuen, wenn man Sie überraſchen will.

Trautenau im Rieſengebirge 1841. Uſſo Horn.“

(S. 5 und 6 der Separatausg.)

Außer den angeführten Sammlungen von Gedichten beſteht noch eine große Menge einzelner Gedichte, welche nicht nur in verſchiedenen Zeitungen, Zeit- und Monatsſchriften, Almanachs, Kalendern u. dgl. verſtreut ſind, ſondern auch ganz vereinzelt da und dort vorkommen, wie ich ein ſolches zum Schluſſe anführe und zwei weitere — „Beim Wiederſehn!“

und „Der Eremit von Sinai“ —, von Uſſo Horn ſelbſt geſchrieben und unterſchrieben, auf einem mit einer Eulenvignette verſehenen Briefpapiere beſitze. Eine nicht geringe Anzahl von Gedichten und Dichtungen liegt endlich noch in Horns literariſchem Nachlaſſe verborgen, welchen das Archiv des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen verwahrt, und worüber ich die bezüglichen ausführlichen Übergabsverzeichniſſe von dem früheren Nachlaßverwalter, Herrn k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Fidler von Iſarborn, mit welchem ſich die Witwe nach Uſſo Horn ſpäter wieder vermählt hatte, erhalten habe. Indem ich für dieſe Zuwendung und freundliche Förderung meines Unternehmens hiermit auch öffentlich meinen herzlichſten Dank an den obengenannten Herrn Feldmarſchall-Lieutenant abtrage, hebe ich dermalen aus den betreffenden Schriften nur die folgende Bemerkung der an den bedachten Verein gerichteten Zuſchrift Fidlers vom 27. Mai 1886 hervor: „Der Band lyriſcher Gedichte (bezüglich deſſen keine rechtlichen Folgen obwalten), welcher noch von dem Verſtorbenen unter Mithilfe ſeiner Gemahlin zum Drucke vorbereitet wurde und ſich im literariſchen Nachlaſſe in Händen des geehrten Vereines befindet, könnte anſtandslos im Drucke erſcheinen; demſelben wären nach Auswahl noch einige jener nachweisbar von Uſſo Horn verfaßten Gedichte anzufügen, welche ich mittlerweile mühevoll geſammelt habe.“ Zu einer ſolchen Veröffentlichung iſt es nun leider bis heute nicht gekommen, und ſo hoffe ich, daß mir hiezu der Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen i. Z. Gelegenheit bieten wird.

Die früheſten Gedichte Horns ſtammen aus deſſen Prager Gymnaſialzeit; es ſind dies Gelegenheitsgedichte, dann ein Zyklus von Gedichten „Heimatslieder“, oder wie ſie Horn nennt, „Bilder der Heimat“, aus welchen Hansgirg, a. a. O., S. 71—73 mehrere Proben brachte, und auf welche ich noch im beſonderen zurückkommen werde. Von weit größerer Bedeutung waren dagegen ſchon Horns Gedichte aus ſeinen Prager Univerſitätsjahren.

Im Juni 1835 dichtete er nämlich einen Prolog und einen Epilog zu einem Fragmente aus Goethes „Fauſt“, welche bei der Vorſtellung vom 2. Juli desſelben Jahres in Prag ungeteilten Beifall fanden. Ferner knüpfte Horn an den von der gefeierten Schauſpielerin Margaretha Binder am 26. Juli 1835 in der „Bohemia“ veröffentlichten Aufruf „An die Frauen Böhmens“ dahingehend, daß ſie den Verein zur Gründung eines Schillerdenkmales fördern möchten, ſeinen begeiſterten poetiſchen „Aufruf an Böhmens edle Frauen“, ein Gedicht, das mit dem anläßlich der Thronbeſteigung Kaiſer Ferdinands und deſſen Amneſtieerteilung an die politiſchen Gefangenen Italiens im Jahre 1835 veröffentlichten Gedichte „Ein Kaiſerwort“ Aufſehen erregte und unſeren jungen Dichter in weiteren Kreiſen bekannt machte. In dieſelbe Zeit fallen noch mehrere patriotiſche Gelegenheitsgedichte, aber auch der erotiſche Liederkranz „Bekenntniſſe“ (1835 und 1836), während die im Jahre 1838 unternommene italieniſche Reiſe unſern Dichter zu manch ſchönem Stimmungsbilde begeiſterte, um bald darauf im Gegenſatze zu der melancholiſchen Stimmung der „Bekenntniſſe“ in einem blühenden und duftenden „Liedergarten“ von Wonne und Seligkeit zu ſchwelgen. Beſonders ausgiebig wurde aber die dichteriſche Mitarbeiterſchaft Horns in den von ſeinem erwähnten Gönner, Paul Alois Klar, ſeit dem Jahre 1842 zu Prag herausgegebenen Jahrbüchern „Libuſſa“, zu deren Beginn er 1841

auch den „Prolog" gedichtet hatte. (Libuſſa, Jahrb. für 1842, S. VII—XII; Gedichte, S. 53—59). Alle dieſe verſtreuten und überhaupt erreichbaren Gedichte ſollen ſpäter der vom Dichter ſelbſt veranſtalteten Geſamtausgabe vom Jahre 1847 nachfolgen. Letztgenannte Sammlung bringe ich ſowol nach Anordnung als Schreibung der Gedichte zur neuerlichen Ausgabe, muß mir aber die voranſtehende Inhaltsangabe für den Schluß vorbehalten, weil die Seitenzahlen meiner, dem Formate nach größeren Volksſunde mit der Seitenbezeichnung der Originalausgabe nicht zuſammenfallen.

Horn widmete dieſe Gedichtsſammlung der Gemalin ſeines ſchon mehrerwähnten Freundes, der Frau Karolina Klar, geb. Gräfin von Wratislaw-Mitrowicz, welche auf die Wiederbelebung ſeiner poetiſchen Tätigkeit von maßgebendem Einfluße war. Dieſes belebenden Einfluſſes gedenkt denn auch dankbarſt und in tiefempfundenen Oktaven der Dichter mit ſeinem vorangeſtellten Zueignungsgedichte, wol dem ſchönſten Gedichte der ganzen Sammlung. — Freunde von Uſſo Horn werden ſich gewiß freuen, daß ich außer dem ſchon auf S. 60 abgedruckten, von C. W. Medau in Leitmeritz gezeichneten und W. Klimt lithographierten Bildniſſe Uſſo Horns nunmehr auch deſſen Stahlſtich von W. L. Wrankmore, wie er als Titelbild der „Libuſſa", Jahrbuch für 1848", abgedruckt wurde, wiedergebe. Dieſer Stahlſtich iſt nach einer Porträtzeichnung verfertigt, welche ein junger Maler in Dresden, A. v. Ramberg, kurz vor dem Duelle mit ſeinem früheren Freunde Horn über Klars Erſuchen 1847 geliefert hatte[1]). Bekanntlich wurde Horn bei dieſem Duell durch einen Piſtolenſchuß am Arm ſtark beſchädigt und büßte die Folgen desſelben im Herbſt 1849 durch einige Monate auf der Feſtung Königſtein. Die größere Bleiſtiftszeichnung von Ramberg ſelbſt (gleichfalls in meinem Beſitze) hoffe ich bei ſpäterer Gelegenheit auch noch veröffentlichen zu können.

Mit der Herausgabe von Uſſo Horns geſammelten Gedichten ſoll eine mehr als vierzigjährige literariſche Dankesſchuld den Manen unſeres Landsmannes gezollt werden. Iſt es doch betrübend, daß deſſen Dichtungen von ſeinen eigenen Landsleuten, geſchweige denn von weiteren Kreiſen und dem ganzen Auslande, ſo gut wie gar nicht gekannt werden, und überdies befremdend, daß große öffentliche Inſtitute des eigenen vielbeſungenen Vaterlandes, wie die Prager und die Wiener k. k. Univerſitätsbibliothek, nicht einmal ein Exemplar ſeiner einzigen Gedichtsſammlung vom Jahre 1847 beſitzen, ſo daß ich mir dieſelbe von der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden-Neuſtadt beſchaffen mußte! War Uſſo Horn auch kein Dichter erſten Ranges, ſo war er doch ein Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden, voll Gemütstiefe und Innigkeit, ein patriotiſch geſinnter und ein deutſcher Dichter, wofür er den beſten Beweis 1848 ſelbſt geliefert hat durch

Das Teplitzer Lied.

Zu Teplitz in der Gartenhalle
Da reichten, die wir hingeſandt,
Die Männer des Vertrauens alle
Zum neuen Bunde ſich die Hand —
Mit Flammenzügen laßt uns ſchreiben
In unſ're Herzen ihren Eid:
„Wir wollen Deutſche ſein und bleiben
So deutſch bis in Ewigkeit!"

[1]) Darnach ſind die Anführungen in Wurzbach's Biographiſchem Lexikon IX, S. 296, V. richtig zu ſtellen.

Zum erstenmal seit grauen Jahren
Konnt' aller Bande frei und frank
Der deutsche Sinn sich offenbaren
In lauter stolzer Worte Klang.
Kein fremder Donner konnt' betäuben
Den Losungsruf für alle Zeit:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

Sei uns gegrüßt mit Mund und Degen
Uraltes deutsches Reichspanier —
Begeistert schwillt das Herz entgegen
Du schwarzrotgold'ne Fahne Dir!
Frei darfst Du mit den Winden treiben,
So frei wie unser Jubel schreit:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

Seid uns gegrüßt, ihr deutschen Brüder,
Wehrhaft und freudig tritt zu euch
Das lang getrennte Öst'reich wieder
An Siegen und an Ehren reich!
Und mit der Donau soll beweiben
Sich Vater Rhein auf's Neue heut:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!" [1])

---

[1]) Dieses Lied von Uffo Horn befindet sich am Schluße der von Dr. Franz Stradal und Franz Diettrich, Teplitz, den 20. September 1848 herausgegebenen stenographischen Berichte über die Verhandlungen der am 28. Aug. 1848 in Teplitz zusammengekommenen deutschen Vertrauensmänner Böhmens, S. 62.

Gedichte

von

Uffo Horn.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1847.
Braunau i. B. 1902.

Der hochgebornen Frau

Caroline Klar,

gebornen Gräfin von Wratislaw-Mitrowicz.

Zugeeignet

vom

Verfaſſer.

Widmung.

Im Dichterleben gibt es düſtre Zeiten
So ſchmerzenvoll, und dennoch bang und leer,
Wo wir vergeblich mit Geſpenſtern ſtreiten:
Der Alp iſt Wahn — und drückt uns doch ſo ſchwer!
Was hilft es da, die Kraft zuſammenraffen,
Und feſte treten in den flügen Sand? —
Die Schatten triffſt Du nimmer mit den Waffen
Und faſſeſt nicht die Sorge mit der Hand!

Es war in ſolchen ſchwerbetrübten Tagen,
Wo ich verzweifelnd, und für alle Zeit
Ein Lebewohl der Göttin wollte ſagen,
Der ich in ſel'ger Jugend mich geweiht!
Ich wähnte trauernd, daß ſchon ausgeronnen
— Wie die Ciſterne in der Wüſtenei —
Der reiche Quell, der klare Liederbronnen,
In meines Lebens ſand'ger Schwüle ſei!

Da biſt Du leuchtend zu mir hingetreten,
Ein Gnadenſtern, aufgehend in der Nacht,
Da haſt Du dem verzweifelnden Poeten
Den alten Muth, die Kraft zurückgebracht.
Du ſprachſt: „Im Feld ſiehſt Du die Banner glänzen?
„Die Andern ſind's — biſt Du dem Rufe taub?
„Den Ritter, nicht den Träumer zu bekränzen,
„Flicht unſre Hand das grüne Eichenlaub!"

Aufſpringend griff ich in die Saiten wieder,
Von froher Hoffnung ſchwoll die Seele mir —
Da zieht es hin, das Fähnlein meiner Lieder,
Dein Name ſchmückt ſein flatterndes Panier!
Und wär' es uns auch nicht vergönnt zu ſiegen
Und kehrten ruhmlos wir vom Römerzug —
Um eins — kann mich das Unglück nicht betrügen:
„Daß meine Fahne — Deinen Namen trug!"

Im Juni 1847. Uffo Horn.

Vermischte Gedichte.

An die Romantik.

So theilst Du auch im Untergange
Der alten Götter Mißgeschick
Du Jungfrau mit der Rosenwange,
Holdseel'ge Fürstin Romantik!
Entthront mußt Du von dannen reiten
Wie ist die Schaar der Treuen klein,
Die sich zu Deines Zelter's Seiten
Geschaart, um Dein Geleit zu sein!

Du bist verjagt aus allen Städten,
Nicht eine blieb Dir treugesinnt;
Wo strahlend Deine Banner wehten,
Da fliegt der Rauch im Morgenwind —
Und klopfe an der Schlösser Pforten,
Die Du mit Deinem Glanz verklärt,
Und horch! wie man mit rauhen Worten
Einlaß und Freistatt Dir verwehrt!

O Deine Besten sind gefallen,
Und ruh'n im kühlen Grabe längst;
Sieh! wer von Deinen Rittern allen
Noch wehrhaft sitzt auf seinem Hengst —
Drum magst Du auf den Kampf verzichten,
Und Deinen Zelter mir vertrau'n —
Wir wollen in die Wälder flüchten,
Und dort uns eine Hütte bau'n!

Ich will Dir eine Stelle suchen,
Wohin kein feindlich Auge dringt —
Wo silbern unter alten Buchen,
Ein Brünnlein aus der Erde springt;
Wo Epheu rankt um Felsenblöcke,
Ein Blüthenstrauch sich niederbiegt —
Und eine weiche grüne Decke,
Von Waldmoos, auf den Steinen liegt.

Da pflanz' ich einen Blumengarten
Um ein braunſtämmig Siedlerhaus —
Dort ruhe Du von Deinen Fahrten,
Und ſinn' Dir ſüße Lieder aus;
Die Mondnacht webt, die Eiche flüſtert,
Im Teiche rauſcht das Nixenhaar —
Und wo es in den Zweigen kniſtert,
Da wohnt ein Nachtigallenpaar!

Dort will ich Dir getreulich dienen,
Und willig thu'n, was Du begehrſt,
Bis daß der ſchöne Tag erſchienen,
An dem Du ſiegreich wiederkehrſt;
An dem, vom Joche der Despoten,
Die Dich entthronten, ſatt gedrückt,
Die Welt ſich hebt, und tauſend Boten,
Um Deine Spur zu finden, ſchickt!

Das wird ein ſtolzer Einzug werden,
Mit Blumen jeder Weg beſtreut —
Und um Dich auf geſchmückten Pferden,
In Gold und Purpur, Dein Geleit.
Wie werden auf die Pforten ſpringen,
Breit öffnen ſich die Städte all':
Und in des Volkes Jubel klingen
Wird feſtlicher Trompetenſchall!

Da will ich nach' vom Hügel blicken,
Und kehrend in die Einſamkeit —
Mit Blumen dieſe Klauſe ſchmücken,
Wo Du geweilt ſo lange Zeit!
Die Zukunft ſtreut Dir tauſend Blüthen,
Doch — weil das Glück Dir ſonnig ſcheint,
Will ich die Stelle treulich hüten,
Wo Du — gelitten und geweint!

Der Flüchtling.

Wie gern Geliebte! möcht' ich ſagen:
Ich bleibe Dein, für immer Dein,
Doch nicht für ſeine Liebe ſchlagen
Darf dieſes arme Herz allein,

Und müßt es auch vor Weh zerſpringen,
Und untergeh'n im eig'nen Brand —
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Dem ſchönen Land, das mich geboren,
Bin ich verlobt für alle Zeit,
Ihm hab' ich ew'ge Treu' geſchworen,
Und Götter hüten dieſen Eid —
Sein Ruf wird üb'rall zu mir dringen,
Einſtürzend jede Scheidewand:
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Würd' ich die Treu' der Heimath brechen,
Verloren wärſt Du dann mit mir —
Den Meineid würde blutig rächen
Die Freiheit, Arme! auch an Dir!
Schnell wie der Blitz ſind ihre Schwingen,
Allmächtig die metall'ne Hand;
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Und lägſt Du gleich vor meinen Füßen,
Am Buſen unſ'rer Liebe Kind,
Ich ſtürmte dennoch losgeriſſen,
Hinaus, hinaus in Nacht und Wind!
Dahin — wo meine Brüder ringen,
Der Leu ſich hebt zum Widerſtand;
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Auf mich gezählt iſt in dem Streite,
Die Hoffnung iſt mein Paradies;
Sie nahm ich einzig mit in's Weite,
Als fliehend ich die Heimath ließ.
Wann wird die Frühlingsſchwalbe ſingen:
„Kehrt wieder heim ihr, die gebannt!“ —
O möchte bald Dein Ruf erklingen
Zu Kampf und Sieg mein Vaterland!

Am Elbefall.

Vom Fels herab in's tiefe Thal
Stürzt rauſchend ſich der Elbefall,
Zerſtäubt, zerſprüht, im weiten Kreis,
Und färbt die Lüfte ſilberweiß.

Tief unten glänzt der Blumen Pracht,
Wie Sterne durch die Mitternacht —
Und durch den dunklen Föhrenwald
Des Sturzes dumpfer Donner hallt!

Es ahnt, wer hier am Felſen ſteht,
Des Stromes künft'ge Majeſtät:
In's weite Land durch Flur und Hain,
Brauſt ſiegend er im Sonnenſchein!

Ich ſtand am Fels und ſah hinunt'
In Wellentanz und Blumengrund,
Die Bergespracht im Wolkenlauf,
That oben ſich dem Auge auf!

Da oben wär' ein ſchöner Tod —
Der letzte Blick ins Sonnenroth,
In Blumenthal, und Bergespracht,
In Wolkenlauf, und Wäldernacht!

Tagesträume.

Wie wär' es ſchön, wenn all' die Blüthen,
Die uns im ſüßen Schlaf erfreun,
Im Roſenlicht des Morgens glühten,
Und flammten in der Sonne Schein!
Doch ſtürben ſie auch mit den Nächten —
Wenn nur, die hold uns überwehn,
Die Tagesträume dauern möchten,
Dann wär' das Leben völlig ſchön!

Wir träumen auch mit off'nen Blicken,
Momente ſind's, wo gnädig mild
In unſer Leben Götter blicken,
Und eine Ahnung ſich erfüllt!
Da ziehen ſäuſelnd Liedertöne,
Und klingen ſüß von Freud und Weh',
Als ſtürben zwei verliebte Schwäne,
Auf einem mondbeſtrahlten See!

Da ſcheint zu uns herabzuſteigen,
Ein Weib, ſo wie ein Märchen hold —
Und über uns ſich hinzuneigen,
Mit Roſenmund, und Lockengold!
Wir halten ſie, wie eine Rebe
Umrankend hält den duft'gen Baum:
O wenn's doch kein Erwachen gäbe,
Aus ſolchem Glück, aus ſolchem Traum!

So war's, als ich zum erſtenmale
Dein klares, mildes Aug' geſehn,
Da ſchien mir auch in ſeinem Strahle
Ein Zaubermärchen aufzugehn!
Es flog, wie von Undinen's Rocken,
Der gold'ne Lein um Dein Geſicht —
Ha! dieſe Wangen, dieſe Locken,
Vergeſſen ſich im Leben nicht!

Doch meinem Blick vorbeigeflogen
Biſt Du ſo ſchnell geliebtes Bild,
Wie ein verwehter Regenbogen,
Wenn ſchwarz die Sonne ſich verhüllt;
O könnt' ich wie die Wolke ſtreichen —
Abſpiegelnd die verſunk'ne Gluth:
Und ſchweben ob dem Meer, dem bleichen,
Drinn ſchlummernd meine Sonne ruht!

Armſel'ger Troſt, daß die Gedanken
Dir folgen dürfen unverwandt,
Du ſiehſt ſie doch im Wind nicht ſchwanken,
Dich leitend über Meer und Land;
Und ließ ich tauſend Lieder fliegen,
Wie Tauben aus der Arche Raum —
Sie brächten mir von ihren Zügen,
Vielleicht ein Reis — nicht meinen Traum.

Was kann das Lied, das arme frommen?
Die ſchönen Zeiten ſind dahin,
Wo an Arions Schiff geſchwommen
Das Roß der Fluth kam, der Delphin —
Beklagt ſie, die den Griffel führen,
Entzaubert iſt das Saitenſpiel:
Einſt konnt' der Sänger Steine rühren,
Jetzt kaum ein Herz zum Mitgefühl!

Auf dem Grossglockner.

Die Wolken ſchienen mir ein Meer im Sturme,
Als ich den Berg erklomm, mit Schnee bedeckt,
Der gleich des Rieſenmünſters Doppelthurme
Die eiſ'gen Gipfel in den Himmel ſtreckt!

Schneewaſſer rauſchen von dem Felſenrande,
Es blitzt die Eiswand in der Sonne Strahl,
Ein blanker Spiegel, drinnen ſich drei Lande,
Den Grazien gleich, beſchaun mit einemmal!

Lorbeer und Lilie blühen nur im Garten,
Sie ſtürben hier im eiſigen Geſtein,
Doch ſelbſt in dieſem Grund, dem felſenharten,
Seht eine Roſe wurzelſtark gedeihn!

Seht Alpenroſen keimen, dunkelrothe,
Sich milde neigend übers Schneegefild,
Wie ſelbſt die Bruſt, die allen Freuden todte,
Die Freiheit noch mit ihrem Hauch erfüllt!

O ſchöne Deutung, ſie der Freiheit Zeichen,
Sind auch des heißen Scheidekuſſes Spur:
Den aufgedrückt des ew'gen Winters bleichen
Schneelippen hat die wirkende Natur.

Schön iſt Dein Gipfel Berg! im Sonnenrothe,
Doch größer noch war ſeine Herrlichkeit,
Da er als Hochwacht lichte Flammen lohte
Der Freiheit Boten in drei Lande weit!

Wunsch.

Ich kenn ein Weib, ein holdes,
Dem wie ein Regen Goldes
Das Haar vom Haupte wallt,
Und wie ein Rohr im Teiche
Iſt ſchlank und ſchön die weiche,
Hochherrliche Geſtalt!

Die Augen blau wie Glocken,
Die Hände weiß wie Flocken —
O wunderſame Pracht,
Der ſammetweichen Wangen,
Wie Knospen, die zerſprangen,
In einer Maiennacht!

Ich möchte gerne wiſſen,
Wie ihre Lippen küſſen
So ſchwellend und ſo ſchön —
Und ihre klaren reinen
Blauaugen möcht' ich weinen,
In Liebesleiden ſehn!

Brautfahrt.

(Nach dem Ruſſiſchen.)

Ich fahre durch die Haide
Weißglänzend, ſchneeverweht,
Mit froſt'ger Blumenweide
Iſt ſtarrend ſie beſaet.

Mein Schlitten ſauſt darüber,
Die Glocken klingen drein,
So weile ich auf trüber
Beſchneiter Flur allein!

In dürren Birkenwäldern,
Durch Forſte eisbehaart,
Auf Strömen, Spiegelfeldern,
Geht ſchnaubend meine Fahrt.

Da ragt aus niedern Hütten
Ein ſtattlich Herrenhaus,
Da fliegt ein kleiner Schlitten
Ins weite Feld hinaus!

Wie pochen Sehnſucht, Freude
Im Herzen mir ſo laut,
Friſch Roſſe durch die Haide,
Es geht zu meiner Braut!

Dem Gedächtniss Carl Follen's.

(In die Luft geflogen bei Explosion eines nordamerikanischen Dampfbootes im Jahre 1840.)

Unter dem Krachen rothlodernder Planken
Als in die Tiefe des Stromes versanken
Steuer und Kiel, und die Maste die schlanken,
Schiedest Du von der betrüglichen Erd'
Wie der Prophet auf dem feurigen Wagen;
Hoch in die qualmenden Lüfte getragen,
Du, der die heilige Leyer geschlagen
Mit dem eichenumwundenen Schwert!

Als ein Verkündiger glücklicher Zeiten,
Wagtest Du Sturm durch die Gauen zu läuten,
Rauschend ertönten die ehernen Saiten,
Aber der Himmel hat's anders gewandt:
Irrend und selbst des Verrathes bezüchtet,
Sahst Du nach fremden Gestaden geflüchtet,
Deine Genossen gebannt und gerichtet,
Und zerrissen das heilige Band!

Ach es sollte nicht grünen und keimen
Hoch der Wald von Maienbäumen,
Den Du gepflanzet in seligen Träumen:
„Deutschland werde ein einiges sein!"
Unter dem Schatten Virginischer Tannen
Wolltest Du stark Dich auf's Neue ermannen,
Deine Jugend rollte von dannen,
Aber nicht vom Herzen die Pein!

Und als zu Hambach sie tagten und sprachen,
Riefst Du: „Die Ritter der Freiheit erwachen,
Und aus dem Blut des erschlagenen Drachen
Keimet der Palme goldgrünender Schaft!"
Aber nicht mehr ward zu Hambach errungen,
Als auf der Wartburg, wo einstens erklungen
Deine Gesänge von feurigen Zungen,
Mahner am Tage germanischer Kraft.

Doch wenn einst Hörner des Sturmes ertönen,
Wieder mit Feuern die Berge sich krönen,
Grüßet Dein Volk Dich als morgenschönen
Seraph der Freiheit im Flammenglanz;

Wo ſich zuſammen die Redlichen finden,
Wird Dein Geſang ihre Herzen entzünden,
Eh' wird der Schimmer der Kronen erblinden,
Als verdorren Dein Eichenkranz!

Der Liebesmorgen.

An einen Freund.

Haſt Du den holden Liebesmorgen,
Den Glanz des erſten Sonnenblicks,
Der in Dein Leben fiel, geborgen
Vor allen Stürmen des Geſchicks?
Bewahrt den Zauber jener Stunde,
In der die Seele Flammen fing,
Und wonnig heiß an Deinem Munde
Zum erſtenmal die Liebe hing?

Ich hab's gethan und halte immer
Noch das Gedächtniß jener Zeit,
Die göttermilde ihren Schimmer
Ins Grau der Kindheit mir geſtreut!
Kaum Knospe noch am Weltenbaume
Ward ich gereift an einem Tag,
Und fühlte wach aus dumpfem Traume,
In meiner Bruſt — den erſten Schlag!

Ich konnt' es lange nicht begreifen,
Was mich bewegte wunderbar:
Den Drang die Schale abzuſtreifen
Vom eingezwängten Flügelpaar!
So mag der junge Falter ſtreben,
Der mit dem erſten Blicke ſieht,
Daß auf dem grünen Strauch daneben
Sich wiegend, eine Roſe blüht!

Denn mit dem Kuß dem erſten, heißen,
Da fühlt' ich auch das ſtraffe Band
Um Aug' und Lippe jäh zerreißen,
Und frei ſich regen Herz und Hand;
Da fühlt' ich alle Pulſe fliegen,
Und rief, in ſchöner Leidenſchaft:
Was braucht der Krieger, um zu ſiegen,
Als das Bewußtſein ſeiner Kraft?

Da fühlt' ich jede Ader ſchwellen,
Mir war Gefühl und Muth gelöſt —
Dem Schiffer gleich, der in die Wellen
Entſchloſſen ſeine Barke ſtößt —
In ſel'ger Eile fortgeriſſen
Hat dieſe Strömung meinen Kahn —
Ihn tragend aus der Heimath Flüſſen,
Bis in den weiten Ocean!

Beglückt! wer jene Tage nützte,
Wo jung die Kraft, die Wange roth,
Das Aug', das unterm ſchwarzen blitzte,
Iſt unterm grauen Wimper todt!
Verſchenk' in Locken Deine Haare,
Du wirſt ja doch im Alter kahl,
Nur dies Gedächtniß Freund bewahre:
Der Liebesfreude erſten Strahl!

Er iſt ein Troſt in jenen harten
Herbſttagen, wenn der Stern ſich ſenkt,
Wenn Du im duft'gen Liebesgarten
Verlaſſen ſtehſt, und weggedrängt —
Und wenn geſchmückt mit friſchen Zweigen
Das krauſe Haupt der Jugend ſich:
Und Deine Luſt — der wilde Reigen —
Bachantiſch wirbelt — ohne Dich.

Und mußt Du welken wie die Eiche,
So zürne nimmer dem Geſchick,
Denn dies Gedächtniß giebt die reiche
Vergangenheit Dir treu zurück —
Dann ſtehſt Du gleich der Silberfirne,
Von Sonnen-Roſen hold bekränzt —
Wenn auf der weiß beſchneiten Stirne
Des Liebesmorgens Flamme glänzt!

Wallonen-Reuterlied.

Im Lager iſt ein Leben
Das Brüder iſt gewiß,
Daß es kein Beſſ'res geben
Wird einſt im Paradies.

Recht wohl iſt dem Soldaten
Doch nirgends in der Welt,
Als unter Kameraden
Im Marketenderzelt.

Im Felde Blut und Scharten,
Schießlärm, und Hörnerklang —
Im Zelte Wein und Karten,
Und einen Rundgeſang.
Wenn rechte Reuter ſingen,
Da ſchäumt die Kanne friſch,
Und hell im Takte klingen
Die Sporen unterm Tiſch!

Uns haſſen Bau'r und Bürger,
Weil wir im Land die Herrn!
Heißen Schlemmer uns und Würger,
Wären los uns gar zu gern;
Drum müſſen wir uns vereinen,
Mannlich zu Werke gehn —
Und Alle feſt für Einen
Einer für Alle ſtehn!

Wir ſind allein unſ're Freunde,
Folgen alle einer Fahn'.
Sind eine große Gemeinde,
Kennen einen Herrn nur an.
Wir ſtehn in ſeinem Solde,
Schützen ſeinen Fürſtenhut,
Er zahlt mit ſeinem Golde,
Und wir mit unſerm Blut.

Uns ſoll es nicht bekümmern,
Ob Pfaff, ob Prädikant
Die Kanzelborde zimmern
Und predigen im Land;
Uns gelten Pickelhauben,
Statt Kutt' und Skapulier,
Und an's Kommando glauben
Als gute Reuter wir!

An jeder Dirne naſchen
Wie Bienen wir herum,
Studieren bei den Flaſchen
Das Evangelium.

Die Bücher ſind vom Uebel,
Ein rechter Reuter kennt
Nur die Soldatenbibel,
Das Kriegesreglement.

Und find't im Schlachtgetümmel
Ein Reuter ſeinen Tod;
Ihr Brüder mit dem Himmel
Hat's darum keine Noth.
Der Fürſt mit ſeinen Räthen,
Die uns geworben an,
Die müſſen auch vertreten,
Was der Soldat gethan!

Mitternacht.

Alles ſtill auf Markt und Straße,
Durch das Dunkel glimmt allein
Dort am Hauſe noch der blaſſe
Muttergotteslampenſchein.

Alles ſchläft und Träume weben,
Parzenfäden, falſches Glück;
Und es ſtiehlt ins düſt're Leben
Sich ein Freuden-Augenblick.

Geiſter kommt und ſchwanket, kreiſet
Durch die leeren Straßen frei,
Böſe Geiſter kommt und weiſet
Eure Larven ohne Scheu!

Unter der Geliebten Fenſter,
Die mich elend hat gemacht,
Treibt den Spuk ihr Rachgeſpenſter, —
Euer iſt die Mitternacht.

Noch im Schlafe will ſie koſen,
Liebe träumt das falſche Weib.
Ha! ſo ringelt ſich um Roſen
Schillernd einer Schlange Leib!

Gaukelt um die dunkeln Bäume,
Durch die Fenſter ſchlüpft hinein;
Denn nicht ſelig ſollen Träume
Einer falſchen Seele ſein!

Das Lüpfelin-Denkmal in Hamburg.
Nach einer Photographie von H. Behrens & Sohn.

Unsere im Jahrzeitbuche.

III.

Wer verstehen Sie hier von einer der Gründungen gutsituierter Bürger in den Jahrhunderten gelegener Zeitläufen von Hoffnung und Sorge unmittelbar wußten in die „Jahrzeitbücher der" gestiftet, um unsterblich zu sein. Wir verstehen Sie hier von einer der Gründungen gutsituierter Bürgerfamilien, aufgehoben, welche zweifelsohne Messen und Jahrzeitgut einst herrschaftlichen Gutsherrn von der Schwesterkirche Hamburgs, der Kirche zu Bergedorf, für ihre Kirche erbeten hatten. Dieselben sind, gemäßlich der „Lüpfelin-Schrift" genannt. Die Stiftung, den Herrn Dr. Lüpfelin über Hamburg, war er bauer bei Herren Bürgermeister und der ersten Regenten ehrengenossenschaften. Die Stiftung beurkundet 15. Jahrhunderts, am einer einer deutschen Hansestadt. Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Stettin, Danzig, Königsberg, Riga, Reval, Dorpat, Narwa, Nowgorod, Pleskau, Wisby, Bergen, Drontheim, Skien, Tönsberg, Kopenhagen, Malmö, Helsingborg, Lund, Ystad, Kalmar, Stockholm, Upsala, Arboga, Abo, Helsingfors, Brügge, Gent, Ypern, Antwerpen, Brüssel, Löwen, Mecheln, Amsterdam, Utrecht, Deventer, Zwolle, Kampen, Groningen, Harlingen, Leeuwarden, Dokkum, Bolsward, Sneek, Hindeloopen, Stavoren, Enkhuizen, Hoorn, Alkmaar, Medemblik, Edam, Monnikendam, Purmerend, Amsterdam, Haarlem, Leiden, Gouda, Rotterdam, Dordrecht, Middelburg, Veere, Vlissingen, Arnemuiden, Zierikzee, Brouwershaven, Goes, Tholen, Bergen op Zoom, Breda, Geertruidenberg, Gorkum, Nymwegen, Arnheim, Zutphen, Deventer, Kampen, Elburg, Harderwijk, Amersfoort, Wesel, Dortmund, Soest, Lippstadt, Münster, Osnabrück, Minden, Herford, Bielefeld, Lemgo, Höxter, Paderborn, Warburg, Brakel, Einbeck, Göttingen, Northeim, Hannover, Braunschweig, Hildesheim, Goslar, Helmstedt, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Stendal, Salzwedel, Osterburg, Tangermünde, Werben, Havelberg, Perleberg, Pritzwalk, Wittstock, Prenzlau, Stettin, Anklam, Greifswald, Stralsund, Rostock, Wismar, Lübeck, Hamburg, Bremen, Lüneburg, Stade, Buxtehude, Harburg, Bergedorf, Lauenburg, Ratzeburg, Mölln, Schwerin, Boizenburg, Dömitz, Lüchow, Dannenberg, Uelzen, Celle, Soltau, Verden, Nienburg, Hoya, Bremen, Oldenburg, Delmenhorst, Vechta, Cloppenburg, Meppen, Leer, Emden, Norden, Aurich, Esens, Wittmund, Jever, Varel, Brake, Elsfleth, Oldenburg, Rastede, Wildeshausen

einheimischen Zimmermeisters Josef Pöter aus Herrnfeld und späteren Baumeisters aus Rokitnitz im Jahre 1857 aufgeführt, allerdings in kleinerem Maßstabe, als ursprünglich beabsichtigt war. Auch vordem befand sich hier ein Gebäude, nämlich die Lohgerberei des Markus Schwenk, welcher es von einem gewissen Sperlich, der es zu gleichen Gewerbszwecken benützte, erworben hatte. Der neue Fabriksbau wurde vollständig aus Stein aufgeführt, und zwar ist der ebenerdige Unterbau so außergewöhnlich massiv angelegt und gewölbt, daß er nach neuerer Bauart eher zu Maschinen- als Wohnungsräumen dienen könnte. Tatsächlich befinden sich hier an der Frontseite gegen den vorbeigehenden Weg zu ein Wohnzimmer und ein Nebenzimmer, in der Mitte die Küche mit Vorhaus und Haustür und weiterhin ein Hausgewölbe mit einer Waschküche. Auch das Mauerwerk des ersten Stockwerkes ist aus Stein mit Ausnahme der südlichen Seite, welche aus Ziegeln aufgeführt ist. Dagegen ist beim zweiten Stockwerke eine Riegelwand aufgestellt und dieses vollständig mit Ziegeln aufgemauert. In diesen beiden Stockwerken befinden sich die Säle für die Handwebstühle, deren 50, darunter zwei breite, aufgestellt, jedoch dermalen nicht alle im Gange sind. Der Dachstuhl hat doppeltes Gesperre mit Sand gefüllt; das Dach selbst ist nach schweizerischer Art von ziemlich flacher Struktur mit vorstehenden Dachrändern und vielen Dachluken versehen, ursprünglich mit Schindeln, jetzt mit Pappe gedeckt. An das Hauptgebäude schließt rückwärts in einem rechten Winkel ein gleich hoher Steinbau an, welcher nach Material und Bauart dem Hauptgebäude vollständig gleichkommt und nur in der Dachkonstruktion etwas abweicht, indem bis etwa zur Hälfte des Hauptdaches eine weitere Erhöhung des Nebenbaues als Holzbauwerk aufgeführt erscheint, welches mit dem auf der Vorderwand aufruhenden hölzernen Türmchen zusammenhängt. Dieses Türmchen überragt das kleine Seitendach und enthält in seinem obersten Raume die Fabriksglocke. In diesem Seitenbaue befindet sich ein großes steinernes Stiegenhaus, welches einerseits zu den Websälen, anderseits zu Putzräumen, Kammern und Gängen führt. Auch ist hier das Komptoir untergebracht.

Wie oben angedeutet, sollte dieser schon 1857 ausgeführte Anbau durch einen späteren Ausbau gegen den Garten zu unter Kassierung des letzteren in einem Dreiecke erweitert werden, wozu es aber nicht kam. Gebaut wurde diese Weberei von den Brüdern Titz, Franz und Karl, ursprünglich in Gesellschaft mit Mayer Speckmann, ging aber noch vor Vollendung des Baues an die genannten Gebrüder Titz als Alleinbesitzer über. Im Jahre 1875 übernahm sie Herr Franz Titz, während sein Bruder Karl die Wiener Niederlage weiterleitete.

Die Familie Titz entstammt einer alten Weberfamilie. Herr Franz Titz wurde nämlich im Jahre 1810 in dem Rokitnitz benachbarten

Hammerherr, Dr. U. Lz. als Chef des Hammerherrnamtes und Joachim Ernst, Lz. als der Aeltere Zeidler, gen. Holländer, Schatzmeister und Rechnung gelegen. Diese beiden Aeltesten sind noch den Hammerherrnordnungen vor Jacob Lehmann, daß er in Klein als Niederzeidler gesessen sei, in der Oberzeidlerei, wo die Hammerherrn wohnen wollen, und den Zeidlern gehalten werde. Im Jahr Christi, Als verfaßt der Zeidlern und Hammerherrn gehalt, Abermahls über den Niederzeidl

Das Zeidlerhäuschen von Schwarzbach Thal
und seine photographischen Besitzer.

Unser Führer, der Lehrer Albrechtsche Großvater, sah gelehrte 1812 das eigene Zeidlergeschäft. Er hatte zwei Bienen und Zeidlerstuben, ein Haus in Klein und eins in Groß-Schwarzbach. Die Zeidlerstube in Klein hatte noch Anfang 1812, indem er 1812 Zeidlerstube gab. Er hatte 1812 gleich wieder zwei Bienen und verkaufte Bienen, aus der Zeidlerei wieder in diese abgegeben.

Der Lehrer hatte seinen Zeidlergeschäftsbetrieb Zeidler Klein übertragen. Er hatte 1812 Zeidlerstube gab. Er hatte 1812 gleich wieder zwei Bienen und Zeidlerstuben, Zeidlerei wieder in diese abgegeben.

Der Lehrer hatte seinen Zeidlergeschäftsbetrieb Zeidler Klein übertragen. Niederzeidlern wurde hymenopterologische Namen und Bienen hymenopterologische Namen und Bienen Zeidlerei wieder in diese abgegeben.

Der Lehrer hatte seinen Zeidlergeschäftsbetrieb Zeidler Klein übertragen. Zeidlern übertragen in seinen Hymenopteren. Die erste 3 Bienen wurde Zeidlerstuben 1812 so, weil ich so ganz Anfang, weder er Lehrer Albrechtsche Groß-

Rhieneck, zum Hause Nr. C. 4 gehörig, von einem Weber namens Anton Jaschke weben, was um das Jahr 1840 geschehen sein dürfte. Diese Ware begründete seinen Ruf und fand auch bald Anerkennung in den weitesten Kreisen, so daß sogar seinerzeit für die verewigte Kaiserin Elisabet, da sie als junge Gemahlin nach Madeira gehen mußte, von den Titzischen sehr kräftige 5 Meter breite Doppelsegel, sei es für Zelte oder für Schiffe, bezogen wurden. Dafür wurde der Firma eine Auszeichnung zuteil, wie sie auch den kaiserlichen Adler führen darf. Im Geschäfte des Vaters waren bald auch seine beiden genannten Söhne tätig, von denen schließlich Herr Franz Titz als Alleinbesitzer übrig blieb und zu hohem Ansehen gelangte. Nach dem 1893 erfolgten Ableben des Herrn Franz Titz überging die Fabrik an die erblasserischen Töchter, von denen Frl. Anna Titz, wie schon seit dem Tode des Herrn Karl Titz 1885, die Wiener Niederlage leitet, während Frl. Emma Titz die Fabrik in Rokitnitz versieht.

Die „k. k. privilegierte Leinenerzeugung der Gebrüder Titz" in Rokitnitz befaßt sich mit der Verfertigung von Spezialitäten in rohen Leinwanden, als Malerleinwand und Plachenstoffen in zwanzig verschiedenen Breiten, aufsteigend bis zu 5 Meter; grüner Leinwand, Zwilchen und Gradel bis 2 Meter Breite; roher und gefärbter Zugehör-Leinwanden für Schneider, Sattler, Tapezierer, Taschner ꝛc. sowie vollmäßiger Ruppen-Leinwanden ꝛc. Besonders die breitesten Sorten, speziell für Maler beziehungsweise Theaterzwecke, haben einen guten Ruf und finden ihren Hauptmarkt in Wien, wo diese Firma eben auch ihre k. k. landesbefugte Leinwand-Fabriks-Niederlage hat. Seit einigen Jahren liefert die Firma auch den k. k. Krankenanstalten in Wien und auch dem k. u. k. Reichskriegsministerium ihre Ware.

Die in diesem Unternehmen beschäftigten Fabriksarbeiter sind im Orte selbst oder dessen nächster Umgebung wohnhaft; doch sterben die geschickten Handweber immer mehr aus, sodaß dieser Umstand, wie auch die allgewaltige Konkurrenz, welche auch hier die Anpassung an die Anforderungen der Neuzeit fordert, einem weiteren Aufblühen dieses einzigen Rokitnitzer Fabriksunternehmens hinderlich sind, zu welchem der sichere und gute Kundenkreis unter anderen Umständen berechtigen würde.

An diesem Punkte angelangt, möchte ich der Staatsverwaltung einen Fingerzeig geben, um belebend für die Notstandsverhältnisse des Adlergebirges einzugreifen und die bestehende Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, nämlich die Handweberei, zu einer lohnenden Erwerbsquelle hinüber zu leiten. Hier wäre Gelegenheit, aus dem bestehenden Unternehmen eine ärarische Fabrik mit mechanischem Betriebe zu errichten. Wie ja ähnliche Unternehmungen fördernd auf die Erwerbsverhältnisse der betreffenden Bevölkerung wirken, so müßte dies

um so mehr hier der Fall sein, weil alle Voraussetzungen zu einem erfolgreichen Betriebe bei größeren Kapitalsmitteln und mechanischem Antriebe gegeben sind und vor allem der Staat selbst diese Webereierzeugnisse vollauf benötigt. Zweifellos würde die Umwandlung der jetzigen Weberei in eine mechanische ärarische Fabrik unter gleichzeitiger Errichtung einer Webschule in Rokitnitz alsbald bessere Erwerbsverhältnisse im ganzen Adlergebirge herbeiführen und vor allem die ein elendes Dasein fristenden Handweber in der Bevölkerung zu einem dankbareren Erwerbe heranziehen. Für eine solche staatliche Aktion sprechen schon die großen Erfolge der preußischen Regierung in dem benachbarten Gebirgslande, wo durch eine solche Aktion in Verbindung mit einem Gebirgseisenbahnbaue das ehedem ebenso große Gebirgselend namentlich unter den Webern nicht nur behoben wurde, sondern seither ein von Jahr zu Jahr zunehmender Wohlstand in der Bevölkerung eingetreten ist. Darüber geben die ämtlichen Berichte der Schweidnitz-Reichenbacher Handelskammer lehrreiche und nachahmenswerte Aufschlüsse. Außer den hervorgehobenen sozialpolitischen sind es übrigens auch fiskalische und nationalökonomische Gründe überhaupt, welche hier für die Errichtung und den Betrieb einer ärarischen Fabrik zur Befriedigung staatlicher Bedürfnisse sprechen, wie ja solche durch den Bedarf von Leinwanden für Militär, Krankenanstalten, Segel ꝛc. gegeben sind. Anderseits käme bei Errichtung einer solchen ärarischen Leinenfabrik und deren Betriebe in größerem Umfange auch der ganz darniedergegangene Flachsbau im Gebirge wiederum zu Ehren und für den Landwirt zu Gelde, so daß mittelbar auch die Hebung der Landwirtschaft im allgemeinen als eine segensreiche Folge jener staatlichen Aktion gar bald eintreten müßte. Hier wäre nach der Gesamtheit der bestehenden Verhältnisse der Angelpunkt gegeben, an welchem Gemeinde und Bezirk, Land und Staat einsetzen sollten!

Die Siebenhirten.[1]

(Rübezahlſage.)

Dir Oreade des Bergs! Der Vorzeit kundigen Nymphe!
Die du den Sänger günſtig in deinem Heiligtum aufnahmſt,
Wo du ihm Weiſung gabſt und manch Geheimnis ihn lehrteſt,
Dir verdankt er dies Lied der altertümlichen Sage:
Zeugin warſt du der Tat und Zeugin warſt du des Frevels.

Wunderbar Ding' erfuhren die Väter, unſern entweihten
Sinnen vielleicht unerkennbar; oder es floh'n vor der Wahrheit
Leuchtendem Strahl der falſchen Gebilde gefürchtete Weſen.

Einſt beherrſchte des Schneebergs Bezirk ein mächtiger Zaubrer;
— Jenem Unhold verwandt, der einſt am Gigantengebirge[2])
Hauſete. — Ungeheuer geformt, ein Rieſe. Die Waller
Mieden geſliſſen die waldige Höh, das Tal und die Gründe,
Seiner Herrſchaft Gebiet; denn zu Stein wird verwandelt der Kühne,
Der in den weiten bezauberten Kreis ſich zu treten erdreiſtet.
Felſen trug er zu Hauf und baute des Schwalbengeſteines[3])
Hohes Gerüſt. Hier ſaß er auf felſiger Warte und ſpähte
Über des Waldes Gipfel hinab in Glazias Tale;
Und ſein rollendes Aug' erforſcht', ob jemand ſich nahe.
Öfterer noch bewohnt er des Berges ſtürmiſchen Scheitel,
Seinen Luſtort. Hier ſchritt er, ſein Haupt gehüllet in Wolken,
Trotzig einher und warf, entweder der nervigten Fäuſte
Kraft ſich zu freuen, oder die Fläche zu ebnen, des Gipfels
Felſen die rauhen Wände hinab. Die Trümmer bedecken
Mora,[4]) dein ſiebengründiges Tal und die Abhäng' der Höhen.
Ob der zerſtäubenden Felſen Gekrach' erzittern die Berge,
Und der furchtſame Landmann erſchrickt und wähnet Verderben.
Manchmal auch barg ſein einſamer Wohnſitz den furchtbaren Zaubrer.
Wo das Gebirge ſich ſenkt in ſteilem Gehänge gen Norden,
Ziehet, ſich krümmend, ein Tal hervor aus den Wäldern.

---

[1]) Aus den „Schleſiſchen Provinzialblättern" vom Jahre 1804, 4. Stück, S. 301—308. — Die eingeklammerte Überſchrift wurde von mir beigefügt. Als Sage wurde dieſes Gedicht deswegen nicht unter die fortgeſetzte Sammlung der oſtböhmiſchen Sagen aufgenommen, weil die poetiſche Form dem Charakter der Volksüberlieferung nicht entſpricht und dadurch nicht nur der Inhalt willkürlich geſtaltet wird, ſondern auch die volkstümliche Natürlichkeit verloren geht. Vgl. dazu Hauffen, Einführung in die deutſche Volkskunde, S. 84.

Entweder höleten einſt verderbende Ströme vom Himmel,
Wenn der Wolke geſchwängerter Schlauch zerriß an des Berges
Wänden; oder es hölten das Tal im Anfang des Welt-Meers
Wellen und raubten dem felſigen Grund die Decke von Erde.
An der Linken des Tals bedeckt des Baches Geſtade
Dichtes Gebüſch von Haſeln und ſteigt am grünenden Hügel
Auf zur Felſen beſtreueten Höh'. Zur Rechten erhebt ſich
Kegelförmig Gebirge,[b]) wo ſilberhaltige Adern
Fließen im Eingeweide des Berges. Ein Tannengehölze
Liegt an den felſigen Seiten. Von hier aus ergoß ſich ein freies,
Grünes Gefilde den Abhang herab mit zahlloſen Quellen.
Mancherlei giftiges Kraut, zu Zauberkünſten gewidmet:
Schierling, Nieswurz und Zeitlos, Eiſenhüttchen und Tollkirſch,
Und des Schädlichen mehr erwuchs im zaubriſchen Garten.
Aber nicht minder des Nützlichen viel zur Weide der Herden:
Süße Quecken und Butterblume, Brunellen und Bergklee.

Wo die Wieſe ſich ſchmiegt an Gehölz, dort ſteht ein bemooſtes
Felſengeklüfte hervor aus dem Buſch, da hauſte das arge
Ungeheuer, der Zaubrer, in unterirdiſcher Wohnung.
Glänzendes Erz bedeckte die Wände, mit löchrichtem Tuffſtein
War der Boden belegt. Vom hohen Gewölbe der Grotte
Hiengen Kriſtallen. Ihr Glanz erleuchtet die dunkle Behauſung.
Schwarzer elaſtiſcher Torf war dem Wohner zum Lager bereitet,
Und das Portal umbog ein hochgealterter Ahorn.
Bärtige Mooſe hingen, wie künſtlich gewundene Kränze,
Von den Äſten herab und deckten die mooſigen Pfoſten.
Nicht, wenn der Sonnenwagen herauf, nicht wenn er hinabfährt,
Dringt ſein leuchtender Glanz zur öden, umdunkelten Grotte.
Wenn aus des Sirius Höhe des Tages holde Regentin
Feuriger ſtrahlt, und nach Schatten ſich ſehnt der Hirt und die Herde,
Kam oft der Unhold hieher. Es kam auch mit ihm die Herde
— zottige Ziegen und Schafe mit ſchneeiger Wolle — ſein Reichtum,
Hier an dem Abhang, von hundert Quellen gewäſſert, zu weiden.
An die mooſige Pforte gelehnt, bewacht' er den Umkreis;
Oder er ſchritt, die Rechte bewaffnet mit äſtiger Fichte,
Die er dem Boden entriß, umher im wilden Gehege.
Seines Hirten-Geſanges Geheul durchhallet die Klüfte.
Fern auf des Tals bewaldeter Höh ſtand furchtſam des Landes
Wohner, belauſchend, verdeckt vom Gezweige, den mächtigen Nachbar.
Denn es hatte der ſchreckende Ruf die Hirten im Tale
Längſt vor dem Zaubrer gewarnt, und längſt mieden ſie ſorgſam,
Den verrufenen Pfad, den furchtbar bezauberten Umkreis.

Aber wer zähmt den mutigen Sinn der Jugend? wer lehrt ſie
Weiſe Vorſicht? wofern der Vergangenheit lehrreiche Warnung
Sie nicht hören, wenn Starrſinn ſie nicht zu verbotenem Frevel,
Rat und Gebot verhöhnend, wagten, die Hüter der Herden,
Wenig zu achten den Zorn und die Macht des furchtbaren Zaubrers.
Aber verderbender Lohn ergriff die frevelnden Hirten.
Denn da ſie einſt, gelockt vom Reize des grünenden Landes,
Über den Grenzen unbeſorgt irrten im Zauberkreiſe:

Sieh, da erhebt ſich Dämmrung vom Boden; der Dämmrung folget
Dichterer Nebel; bald ſteht das blaue Gewölbe des Himmels,
Selbſt des Tages Geſtirn, gehüllt in finſtere Wolken.
Wie, wenn ein Ungewitter das Waldgebirge belagert,
Und vom Orkan und vom Blitz ergriffen die Wälder ſinken,
Dann das Seufzen des wankenden Forſts, das Sauſen der Wipfel,
Mit der Echo Gemurmel vereint, ringsum ſich verbreitet,
Während in ſchwerer Verdunkelung ragt das Felſengebirge:
Alſo dröhnet im Dunkel des Zaubrers mächtiger Bannſpruch.
Flucht iſt verwehrt den Erſchrocknen, am Boden ſtehn ſie geheftet.
Plötzlich erſtarret die Herde, plötzlich erſtarren die Hüter,
Blutlos, zu grauem Geſtein. Noch ſehet ihr die ſumpfige Wieſe,
Mit den Felſen beſtreut; Noch ragen die Hirten am Hügel
Warnend empor und ſchauen herab zur verſteineten Herde.

Anmerkungen.

1) Siebenhirten. So heißen ſieben auf einem Hügel bei Kieslingswalde in der Grafſchaft Glatz ſtehende Felſen. Die Metamorphoſe iſt Volksſage.
2) Am Gigantengebirge. Am Rieſengebirge.
3) Schwalbenſtein. Eine Gruppe hoher Felſen am Schneegebirge in der Grafſchaft Glatz.
4) Mora, Morawa. Ein Bach am ſüdlichen Fuße des Schneebergs. Er ſammelt ſich aus den Quellen der Siebengründe ꝛc. am Schneeberge ſüdöſtlich.
5) Kegelförmig Gebirge. Der dürre Berg zwiſchen Kieslingswalde und Merzberg. Am letztern Orte ging in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Bergbau um auf Blei und Silber. E. G. H.

Zu den ſchleſiſchen Kriegen

von 1740—1763.[1]

1748.

Zu Beginn dieſes Jahres kam nach Trautenau der neue Dechant, nämlich der hochwürdige Herr Anton Liſer, welcher vorher in Alt-Bunzlau Kaplan zur ſeligſten und wundertätigen Mutter Gottes geweſen war.

Die Wahl des neuen Kaiſers, welche lange genug hingezogen und verhandelt wurde, fand endlich dieſes Jahr (wenn ich nicht irre im Februar) zu Frankfurt ihren Abſchluß und der bairiſche Kurfürſt Karl, unter dem Namen Karl VII. zum Kaiſer gewählt,[2] wurde auch noch im Sommer dieſes Jahres mit ſeiner Gemahlin dort gekrönt. Deſſentwegen ereignete es ſich hier in der Faſtenzeit, daß uns aufgetragen wurde, das Te deum abzuhalten, was wir freilich aus Gehorſam, in Wirklichkeit aber faſtenmäßig abſangen. Dieſen neugewählten Kaiſer hat unſere Königin niemals ſo benannt, viel weniger als ſolchen anerkannt, aus dem Grunde, weil bei ſeiner Wahl die Stimme unſerer Königin nicht zugelaſſen wurde, ſondern als zweifelhaft angeſehen werden wollte, unter dem ſcheinbaren Vorwande, als käme es einer weiblichen Perſon bei der Wahl des Kaiſers nicht zu, eine Stimme zu haben. Und obgleich dieſer vorgegebene Grund durch mehrere Beiſpiele verfloſſener Jahre widerlegt wurde, ſo wurde dies doch nicht beachtet. Sonach handelte denn auch unſere Königin ihrer Würde entſprechend, daß ſie dieſen in mangelhafter Wahl gewählten Kaiſer nicht anerkannte.

Im übrigen ereignete ſich im Verlaufe dieſes Jahres nichts ſo beſonders Bemerkenswertes, außer die zweifache Beſteuerung des Klerus.

Ungeachtet deſſen, daß die Benefiziaten im verfloſſenen Jahre um ihre Einkünfte teilweiſe gebracht, teilweiſe geſchädigt wurden, wie es in ſolchen Umſtänden zu geſchehen pflegt, wurde ihnen dennoch in dieſem Jahre eine doppelte Steuer aufgetragen. Die eine war „Vermögensſteuer" aus den Stammvermögensbeſtänden, ſei es der Benefiziaten, ſei es der Kirchen, desgleichen der Hoſpitäler und Stiftungen, 1 fl. für das Hundert; die andere war eine alle 5 Jahre geſchehende päpſtliche Unterſtützung, die für das verfloſſene Jahr

[1] Siehe S. 94 u. ff. — [2] Dieſe Mitteilung befremdet, da die erwähnte Kaiſerwahl am 24. Jänner 1742 ſtattfand. Vgl. Mayer, Geſchichte Öſterreichs, II. Bd. S. 406. Ich vermute, daß der Chroniſt dieſe Aufzeichnungen ſpäter gemacht und ſich um ein Jahr geirrt hat, wofür die Kürze der Darſtellung und deren ſummariſche Behandlung zu ſprechen ſcheinen.

aufgetragen wurde. Was aber uns tröſtete, von der einen Seite, war der Friede, welchen der Spender alles Guten dem Königreiche Böhmen für ſo lange Zeit verlieh, von der andern Seite, was uns nicht wenig tröſtete, war die Reinheit der katholiſchen Religion unſerer Pfarrkinder, indem wir nämlich bemerkten, daß ſie ſich durch kein herätiſches Glaubensbekenntnis der Preußen vergiften ließen. Und dies war doch gewiß (bei dem zu dieſem Schritte angewendeten Verſuche der Preußen und den fortdauernden Disputationen wie auch den ſeitens ihrer Prediger ſtattgefundenen Aufforderungen) die Wirkung des beſonderen Beiſtandes der göttlichen Gnade! Freilich hatte ich nicht wenig Angſt, da ich eine Abirrung vom Glauben der ehedem verſchieden gearteten Pfarrkinder oder einen vollen Abfall befürchtete.]

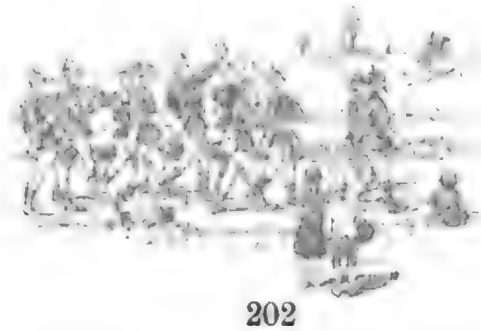
Belangend die Kriegsläufte dieſes Jahrs, ſo ware der heuerige Feldzug vor unſere Armee nicht weniger glorios und glücklich als des verfloſſenen Jahrs. Dann gleichwie in dem verfloſſenen Jahr die Franzoſen und Bayern aus ganz Böhmen (ausgenommen Eger) vertrieben worden, alſo ſind ſelbte in dieſem Sommer auch aus ganz Bayern und endlich auch aus Eger vertrieben worden, alſo daß der Bayerfürſt, außer der Würde ſeiner kaiſerlichen Krone, in ſeinem Bayerland nicht eines Fingers breit innehatte; war alſo ein Kaiſer ohne Land und ein König ohne Kron, ꝛc. Dieſemnach verfolgte unſere Armee die vertriebene Franzoſen bis an den Rheinſtrom, welchen die Franzoſen auf der anderen Seiten ſo ſtark verſetz hatten, daß unſere (obwohlen ſelbte allſchon eine Inſul ſambt dem gröſſeren Arm des Stroms behauptet hatten) dannoch nicht vollig paſſiren kunnten.

Die bayeriſche überblibene Völker und die Churpfſaltziſche Auxiliartroppen des Bayerfürſtens ergriffen damals die Neutralität und als ſolche blieben [ſie] im Schwaben-Land über Winter ſtehen. Unſere Armee hingegen nahme größten Teils die Winterquartiere an dem Rheinſtrom und in der Obern Pfaltz. Dieſes war alſo das Ende des heuerigen glorioſen Feldzugs! —

[Im Winter dieſes Jahres wurden durch Zuſammentun mehrerer Woltäter drei neue Prieſtergewänder für die Kirche in Jungbuch beſchafft]: nämlich das rote mit Geld geſtickelte, das gelbe und das feigelblaue.

[Im übrigen war die Fruchtbarkeit dieſes Jahres hervorragender als die der früheren; ungeachtet deſſen wurde das Getreide dennoch genug teuer gekauft und zwar der Scheffel Korn um 3 fl.] —

(Fortſetzung folgt.)



Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).[1]

5.

a) Danksagung der Braut an ihre Eltern.

Vielgeliebte Eltern!

Der heutige Tag bewegt mein kindliches Gefühl, mich zu erinnern, was ihr mir nebst Gott von der Wiege bis zur jetzigen Stunde mit elterlicher Liebe und Sorgfalt habet zukommen lassen. So nehmet den besten Dank von eurem geliebten Kinde für die vielen Wohltaten, die ich von euch, geliebten Eltern, empfangen habe. Kein Kind kann auch die Liebe nicht vergelten; so möge euch der liebe Gott ein langes glückliches Leben zu unserer Freude verleihen, um welchen Wunsch ich am heutigen Tage den göttlichen Schöpfer in allem Guten anflehen will.

Vielgeliebte Eltern! ich bitte euch, um die vergangenen Fehler verzeihen zu wollen, womit ich euer tiefstes Herz betrübt und gekränkt habe. Ich will mich bestreben, als treue Ehegattin durch meine Pflichten euch Freude zu bereiten. Vielgeliebte Eltern! Diesen jetzigen Schritt, den ich jetzt aus eurer Mitte trete,[2] durch euer ferneres Wohlwollen in Rat und Tat auch weiter zu helfen.

Und nun geliebter Bräutigam!

Von innigsten Herzen heiß ich dich willkommen und bitte dich um eine vernünftige Behandlung; was ich mir in meinem treuen Herzen vorgenommen habe, will ich auch tun. Ich bitte dich, habe Nachsicht mit meinen Schwachheiten! Ich will dasselbige tun, dann kann unser Ehestand ein glücklicher und gesegneter werden.

Aber alle meine Lieben! bevor ich vor Gottes hl. Altar trete, so bitte ich euch, geliebte Eltern, um euren Segen, damit unser Ehestand mit der Hilfe Gottes ein glücklicher und gesegneter werden möge! Amen!

[1] Fortsetzung von S. 132.

[2] Hier ist etwas ausgelassen, vielleicht: mache ich mit der Hoffnung auf euere Bereitwilligkeit, mir u. s. w.

Außer dieſer Dankſagung iſt auch noch eine andere üblich, welche folgendermaßen lautet:

b) Abſchied der Braut von ihren Eltern.

Herzallerliebſte Eltern, Vater und Mutter!

Da nun der Tag da iſt und ich den betrübten Urlaub nehmen muß, ſo muß ich mich auf das herzlichſte bedanken für alle geiſtigen und leiblichen Gaben und Wohltaten, welche ich von meiner Geburtsſtunde an empfangen habe. Da ich aber dies nicht genug verdanken noch vergelten kann, ſo danke ich euch mit dem chriſtlichen Dankſpruche: Bezahls euch der liebe Gott viel tauſendmal! und wünſche, daß ihr noch viele Freuden an mir erleben möget. Da nun Tag und Stunde da iſt und ich mit betrübten Herzen Abſchied nehmen muß, ſo wende ich mich an meinen geliebten Bräutigam, mich aufzunehmen; wir wollen beide hintreten zum Altar, um uns auf ewig zu vereinigen.

Jetzt wünſche ich mir und allen Gegenwärtigen, daß wir einſt möchten uns wieder zuſammentreffen, wo man von keinem Scheiden nichts weiß, und bitte um den väterlichen und mütterlichen Segen.

Die Eltern der Braut geben nun dieſer den erbetenen Segen, indem ſie dieſelbe mit Weihwaſſer beſprengen, ihr das Kreuz machen auf Stirne, Mund und Bruſt und hiezu ſagen:

„Segne Dich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geiſt!"

Dies iſt auch im Hauſe des Bräutigams geſchehen, wobei derſelbe Vorgang beobachtet wurde.

Hierauf reichen ſich die Brautleute die Hände, der Vater legt ſeine Hand darauf und ſpricht:

„So gebe ich dir mein Kind aus meiner Hand in deine Hand, aus meiner Gewalt in deine Gewalt. Es ſegne euch der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt und wünſche euch den Frieden!"

Dazu ſagt noch der Druſchma:

„Was Gott zuſammen gebunden, ſoll der Menſch nicht trennen, Gott der Allmächtige möge euch feſt verbinden, und ich wünſche euch zu euerem Vorhaben viel tauſendfältiges Glück und Segen."

Sodann fordert er auch die übrigen zum Glückwunſche mit den Worten auf:

„Ich wünſch viel Glück!" (in der Mundart fortfahrend) „un war[1]) der Braut noch ni Glücke gewünſcht hot, wünſcht'r ok[2]) jetzt olle Glücke, doß'r ei[3]) ihrem Eheſtonde mog recht gut giehn!"

---

[1]) Und wer. — [2]) Wünſcht ihr nur. — [3]) Daß es ihr in.

Es wünſchen ihr nun alle Glück und geben der Braut gewöhnlich ein Geldgeſchenk in die Hand. Wenn das vorüber iſt, ſetzt ſich die Braut wieder hinter den Tiſch, wo ſie vorher geſeſſen, die weiblichen Gäſte neben ihr, und nun weiſt der Druſchma auch den Männern die Sitzplätze an, und zwar gegenüber den Weibsbildern, worauf gefrühſtückt und getrunken wird. Bemerkt ſei, daß auch ſchon ſofort nach dem Eintritte der Gäſte des Bräutigams in die Wohnſtube der Braut, ſowie während des ganzen nachfolgenden Arrangements langſam zugetrunken wird, was der Druſchma noch vor Beginn aller zeremoniellen Geſpräche mit nachſtehender Bemerkung an den Vater der Braut einzuleiten pflegt:

„Nu, Voter,[1]) ihr hot's euch heute eigebildt,[2]) doß warn viel Leute ei's Haus kumma, ihr hot euch do tüchtich eigeſchirrt;[3]) ich war[4]) jetzt thun, ols wie wenn ich do drhame[5]) wär. Ich war amol eiſchenka on war dan Leuta mitte ſchenka."[6])

Der Vater der Braut pflegt zu erwidern:

„Fiir wos ſeid 'r do, dos will ich ok."[7])

Schon während des Frühſtücks werden verſchiedene Späſſe gemacht, doch nicht viel, denn die Zeit drängt gewöhnlich zur Kirche. Die Männer werden mit Rosmarin oder Myrtenzweigen, mit weißen Maicherln verziert, die Brautleute noch einmal mit Weihwaſſer beſprengt und nun geht es zur Kirche. In früheren Zeiten fuhr der Bräutigam mit der Braut gemeinſchaftlich in einem Wagen in die Kirche, jetzt fährt aber der Brautführer mit der Braut in einem Wagen dahin. Mit Schimmeln ſoll der Wagen nicht beſpannt ſein; am liebſten wählt man Rappen. Warum, weiß der Druſchma ſelbſt nicht; es iſt ſchon ſo gebräuchlich, doch wird in Ermangelung anderer Pferde auch hievon abgeſehen.

Auf dem Wege zur Kirche werden ſehr oft die ſogenannten „Verſchnürungen" vorgenommen und zwar von Weibern, Männern, Kindern, auch Brandweinbrüdern, und muß ſich der Bräutigam durch ein kleines Trinkgeld auslöſen.

Da in Kirchen verſchiedene Gebräuche und Gewohnheiten beſtehen, muß ſich der Druſchma mit den bezüglichen Kirchenvätern zuerſt bereden, damit dann alles klappt. Man geht paarweiſe zum Altar. Früher war es üblich, daß die Frauen in die Kirche links, aus der Kirche rechts gingen; jetzt geht man, wie in Städten, an den Armen ſich führend, wobei den Frauen die rechte Seite zugelaſſen wird. Die Braut kniet [ſich][8]) beim Altar links nieder.

Auch da herrſcht ſo mancher Aberglauben. Die Braut wollte dem Bräutigam immer auf den Rock knieen, damit ſie das Recht, die Gewalt über den Mann habe;[9]) dies

---

[1]) So wird beim Landvolke der Wirt oder Hausherr genannt. — [2]) Habt es euch eingebildet, in der Bedeutung „ſich Hoffnung auf etwas machen." Siehe Adelung, Wörterbuch. — [3]) Tüchtig mit Vorrat verſehen, in dieſer Bedeutung nur der Mundart eigen, jedoch ebenſowenig wie das vorangehende „ſich einbilden" bei Knothe und Weinhold. — [4]) Werde. — [5]) Da zu Hauſe. — [6]) Werde dieſen Leuten mit zu trinken geben. — [7]) Nur, ja. — [8]) Der Volksmund ſagt „ſich niederknien." — [9]) Auch im Rieſengebirge. (Knothe, a. a. O.)

war früher bei den langen Röcken möglich, heute geht es nicht gut. Es wird acht gegeben, wie die Kerzen auf dem Altare brennen, auf welcher Seite ſie am meiſten flackern, dieſer Teil zankt gern und am meiſten im Eheſtande.[1]) Kein Kränzchen ſoll vom Kopfe der Brautleute herunterfallen (dieſe werden immer aufgelegt, ob es ſchon ein Witwer oder eine Witwe iſt) und zwar während des Trauaktes auf beide Köpfe der Brautleute, dann beim Brautſegen, und ſchließlich beim Opfergange. Dies ſind nämlich Gänge, bei welchen ſämtliche Hochzeitspaare von der linken zur rechten Seite des Altars um dieſen herumgehen und hier angelangt, eine Geldgabe auf einen daſelbſt aufliegenden Teller niederlegen.

Nach Schluß des Trauaktes begeben ſich nun die hiezu erforderlichen Perſonen in die Sakriſtei oder auf das Pfarramt, um das Trauungsprotokoll zu fertigen, allenfalls wird der Pfarrer bei dieſer Gelegenheit bezahlt und es geht nun zurück ins elterliche Haus, doch wird in der Regel, wenn auch nicht immer, zuvor noch in einem Gaſthauſe Einkehr gehalten, wo etwas getrunken und allenfalls gegeſſen wird. Da fangen die Späſſe von neuem an. Man hält ſich jedoch in dem Gaſthauſe nur ca. ½—1 Stunde auf, worauf ſich der Hochzeitszug in der Regel in die Wohnung des Bräutigams zum ſogenannten Hochzeitseſſen, der eigentlichen Hochzeit, begibt. Nur wenn kein Raum für die geladenen Hochzeitsgäſte in dem Hauſe des Bräutigams wäre, wird das Hochzeitseſſen in einem Gaſthauſe oder in der Wohnung der Braut abgehalten. Doch hängt dies auch von dem diesbezüglich gepflogenen Übereinkommen ſtatt.

Es herrſcht die Gewohnheit oder der Gebrauch, bezw. man ſagt, daß die Braut von dem Augenblicke an, wo ſie das elterliche Haus behufs Trauung verlaſſen hat, unter 8 Tagen daſſelbe nicht betreten ſoll; aus welchem Grunde, war dem Druſchma nicht bekannt.

(Schluß folgt.)

[1]) Ebenda prophezeit das ruhige Brennen der Kerzen eine friedliche Ehe, das unſtäte Flackern aber Unfrieden.

Volkstümliche Dichtung.

Hieronymus Brinkes Gedichte.[1]

6.

Danksagung

einer Braut an ihre Eltern am Hochzeitsmorgen.

Die ernſte Stunde rücket nah,
Ja, ſie iſt ſchon wirklich da,
Wo ich mich von euch ſoll trennen,
Nicht mehr mit eurem Namen nennen.[2])
Von Gottes weiſer Fügung gerufen,
Werde ich heute an des Altars Stufen
Herz und Hand einem Manne geben
Und geloben, bis an den Tod bei ihm zu leben,
Somit vom Elternhauſe ſcheiden
Und verzichten auf alle Lebensfreuden.[3])
Dieſer Standeswechſel macht mir bang,
Drum ſag ich meinen kindlichen Dank
Lieber Vater für die große Müh,
Die ihr hattet ſpät und früh,
Daß ihr mich väterlich gepflogen
Und mit Sorgfalt auferzogen.
Ihr gabt mir Kleidung, Speiſ' und Trank,
Dafür ſag ich euch innig Dank!
Liebe Mutter! die ihr mit Schmerzen
Mich truget unter eurem Herzen
Durch neun volle Monde lang,
Dafür ſag ich euch herzlich Dank;

[1]) Fortſetzung v. S. 116. — [2]) Weil ſie den Namen ihres Mannes erhält. — [3]) Eine kleine Übertreibung, um dem Elternhauſe zu ſchmeicheln.

Auch für den Schmerz, den ihr empfunden,
Da ihr euch mit mir entbunden
Und mich ſodann mit Lieb und Luſt
Genähret habt an eurer Bruſt,
Und ſo manche lange Nacht
Mit mir ſchlaflos zugebracht.
Für Liebe und Sorge, Schritte und Tritte,
Die ihr aus lauter Muttergüte
Für mich gethan mein Leben lang,
Dafür ſag ich euch: Tauſend Dank!
Liebe Eltern! ich dank euch beiden
Für die vielen Kindesfreuden,
Welche ich durch euch genoſſen,
Daß ihr mit Liebe unverdroſſen
Und mit Kummer Tag und Nacht
Auf mein künftig Wohl gedacht!
Und treu erfüllet die Elternpflicht
Durch Lehren und Schulunterricht.
Und mich gepfleget, wenn ich war krank,
Habet nun für alles Dank!
Da ich nun tret' aus eurer Mitte,
Gewähret mir noch eine Bitte:
Tut eure rechte Hand bewegen
Und erteilet mir den Segen!
Wenn Gottes und Euer Segen auf mir ruht,
Geht mir es im Ehſtand ſicher gut.

Abſchriftliche Handſchrift aus neuerer Zeit in einem Hefte, 4°, welches noch weitere 8 Gedichte dieſes Dichters enthält. Offenbar ein Gelegenheitsgedicht für eine Braut zur Hochzeit gemacht, um einem gleichen Zwecke zu dienen, wie aus Deſchnei bei den Braunauer Hochzeitsgeſprächen, S. 132, angeführt wurde. — Mit der Hochzeit und dem Eheleben befaſſen ſich auch noch weitere 4 Gedichte Brinkes, welche ich im Anſchluſſe zu einem Ganzen vereinige.

7.

Die Brautmesse.

Wos ſein dos ne für ſchine Sacha
Mit dam katholſcha Glâwa!
Dos is werklich ne zom Lacha,
Wenn ma ok thäte dernoch[1]) lâwa.
Oder do hots halt hoite
Monchmol gor kurioſe Loite,
Die ſich katholſche Chreſta nenna
On die wohre Religion gor wing[2]) kenna.

Wie ſchin is ne dos Kerchagiehn,
Wenn olle fleißig bata on ſenga!
Ne, dos is doch[3]) gor zo ſchin,
Wenn ma hört de Orgel klinga
On die Geiſtlicha Maſſe laſa;
Dos is ju a göttlich Waſa.[4])
Ene ſchine Predigt noch derbei,
War gieng ne[5]) ganne ei de Kerche nei.

Oder olle hon halt ne da göttlicha Sinn
Bei dam katholſcha Glâwa;
Wenn ſe â ei de Kerche giehn,
Blein ſe doch o'm[6]) Weltlicha klâwa.
Do dorf[7]) ma ok ei en[8]) Brautmaſſe komma,
Do ſieht ma ſie, die ſchlechta Fromma[9]),
Warum ſe ei de Kerche giehn
On a noch lange worta ſtiehn.[10])

Die ſonſt niemol[11]) ei de Kerche giehn,
Giehn ei de Brautmaſſe, on[12]) recht früh
Sieht ma ſie bei der Kerche ſtiehn,
Denn bluß dos Wunder[13]) treibt ſe hie.
Wenn ſe die Brautloite vo weitam wittarn,
Do ſein ſe halt ſchon, doß ſe zittarn;
Do ſperrn ſe Maul on Âga uf,
Do freen ſie ſich ſchon ordlich druf.

[1]) Variante: „man ok dernoch thät." — [2]) B.: „ne". — [3]) B.: „ok", nur doch. — [4]) Weſen. — [5]) B.: „denn ne". — [6]) B.: „am". — [7]) B.: „darf". — [8]) B.: „amol ei ene". — [9]) B.: „Frumma". — [10]) Warte ſtehen. — [11]) B.: „noch ne". — [12]) B.: „on â", und auch, u. z. — [13]) Die Neugierde.

Komma die Brautloite endlich ufgezehn,[1])
Do wan ſie gehörig gemaſſa;[2])
Do weeß ma vo jedem wos zo ſän,[3])
Do werd niſcht vergaſſa.
Die Braut kömmt erſtlich o de Reihe,
Dernoch Jongfarn, zweie, dreie;[4])
O jedem is halt wos ne recht,
Entweder zo vornahme oder zo ſchlecht.

Die Braut kemmt emmer o die Spetze,
Do fängt ma glei vo ûwa ô;
Do hot ſie ne de rechte Ketze[5])
On ne de rechta Farwa[6]) drô.
Dernoch heeßt's: o am ſella Brautkleede
Hätt ich â noch keene Freede!
Es mog ſchon ſchin ſein oder ſchlecht,
Olla is halt doch ne recht.

Die Braut, die kriegt wull emmer 's Beſte
Vo da lûſa Guſcha;[7])
Der Broitigam on die andarn Gäſte
Thun â noch wos derwuſcha.[8])
Es ſein halt der Splitterrichter viele,
Oft is der Neid noch mit im Spiele;
Do wan holt olle durch de Hechel gezehn,
Ok ja vo kem niſcht ſchines ſän.[9])

Js de Troie[10]) on de Maſſe aus,
Do möcht ma ſie hem[11]) ſchoffa;
Sie giehn ne aus dar Kerche raus,
Sie ſetza noch on goffa.
Os wenn ſie ſich ne könnta rührn,
Sie möchta für das Ausſchandiern,[12])
Do wärn ſe ſich a gor ne ſchama,
Etwas vo Kucha oder Strietzel nahma.

---

[1]) Aufgezogen. — [2]) Gemeſſen, mit den Augen = gemuſtert. — [3]) Sagen. — [4]) V.: „zweie a dreie". — [5]) Auch „die Kitz", Umhängtuch der Weiber. — [6]) V.: „Die rechte Forwe", Farbe. — [7]) Von den loſen Mäulern. — [8]) Erwiſchen. — [9]) Doch ja von keinem nichts Schönes ſagen. — Die doppelte Negation wie wiederholt früher ſchon bemerkt. — [10]) Die Trauung. — [11]) V.: „haim", nach Hauſe. — [12]) Schande machen, d. i. für ihre boshaften Bemerkungen.

Da Brautloita ſchod[1]) dos freilich ne,
Es bleit niſcht dervô[2]) klâwa;[3])
Deswegen gieht die Troie ne azwee,[4])
Es is ok em da katholſcha Glâwa.
Es wär beſſer, wenn ma[5]) ne mehr verſtieht,
On ei de Kerche todan[6]) gieht,
On gieht grod Wunders holwe rein,[7])
Die möchta liewer derheme blein.[8])

8.

Der geplagte Ehemann.

Ne etz ſchmeckt mer ſchon ke Beſſa,[9])
Es lett[10]) mir niſcht eim[11]) Holſe nô;[12])
Do hot der Geier mich beſcheſſa,[13])
Dos ich erſt geheirot hô.

Etze ſetz ich ei dam Pontſche[14])
On der Angſtſchweeß brecht mer aus
On kon bei ollem dam Geponſche,[15])
Verzeih mir's Gott, halt nemme raus.

Ne, ich bitt ich,[16]) lott's Gehoier,[17])
Ihr werd's sahn, ihr wat euch drô verbrin;[18])
Denn die Freeda komma gor toier,
Es will halt wetter[19]) gor ne giehn.

Dos is a Brumma on a Beißa,
Hot ma ok amol eigeteecht,[20])
Do kon ma roſend ſich befleißa,
Ma macht wetter gar niſcht recht.[21])

---

[1]) Schadet. — [2]) V.: „dervone". — [3]) Kleben. — [4]) Die Trauung nicht entzwei. — [5]) V.: „war ne", wer nicht. — [6]) Tadeln. — [7]) Der Neugier halber hinein. — [8]) Zu Hauſe bleiben. — [9]) Biſſen. — [10]) Läßt. — [11]) V.: „im". — [12]) Im Halſa hinunter. — [13]) Örtliche Redensart. — [14]) V.: „ei der Prontſche". Man ſagt beides vom Straßenkote. Knothe a. a. O. unbekannt. — [15]) V.: „Geprontſche" von „pontſcha, ponſcha oder prontſcha", unreine Sachen verarbeiten, miſchen. — [16]) Euch. — [17]) Laßt das Heiraten. — [18]) Werdet euch dran verbrennen. — [19]) Weiter. — [20]) V.: „eigeteicht", Teig anmachen. — [21]) V.: „raicht".

Horcht ok! ſchon em früha Morga
Bin ich a geplogter Mön,
Möcht ems Dorf giehn, Sechſer[1]) borga,
Denn dos Weib will Kaffee hön.

Kömmts dernoch em's Mettichaſſa,[2])
Do is gar der Teufel lus;
Ne der Kommer möcht mich fraſſa
On dar tägliche Verdruß.

Bale will ſ' n'[3]) noie Jacke,
Bale 'n noia Kittel hön;
Sprech ich, mei,[4]) loß dos Getacke![5])
Do werd ſe wie a Krûttahön.[6])

Feuerruth on kräht on kaudert[7])
On bläht ſich gar[8]) gewaltig uf,
Doß ei's[9]) ordlich die Haut ſchaudert,
'M liebſta wär ma, ma gieng druf.

On könnt ern[10]) dorch a[11]) Fenſterſcheibe —
Heiroth ok, ihr werd's wull ſahn —
Gor der Storch zom liewa Weibe,
Do möcht ma gor a Jude wan.[12])

Do heeßt's: Mön, ſcherr für zom Täfa[13])
Bier on Schnops, on Fleeſch on Brut!
Do möcht ma ſich de Hoorn[14]) ausreefa,
Em liebſta wär ma mauſetud.

Eß wenn noch[15]) die Gevottarn komma,
Darf[16]) ma doch ne fenſter ſahn,
Freundlich muß ma thun, ne brumma,
Zo fraſſa on zu ſaufa gahn.

On do ſoll ma ſe â noch bieta![17])
Ne, dos is doch gar zu org;

---

[1]) Die früheren 10 kr.-Münzen hießen von der alten Konventionsmünzewährung her „Sechſer". — [2]) Mittageſſen. — [3]) Bald will ſie eine. Var.: „a", eine. — [4]) Ach. — [5]) Streitſüchtiges Hin- und Herreden, Benehmen. Nicht bei Knothe, Weinhold noch Schmeller. — [6]) Truthahn. — [7]) Kollern, ſinnlos ſchwätzen. — [8]) V.: „halt". — [9]) Einen es. — [10]) Etwa. Partikel zur Verſtärkung, γε. — [11]) V.: „en'". — [12]) Werden. Dieſe Redensart wird öfter von Brinke gebraucht. — [13]) Vorrichten zum Taufen. — [14]) V.: Haare. — [15]) V.: „nu". — [16]) V.: „dorf". — [17]) Man ſie auch noch bitten.

Do hot der Teufel mich gerieta,
Onſer em[1]) bleit ne a[2]) Quork.

Kömmt dos Weib noch ei de Wocha,
Muß dar Mön de Kender trän,
Olle Tage Pappe kocha,
A dorf's â noch kem Menſche klän.

A muß ſich rackan, mühn on ploocha,
Tag on Nacht derheme blein,
On uwadruf[3]), is har[4]) betroocha,
Â noch mäuslaſtelle ſein.

Gieht dos Weib dernoch zu Kercha,
Wos für Kommer kriegt[5]) der Mön;
Etz möcht ſie gor gebrota Lercha,
Ene neue Ketze on neue Schuhe hön.

Do komma die Gevottersweiwer,
Saufa Kaffee bis ſiewa[6]) Quort;
Die hon gor ausgewedte Leiwer[7])
Monche die ſüf fufza Fohrt.[8])

Ich könnte wull noch viel derzähla,
Wos mich do on dorte kneipt,
On wos mich olles do thut quäla,
On wos für Unkraut do bekleibt.

On dos is amol ne zom ändarn,
Dos Weib is os wie ôgeſchmidt,
Feſter os wie mit eiſeran Bändarn
Ôgetroit on ôgenitt.[9])

Oder wos ich ſchon für Hetze on Kälte
On für Angſt gelieda hô:
Wenn ſe mir a[10]) mol ſtarwa ſöllte
Mich kriegt wetter keene drô.

[1]) Unſer einem. — [2]) V.: „a âler", alter. — [3]) Obendrauf. — [4]) V.: „a", er. — [5]) V.: „kriegt do". — [6]) Sieben. — [7]) Ausgeweitete Leiber. — [8]) Die „Fôrt" ſind zwei Kannen Waſſer, daher „15 F." eine ſtarke Hyperbel. — [9]) Angetraut und angenietet. — [10]) V.: „ja a".

9.

Etwas für alte Wittiber.

Wos sein ok ne die âla[1]) Wittwer
Monchmol für gruße Norrn,
Wenn sie noch a su gemüthlich
Of ene gleckliche Heiroth horrn!

Aso a hübsch jong Mädla
On noch wos Geld derbei,
Dos nähma sie mit Freeda,
Dos belda sie sich ei.[2])

On wenn sie rechtig ene kriega,
Do is de Freede gruß;
Oder wenn sich olle bede betrüga,
Do is der Teufel lus.

Dos Weib denkt: Ne der Geier,
Wos soll mir denn dac âle Môn!
Es wär doch besser a jonger Freier,
Der's noch besser kon.

Der Môn kriegt orge Gedanka,
Dos heeßt ma Eifersucht;
Etz fanga sie o zo zanka,
Do werd geschempft, geflucht.

On kömmt noch[3]) a kleener Schreier
Derzu ei dreiverteljohrn,
Sprecht der Môn, ne wos der Geier!
On krotzt sich henter a Ohrn.

Etz soll a erscht wiecha on huscha,[4])
Dos is halt a Malheur;
Do thon noch de lusa Guscha,
Os wenns ne seine wär.

On sein vom ersta Weiwe
A noch Kender dô,
Die sein bei dam jonga Weiwe
Monchmol gor üwel drô.

---

[1]) Alten. — [2]) Sich einbilden, wollen sie haben. — [3]) V.: „ern noch", etwa noch. — [4]) Wiegen und huschen. Huschen = äußerst leicht hin- und herbewegen zur Einschläferung.

Doß dos olls a ſu müßte komma,
Dos könnt a ſu a Âller[1]) ſchon verſtiehn;
On doch renna ſie os wie de Comma,[2])
Wenn ſie o de Heiroth giehn.

A âler Witwer wor gor a ſu tomp,[3])
A wullt ei der Nacht zu em Madla[4]) giehn
On[5]) kruch üwer de Treppa ſechelkromp,[6])
Noch blieb a bei dam Bettla ſtiehn.

Har[7]) freet ſich halt ſchon gor zo ſehr,
Do thot a lauſcha on horcha,
Ob's Mädla rechtich eim[8]) Bettla wär;
Eß hort[9]) a doch wos ſchnorcha.

Har ſeete: O du mei liewe Lieſe!
O du mei ollerliebſter Schoß,
Liewe Lieſe, bis ne biſe![10])
On gob er[11]) dann en techtiga Schmoß.

Oder wie har dos[12]) Guſchla gô,[13])
Do ſpürt a wos vo am[14]) Borte.
Wos Teufel! fieng's em[15]) Bettla ô;
Do kriegt a ſeine Porte.[16])

Stots em[17]) Mädla ſchlief der Voter do,
Da wor ne gut zu ſprecha;
Der Witwer rutſcht üwer de Treppe nô,
A kunnt[18]) Hols on Beene brecha.

Drem ihr âla Witwer, ſeid ne a ſu tomp,
Thut ok zu kem jonga Mädla giehn!
Wenn enner ſchon is alt on kromp,
Stieht ihm a jong Mädla gor ne ſchîn.

On wenn ſchon muß geheiroth ſein,
Do thut ich[19]) ok a Beßla ſchama;
Ihr müßt ju keene Jonge[20]) frein,
Ihr könnt euch ju 'n[21]) Âlle nahma.

---

[1]) Ein Alter. — [2]) Die Dummen. — [3]) Dumm. — [4]) B.: „Mädla". — [5]) B.: „a", er. — [6]) Krumm wie eine Sichel, ein wahrhaft homeriſches Epitheton. — [7]) B.: „Ha", er. — [8]) B.: „im". — [9]) B.: „hört". — [10]) Sei nicht böſe! — [11]) B.: „ihr". — [12]) B.: „do dos". — [13]) Das Küßchen gab. — [14]) B.: „vom". — [15]) B.: „eim". — [16]) Auch „Part", Teil. Knothe unbekannt. — [17]) Statt dem. — [18]) B.: „kunnte". — [19]) B.: Euch. — [20]) B.: „keuer jonga". — [21]) B.: „ene".

Dieſe drei Gedichte erhielt ich in doppelten Abſchriften (Theken, 1[*]), von denen eine mit ungelenker, bäueriſcher Handſchrift geſchrieben iſt, jedoch mehr der Mundart Rechnung trägt, daher dem Originale näher kommen dürfte. Es liegt hierin ein neuerlicher Beweis dafür, wie tief Brinkes Dichtungen ins Volk gedrungen ſind. Die von einander abweichenden Leſearten wurden nicht ſo ſehr der Sache als des Ausdrucks halber erſichtlich gemacht.

Im gegenſtändlichen Zuſammenhange mit den vorangehenden ſteht auch noch folgendes in Abſchrift vorhandene Gedicht.

10.

Der Männer Flattersinn.

Wie groß ſind doch mancher Männer Herzen,
Wie viele Mädchen haben in einem Platz!
Jeder ſchmeicheln ſie und ſcherzen
Und nennen ſie ihren einzigen Schatz;
Rühmen ſich ihrer großen Herzensgüte
Lauſchend jeden Augenblick.
Sitzen auf jeder Mädchenblüte,
Wie auf der Blume der Schmetterling,
Überhäufen ſie mit Liebesblicken,
Schwören Treue bis in den Tod,
Wenden ihnen dann den Rücken
Und treiben mit den Mädchen Spott.
Die Mädchen glauben den falſchen Schwüren
Und der falſchen Schmeichelei,
Laſſen ſich täuſchen und verführen,
Die Herzensruhe iſt vorbei.
Dem liebend ſie ſich ganz ergeben,
Auf den ihre Hoffnung ſie gebaut,
Der bricht ihr Herz, verdirbt ihr das Leben,
Weil ſeiner Falſchheit ſie getraut.
Ein Mädchen treu und redlich lieben,
Iſt zwar keines Mannes Pflicht;
Aber Mädchen täuſchen und betrüben,
Das tun brave Männer nicht.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

21.

Der unbehobene Schatz

oder

Die ihrer Erlöſung harrende Jungfrau.

Zweigt man von der Hauptſtraße, welche in der Richtung zum Braunauer Friedhofe „bei unſerer lieben Frau“ führt, unmittelbar hinter der hl. Geiſtkirche rechts ab, ſo führt der nach Weckersdorf gehende Fuß- und Fahrweg an mehreren Scheuern vorüber, von welchen die dritte am Wege rechts liegende, ſchon im alten Volksmunde daher eine beſondere Bedeutung hatte, daß unmittelbar weſtlich daranſtoßend ein Waſſertümpel angrenzt, an den ſich folgende Sage knüpft.

Vor langer Zeit lebte in Braunau i. B. eine Tuchmacherfamilie, welche in der rechten Niedertorgaſſe (jetzigen Schmidtgaſſe) ihr Heim aufgeſchlagen hatte. Nicht gerade mit irdiſchen Gütern geſegnet, beſaß ſie doch einen ungleich größeren Schatz in ihrer ſchlichten, zufriedenen Häuslichkeit und in einem engelsgleichen, munteren Kinde, einem Mädchen, welches zur Zeit unſerer Erzählung gegen fünf Jahre zählen mochte.

Letzterem erſchien in einem Morgentraume — und dieſem wird ſchon ſeit altersher eine beſondere Bedeutung beigemeſſen — eine holde, weißgekleidete Frau, welche folgendermaßen zu dem Mädchen ſprach: „Du biſt ein gutes Kind braver, rechtſchaffener Eltern, denen es trotz aller Mühe bisher nicht gegönnt war, ein gänzlich ſorgenfreies Daſein führen zu können; und da ihr dennoch ſo glücklich in eurer Beſcheidenheit lebt, ſo will ich euer Glück noch vollkommener geſtalten. So höre nun, mein liebes Kind! Wenn in der morgigen Nacht die Uhr am Kloſterturme die 11. Stunde ſchlägt, ſo gehe beherzt zu dem Tümpel, welcher unmittelbar rechts am Wege bei der dritten Scheuer liegt, und zwar an dem Pfade, welcher von der hl. Geiſtkirche, den rechten Hohlweg entlang, nach Mittel-Weckersdorf führt. Bleibe lautlos vor dem Tümpel ſtehen und warte in ſtillem Gebete, in welchem du meiner gedenken mögeſt, auf den zwölften Stundenſchlag. Nur faſſe Mut, liebes Kind, und warte, was auch geſchehen mag, ruhig ab; denn dir wird kein Leid geſchehen. Ein

drachenähnliches Ungeheuer wird aus dem Waſſer des Tümpels emporſteigen und in ſeinem Rachen einen an einem Bande hängenden Schlüſſel halten. Dieſen mußt du beherzt, jedoch ohne ein Wort zu ſprechen, an dich nehmen, worauf das Ungetüm verſchwinden, das Waſſer plötzlich verſinken und vor deinen Augen eine Truhe, zu welcher der Schlüſſel paßt, mit unermeßlichen Schätzen ſich auftun wird. Nimm von denſelben ſo viel du kannſt, ja nimm alles an dich und ſei du mit deinen Lieben doppelt glücklich; denn außer dem Schatze haſt du meine arme Seele gerettet und erlöſt." So ſprach die Frau mit flehendem Blick und verſchwand.

Nach ihrem Erwachen erzählte das Mädchen dieſen ſonderbaren Traum der Mutter. Obwol eigentümlich von der Erzählung berührt, legte ſie doch im Drange der häuslichen Geſchäfte dem Traume keine beſondere Bedeutung bei; als aber in der folgenden Nacht das Kind dieſelbe Erſcheinung hatte, und die weiße Geſtalt noch flehentlicher um Erfüllung ihres Wunſches bat, da faßte die Mutter ein Herz und beſchloß, in der nächſtfolgenden Nacht und zu der bezeichneten Stunde ihr Kind zu dem angedeuteten Orte zu begleiten und in einiger Entfernung auf den Verlauf der Dinge zu warten. Halb freudigen, doch mehr beklommenen Herzens traten Mutter und Kind den Weg an. Sternhell und ruhig war die Nacht; nur hin und wieder tanzten auf den in der Nähe liegenden, damals noch ſehr feuchten Wieſenflächen bei jedem leiſen Lufthauche Irrlichter einen luſtigen Reigen. Die Mutter ſprach auf dem Hinwege dem Mädchen Mut zu und ſo trat dann dieſes bald darauf ſtill betend an den Waſſertümpel heran, während die Mutter bange wachend und ſorgend in einiger Entfernung harrte. Bald darauf durchzitterte vom Kloſterturme herab der zwölfte Glockenſchlag die lautloſe Nacht. Noch blieb alles ſtill, doch horch — jetzt begann das Waſſer des Tümpels zu dampfen und zu brodeln, und als wenn ein unterirdiſches Feuer unter demſelben wütete, ſchlugen bald die Wellen immer höher und höher. Ein plötzlicher Windſtoß machte den am Rande des Tümpels ſtehenden Erlenbaum erzittern. Auch das arme Kind erbebte in grauſiger Furcht am ganzen Leibe, und als gar aus dem naſſen Pfuhl das drachenähnliche Ungeheuer emportauchte, dem zitternden Kinde immer näher kam, die blitzenden Augen auf dasſelbe ſtechend richtete und den blutroten Rachen mit den gewaltigen Reißzähnen, an deren einem der beſagte Schlüſſel an einem Bande hing, öffnete — da war der Mut des armen Mädchens vorbei; ein leiſer Hilferuf: „Mutter!" entrang ſich den bebenden Lippen. Da aber durchgellte ein furchtbarer Wehſchrei die dunkle ſtille Nacht. — Das Ungeheuer und die hinter demſelben ſtehende Truhe voll gleißenden Goldes war in den Pfuhl zurückgeſunken, der Waſſerſpiegel des Tümpels ruhig wie zuvor und vor dem zitterndem

Mädchen ſtand weinend die weiße, blaſſe Frauengeſtalt, wehklagend darüber, daß das geängſtigte Kind der Mutter gerufen hatte. „Armes Kind,“ ſprach ſie, „du tuſt mir leid, doch ungleich betrübter bin ich; denn wiſſe, ich muß nun wieder ſo lange auf meine Erlöſung harren, bis der Zufall am Ufer des Tümpels einen friſchen gleichartigen Baum wie den, aus deſſen Holze deine Wiege gemacht war, wachſen läßt. Bis dieſer Baum endlich erſtarkt und gefällt ſein wird, hat erſt jenes Kind die Macht, mich erlöſen zu können, welches in einer Wiege liegen wird, die aus einem der Bretter dieſes Baumes gezimmert wurde.“ Hierauf verſchwand die Erſcheinung und traurig kehrten Mutter und Kind nach Hauſe zurück. (Braunau.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Joſ. Riedel, Ölberg.

22.

Rübezahls Roſengarten.

Wenn man von Harrachsdorf, dieſer idylliſchen Eingangspforte des weſtlichen Rieſengebirges, im herrlichen Tale der wildrauſchenden Mummel aufwärts geht, ſo gelangt man nach $2^1/_2$ſtündiger Wanderung zum Weſtabhange der 1434 Meter hohen Keſſelkoppe, von deren Gipfel man eine wunderbare Fernſicht ins Böhmerland genießt. Unmittelbar am Piettewege, der von hier aus über die ſumpfige Naworer Wieſe zur Elbquelle führt, ſieht man einen großen kreisförmigen, mit Geröll und Gebirgsblumen überſäten, von einer aus Felsſtücken zuſammengefügten Mauer umfriedeten Platz, im Volksmunde „Rübezahls Roſengarten“ genannt. Hierüber geht folgende Sage: Vor vielen hundert Jahren, als dieſe Gegend noch eine dichte Wildnis war, begab ſich eine Prinzeſſin aus dem Adelsgeſchlechte der Harrach öfters hieher auf die Jagd. Einſt verfolgte ſie einen gewaltigen Bären, den ſie aber mit dem Pfeile ſchlecht traf. Wütend drang das verwundete Tier auf die Jägerin ein und ſie wäre ohne Zweifel ſein Opfer geworden, wenn ihr nicht plötzlich ein Retter in der Geſtalt eines kräftigen Jünglings erſchienen wäre. Das Fräulein, welches ſich in den Lebensretter verliebte, kam nun öfters mit dieſem auf der Keſſelkoppe zuſammen, bis ihr Vater hinter das Geheimnis kam und, um der ihm unbequemen Liebſchaft ein Ende zu machen, ſeine Tochter auf ein ferngelegenes Schloß ſchaffen ließ. Der junge Mann, dem man die falſche Nachricht hinterbrachte, daß ſeine Geliebte einen anderen geheiratet, nahm ſich an der Stelle, wo er ſie zum erſten Male

getroffen hatte, das Leben. Später erfuhr die Prinzessin diese Täuschung und ließ dem Unglücklichen dort, wo man seinen Leichnam verscharrt hatte, zum Andenken den Steinwall aufführen, welcher vom Volksmunde „Rübezahls Rosengarten“ genannt wird. Auf dem umfriedeten Platze wächst aber jetzt noch das Blümchen Habmichlieb.

(Harrachsdorf-Neuwelt.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Franz Bischof, Oberlehrer in Harrachsdorf. Als ausführliche und fast dichterisch ausgeschmückte Erzählung findet sich diese Sage von „Rübezahls Rosengarten“ auch schon im „Riesengebirge in W. u. B.“, Hft. 2, S. 62, mit der Schlußbemerkung, daß die Gebirgsbewohner den Ort ursprünglich „Rosagarten“ nannten, weil die sagenhafte Prinzessin „Rosa“ geheißen haben soll, daß aber wegen der bequemeren Aussprache später daraus ein „Rosengarten“ gemacht wurde. Die Gelehrten, wie auch das „R. in W. u. B.“, a. a. O., vermuten in „Rübezahls Rosengarten“ ein uraltes Hünengrab, was ich jedoch bezweifeln möchte. Eher könnte an dieser Stelle eine heidnische Opferstätte oder eine Walstatt gewesen sein. Dergleichen Rundwälle, mit welchen die alten Germanen und nach ihnen auch die Slaven Plätze zu gottesdienstlichen Handlungen und Gerichtssitzungen einfriedeten, erwähnen in Nordböhmen die Mitteilungen des nordb. Exkursionsklubs, XV. S. 181 und 182. Vgl. ebenda die Ausführungen Joi. Anders' darüber. — Ein „Rübezahlsgärtchen“ oder „Teufels Lustgarten“ erwähnt schon Hofer, Das Riesengebirge, 1803, S. 70, und 1841, S. 82; doch befindet sich dieser „kräuterreichste Fleck des Riesengebirges“ im Bereiche des Aupagrundes unter der Brandkoppe und wird in Meyers „Riesengebirge“, 1896, S. 187, auch „Bibernellfleck“ genannt.

23.

Die Armensünderstraße.

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe des heutigen Dorfes Schwarzwasser im Adlergebirge ein Heger, namens Heckbereiter. Derselbe verfuhr namentlich gegen die armen Leute sehr grausam und hartherzig, indem er unter anderem jeden, welcher in den herrschaftlichen Wald kam, um dürres Holz, sogenanntes Klaubholz, zu holen, gefangen nehmen und einsperren ließ. Die also Gefangenen mußten sodann unter strengster Aufsicht an dem Baue der Straße mithelfen, welche längs des Gebirgskammes gegen Reichenau zu geführt wurde. Dafür bekamen sie keinen Lohn, sondern nur einmal wöchentlich zu essen und wurden dabei überdies noch ganz unbarmherzig mißhandelt. Diese Grausamkeiten blieben indes nicht ungestraft. Denn als der herzlose Heger nach langem Leiden und unter großen Qualen endlich starb, fand er im

Grabe keine Ruhe, sondern mußte und muß auch jetzt noch mit dem Kopfe unter dem Arme auf einem Schimmel die von seinen Gefangenen gebaute Straße auf und abreiten. Diese Straße heißt deswegen heute noch die „Armensünderstraße." (Schwarzwasser.)

Diese im ganzen Adlergebirge verbreitete Sage wird auch im „Riesengebirge in W. u. B.", Heft 66, S. 46, mit manchen Ausschmückungen erzählt und heißt daselbst auch noch „der wilde Hofereiter oder Heckbereiter". So soll nämlich nach jener Version der im Dorfe Großstiebnitz wohnhaft gewesene „Oberförster" im Volksmunde geheißen haben.

24.
Der ruhelose Meineidige.

In Kronstadt, am Kamme des Adlergebirges, lebte ein Mann, welcher einem anderen Geld schuldete. Um die Summe nicht zahlen zu müssen, schwur er einen falschen Eid, daß er den betreffenden Gläubiger gar nicht kenne. Bald darauf, und zwar schon nach einem Jahre, starb aber der meineidige Bauer und ein Bekannter erbte seine Hinterlassenschaft.

Gleich in der ersten Nacht erschien nun der Verstorbene dem neuen Besitzer, bekannte diesem sein Unrecht und bat ihn, die abgeschworene Schuld zu bezahlen. Geschähe das nicht, so fände er im Grabe keine Ruhe und müsse abends mit dem Geisterheere auf einem Schimmel durch die Luft reiten. Darob erschrak sein Erbe nicht wenig, fürchtete auch für sich Unheil aus dem unrechtmäßig vorenthaltenen Gelde und zahlte sofort dieses dem benachteiligten Gläubiger auf Heller und Pfennig zurück. Seither hatte der Meineidige seine Ruhe gefunden, denn er erschien nicht mehr. (Kronstadt.)

25.
Deschneier Spuk.

In dem Spitzberge bei Deschnei im Adlergebirge befindet sich eine eiserne Kammer, in welcher ein Mann ohne Kopf einen großen Schatz bewacht. Dieser Mann wandelt jede Nacht auf der Oberwelt herum.

Auch auf der sogenannten Pfarrwiese bei Deschnei tanzen in hellen Nächten Zwerge herum. Man sieht von ihnen nichts als einen großen blauen Edelstein, welcher sich auf ihren Kappen befindet. So kommt es,

daß auf der genannten Wiese in der Nacht blaue Flämmchen zu tanzen scheinen. (Deschnei.)

Diese aus dem Adlergebirge durch Herrn Schuldirektor J. Schade in Rokitnitz vermittelten Sagen bilden eine weitere Ergänzung zu den früheren „Gründelsagen" und Vergeltungssagen überhaupt. Sie beweisen, wie stark eingewurzelt diese Überreste altgermanischer Elemente im Volksleben dieses Gebirgslandes heute noch sind. In der Sache selbst möge hier im Nachhange zur S. 25 noch gestattet sein, auf die Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde[1]) unseres Altmeisters Jakob Grimm hinzuweisen, welcher u. a. bei den „Deutschen Grenzaltertümern" sagt: „Schwere Strafen und Bußen waren gegen jeden verordnet, der die Grenze beschädigte, den Rain abweidete oder Laub von dem heiligen Mahlbaum brach. Die härteste aber traf den Frevler, der Grenzzeichen mutwillig verrückte und Grenzsteine in trügerischer Absicht ausgrub. . ." Wie tief und allgemein aber überhaupt im deutschen Bewußtsein jener Vergeltungsgedanke als Moralprinzip eingeprägt erscheint, zeigt das allbekannte Gedicht Höltys:

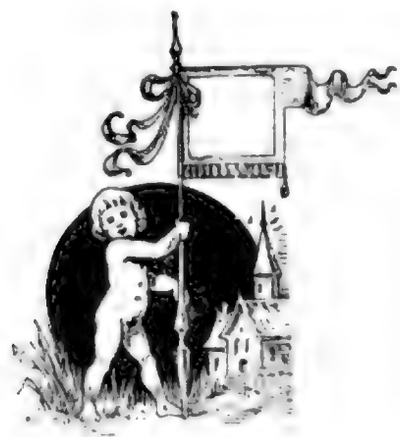
„Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Vom rechten Wege ab!" —

in dessen 5. und 6. Strophe jener Gedanke seinen bezeichnenden Ausdruck findet:

„Dem Bösewicht wird alles schwer — —
— — — — — — — — —
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauft ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh." —

---

[1]) Jakob Grimm, Kleinere Schriften, II. Bd., Berlin 1865, S. 59.



Volkslieder und Reime.

Steckener Tuschlieder.

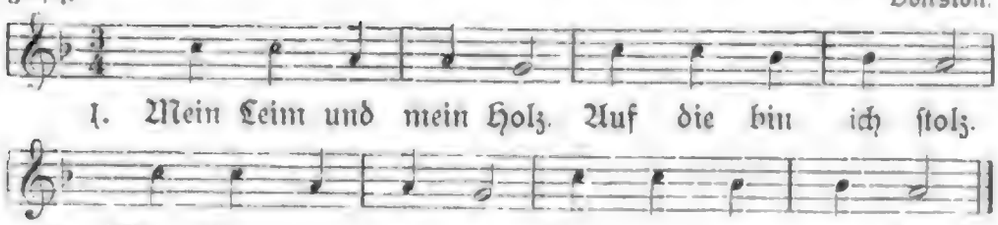
13. (16.)

Handwerks-Tuschlieder.

IV.

Schreiner:

Frisch. Volkston.



2. Ich mache gar fein
Den Tiſch und den Schrein,
Auch ſauber und nett
Den Stuhl und das Bett.

3. Ich kann auch noch mehr;
Kommt einer daher,
Aus Einbildung frech,
Ich hobel's ihm weg.

Schloſſer:

1. Mit Eiſen und Stahl
Hantier' ich zumal
Bei Feuer und Rauch
Beim Blaſebalgſchlauch.

2. Ob ſchwarz auch von Ruß,
Mir macht's nicht Verdruß.
Verdien' doch den Preis
Vor Manchem, der weiß.

3. Hat manchmal ein Tropf
'Nen eiſernen Kopf,
Ich ſchlag' ihm nur drauf,
Da ſpringt er ihm auf.

Drechsler:

1. Dem Himmel sei Dank
Mein Rad an der Bank
Wird niemals so matt,
Wie manches im Staat.

2. Was eckig und roh,
Das dreh' ich nur so;
Ob Holz oder Bein,
Wird's rundlich und fein.

3. Ich tausche nicht gern
Mit vielen der Herr'n,
Die sonst nichts versteh'n,
Als Nasen zu dreh'n.

Schmied:

1. Es ist mein Beruf
Dem Eisen am Huf
Des Rosses die Haft
Zu geben mit Kraft.

2. Wenn dieses geschehn,
Kann's Roß wieder gehn
Mit stolzem Hopp hopp
In Trab und Galopp.

Maurer:

1. Mein Stand ist so alt
Wie die Erde schon bald,
Meine Zunft ging schon aus
Vom urältesten Haus.

2. Mit Kalk und mit Lehm
Ist's Mauern bequem;
Doch mehr als die Hand
Schafft Herz und Verstand.

Wagner:

1. Zu fahren mit Glück
Ist gutes Geschick,
Doch geht es nicht recht,
Wenn's Fahrzeug ist schlecht.

2. Den Wagen mach' ich,
Ein Stolz ist's für mich,
Wenn tüchtig geführt
Er geht wie geschmiert.

Dachdecker:

1. Vom Dach in der Höh'
Hinunter ich seh',
Bild' mir aber nicht ein,
D'rum der Höchste zu sein.

2. Der Herr von dem Haus
Sieht zum Fenster hinaus,
Tut nobel und groß,
Weil's Haus fast ein Schloß.

Schneider:

1. Ich bin auf der Welt
Über alle gestellt;
Denn ich mach allein
Den äußeren Schein.

2. Auf diesen kommt's an.
Der weiseste Mann,
Wenn schlecht equipiert,
Wird nicht ästimiert.

Schuster:

1. Das Ganze zum Schluß
Ruht doch auf dem Fuß;
Steht dieser nicht fest,
Ist's überall Rest.

2. Die Arbeit macht heiß,
Wenn ich sie mit Fleiß
Hab' redlich gethan,
Hängt's Pech mir wohl an.[1])

[1]) Dieser Abschluß ist etwas unklar. Vielleicht soll es heißen: „Steht's Pech mir wohl an"; wenigstens ist dieser Sinn dem klebengebliebenen Peche beizumessen.

Dieſer Tuſchliederreigen, prächtig in ſeiner Art, kommt weder als Ganzes noch teilweiſe in einer der früher angeführten und mir ſonſt bekannten Liederſammlungen vor. Selbſt Piger, deſſen umfangreiche Sammlung von „Schnaderhüpfeln in der Iglauer Sprachinſel" oben, S. 136, erwähnt wurde, kennt ihn nicht. Offenbar der neueren Zeit entſtammend, erinnert dieſer Tanzliederkreis an die verſchiedenen Standes- und Wettſtreitlieder, ohne jedoch, wie namentlich bei den betreffenden Heiratswahlliedern, den gegen das Handwerk gerichteten boshaften Ton anzunehmen. Hier geht zur Abwechſelung die Satire gegen verſchiedene menſchliche Schwächen vom Handwerke aus.

14. (17.)

Tuschlieder.

V.

Melodie wie bei **11 (14)**.

1. Der Mond ſcheint am Himmel,
A Burſch geht ſpazirn
Und führt oft im Gorten
A rotgoſchate[1]) Dirn.

2. Er tut in der Wochen
Die Schuh reparier'n
Und Sunntog bei der Nocht
Unſ're Madla ver . . . .

3. Sechs Madla und drei Weiba
Gehn nur auf a Lot,
Und wegen ana Liebſchaft
Hot's überoll ka Not.

4. Und hin bin gonga
Um neuni auf d' Nocht
Und hob dann vorn Fenſta
A Juchaza g'mocht.

5. 's ſchöne Roſerl hot nochher
Birnrot außeg'ſchaut,
Hätt' ma gern wos g'ſogt
Aber hot ſi net traut.

Auch dieſer Liederreigen iſt ſonſt unbekannt und wurde mir wie die übrigen Steckener Tuſchlieder durch den mehrgenannten Gewährsmann, H. Joſ. Khun, übermittelt.

---

[1]) Rotbackige, wiewol ich nach dem Stammworte „Goſche" geneigt wäre, es als „Rotmäulchen" zu deuten.

Das Volkslied in Österreich.

Unſer Unterrichtsminiſter Dr. Ritter von Hartel, deſſen hervorragendes Verdienſt um die Einführung der einheitlichen deutſchen Rechtſchreibung in Öſterreich wir S. 57 Gelegenheit hatten zu würdigen, und welcher neuerdings in den verfloſſenen Septembertagen anläßlich der deutſchen Naturforſcher-Verſammlung in Karlsbad die hohe Bedeutung der geiſtigen und kulturellen Gemeinſchaft von Öſterreich und Deutſchland hervorhob, hat ſich durch einen für unſere Volkskunde überaus wichtigen und wertvollen Erlaß an ſämtliche Landeschefs ein weiteres unbeſtreitbares Verdienſt erworben. Alle Freunde der Volkskunde werden in anbetracht des ſchönen und monumentalen Liederhortes, welcher durch eine 40jährige Sammelarbeit des verſtorbenen Franz M. Böhme unter Benützung von Ludwig Erks handſchriftlichem Nachlaſſe in Deutſchland zuſtande kam, mit freudiger Genugtuung die Nachricht begrüßen, daß nunmehr auch das deutſche Volkslied in Öſterreich in gleicher Weiſe kodifiziert und dieſe Aktion mit dem der Regierung zu Gebote ſtehenden mächtigen Einfluſſe gefördert werden ſoll. Somit bewahrheiten ſich abermals die Worte eines hochgeſtellten öſterreichiſchen Abgeordneten, welcher vom Miniſter von Hartel deſſen Auftreten in Karlsbad gegenüber erklärt hatte, dieſer Miniſter ſei nicht nur ein Kultus-, ſondern auch ein Kultur-Miniſter. Darin, ſowie in der allgemeinen Anerkennung, welche das neueſte Eintreten für unſere Volkskunde vor allem in unſerem deutſch-öſterreichiſchen Volke finden wird, liegt gewiß der ſchönſte Lohn und die beſte Würdigung eines volksfreundlichen Miniſters. Möge ſeine Anregung überall auf fruchtbaren Boden fallen und beſonders jenen Kreiſen zur Nachahmung dienen, welche, obwol ſelbſt aus dem Volke, für alles Volkstümliche ſo wenig Teilnahme hegen, geſchweige denn ein noch ſo kleines Opfer zu bringen willens ſind. Im nachſtehenden ſei nun der betreffende Erlaß der beſonderen Beachtung empfohlen.

„Die „Univerſal-Edition-Aktiengeſellſchaft" in Wien, Maximilianſtraße Nr. 11, beabſichtigt im Rahmen ihres muſtergiltigen Unternehmens eine Reihe von Bänden zu veröffentlichen, deren Geſamtheit „Das Volkslied in Öſterreich", eine muſikaliſch-nationale Sammlung in einzelnen Bänden darſtellen ſoll, wie ſie bisher in ſo vollſtändiger Weiſe noch nicht exiſtiert. Die Perlen des öſterreichiſchen Volksliedes ſollen auf dieſe Weiſe nicht allein im Lande ſelbſt, ſondern, der internationalen Vertriebstätigkeit der „Univerſal-Edition" entſprechend, der geſamten muſikaliſchen Welt zugänglich gemacht werden. Die Geſellſchaft beabſichtigt, die Lieder ſowohl

mit dem Original-Nationaltext, als auch in guter deutscher Übersetzung erscheinen zu lassen. Da dieses auf die Erhaltung der Volkslieder und deren weiteste Verbreitung gerichtete Unternehmen nicht nur ein patriotisches Werk darstellt, sondern auch der heimatlichen Kunst und dem österreichischen Volkscharakter ein unvergängliches Denkmal zu setzen bestimmt erscheint, halte ich dasselbe in jeder Beziehung für förderungswürdig. Die Beschaffung des umfangreichen Materials würde jedoch der Gesellschaft bedeutende Schwierigkeiten bereiten und könnte, wenn dies derselben allein überlassen bliebe, die Vollständigkeit der Sammlung leicht Schaden nehmen. Ich beabsichtige daher, die Gesellschaft hierin nach Kräften zu unterstützen. Am zweckmäßigsten erscheint mir in dieser Beziehung, wenn die Mitwirkung der Schulbehörden, insbesondere auch des Lehrpersonales des Landes, weiters die einzelnen Musiklehranstalten (hiebei in erster Linie die staatlich subventionierten), endlich die einzelnen musikalischen Vereine und sonst als Sammler von Volksliedern bekannte Persönlichkeiten herangezogen würden. Ich beehre mich daher, Eure Exzellenz zu ersuchen, von obigem die Schulbehörden zu verständigen und deren Mitwirkung am Gelingen des Werkes zu veranlassen, sowie die übrigen dabei inbetracht kommenden Faktoren auf das Unternehmen entsprechend aufmerksam zu machen und denselben die möglichste Mitwirkung ans Herz zu legen. Als Material für das Werk wären zunächst die bereits in Druck erschienenen Ausgaben der betreffenden nationalen Volkslieder, weiters Manuskripte solcher Volkslieder und Abschriften derselben aus Sammlungen und musikalischen Archiven zu betrachten. Die aus der Beschaffung dieses Materials sich ergebenden Kosten ist die genannte Gesellschaft bereit, aus Eigenem zu tragen, doch wird dort, wo es sich um die Bewilligung namhafterer Beträge handelt, vorher die hierortige Zustimmung einzuholen sein. Hinsichtlich der von Eurer Exzellenz diesbezüglich eingeleiteten Maßnahmen, sowie über das Resultat derselben sehe ich einem Berichte seinerzeit entgegen. Der Minister für Kultus und Unterricht: Hartel, m. p.

An die rotblühende Zwergprimel

(Primula minima)

das Vereinsabzeichen des Riesengebirgsvereins

„Habmichlieb!“

Laß uns nach der Koppe steigen,
Nun der Frühling ist erwacht;
Will dir dort ein Blümchen zeigen,
Was dir froh entgegenlacht.
Was mein Herz noch nie gewagt,
Dir das liebe Blümlein sagt,
Wie's aus ödem Felsgesteine
Zwischen Moos und Gräsern sprießt
Und am warmen Sonnenscheine
Seinen ros'gen Kelch erschließt.

Hoffmann von Fallersleben.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 2. Neue Folge (7). Braunau, im September 1902.

Zur Bundesorganisation und deren Reform.

Viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, gehört seit jeher zu den schwierigsten Aufgaben im öffentlichen Leben. Diese Aufgabe zu lösen, ist das Vereinsleben in erster Reihe berufen, ja es scheint, daß in dieser erfahrungsmäßigen Erscheinung die Wurzeln des Vereinslebens überhaupt zu suchen sind. Gewiß ist, daß die Nötigung zur Zusammenschließung von Vereinen in der neueren Zeit immer stärker geworden ist, weil die Vielseitigkeit der öffentlichen Interessen auch eine ebenso vielfache Einigung von interessierten Personen nach einer bestimmten Richtung und zu einem bestimmten Zwecke zur Folge hatten. War nun das neue Vereinsgesetz vom Jahre 1867 einem tiefgefühlten Bedürfnisse im öffentlichen Leben entgegengekommen, so mehrten sich in demselben Maße von Jahr zu Jahr die Vereinsgründungen, worüber die ämtliche Statistik ebenso sichere als interessante Beweisziffern bietet. Ganz besonders war es unter andern Zweckgründen die nationale Bewegung seit Beginn der 1880er Jahre, welche einen großartigen Aufschwung des Vereinslebens bewirkte. Die Vereinigung einer möglichst großen Anzahl von Personen, selbst von Personen beiderlei Geschlechtes, so zu sagen der gesamten erwachsenen Bevölkerung einer Nationalität innerhalb eines großen Landesgebietes, zu demselben nationalen Vereinszwecke, führte alsbald zu großen Gesamtverbindungen, zu Vereinsverbänden, welche nach ein und demselben Ziele zunächst die Begründung von tunlichst vielen Einzelvereinen anstrebte, um diese in und mit einer Gesamtorganisation, dem Bunde, wiederum in einen einzigen Verein zusammenzufassen. So gelang es, tausende und abertausende von Personen zu einigen und einer einzigen Idee dienstbar zu machen, zu zielbewußter nationaler Arbeit heranzuziehen.

Auch der Bund der Deutschen Ostböhmens beruht auf denselben Voraussetzungen; er soll eine große Gesamtvereinigung aller Deutschen des östlichen Böhmens mit dem Ziele nationaler Arbeit und gemeinsamer Pflege deutschen Bewußtseins sein. Er soll das gesamte nationale Leben durchdringen und zusammenfassen, um es durch gemeinschaftliche Tätigkeit wiederum im edelsten und allgemeinsten Sinne zu gestalten und zu erhalten. Die Mittel zu diesem Zwecke sind so mannigfach, daß die daraus sich ergebende Tätigkeit schon deswegen eine vielseitige werden muß im großen wie im kleinen oder, nach den Satzungen zu sprechen, in der Gesamtheit der Bundesleitung wie in den einzelnen Gruppen des Bundes. Je nach dem Grade von mehr oder weniger angewandter Arbeit sowie platzgreifender Initiative zu derselben wird auch die Wirkung, werden die Erfolge da und dort anders hervortreten und so kann man schon nach den bisherigen Erfahrungen des Bundesvereinslebens beobachten, daß einzelne Gruppengebiete in der Verwirklichung der Bundesidee Namhaftes geleistet, andere dagegen sehr zurückgeblieben sind. Der Grund dieser Erscheinung ist wol mehr in persönlichen als lokalen Beziehungen zu suchen. Zu jeder Vereinsarbeit gehören vor allem einige Persönlichkeiten, welche Interesse für die Sache haben oder vermöge ihrer höheren geistigen Entwickelung leichter finden; sie sind die berufenen und gegebenen Faktoren, die erforderliche Arbeit in die Hand zu nehmen, sie mit Eifer und Geschick zu vertreten und die andern mitzureißen oder ihnen doch gleiche Neigung zu derselben beizubringen. Diese Wirkung kann auch schon dort eintreten, wo auch nur eine einzige Persönlichkeit die Initiative ergreift und leitend tätig wird. Auf diese Weise bilden sich ja überhaupt im öffentlichen Leben gewisse führende Persönlichkeiten heraus, welche sodann für immer größere Gebiete und Aufgaben berufen erscheinen und hiezu wie zu anderen öffentlichen Angelegenheiten behufs deren Besorgung und Vertretung herangezogen werden. Nachgerade sind in manchen Fällen solche Arbeiten allerdings mit Opfern an Zeit, Arbeit und Geld verbunden; bleibt aber trotzdem die Neigung und Bereitwilligkeit, sich jenen Aufgaben willig zu unterziehen, dann kann man sicher sein, daß irgend ein nützlicher Effekt mit der Zeit selbst bei sonst ungünstigen Verhältnissen zustande kommt. Das ist dann auch der Erfolg in Vereinssachen, wie in Bundessachen im besonderen!

Es gibt aber auch noch viele andere Momente, welche für die Belebung einer Vereinstätigkeit und das Gedeihen derselben von Bedeutung sind. Von dem Erfahrungssatze ausgehend, daß nicht alle für alles geeignet und berufen erscheinen, ist nicht nur die Arbeitsteilung an sich schon von großer Bedeutung für eine erfolgreiche Tätigkeit eines Vereines, sondern auch anderseits die passende Zusammenfassung jener Faktoren, welchen die eigentliche Leitung des Ganzen zukommt. In dieser Hinsicht

zeigt ſich nun vor allem das Bedürfnis, daß wegen der ſich als notwendig und erſprießlich herausſtellenden perſönlichen Fühlungnahme diejenigen Perſonen, welche mit der unmittelbaren Ausführung der Vereinsangelegenheiten betraut ſind, gewiſſermaßen die Exekutivorgane, örtlich nicht allzuweit von einander entfernt, daher womöglich an einem und demſelben Orte vereinigt ſeien. Nur auf dieſe Weiſe läßt ſich ſowol ein einheitliches als auch tunlichſt gründliches Handeln in Vereinsſachen erzielen. Hiefür iſt nun gewöhnlich, weil zweckmäßig, der Sitz des betreffenden Vereines berufen und daher auch eine der erſten Vorausſetzungen gegeben, daß die leitenden Faktoren ſich am Orte des Vereinsſitzes oder doch in deſſen allernächſter Umgebung befinden.

Von dieſem Prinzipe macht nun anſcheinend der Bund der Deutſchen Oſtböhmens eine Ausnahme, weil die meiſten der den leitenden Bundesausſchuß bildenden Perſonen aus dem ganzen weiten Bundesgebiete nach den bisherigen Wahlergebniſſen entnommen und gewählt wurden. In Wirklichkeit verhält ſich jedoch die Sache ſo, daß von den Bundesausſchußmitgliedern, die nach den Satzungen am Sitze des Bundes ihren Aufenthalt haben müſſen, bei der Wahl der Funktionäre herangezogen wurden, ſo daß der engere Ausſchuß der Bundesexekutive tatſächlich am Sitze des Bundes, nämlich in Trautenau und Umgebung, vereinigt war, allerdings unter der Vorausſetzung und inſoweit, als der gewählte Bundesobmannſtellvertreter, Herr Bürgermeiſter Hermann Rauch, es übernahm, den zum Bundesobmann gewählten, vormals in Prag und jetzt in Braunau wohnhaften Dr. Langer bei deſſen Nichterſcheinen zu vertreten. Solange Dr. Langer bei voller Geſundheit war und ſolange ſpäter nach deſſen Erkrankung Herr Bürgermeiſter Rauch die Geſchäfte des Bundes bereitwilligſt weiterführte, fand ſich kein Grund, an der beſtehenden Ordnung eine Änderung eintreten zu laſſen, obwol die mittlerweile erfolgte Ernennung eines auswärtigen Ausſchußmitgliedes, nämlich des Herrn Oberlehrers Karl Staudt in Joſefſtadt zum Büchereiverwalter, nach dem Prinzipe der Leitungskonzentration gerade nicht als zweckmäßig angeſehen werden kann, nicht als ob etwa die als national überaus tätig bekannte Perſönlichkeit des Herrn Staudt als für den Poſten ungeeignet angeſehen werden wollte, ſondern weil Gründe ſachlicher Natur gegen die Beſtellung von auswärtigen Perſönlichkeiten zur Verwaltung dieſes Amtes vorliegen. Denn ſchon der Umſtand, daß doch die meiſten Bücher, welche an die Bundesgruppen zur Verteilung gelangen, als Schenkungen von anderwärts an den Bundesſitz gewöhnlich geſendet werden und von hier dann immer wieder noch einmal an den Büchereiverweſer verſendet werden müſſen, bietet zu viel Umſtändlichkeit und verurſacht unnütze Koſten und Verzug. Noch mehr treten aber Schwierigkeiten bei der Verteilung dieſer Bücher auf. Denn eine ſolche Verteilung muß doch nach einem beſtimmten Plane

und je nach dem größeren Bedürfnisse erfolgen. Sie setzt daher, soll sie rasch und richtig vollzogen werden, einen unmittelbaren Verkehr mit den übrigen leitenden Persönlichkeiten voraus. Selbst ein noch so umständlicher brieflicher Verkehr kann in dieser Hinsicht der persönlichen Auseinandersetzung nicht gleich kommen. Es ist aber auch notwendig, daß die übrigen Persönlichkeiten der unmittelbaren Leitung Einblick und Übersicht in den jeweiligen Stand der Bücherei, wie auch über die Vergebung behalten; denn nur dann läßt sich eine allseitige und konsequente Tätigkeit erwarten, während sonst die ganze Last der Arbeit nach und nach auf eine einzige Persönlichkeit überwälzt wird.

Da nun Gesamtausschußsitzungen bei dem etwas umständlichen und weitläufig angelegten Apparate, worauf ich noch zu sprechen komme, selten vor sich gehen, die Vergebung von Büchern ohne Nachteil gewöhnlich nicht so lange aufgeschoben werden kann, so muß der Büchereiverwalter aus eigener Initiative vorgehen und man kann es ihm durchaus nicht zur Last legen, wenn er etwa hiebei nicht, wie vielleicht gerade wünschenswert wäre, die Gesamtinteressen des Bundes beachten kann. Begreiflicherweise werden sich solche Schwierigkeiten bei jeder Vereinsfunktion ergeben, deren Träger nicht am Sitze des leitenden Ausschusses oder dessen Umgebung wohnhaft ist. Nun würde wegen einer einzigen Ausnahme, wie die eben erwähnte, die Sache, wenn auch mit manchen Schwierigkeiten, weitergehen, wenn nur sonst die zentralen Beziehungen eine einheitliche und möglichst rasche Erledigung der sonstigen Bundesgeschäfte ermöglichen. Allein gerade diese Voraussetzung droht nunmehr zu schwinden, da Herr Bürgermeister Rauch als Obmannstellvertreter seit Jahr und Tag wiederholt die entschiedene Erklärung abgegeben hat, daß er wegen Überbürdung mit anderen öffentlichen Arbeiten und Geschäften die Geschäfte des Bundes in Stellvertretung des Obmannes nicht mehr weiter zu führen vermag. Trotz wiederholter Bitten ist nun an diesem Entschlusse des genannten Herrn Bürgermeisters nichts zu ändern, zumal dieser Entschluß erst neuerdings wieder am 2. Oktober l. J. in ganz bestimmter Form dem Obmann des Bundes schriftlich wiederholt wurde. Eine andere Persönlichkeit statt seiner in Trautenau, als dem bisherigen Sitze des Bundes, ausfindig zu machen, ist auch nicht gelungen und so tritt an die Gesamtheit allerdings jetzt die brennende Frage nach einer praktischen Einrichtung, da sonst eine gedeihliche Fortführung der Geschäfte, ja eine Geschäftsführung überhaupt undenkbar ist.

Auch der Obmann, Dr. Eduard Langer, hatte schon zu Lebzeiten des Herrn Direktors Ludwig Schlesinger seine Resignation auf die Obmannstelle angezeigt, welche er krankheitshalber nicht mehr versehen konnte. Durch Vorstellungen und Bitten von allen Seiten ließ er sich jedoch dazu herbei, diese Stelle formell weiter zu behalten, indem er hoffte, bald wieder

zu voller Gesundheit zu gelangen. Diese Hoffnung war aber eitel, denn das tückische Nervenleiden geht in seinen Erscheinungen nur langsam zurück und ist selbst jetzt noch nicht die Zeit abzusehen, ob und wann Dr. Langer seine volle Gesundheit wieder finden werde. Da durch jede Aufregung oder physische Anstrengung sein Leiden sofort verschlimmert wird, dürfte es ihm für unabsehbare Zeit nicht möglich werden, in einer Versammlung zu erscheinen, geschweige denn zu sprechen. Nur stille geistige Arbeit, kurze wenn auch öftere Besprechungen in engerem Kreise u. dergl. lassen sich von ihm erwarten und nur insoweit kann und will er auch dermalen und für weiterhin dem Bunde seine Dienste zur Verfügung stellen.

Während also Dr. Langer früher bei seiner vollen Gesundheit sowol die internen Geschäfte des Bundes als auch dessen Vertretung in Versammlungen besorgte, somit die Ämter des Obmannes und Geschäftsleiters in seiner Person und Arbeit vereinigte, kann dermalen und bis auf weiteres nur die interne Geschäftsführung von ihm erwartet werden. Interventionen und mündlicher Verkehr nach außen und in Versammlungen muß aber von einer andern hiezu geeigneten und willigen Persönlichkeit an seiner Stelle auch weiterhin übernommen werden. Insolange also keine andere Persönlichkeit gefunden wird, welche an Stelle des bisherigen Bundesobmannes und Stellvertreters die Leitung des Bundes übernehmen würde, bleibt kein anderer Ausweg übrig, als in der eben besprochenen Weise die Einteilung der Bundesgeschäfte vorzunehmen. Diese neue Einteilung hätte aber unbedingt eine Änderung in der bestehenden Bundesorganisation zur Folge. Denn vor allem müßte der Bundesobmann zur Wiederaufnahme der Geschäfte bei den angeführten Umständen sowol den engeren Ausschuß, gewissermaßen den Arbeitsausschuß, als auch die Bundeskanzlei zur Hand und in seiner Nähe haben, was wiederum nur durch *Übertragung des bisherigen Bundessitzes von Trautenau nach Braunau*, dem dauernden Aufenthaltsort des Obmannes, ermöglicht würde. Damit käme man allerdings nur auf die ursprünglich schon bei der Gründung des Bundes beabsichtigte Organisation des Bundes in dieser Hinsicht zurück. Denn beim Entwurfe der Bundessatzungen war die betreffende Fassung derselben derart eingerichtet, daß Sitz des Bundes der *jeweilige Aufenthaltsort des Bundesobmannes* sein soll bezw. sein sollte, weil gleich damals als Bundesobmann Dr. Langer in Aussicht genommen und *Braunau* zum Sitze des Bundes bestimmt war. Nur zufolge nachdrücklichen Wunsches der maßgebenden Trautenauer Herren, darunter insbesondere des verstorbenen Herrn Dr. Flögl, wurde schließlich Trautenau wegen seiner hervorragendsten Bedeutung für das östliche Böhmen als Sitz des Bundes angenommen. Um nun für die Zukunft allen möglichen Umständen und Veränderungen ohne besondere Statutenänderung

gerecht werden zu können, würde es sich empfehlen, den Mittelweg in der bezüglichen Fassung der Satzungen einzuschlagen, daß nämlich zum jeweiligen Sitze des Bundes jener Ort bestimmt werde, in welchem der gewählte Obmann seinen ordentlichen Wohnsitz hat. Auf Grund einer solchen Bestimmung läßt sich allenfalls später, wenn eine geeignete Persönlichkeit zur Übernahme der Bundesgeschäfte in Trautenau sich wiederum finden und bereit erklären wollte, mit Leichtigkeit Leitung und Sitz des Bundes wiederum nach dieser Stadt zurückverlegen.

Selbstverständlich muß sich schon aus praktischen Geschäftsführungsgründen an die Bestimmung des Bundessitzes auch die weitere Bestimmung bezüglich der Wahl des engeren Ausschusses aus solchen Persönlichkeiten beziehungsweise Mitgliedern knüpfen, welche in demselben Orte oder doch in der allernächsten Umgebung desselben ihren dauernden Wohnsitz haben. Dies gilt nämlich für die Funktionäre des Bundes, als den Bundesobmannstellvertreter, den Geschäftsleiter, Schriftführer, Zahlmeister, Büchereiverweser, Rechnungsprüfer und deren Stellvertreter, deren Erwählung im Machtbereiche der Hauptversammlung liegt. (§ 21, 23 und 28 der Satzungen.) Bei dieser sich nun als notwendig herausstellenden Reform in der Bundesorganisation wird allerdings auf die Bereitwilligkeit Braunauer Bundesmitglieder gerechnet, welche den dem Obmann zur Seite stehenden Arbeitsausschuß zu bilden hätten. Als solche wären in Aussicht zu nehmen die bisherigen allgemeinen Bundesausschußmitglieder, Herren Dr. Josef Dimter, Med. U. Dr. Anton Pohl, Herr Josef Kaulich aus Braunau und Herr Anselm Heinzel aus Dittersbach bei Braunau, ferner auch noch andere Mitglieder wie Herr Josef Scholz, Ölberg-Braunau u. a.

Wenn nun auf diese Art schon Änderungen in der Organisation in Zug kommen sollen, so wäre es auch gleichzeitig zweckentsprechend, die Bestimmungen betreffend die Zahl der Bundesausschußmitglieder zu ändern. Diese wurde seinerzeit in der Absicht in einer so großen Anzahl von 36 Mitgliedern festgesetzt, um alle Teile des weithin ausgedehnten und vielfach versprengten Bundesgebietes mit einer in der Bundesleitung funktionierenden Vertrauensperson zu besetzen. Allein gerade dadurch haben sich für eine leichte und sichere zentrale Leitung große Schwierigkeiten eingestellt, da es bei der bestehenden Entfernung der einzelnen Ausschußmitglieder vom Bundessitze zu geschehen pflegt, daß die wenigsten zu den angekündigten Sitzungen kommen können, so daß der Gesamtausschuß nur schwer beschlußfähig wurde und man sich auf die Besorgung der Geschäfte durch den engeren Ausschuß beschränken mußte. Zu Bundeszwecken würde es genügen, wie es auch bei den übrigen Verbänden der Fall ist, diesen Gesamtausschuß aus 9—12 Mitgliedern bestehen zu lassen, während man sich nach der andern Richtung,

nämlich der Vertretung des Bundes innerhalb seiner Gebietsteile durch die in den Satzungen vorgesehene Wahl von Vertrauensmännern (§ 25) ganz gut behelfen könnte.

Es wird nun Sache einer diesbezüglich einzuberufenden vorbereitenden Sitzung sein, diese nunmehr schon dringend gewordene Bundesangelegenheit zu beraten und diesbezügliche Vorschläge an die Hauptversammlung vorzubereiten. Bei dieser Gelegenheit wird es sich empfehlen, auch noch eine weitere Frage zu erledigen, welche vornehmlich die Bundesgruppen berührt und auch von diesen wiederholt aufgeworfen wurde. Es ist das der vielfach geäußerte Wunsch und auch das Bedürfnis der Bundesgruppen, über einen gewissen Betrag der Mitgliederbeiträge und Jahreseingänge überhaupt zu lokalen Bundeszwecken selbständig verfügen zu dürfen. Nach den bisherigen Satzungen konnten sie dies nur nach vorgängiger Bewilligung der Bundesleitung tun und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Vorgang mit Umständlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden ist und schließlich nur denselben Effekt zur Folge hat, da man den Gruppen doch auch entgegenkommen mußte, um sie bei gutem Eifer zu erhalten. Bekanntlich wurden gleiche Bestrebungen auch in anderen Vereinsverbänden, wie insbesondere beim deutschen Schulvereine, geltend gemacht und tatsächlich auch verwirklicht. Es ist daher unter gleichen Voraussetzungen kein sachlicher Grund vorhanden, auch unseren Bundesgruppen das Recht zu verweigern, im Bedarfsfalle auch ohne vorgängige Bewilligung der Bundesleitung von den Jahreseinnahmen der betreffenden Gruppe 20—25% für lokale Bundeszwecke zu verwenden und hierüber, sei es sofort, sei es aus Anlaß des jeweiligen Jahresberichtes, an die Bundesleitung zu berichten. Auch von einer sofortigen Änderung der Bundessatzungen darf man einen erhöhten Eifer der Bundesgruppen und die besten Erfolge für den Bund überhaupt erwarten.

Zum Schlusse mögen unsere treu gebliebenen Bundesgenossen die Worte beherzigen, daß alle Formen vergeblich und nutzlos bleiben, wenn nicht ein strebsamer Geist sie beseelt und daß selbst die idealste Form leer bleibt, wenn nicht eifrige Arbeit, von Liebe zur Sache getragen, sich in fruchtbare gemeinnützige Tat umsetzt. Hoffen wir daher auch für unseren Bund, daß der gute Wille und das opferwillige Beispiel einzelner die Gesamtheit zu erhöhter nationaler Arbeit führe — aus dem Volke für das Volk!

Humanität und Bettelunfug.

Die Klage der Bundesgruppe Birkigt-Bodisch über den übermäßigen Bettelunfug in der vorigen Nummer der Bundesmitteilungen und die damit gegebene Anregung der Mittel, mit welchen diesem Übelstande beizukommen wäre, ließ mich diese soziale

Erſcheinung in einer früheren Zeit näher betrachten und ſo fand ich namentlich in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ähnliche Zuſtände und zu deren Bekämpfung eine weit verbreitete Organiſation in Böhmen, deren Einzelnheiten für die Sozial- und Kulturgeſchichte ebenſowol als für die Volkskunde überhaupt von beſonderem Intereſſe ſind. Zu alldem haben ſie auch eine ſehr praktiſche Seite und geben zu erwägen, wie weit wir auch in der jetzigen Zeit mit Vagabunden- und Armengeſetzen, mit Armenhäuſern und ſonſtigen humanen Einrichtungen dieſe Übelſtände zu bewältigen leider außer ſtande ſind. Wie ich ſchon zu jenem Gruppenberichte die Selbſthilfe als das wirkſamſte Mittel gegen das derzeitige Überhandnehmen des Bettelunfugs bezeichnete, ſo beruhten auch jene früheren Vorkehrungen auf der breiteſten Baſis der Gemeindeſelbſthilfe, nämlich in der Errichtung eines Armeninſtituts.

Dies fand im Jahre 1779 zunächſt auf dem Gebiete der gräflich Buquoiſchen Herrſchaften im ſüdlichen Böhmen ſtatt, gelangte aber alsbald in verſchiedenen Gegenden Böhmens zur Nachahmung und Verbreitung. Im weſentlichen und in erſter Linie war dieſe Organiſation allerdings auf die Unterſtützung und Verſorgung der wirklich Armen gerichtet, ſonach eine Humanitätsaktion im größeren Maßſtabe, die ſich ſelbſt „die Vereinigung aus Liebe des Nächſten“ nannte, allein die notwendige und nach allem gewiß beabſichtigte Folge war die Hintanhaltung des allzu läſtig, ja gemeingefährlich gewordenen Bettelunfugs. Näheres über die Einrichtung, wie insbeſondere die erſtaunlichen Erfolge derſelben, erſieht man aus einem von dem Armeninſtitute ſelbſt herausgegebenen Berichte, welcher als Broſchüre in Druck erſchien, u. zw. als „Zweite Nachricht von dem Fortgange des Armeninſtituts, welches auf den Gräflich-Buquoiſchen Herrſchaften in Böhmen im Jahre 1779 errichtet worden.“ Brünn, gedruckt bei Johann Siedler, 1784. 8°, 64 S., mit 5 Tabellen.

Die feierliche Einführung dieſes Inſtituts, welches in Rückſicht der mit der Vereinigung zu verbindenden geiſtlichen Vorteile die päpſtliche Beſtätigungsbulle oder das Breve angeſtrebt und erhalten hatte, fand am 8. Juli 1779 ſtatt. Hauptprotektor war der Prager Erzbiſchof, Vorſteher der Vereinigung auf den gräflichen Herrſchaften Exzellenz Graf Buquoi; ferner waren der Kreishauptmann Johann Joſef Otto von Ottenthal Protektor im Budweiſer Kreiſe, der Erzdechant und Prälat in Krummau, Johann Franz de Paula Kfeller Freiherr von der Sachſengrün, und der Dechant von Budweis, Johann Anton Hoch, Protektoren in den Bezirken ihrer Kreisdechanteien. Außer dieſen fungierten als Vorſteher: zwei geiſtliche Beiſitzer oder Beiſtände, vier weltliche Beiſitzer oder Beiſtände, ein beſtändiger Sekretär und ein Hauptrechnungsführer oder Protokolliſt. In den einzelnen Bezirken hatten die Seelſorger als Aufſeher, die Armenväter und Schulmeiſter als Rechnungsführer zu fungieren. Um nun über den Umfang dieſer urſprünglichen „Vereinigung“ einen Überblick zu geben, führe ich die territoriale Ausdehnung beziehungsweiſe die Bezirke der Buquoiſchen Herrſchaften an. Jeder Ort der drei Herrſchaften Gratzen, Roſenberg und Liebiegitz bildete einen Bezirk und alle Bezirke einer Herrſchaft ſtanden unter einem Haupt- oder Oberbezirke. Die Organiſation war alſo folgende:

1) Bei der Herrſchaft Gratzen: der Hauptbezirk und die Bezirke Gratzen, Strobnitz, Brünndl, Beneſchau, Meineſchlag, Puchers, Kaplitz, Pflanzen, Oemau, Wölleſchin, Schweinitz, Reichenau, Sonnberg (13);

2) bei der Herrſchaft Roſenberg: der Oberbezirk, die Bezirke Roſenberg, Roſenthal, Unterbaid, Zettwing, Oberbaid, Freiberg, Böhm. Reichenau, Maliching, Ottau (9);

3) bei der Herrſchaft Liebiegitz: der Oberbezirk Liebiegitz und die Bezirke Ehelcitz, Wittingitz, Lometz (3),

im ganzen alſo 25 beziehungsweiſe 28 Bezirke.

Die innere Organiſation und Tätigkeit dieſer Vereinigung geht nun aus folgendem hervor:

1) Einſammlung des Almoſens. Dies geſchah in den Ortſchaften wöchentlich und zwar durch den Armenvater, dem in Städten und Märkten die Bürger, in den Dörfern die Bauern behilflich waren. Nebſt der wöchentlichen Sammlung ſollte dem Inſtitute gemäß auch die jährliche Getreide-, Flachs- und Schafwolle- und dergleichen Sammlung vorgenommen werden. Die eingekommenen Naturalprodukte an Wolle und Flachs ließ die Vereinigung ſpinnen und verarbeiten; wollene Strümpfe, Zeuge zu Kleidern, gemiſchte Zeuge erzeugte man hieraus und zwar verſuchte man anfänglich, die Wolle ſelbſt zu verſpinnen und auch verarbeiten zu laſſen, doch kam dies zu teuer; die wollenen Strümpfe beiſpielsweiſe auf 39 Kr. Man verkaufte daher die Wolle einem Strumpffabrikanten und erhielt die Strümpfe beſſer und brauchbarer zu 37 Kr. Ebenſo machte man es mit dem Zeuge.

2) Verpflegung und Verſorgung der wahren Armen. Die Verteilung des Almoſens geſchah nach einer den Bezirken hinausgegebenen Beſtimmungsliſte. So verſorgte die Vereinigung mit Ende des Jahres 1781 bei allen drei Herrſchaften mit der ganzen Portion 212, mit der halben Portion 238 und mit der Viertelportion 96 Perſonen, zuſammen 546 Perſonen.

Überdies ſuchte man die Armen mit entſprechender Arbeit zu beſchäftigen, nämlich für dafür eingeräumte Wohnung oder vom Hauswirte verabreichte Viktualien. Ganz beſonders nahm man ſich der unmündigen Waiſen an, damit elternloſe Kinder bei einem wolverhaltenen Bürger oder Bauer untergebracht würden, wogegen die Obrigkeit gewiſſe für die damalige Zeit wertvolle Begünſtigungen ſchriftlich zuſicherte.

3) Mittel, der ſich die Vereinigung zur Abſtellung des Bettelns bediente. „Von der Zeit an, von welcher das Inſtitut auf den Herrſchaften eingeführt und das ſchädliche Betteln eingeſtellt iſt, ſah man auch keinen Bettler mehr vor die Türen der Einwohner kommen. Die Einheimiſchen wagten es nicht mehr, das Verbot zu überſchreiten, und bei dem Fremden wurde es gar bald bekannt, daß auf den Herrſchaften das Betteln eingeſtellt ſei; ſie vermieden alſo alle Gelegenheit, ſich auf der Herrſchaft mehr im Betteln betreten zu laſſen. Wenn ſich auch zuweilen einiges vagierendes Schergengeſindel an der Grenze noch ſehen ließ, ſo ſuchten ſie doch ſobald als möglich die Herrſchaft zu verlaſſen; und da ein paarmal dergleichen Geſindel angehalten und dem königlichen Kreisamte ſchubmäßig eingeliefert wurde, ſo wurden ſie gänzlich von

der Herrschaft verscheucht. Es ist leicht einzusehen, was für wichtige Vorteile dem Landmanne dadurch zuwachsen. Vormals wurde er fast täglich geplagt und um Almosen von allen Gattungen, als Speck, geräuchertes Fleisch, Schmalz, Wolle, Flachs, Getreide u. s. w. mit Ungestüm und unter Bedrohung verschiedener Unglücksfälle angegangen; nun wird er von niemand beunruhigt. Vormals war der Landmann Sommerszeit weder bei Tag noch bei der Nacht sicher, daß er nicht von diesem Gesindel bestohlen würde; und nun kann er sicher zu seiner Arbeit gehen und sich mit seinen Hausgenossen sicher zur Ruhe begeben, ohne befürchten zu dürfen, daß er von diesem Gesindel bestohlen und um seine sauer erworbene Habseligkeit gebracht werde. Man durchgehe alle peinlichen Prozesse, und man wird finden, daß beinahe alle Diebstähle auf dem Lande von dergleichen Gesindel ausgeübt worden sind, welche sich unter dem Vorwande des Bettelns in das Land eingeschlichen haben und ihr boshaftes Vornehmen niemals ausführen hätten können, wenn ihnen das Betteln ernstlich eingestellt worden wäre. Es ist der Vereinigung ein Schergenkerl genennet worden, welcher alle Jahre in der hierortigen Gegend nur an Schafwolle allein 250 Pfund eingesammelt oder vielmehr mit Ungestüm dem Landmann abgefordert hat. Was für eine Plage für den Landmann und was für eine Verkürzung für die wahre Armut!

Bei der auf diese Art auf den Herrschaften gegenwärtig ausgerotteten Bettelei hatte man kaum mehr nötig, auf andere Mittel zu denken; da es aber darum zu tun ist, der Bettelei auch fürs Künftige ernstlich abzuhelfen, so ist dabei die Obrigkeit, der Vereinigung zum Besten, mit ihrem obrigkeitlichen Ansehen selbst eingeschritten und hat eine umständliche Verordnung unter Bestätigung des königlichen Kreisamtes durch den Druck in deutsch- und böhmischer Sprache bekannt machen lassen und den Wirtschaftsämtern, Magistraten in den schutzuntertänigen Städten und Märkten, Richtern und Geschwornen und allen Einwohnern der Herrschaften und Gütern unterm 1. Weinmonat 1780 zur genauesten Beobachtung hinausgegeben. Der Inhalt dieser Verordnung ist folgender:

1) Kein Einwohner darf einem ankommenden fremden Bettler das Betteln gestatten, vielweniger ihm in seinem Hause einen Unterstand geben, sondern bei vorkommendem Falle hat derselbe dem Vorgesetzten und Armenvater des Orts allsogleich die Anzeige zu machen, welcher das Fernere vorzukehren wissen wird. Wer dawider handelt, wird zu der Armenkasse eine Strafe von 30 Kr., wovon die Hälfte dem Denunzianten gebühren soll, erlegen; und wenn er diese Strafe an barem Gelde nicht erlegen könnte,

drei Tage in obrigkeitlicher Arbeit zubringen, den verdienten Lohn aber der Armenkasse zurücklassen.

2) Noch weniger aber soll sich jemand unterstehen, den herumvagierenden Schergen-, Zigeuner- und dergleichen wie immer Namen habenden müßigen Gesindel eine Unterkunft zu gestatten oder gar in ihrem Herumvagieren Vorschub zu geben; sondern eines jeden Schuldigkeit wird sein, dergleichen müßiges Gesindel auf der Stelle anzuhalten und dem nächstgelegenen Gerichte zur schubmäßigen Beförderung zu übergeben. Wer dieses außer acht läßt oder sich dabei fahrlässig bezeigt, wird zu der Armenkasse eine Strafe von 40 Kr. (wovon dem Denunzianten die Hälfte zukommen wird) erlegen, und wenn er diese Strafe an barem Gelde nicht erlegen könnte, vier Tage in obrigkeitlicher Arbeit zubringen, den verdienten Lohn aber der Armenkasse zurücklassen.

3) Die reisenden Handwerksburschen werden in den ihnen angewiesenen Stationen mit einem Zehrpfennig versehen; mit diesem haben sie sich zu begnügen und es ist keine Ursache vorhanden, ihnen sonsten das in den allerhöchsten Generalien ohnehin verbotene Betteln zu gestatten; wer daher überwiesen wird, einem Handwerksburschen das Betteln gestattet zu haben, wird 10 Kr. als eine Strafe zu der Armenkasse erlegen oder statt dieser Geldstrafe einen Tag in obrigkeitlicher Arbeit zubringen.

4) Den Gastwirten und Schänkern verordnet das allerhöchste Generale vom 18. März 1750 ad § 3: Daß sie, sobald ein Fremder bei ihnen angelanget, denselben um seinen Paß, Namen, die Kondition, und wie lange er sich in dem Orte etwa aufzuhalten gedenke, befragen, und dem Ortsvorsteher die baldige Nachricht davon geben; bei dessen Unterbleibung aber derlei Wirte und Bürger, welche sich demnach nicht verhalten, mit einer Strafe von 10 Reichstalern zu Handen der Armenkasse belegt werden sollen. Diese allerhöchste Verordnung wird also allen Gastwirten und Schänkern zu ihrer Warnung und genauesten Beobachtung abermals kund gemacht.

5) Wenn sich in einzelnen Orten und Häusern oder in Sommerszeiten in den Wäldern ihrer mehrere von dem herumvagierenden Schergen- und dergleichen Gesindel blicken ließen, welche der Einwohner nicht imstande wäre anzuhalten, so wird der Einwohner, der davon Wissenschaft hat, seinem vorgesetzten Richter oder Geschwornen alsogleich bei Strafe von 30 Kr. oder dreitägiger obrigkeitlicher Arbeit die Nachricht geben, damit dieser mit Zuziehung mehrerer Leute diese herumziehenden Vagabunden zustande bringen und sie schubmäßig befördern könne.

6) Dem obrigkeitlichen Nachseher, welcher zur Abstellung der Bettelei und Abhaltung aller Vagabunden auf den Herrschaften angestellt ist, hat jedes Gericht und jeder Einwohner auf sein Anverlangen zur Zustandbringung und Anhaltung der anzeigenden (sic) Vagabunden alle tätige Assistenz unter ernsthafter Ahndung zu leisten, und jeder Richter, Geschworner, Förster oder Heger hat ihm bei seiner Ankunft in seinem mithabenden (!) Büchlein den Tag anzumerken, wenn er allda die Nachsicht gehalten und was er allenfalls angezeiget hat.

7) Die Magistraten, Stadt-, Markt- und Dorfrichter haben ihrerseits genaue Nachricht zu halten, damit alles Betteln und Herumvagieren eingestellt bleibe, die eingeschlichenen Bettler und Vagabunden aber zustande gebracht werden. Diese Bettler und Vagabunden können aus der Pfarrei des Orts selbst oder aus der Herrschaft oder von einer fremden Herrschaft oder gar Ausländer sein. Sind es Bettler oder Vagabunden aus der Pfarrei des Orts, so ist ihnen das Betteln und Vagieren bei ihrer Betretung ernstlich einzustellen, sie auch mit Arrest oder auf eine andere Art, wenn die erste Erinnerung nichts fruchtet, zu bestrafen. Sind es Bettler und Vagabunden aus der Herrschaft oder von einer fremden Herrschaft, so hat die Ortsobrigkeit sie generalienmäßig unmittelbar bis in ihren Geburtsort zu schieben und sich eine Rekognition zur Bestätigung der richtigen Schiebung erteilen zu lassen. Sind es aber gar Ausländer, so kommen sie dem k. k. Kreisamte zur ferneren Erkenntnis, und Veranlassung einzuschicken. Alle diese schubmäßige Abschaffung muß aber unter sicherer Begleitung von starken Mannspersonen und mit Eisen geschehen.

8) Wenn ein bereits von dem Orte geschobener Bettler oder Vagabund wieder betreten wird, so haben die Ortsvorsteher denselben infolge des allerhöchsten Generale d. d. 18. März 1750 ad 5. mit einer willkürlichen öffentlichen oder Dominikalarbeit oder mit einigen gemessenen Karbatschstreichen nach Beschaffenheit der Umstände und Kräfte zu belegen und sodann wieder hinwegzuschieben, wo dessen Obrigkeit verbunden ist, ihn über dieses noch zu bestrafen.

9) Falls den Ortsvorstehern die Anzeige geschieht, daß bei einem einzelnen Hause oder in dem freien Felde sich mehrere von dem vagierenden Gesindel aufhalten, so haben dieselben alsogleich mit Zuhilfnehmung der nötigen Leute einen Partikularstreif mit aller Behutsamkeit und in aller Stille anzustellen, um dieselben handfest machen zu können.

10) Überhaupt haben sich alle Ortsvorsteher aufs äußerste angelegen sein zu lassen, damit von ihren untergebenen Einwohnern der den in Betreff dieser Angelegenheit vom allerhöchsten Orte ergangenen Generalien angemessenen Verordnung nachgelebt werde.

Diese obrigkeitliche von dem königlichen Kreisamte bestätigte Verordnung wurde an allen öffentlichen Örtern und in allen Schänkhäusern aufgehängt und die Wirkung davon bestand darin, daß man von dieser Zeit an keinen Übertretungsfall anführen, mithin die Ausrottung der Bettelei vollkommen zu stande gebracht zu haben versichern kann."

4) Von dem Fortgange und der Ausbreitung des Instituts. Die Städte Budweis und Krummau haben das Institut noch 1781 angenommen und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Auch der Fürst Schwarzenberg ließ das Institut auf allen seinen Herrschaften einführen, was durch die unermüdete Verwendung des Krummauer Prälaten, der von einer Herrschaft auf die andere fuhr, schon 1784 durchwegs vollzogen war. Der Erzbischof als Hauptprotektor erließ eine gedruckte Verordnung, mit welcher er das Institut allen Kreisdechanten und Pfarrern des ganzen Prager Kirchsprengels empfahl. In der Stadt Moldautein fand es gleichzeitige Einführung. Durch eifrige Veranstaltung des Dechants Augustin Zippe in Böhm. Kamnitz und mit Unterstützung des Fürsten Kinsky wurde die Bettelei abgestellt und die wahre Armut versorgt. Der Kreishauptmann des Budweiser Kreises als Protektor der Vereinigung in dem ganzen Kreise hat das Institut durch Zirkularschreiben des öfteren den Obrigkeiten empfohlen und zur Einführung die Bewohner des Kreises aufgemuntert. Dadurch ließ sich Graf von Fünfkirchen bewegen, das Institut auf seiner Herrschaft Chlumetz einzuführen, wobei sich dieser zum Aufmunterungsbeispiele an der Almosensammlung beteiligte, und fast alle Obrigkeiten in dem Kreise nahmen das Institut an, so daß in einer kurzen Zeit im ganzen Kreise die wahre Armut versorgt und die Bettelei abgestellt wurde. Auch die Stadt Pisek hatte das Institut schon angenommen, ja über die Grenzen des Landes fand es Anerkennung und Nachahmung, indem die Stände von Niederösterreich die erste Nachricht der „Vereinigung", durch Hofdekret vom 16. Dezember 1780 veranlaßt, auf eigene Kosten nachdrucken und im ganzen Lande an die Obrigkeiten unentgeltlich verteilen ließen, endlich am 3. Mai 1781 zur Einführung des Institutes aufforderten. Im Erzherzogtum Oberösterreich hat das Stift des Klosters Baumgartenberg und Spital am Pirn auf allen Gütern, der Graf von Thürheim aber auf der Herrschaft Schwerdberg das Institut eingeführt.

5) Fernere Einrichtungen und Veranstaltungen der Vereinigung. Zur wirksamen Entfaltung ihrer Tätigkeit hatten die Seelsorger als Aufseher des Bezirkes, der Armenvater und Rechnungsführer ihre besondere Instruktion. Dieses veranlaßte die herrschaftlichen Obrigkeiten zu einer ihren Wirtschaftsämtern unterm 1. Weinmonat 1780 zugestellten umständlichen Instruktion, mit welcher die Wirtschaftsbeamten auf folgende Gegenstände aufmerksam gemacht wurden:

„a. Damit bei allen Bezirken die hinausgegebenen Unterrichte buchstäblich beobachtet,

b. Auf daß den Bezirken, wenn sie sich über Anstände anfragen, die hinlänglichen Auskünfte erteilt,

c. Daß, wenn es zur Versorgung der wahren Armen an dem hinlänglichen Almosen gebricht, die notwendige Aushülfe von dem Haupt- oder Oberbezirk geschehe.

d. Damit alles Gesinde, welches des Almosens unwürdig ist und daher mit keinem Almosen beteilt wird, von dem Betteln ernstlich, auch durch obrigkeitliche Zwangsmittel, abgehalten werde.

Ferner wird ihnen umständlich mitgegeben:

1) Die Beamten sollen sich vor allem die dem Herrn Aufseher, Armenvater und Rechnungsführer hinausgegebenen Unterrichte vollkommen eigen machen.

2) Haben sich die Beamten untereinander in die Bezirke einzuteilen und jeder einen oder mehrere Bezirke zu übernehmen, den ihm einmal zugeteilten Bezirk beständig beizubehalten, um sich desto leichter in den Stand zu setzen, über alles, was bei dem Bezirk vorgeht, beständig die Kenntnis zu haben, und erfordernden Falls die nötigen Auskünfte geben zu können. Bei diesem ihm zugeteilten Bezirk hat der Beamte die öftere Nachsicht zu halten. Der Oberbeamte hingegen hat es bei der Nachsicht in dem ihm zugeteilten Bezirke nicht bewenden zu lassen, sondern auch zuweilen in den übrigen Bezirken nachzusehen.

3) Diese Nachsicht soll des Jahres öfters, zu bestimmten Zeiten, aber wenigstens zweimal erfolgen, und dabei vorzüglich darauf gesehen werden:

a. Ob die Armenbeschreibung richtig geführt und fortgesetzt werde.

b. Ob in der Almosen-Bestimmungsliste jedem Dürftigen das Almosen nach dem Grade seiner Dürftigkeit wirklich ausgesetzt sei.

c. Ob das Almosen nach der Vorschrift ordentlich, nicht nur in dem Orte der Pfarrei, sondern auch in den Dorfschaften wöchentlich, gelegentlich, und jährlich gesammelt, und wöchentlich ordentlich verteilt werde.

d. Ob das Almosen an barem Gelde, Brot und Mehl hinlänglich einkömme, oder, wenn es nicht hinlänglich einkommt, wie man sich zu behelfen wisse, ohne daß die wahren Armen Not leiden dürfen.

e. Ob über alles einkommende Almosen und dessen Verwendung richtige und vorschriftsmäßige Rechnung geführt werde.

f. In wie weit ein oder der andere Arme einige Kleidungsstücke nötig habe.

g. Ob Kranke nicht hilflos gelassen werden.

h. Wie die armen Waisen versorgt, erzogen und in den notwendigen Glaubenslehren unterrichtet werden.

i. In wie weit das Betteln wirklich abgestellt sei, und der Landmann von dem müßigen Gesinde nicht mehr beunruhigt werde.

4) Die bei der gehaltenen Nachsicht vorfindenden Fehler und Anstände haben die Beamten anzumerken, zu überlegen, und sodann die Fehler zu verbessern, die Anstände aber zu heben.

5) Wenn unter der Zeit von den Herren Aufſehern des Bezirks einige Anſtände vorgeſtellt und Anfragen gemacht werden, iſt den Bezirken, nach vorgenommener gemeinſchaftlicher Überlegung, die Beantwortung darüber hinauszugeben, in zweifelhaften Fällen hingegen dem Hauptbezirke der Bericht zu erſtatten und von da aus die Antwort abzuwarten. Alle dieſe erlaſſende Schreiben und Beantwortungen ſind nur, zur Erſparung mehrerer Schreibereien, anmerkungs- und erinnerungsweiſe zu erlaſſen.

6) Wenn bei einem Bezirke das hinlängliche Almoſen nicht einkommt, ſo hat das Wirtſchaftsamt von einem andern Bezirke, welcher mit einem hinlänglichen Vorrate des nötigen Almoſens im voraus verſehen iſt, die Aushülfe zu machen. Befände ſich hingegen bei keinem ein entbehrlicher Überſchuß, ſo iſt es dem Hauptbezirk anzuzeigen, von welchem die Aushülfe, ſo viel als möglich, erfolgen ſoll.

7) Da man keine Ausſicht zur Unterbringung der armen Kranken hat, und ſobald aus Mangel des dazu erforderlichen Fonds, eigene Spitäler zu errichten, ſo wird man der Abſicht einigermaßen nahe kommen, wenn ſich die Beamten wenigſtens bemühen:

   a. Für die armen Kranken bei dem Oberbezirk ein eigenes Zimmer zu beſtimmen, in welches die Kranken, deren Herſtellung eine geraume Zeit erfordert und welche dem Arzte nahe ſein müſſen, jederzeit aufgenommen werden können.

   b. Wenn die Dorfgemeinden (wenigſtens die größeren Gemeinden) durch gute Vorſtellungen bewegt werden, eins von den ſchon ſtehenden kleinen Gemeinhäuſern für die verlaſſenen Kranken zu widmen oder allenfalls auch ein neues in dieſer Abſicht herzuſtellen. Der Nutzen davon kommt der Gemeinde ſelbſt in mancherlei Betrachtung zugute und öfters kann bei einreißenden anſteckenden Krankheiten dadurch der Geſundheitszuſtand einer ganzen Gemeinde erhalten werden. Es iſt auch nicht notwendig, daß die Gemeinde das für die armen Kranken gewidmete Gemeinhaus ohne Einwohner belaſſet. Es kann immer ein Einwohner in ſolches eingenommen werden; nur muß es unter der Bedingnis geſchehen, daß er, wenn ein Kranker darin gewartet werden muß, den Kranken einzunehmen oder aber aus dem Gemeinhauſe auszuziehen ſchuldig ſein ſoll.

   c. Wenn den armen Kranken die nötigen Medikamente und Verpflegung von dem Inſtitute verſchafft werden. Die obrigkeitlichen Wundärzte ſind ohnehin verbunden, vorzüglich den Armen beizuſtehen und auf freundſchaftliches Erſuchen werden die Apotheker, von welchen die Medikamente abgenommen werden, nicht entgegen ſein, ſolche aus chriſtlicher Liebe in der halben Taxe verabfolgen zu laſſen, oder wenigſtens an dem Betrage ein Drittel nachzuſehen. Dieſe Veranſtaltungen haben ſich die Wirtſchaftsämter angelegen ſein zu laſſen, und in wie weit eins und das andere in die Ausübung gebracht werden kann oder bereits wirklich gebracht wird, ſind der Obrigkeit zu ſeiner Zeit die Anzeigen mit einem amtlichen Gutachten zu machen.

8) Wenn den Wirtſchaftsämtern die Anzeige gemacht wird, daß einige Armen mit der notwendigſten Kleidung verſehen werden müſſen, ſo hat jenes dafür zu

ſorgen, daß die den Armen abgängigen notwendigen Kleidungsſtücke beigeſchafft werden. Dieſes kann geſchehen, wenn:

a. In dem Gemüte der wolhabenden Einwohner das chriſtliche Mitleid erweckt wird, jene Kleidungsſtücke, welche ſie ſelbſt ablegen, dem Inſtitute als ein Almoſen zu ſchenken. Hierauf ſind auch die Herren Aufſeher anzuweiſen, denen es nicht ſchwer fallen wird, bei ihren Gemeinden ſolche Guttäter ausfindig zu machen.

b. Wenn die eingeſammelten Naturalien, nämlich die Wolle, der Flachs u. d. g. verſponnen, verwebt und zu Kleidungsſtücken zugeſchickt werden; endlich wenn es auch daran ermangelt, daß

c. Dem Hauptbezirk der Umſtand angezeigt wird, woher ſodann die Aushülfe ſoviel wie möglich erfolgen wird.

9) Vermöge einem auf das ſparſamſte und ſimpelſte eingerichteten Überſchlage koſtet die ganze Kleidung für eine Mannsperſon 9 Fl. 13 kr. und für eine Weibsperſon 5 Fl. 7 kr. Dieſer Überſchlag wird den Wirtſchaftsämtern zu ihrer Richtſchnur beigelegt. Doch verſteht ſich's von ſelbſt, daß man dabei immer auf die Lokalpreiſe Acht haben und alles auf das ſparſamſte und wirtſchaftlichſte einrichten müſſe, wenn es die Umſtände erfordern, von dieſem Überſchlage in ein und andern Stücken abzugehen.

10) Die gekleideten Armen müſſen die abgegebenen Kleidungsſtücke möglichſt ſchonen, darüber müſſen Inventarien gehalten, und wenn ein Armer abſtirbt, die noch brauchbaren Stücke, wenn dabei für die Geſundheit nichts zu beſorgen iſt, zurückgenommen und anderen mitgeteilet werden.

11) Die den Armen von den Einwohnern aus chriſtlicher Liebe zu geſtattende Wohnung iſt ein wichtiger Teil des Almoſens nebſt dem, daß ihnen dadurch noch viele Vorteile zu ſtatten kommen. Der Einwohner, welcher einen Armen in ſeine Wohnung aufnimmt, vergißt nie, ihn die übrig gebliebenen Speiſen genießen zu laſſen, und ihm öfters etwas an Milch, dieſer der menſchlichen Geſundheit ſo heilſamen und zur Erhaltung des menſchlichen Lebens ſo nahrhaften Speiſe, zu reichen. Dieſe unentgeltliche geſtattete Wohnung iſt alſo als ein Almoſenbetrag pr. 2 Fl. jährlich in Anſchlag zu bringen und dem Hauptbezirk anmerkungsweiſe anzuzeigen.

12) Faſt jeder Bezirk hat Beiſpiele aufzuweiſen, daß wahre Arme von ihren Anverwandten, Bekannten oder ſonſt mitleidigen Chriſten verpflegt werden, ohne daß ihnen von dem Inſtitute eine Almoſenportion abgereicht werden darf. Dieſe kommen allemal mit Ende des Jahrs anzuzeigen und deren Verpflegung als ein Almoſen nach dem Grade ihrer wahren Dürftigkeit anmerkungsweiſe in Berechnung zu bringen.

13) Kann den wahren Armen von den obrigkeitlichen Forſtämtern ferner einiges Brenn- und Klaubholz als ein Almoſen abgefolgt werden und wird den Forſtämtern umſtändlich mitgegeben, wie ſich dieſelben dabei zu verhalten haben.

14) Das bei allen Bezirken eingekommene und verwendete Almoſen muß alle Monate ſummariſch angemerkt werden, und wie dieſe Summarien zu führen ſind, wird ein Formular hinausgegeben.

15) Die Bettelei muß infolge der allerhöchſten Verordnungen gänzlich abgeſtellt werden, und damit die Beamten ſich dieſe allerhöchſten Verordnungen bekannt machen können, wird ein Auszug aus allen dieſen ergangenen Verordnungen mitgeteilt.

16) Die den Magiſtraten, Richtern und Geſchworenen diesfalls untereinſtens hinausgebende Verordnung (dies iſt die oben angeführte Verordnung vom 1. Weinmonats) muß aufs genaueſte beobachtet werden.

17) Dem Landmanne haben die Beamten des herumvagierenden Schergen- und andern Geſindes wegen das Vorurteil zu benehmen und es dahin zu bringen, daß alles dergleichen Geſinde auf der Stelle angehalten werde.

18) Wenn ſich dergleichen Geſinde Sommerszeit in den Waldungen oder anderswo zuſammenrottet, ſo muß in größer Stille ein Partikularſtreif angeſtellt und die betretene Rotte handfeſt gemacht werden.

19) Die Eingeborenen, welche ſich entſchuldigen, keine Arbeit zu haben, haben die Beamten bei einer Arbeit anzuſtellen, ihnen einen ihrem Verdienſt proportionierten Lohn abzureichen, und wenn ihnen allda bei der Obrigkeit oder bei den Gemeinden keine Arbeit angewieſen werden könnte, der Obrigkeit ſelbſt eine beſondere Anzeige einzuſchicken.

20) Das Verbot, daß keinem Vagabunden ein Unterſtand gegeben werden ſoll, iſt öfters bekannt zu machen, und alle vorkommende Übertretungen ſind öffentlich bei den haltenden Amtstagen zu beſtrafen.

21) Die Beamten haben nachzuſehen, ob der angeſtellte Aufſeher die ihm erteilte Inſtruktion pünktlich befolge.

22) Alle Anſtände oder was ſonſt zur Vervollkommnung des Inſtituts an die Hand gegeben werden kann, ſind unmittelbar der Obrigkeit oder dem Hauptbezirk anzuzeigen. Die Beamten, welche nach dieſer Inſtruktion die Nachſicht bei den Bezirken zu halten haben, geben weder gebieteriſch, noch befehlweiſe für, ſondern ſie überlegen alles mit den Herren Seelſorgern freundſchaftlich, treffen in allem gemeinſchaftliche Veranſtaltungen und beheben mit leichter Mühe die vorkommenden Anſtände. Sie ſind der Kanal, durch welchen alle Anzeigen an den Hauptbezirk gelangen und viele, ſonſt unvermeidliche Schreibereien werden dem Hauptbezirke und auch den Herren Seelſorgern in den Bezirken eriſparet."

Um die beſchwerliche Mühewaltung der Rechnungsführer zu erleichtern, ließ man Monatszettel drucken und nun beſtand die ganze monatliche Arbeit bei Einſchickung dieſer Monatszettel in nichts anderem, als daß der Rechnungsführer in die gedruckten Exemplare den monatlichen Betrag in der Gattung des eingekommenen und verwendeten Almoſens nach der Einrichtung der Rechnungsrubriken mit Ziffern einzuſetzen und an den Hauptbezirk einzuſchicken hatte. Dieſe Monatszettel dienen dazu,

„a. Um alle Monate pünktlich zu wiſſen, was von jeder Gattung an Almoſen, als an barem Gelde, Mehl, Brot, Getreide u. ſ. w. eingekommen, und was hieran unter die wahren Armen den ganzen Monat hindurch verwendet worden iſt.

b. Um erſehen zu können, was die den reiſenden Handwerksburſchen mitgeteilten Zehrpfennige betragen haben.

c. Um auch die Nachricht zu haben, wie viele wahre Arme dieſen Monat mit der ganzen, halben oder viertel Portion in der Verſorgung geſtanden ſind, woraus der Zuwachs oder Abnahme aller in der Verſorgung ſtehender Haus- und anderer wahren Armen zugleich auf das deutlichſte abzunehmen iſt.

d. Aus dem Betrage des eingekommenen und verwendeten Almoſens kann man immer gegründet und mit aller Zuverläßigkeit beurteilen, ob das Almoſen hinlänglich zur Beteilung der wahren Armen nach der in der Beſtimmungsliſte ihnen ausgemeſſenen Almoſenportion eingekommen, oder auch nicht hinlänglich eingekommen ſei, mithin ob der Bezirk einer Aushülfe bedarf, oder im Gegenteil von dem in Erſparung gebrachten Almoſen andern, an dem Almoſen notleidenden Bezirken, eine Aushülfe machen könne.

Alle dieſe Monatszettel werden in eine ſummariſche Tabelle eingetragen und alle Monate ordentlich abgeſchloſſen. Dieſe ſummariſche Tabelle dient wieder dazu, daß man mit einem Blicke überſehen kann, was bei jedem Bezirke und bei allen Bezirken zuſammen vom Anfange des Jahrs bis auf gegenwärtige Zeit eingekommen und verwendet worden iſt; ob das einbringende Almoſen ſich von Monat zu Monat gleich bleibe, oder aber auf einmal merklich abnehme."

6) Hinderniſſe, Anſtände und Mängel. Gewiſſe Vorurteile. Hauptgrundſatz der „Vereinigung" war nämlich, daß alle Bezirke und alle vereinigten Herrſchaften untereinander nur eine und die nämliche Almoſenkaſſe vorſtellten und ſich immer einander gemeinſchaftliche Hand bieten ſollten. Gerade die wolhabenderen Gemeinden werden weniger Arme haben, während ärmere ihrer wieder ſehr viel aufweiſen. Es müſſen alſo hier die Beſſergeſtellten durch ihre überſchüſſige Mittel den minder gut Situierten aushelfen. In dem Grade wie dieſe wechſelſeitige und gemeinſchaftliche Aushilfe geſchieht, in dem Grade wächſt die Sicherheit und Beſtändigkeit des Fonds und die Dauer des Inſtituts. Viele meinten wiederum, man ſoll die eingegangenen Almoſen zu einem Kapitalsfonde anlegen und nur die Zinſen verwenden. Allein abgeſehen davon, daß man bei der beſten Sicherheit des Kapitals um den ganzen Fond kommen könnte, ſo iſt ein viel zu großes Kapital nötig, um auch nur einen verhältnismäßig geringen jährlichen Zinſenbetrag zu erhalten. Als weiterer Übelſtand zeigte ſich, daß manche Guttäter bei der Almoſenſammlung nur ein kurzes Almoſen abgaben, unter der Hand aber einigen Armen aus Eigendünkel eine weit reichere Gabe zuſteckten. Wenn nun auch niemand gehindert werden ſollte, ſeine beſondere Zuneigung dieſem oder jenem Armen zu erweiſen, ſo mußte im allgemeinen doch daran feſtgehalten werden, daß der Grad der Dürftigkeit beim Inſtitute auf

das genaueſte und verläßlichſte beſtimmt und nach dem gerechteſten Verhältniſſe der Dürftigkeit dem Armen ſodann das Almoſen zugeteilt wird. Nur ſo wird eine gewiſſe Gleichmäßigkeit des Einkommens für den Armen erzielt, während ſonſt, wie insbeſondere in dem erwähnten Falle, wenn dann noch ein Zweiter und Dritter, weil er von der Guttat des Erſten nichts weiß, dem betreffenden Armen im beſonderen zuſteckt, dieſer auf Koſten anderer ſchließlich mehr bekommt, als er überhaupt, geſchweige denn notdürftig braucht. Alle ſolche heimliche Guttäter würden, ſobald ſie der Almoſenausteilung öfter beiwohnen und ſich mit der Inſtitutseinrichtung näher bekannt machen würden, gar bald von dem Gegenteile ihres vermeintlichen größeren Verdienſtes überzeugt werden.

7) Verſorgung kranker, preßhafter und ſieher Armen. In dieſer Hinſicht fehlte es früher an beſonderen Veranſtaltungen, eigenen Gebäuden und Fonden, wie heutzutage ſchon doch einigermaßen die Armenſpitäler und Pfründleranſtalten zu helfen in der Lage ſind. Gleichwol veranlaßte die „Vereinigung" zum Beſten der armen Kranken und deren Verſorgung, ſoviel ſie nur konnte, u. zw.: a. durch Vermittlung unentgeltlicher ärztlicher Hilfe; b. durch die Verabfolgung von Arzneien um die halbe Taxe; c. daß dieſe Medikamente von dem Hauptbezirke bezahlt wurden, damit die übrigen Bezirke die armen Kranken mit der notdürftigſten Verpflegung verſehen konnten; d. zufolge Einwirkung des Inſtituts haben ſich viele Dorfgemeinden entſchloſſen, im Dorfe eigene Wohnungen zu vermitteln oder in Gemeindehäuſern vorzubehalten oder auch neue herzuſtellen, damit die armen Kranken immer aufgenommen werden konnten; e. im Janauſchkiſchen Spital zu Kaplitz wurden mehrere Zimmer für die armen Kranken hergeſtellt; f. wurde dafür geſorgt, beim Hauptbezirke Gratzen für ſieche und preßhafte Arme ein eigenes Kranken- und Siechhaus zu errichten, indem man zu dieſem Zwecke 1600 Subſkriptionsanteile zu 30 Kr. herausgab.

8) Beſondere Guttaten, welche notleidenden Nebenmenſchen anläßlich beſonderer Unglücksfälle, namentlich bei Bränden, von dieſer Vereinigung und deren Sammeltätigkeit aus der laufenden Armenverſorgung gewährt werden konnten.

9) Einnahmen und Ausgaben dieſer „Vereinigung" aus den Jahren 1780 und 1781. Ein lehrreiches Bild liefern die 5 tabellariſchen Überſichten in den Beilagen. Der ſummariſche Auszug über das bei allen Bezirken von Monat zu Monat eingekommene und verwendete Almoſen an barem Gelde, Weizen, Korn, Erbſen, Gerſte, Hafer, Mehl, Brot, Graupen, Schafwolle, Flachs, Garn, Leinwand, an verſchiedenen Produkten und Profeſſionsarbeiten, beide letzteren in Geldbeträgen. An barem Gelde betrugen die Einnahmen 1780 im ganzen 3084 Fl. 41 kr., die Ausgaben 2692 Fl. 42 kr.; 1781 im ganzen 3877 Fl. 17 kr., die Ausgaben 3283 Fl. 05 kr. (Nähere Details in Beilage III u. IV.) Die Beilage V gibt einen „Summariſchen Ausweis über die den Handwerksburſchen im Jahre 1780 und 1781 abgefolgten Zehrpfennige", u. zw. nach Bezirken der einzelnen Herrſchaften: bei den 7 Bezirken der Herrſchaft Gratzen 152 Fl. 15 kr. bezw. 166 Fl. 56 kr.; bei den 8 Bezirken der Herrſchaft Roſenberg 37 Fl. 42 kr. 2 Pf. bezw.

51 Fl. 30 kr.; bei den 3 Bezirken der Herrſchaft Lobiegitz 14 Fl. 17 kr. bezw. 19 Fl. 53 kr.; im ganzen 1780 204 Fl. 14 kr. 2 Pf., 1781 538 Fl. 19 kr.

Zum Schluſſe befindet ſich auch noch eine tabellariſche „Anmerkung über die nach der Beſtimmungsliſte im Jahre 1781 in der Verſorgung ſtehenden Armen". Darnach wurden durch das ganze Jahr monatlich verſorgt auf der Herrſchaft Gratzen in 13 Bezirken 335 Perſonen mit 171 ganzen, 123 halben und 41 Viertelportionen, auf der Herrſchaft Roſenberg in 9 Bezirken 136 Perſonen mit 46 ganzen, 72 halben und 18 Viertelportionen, und auf der Herrſchaft Lobiegitz in 4 Bezirken 83 Perſonen mit 6 ganzen, 54 halben und 23 Viertelportionen; auf allen drei Herrſchaften daher 554 Perſonen mit 223 ganzen, 249 halben und 82 Viertelportionen.

*

Überaus intereſſant iſt es nun zu erfahren, daß gleiche Beſtrebungen auch in unſerem öſtlichen Böhmen um dieſelbe Zeit zutage traten, und daß auch hier, offenbar zufolge der geſchilderten ämtlichen Aufforderungen und anderwärtigen Einführungen, ſolche Armeninſtitute aus denſelben Urſachen wie anderwärts gegründet wurden. Insbeſondere beſtand um das Jahr 1790 eine ſolche Armenanſtalt als „Vereinigung der Liebe des Nächſten" auf der Grulicher Herrſchaft, zu welcher unter anderen 19 Gemeinden der Marktflecken Wichſtadtel gehört. Den Beweis dafür ſowie über die einzelnen lokalhiſtoriſch beſonders intereſſanten Umſtände geben aus einem diesbezüglichen Rundſchreiben vom 16. Jänner 1790 hervor, welches von dem Grulicher Oberamtmann Schleifer an alle Gemeinden ſeiner Herrſchaft gerichtet war und im ſogen. „Patentenbuche" von „Wichſtadtel, S. 189—193, eingetragen erſcheint. Dieſes Patentenbuch, dermalen ein gebundenes Fragment in Folioformat mit abgeriſſenen Einbanddecken, beginnt mit S. 13 und endet ohne Unterbrechung mit S. 437; es enthält Verordnungen, Zirkuläre, Erläſſe, Geſetze u. dgl. aus der Zeit von 1784—1796. Schon wegen ſeines lokalgeſchichtlichen Inhaltes verdient nun der erwähnte Grulicher Erlaß im Zuſammenhange mit obiger Darſtellung veröffentlicht zu werden. Derſelbe lautet:

Praeſ. den 16. Jänner 1790.

Ehrſame Vorſteher deren zur Herrſchaft Grulich gehörenden Gemeinden!

Bei der unterm 26. Dezember abgewichenen Jahres vorgenommenen Unterſuchung der Grulicher Armenanſtalt hat ſich veroffenbaret, wie ſchon durch mehrere Wochen das mittelſt der Büchſen eingeſammelte Almoſen ſo klein ausgefallen, daß ſolches bei manchen Ortſchaften kaum zur Hälfte reichte, ihre eigenen Armen unterhalten zu können und man daher veranlaßt worden, beinahe die ganze Kaſſabarſchaft zum Unterhalte ſämtlicher Armen einzubüßen, um dieſe nicht bittere Not erleiden zu laſſen.

Forſchet man nun diesfalls der Urſache nach, ſo muß ſolche entweder an den Sammlern liegen, die vielleicht nicht in alle Häuſer um das heil. Almoſen zugeſprochen oder der Herabfall des Almoſens iſt vielmehr einem Teil unſerer Brüder und Schweſtern ſelbſt zuzuſchreiben,

deren Eifer, Liebe und Freigebigkeit in Austeilung des wöchentlichen Almosens für die leidende Menschheit nachgelassen hat.

Nun also beiden Fällen, so viel möglich, vorzukommen, halten die Vorsteher der Vereinigung aus Liebe des Nächsten für unumgänglich notwendig, daß:

1tens Samentliche Vorsteher mit den zugeteilten Gerichtsbeisitzern vor allem trachten wollen, damit die alle Wochen am Freitag mit der Büchse vorzunehmende Almosensammlung ganz gewiß und zwar bei einer wiedrigens zum Armen-Institut von ihren Vorgesetzten anzuerkennenden Geldbuße durch 2 behauste Männer (darzu aber keine Kinder angenommen werden können) von Haus zu Haus vorgenommen, auch keine einzige Wohnung ausgelassen werde. Sollte aber dennoch zuweilen aus einer wichtigen Ursache diese Sammlung an einem Freitage nicht vorgenommen werden können, so ist solche den vorhergehenden oder darauffolgenden Tag zu veranstalten und (mus)[1] niemalen eine Sammlung zum Schaden der Armenanstalt zurückzulassen.

2tens Ist nach geendigter Sammlung die Büchse auf der Stell, und zwar zu Grulich bei dem aufgestellten Armenvater selbst, zu Wichstadtel und auf denen übrigen Ortschaften aber bei denen Ortsrichtern abzugeben, diese im Beisein der 2 Sammler zu öffnen und der eingegangene Betrag in das eigens hiezu gewidmete Büchsel[2] mit Benennung der Sammler einzuschreiben, die Büchse kann mittelst[3] sowie das Geld bei dem Scholzen aufbewahrt werden, die Büchsel[2] aber müssen Samstags früh bei dem Grulicher Armenvater vorgezeiget werden; woraus sich ergeben wird, ob das eingegangene Almosen für die im Orte befindlichen Armen zureiche, oder diesfalls ein Überschuß oder Abgang sei, und wie der Armenvater die Ausgleichung zu treffen habe.

Im übrigen aber ersuchet man

4tens[4] bei nächstem Gemeindegebot, wozu samentliche Hausbesitzer und Familienhäupter nachdrücklich fürzufordern sind, ganz gewiß und deutlich vorzutragen, wie selbe die Vereinigung aus Liebe des Nächsten im Namen Jesu, unsers Weltheilandes, auffordern, in Ansehung deren auf der Herrschaft Grulich zu unterhaltenden 148 höchst bedürftigen preßhaften armen Mitbrüder und Schwestern sich erbarmen, sohin, da für diese wochentlich gesammlet wird, jeder nach seinem Vermögen seine Hand öffnen und das ihme abzureichen gefällige Almosen gerne und mit dem Trost in die Büchse erfolgen

[1]) Ein angefangenes Wort, welches der Schreiber offenbar zu streichen vergaß. — [2]) Soll richtig „Büchel" heißen. [3]) Für „inmittelst", inzwischen. — [4]) Soll 3tens heißen.

wolle, daß dasjenige, so wir dem mindesten unserer Brüder getan, solches unserem lieben Herrn und Heiland selbsten erwiesen haben, auch nach der Schrift derjenige, welcher Armen gibt, keinen Mangel leiden werde, vielmehr seine Gabe bei dem Allmächtigen selbst auf Wucher anlege und ihm solches 100fältig vergolten, die zu Emporbringung dieses Gott so gefälligen Institutes aus Eigensinn nicht mitwirken wollen, auch weniger tun, als sie doch wirklich für die Armen beizutragen im stande wären, ja noch andere vielleicht durch stichelnde Reden abhalten, die den Armen sonst Gutes zu tun willens gewesen wären, dermaleinstens bei dem Richterstuhl Gottes sich zu verantworten haben werden. Übrigens muß man sich

4tens alle Mühe geben, das noch so sehr in Schwung gehende Betteln gänzlich auszurotten, weil dieses der Armenanstalt nicht wenig schädlich, dem Landmann sehr belästigend und oft vor ein und andern Müssiggänger und dem herumstreifenden Gesindel ein Haus nicht sicher ist. Dieses aber wird umso leichter zu bewirken sein, wenn die Gemeindevorsteher beim ersten Gebot nachdrücklich verbieten werden, daß weder den herumwandernden nicht heimischen noch fremden Bettlern mehr ein Almosen abgereicht, sondern diese bei ihrer Betretung das erstemal aus dem Orte nach Umständen abgeschafft, sofern sie aber verdächtig, oder das zweitemal schon angehalten worden, auf der Stelle handfest gemacht und beim Stadtel an den Magistrat, auf denen übrigen Ortschaften aber anhero ins Oberamt zur weiteren Fürkehr abgeliefert werden sollen.

Endlich, da zu baldiger Emporbringung dieser unserer heil. Anstalt überhaupt notwendig ist zu trachten, die Einkünfte derselben auf eine leicht unschädliche Art zu erweitern, so glaubet Unterzeichneter fürträglich zu sein, daß künftighin für das hiesige Armeninstitut (jedoch nur in so lang es denen Gemeinden selbst gefällig sein wird und solches die Obrigkeit gestattet) von jedem herrschaftl. Grulicher Untertan, der seinen Stand verändern will, dann bei Schließung eines Haus- oder Grundkaufes, von denen 2 kontrahierenden Teilen ein heil.er Almosen, etwa von 10 oder 15 kr., abgefordert werden könnte. Ob nun samentliche Gemeinden mit diesem letzteren unmaßgiebigen Vorschlag mit einverstanden und hierüber aus Liebe zu seinem Nächsten nichts einzuwenden haben, gewärtigt man mit nächstem durch ihre Vorsteher zu vernehmen.

Dieses sind also die Gegenstände, so die Vorsteher der allhiesigen Bruderschaft der Liebe des Nächsten ihren Brüdern und Schwestern in der Hoffnung mitzuteilen für nötig fanden, daß wenn selbe durchaus zur Erfüllung gelangen, nicht nur die wöchentliche Almosensammlung, sondern auch die Anzahl dieser Bruderschaft und überhaupt der Vermögensstand

dieſes Inſtitutes ſich nach Wunſch vermehren, ja auf das brünſtige Gebet ſo vieler Dürftigen durch den himmliſchen Segen dergeſtalt zunehmen werde, daß nicht nur die dermalen ſchon in wirklicher Verpflegung ſtehenden 148 Armen noch ferners der Vorſchrift nach beteilet, ſondern auch die noch übrigen Minderbedürftigen unſerer Brüder und Schweſtern, ſo eben auch eine Aushilfe wünſchen, aus Abgang des nicht hinlänglichen eingehenden Almoſens aber noch nicht beteilet werden können, gleichergeſtalten in Verpflegung einrücken könnten.

Welch vorſtehende Erinnerung denenſelben mit dem Beiſatz zugefertiget wird, daß ſich jeder Ortsvorſteher hievon eine Abſchrift nehmen, ſobald möglich der Gemeinde publizieren und nach geſchehener Präſentierung einer dem andern auf das ſchleunigſte zuſtellen ſolle.

Von der Vereinigung der Liebe des Nächſten
in Stadtl Wichſtadtel

Johann Anton Schleiffer, Oberamtmann der Herrſchaft Grulich und weltlicherſeits Vorſteher des herrſchaftl. Grulicher Armen-Inſtituts.

Iſt den 17ten Jänner 1790 ſamentl.er Gemeinde richtig publizieret worden.

Wir haben dieſe vom ſozialpolitiſchen wie auch kulturellen Standpunkte intereſſanten Ausführungen wiedergegeben, weil darin auch ſo manche Anregung gegeben erſcheint, an welche anzuknüpfen im Intereſſe der heutigen Armenpflege wäre, mit welcher auch die Abſtellung des unbefugten Bettelns und der damit neuerlich hervorgetretenen beſonderen Übelſtände in engſter Beziehung ſteht.

Anſichtskarten.[1])

Gruß vom Muttergottesberge
bei Grulich.

5) Dieſer durch H. Wilh. Oehl in Grulich vermittelte Abdruck veranſchaulicht den größten und beſuchteſten Wallfahrtsort des öſtlichen Böhmens, den Grulicher

[1]) Fortſetzung von S. 160 bezw. Nr. 1 der Bundesmitteilungen.

Marien- oder Muttergottesberg mit dem Kapellenaufstiege von der Stadt aus.

6) Eine hübsche Ansichtskarte von Kressenbrünn b. Grulich, am südlichen Abhange vom Muttergottesberge in einem prächtigen Waldgrunde gelegen, mit einem villenartigen Schweizerhause, fast wie bei den Eisenbahnstationen mit dem Namen „Kressenbrunn", und einem Brunnenhäuschen, dem Wasserreservoir der Grulicher Stadtwasserleitung. (Im Bilde auf der rechten Seite.)

7) Daneben aus dem Walde von demselben Einsender, H. Wilhelm Oehl, ein koloriertes Genrebildchen „Beim Beerensammeln", ein im Moose lagerndes herziges Kinderpärchen in steirischer Tracht, mit der poetischen Erklärung des bekannten Grulicher Dialektdichters vom 7. Oktober 1900:

„Ei a Beern, ei die Beern, ei die Schworzbeern bin ich mid r' ganga,
Bo dam viela Beka[1]) glühta ihr on mir die Wanga. —
Ne a Beere brecht m'r beem[2]) ei'm Töppla, wes je emmgebenda;
Obr's Guschla[3]) 'von'r, 's süße, ho ich hundertmohl gefonda!"

8) Gruß aus Ruppersdorf b. Braunau, eine gelungene Phototypie mit einer Rundsicht auf das nördliche Braunauer Ländchen von der im Vordergrunde stehenden Ruppersdorfer Kirche und dem abseits von derselben aufragenden Glockenturme bis zu den Görbersdorfer Bergen.

9) Der Verein für Egerländer Volkskunde in Eger verbreitet Ansichtspostkarten mit Darstellungen von Landschaft, Bauten, Tracht u. dgl. aus dem Egerlande. Von dessen bekanntem Schriftleiter, H. Alois Zehn, erhielt ich einen solchen „Gruß aus dem Egerlande" mit einem prächtigen „Egerländer Bauernhause". Der Unterbau ist aus Stein, der niedrige erste Stock und die hohe mehrgeteilte Stirnseite des Daches Fachwerk. Vor dem Hause ein Lattenzaun mit Eingang.

Sehr zu wünschen wäre bei dieser Gelegenheit, wenn auch andere derartige Landschaftsbilder aus dem östlichen Deutschböhmen in unserer „Volkskunde" zur Darstellung gelangen und zu diesem Behufe die betreffenden Klischees dem Herausgeber leihweise zur Verfügung gestellt werden könnten. Selbstverständlich würden solche Klischees sofort nach dem Druck mit Dank zurückerstattet. Auf diese Weise ließe sich mit der Zeit eine Vereinigung der schönsten Landschafts- und Städte- sowie auch Trachtenbilder unseres östlichen Deutschböhmens in dieser „Volkskunde" und zugleich in den „Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens" herstellen, eine prächtige Bildergalerie aus dem deutschen Osten Böhmens, an der sich nicht nur die zufälligen Empfänger von einzelnen Grußkarten, sondern alle Volksfreunde erfreuen könnten. Alio Vivat sequens!

[1]) Von dem vielen Bücken. — [2]) Nach Hause. — [3]) Das Mäulchen, übertragen auch das Küßchen.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Johannisbrunn.

I.

Wie freundlich begrüßen heute die weißen Häuſer, die blanken Schieferdächer des Wildbades Johannisbrunn im böhmiſchen Rieſengebirge den müden Reiſenden, der von der Schneekoppe herabſteigt; wie erfriſcht und erquickt ihn vollends ein Bad in dieſer tiefblauen Flut, und läßt die geſegnete Stille in ſeinem Gedächtniſſe haften, wo die Natur ſo glücklich den Reiz mit der Heilkraft verbunden hat. Wir haben aber jene Zeit vor uns, in der nur dichter Wald über die Stelle rauſchte, die heut jene ſchimmernden Gebäude einnehmen; in der nur der gelenke Hirſch die Wildnis bewohnte und in den Geſang der Amſeln der Falke ſchrie, der ſtolze mutige Vogel der Ritterzeit. Aber wir betreten dieſes grüne Dickicht an der Hand der Sage und für dieſe giebt es keine Irrwege. Sie geht ſicher auf der Spur des Rehes und bedarf nicht einmal der Mondſtrahlen, die zwiſchen den Zweigen blitzen.

Damals ſprudelte die Quelle, die heut der Johannisbrunnen heißt, unter rieſigen Buchen aus einer Grotte von buntem Kalkſtein, der den Glanz und die Farben des Marmors hat, und verlor ſich zwiſchen Farrenkräuter und Vergißmeinnicht.

Unter den alten Buchen ſaß eine weibliche Geſtalt — der Saum ihres weißen Gewandes plätſcherte in dem kleinen Becken der Quelle.

Sie trug einen Kranz von Waſſerblumen in das lange blonde Haar geflochten und ſang vor ſich hin mit den Vögeln um die Wette, die ſich über ihr in den Zweigen umhertrieben.

Entſchuldige, freundlicher Leſer, daß ich hier eine proſaiſche Bemerkung einflechte über die Langweiligkeit des keuſchen deutſchen Götterlebens im Walde. Bei den Römern und Griechen waren die Nymphen, Najaden, Driaden, Dreaden und wie ſie alle heißen, lange nicht ſo ſchlimm daran.

Abgeſehen davon, daß ſie von den großen Göttern protegiert wurden, namentlich von Apoll und Mars, die das würdige Beiſpiel, das Zeus (Kronos, der Göttervater) ſeinen Söhnen gab, auf das eifrigſte nachahmten, fanden ſie Faune genug, allerdings täppiſche Geſellen mit Hörnern und Bockfüßen, die aber viel Temperament und Humor hatten. Unſere deutſchen Nixen aber, den Anfechtungen von ſeiten der Kobolde und Wichtelmänner nicht ausgeſetzt, waren dafür der troſtloſeſten Einſamkeit, der qualvollſten Langeweile preisgegeben und mußten ſeufzen oder ſchlafen, wenn ihnen das Glück nicht etwa einen verirrten Ritter zuführte.

Ich glaube darum auch, die Frau Venus hat griechiſche Nymphen in den Thüringer Hörſelberg mitgebracht; mit den deutſchen ſchwerfälligen Waldfräulein hätte ſie ihre liederliche Götterwirtſchaft gar nicht auf olympiſchem Fuße einrichten können!

Unſere Nixe war geboren mit der Quelle, älter als die älteſte Buche, aber während dieſe hohl und moosig geworden war, blühte ihr Leib unveränderlich ſchön, wie eine Roſe der Ewigkeit.

Ich entſetze mich davor, die Empfindungen dieſer Unglücklichen in einem Monologe auszuſprechen, er könnte nichts als der Ausdruck trübſeligſter Verkümmernis ſein; wie peinlich mußte ihr der Anblick der wilden Tauben ſein, die gerade über ihr ſich ein Neſt gebaut hatten und ſich den ganzen Tag darin ſchnäbelten.

Glaube mir, freundlicher Leſer, daß dieſe verliebten Vögel ſchuld an unzähligen Seufzern und Thränen waren, welche die einſame Quellenmaid vergoß. Zwar hätte ſie mit irgend einem Berggeiſt ein zärtliches Verhältnis eingehen können, aber dieſe rußigen Burſchen waren alle ſo klein und krummbeinig, ſo häßlich von Geſicht und ſtanken über alle Maßen nach Schwefel.

Es war der reinlichen Natur unſerer Nixe zuwider, ſolch einen ſchmierigen Geſellen, der noch dazu auf ihren Schoß hätte ſteigen müſſen, um ſie nur umarmen zu können, in ihre Nähe zu ziehen; kam einer an ihr vorbei, ſo verbarg ſie ſich lieber in der Grotte ihres Quells. Es handelte ſich diesmal um nichts Geringeres als um einen Menſchen. Von ihrer Grotte aus konnte ſie einen Streifen Waldwieſe überſehen, zwiſchen den knorrigen Stämmen hindurch, einen Streifen, der heller und grüner war, als ihre üppige Umgebung, weil ihn die Sonne beleuchten konnte. Über dieſe Waldwieſe nun fiel ein Schatten, ein langer, ſchlanker Schatten, wie ihn ein krummbeiniger Berggeiſt gar nicht werfen konnte. Er lag erſt eine Weile ſtill, dann regte er ſich wieder. Durch einen Spalt konnte ſie nun auch ein paar Beine ſehen, nackt bis an die Knie, und trotzdem, daß ſie vom Wetter gebräunt waren, doch ſchön und ebenmäßig geformt. Die Beine ſtanden ſtill — ſie rauſchte

auf und fuhr in die Höhe. Da kam für einen Augenblick die ganze Geſtalt zum Vorſchein, auch ein jugendliches Geſicht mit krauſen braunen Haaren, das unter einem grünen Hütchen keck in den Wald hineinſchaute. Wie gerne hätte ſie ihm zugerufen, aber das ſchickte ſich nicht; es war gegen die Dehors des Waldes, gegen den halbgöttiſchen Anſtand. Sie verfiel aber auf ein anderes Mittel, ſie fing an zu ſingen.

Schöne Stimmen ſind ein uraltes Erbteil aller Waſſernixen. Die Sirenen, die Loreley, das Donauweibchen waren insgeſamt Virtuoſinnen; die Rheinweiber, die dem Hagen prophezeiten, ſangen beſſer als Volker und die Burgundiſche Gunhilde. Unſere Nixe ſang wirklich ſehr ſchön, ſie brachte ſogar einige Koloraturen an und griff dabei mit den feinen weißen Fingern in die kriſtallene Welle, die wie ein Saitenſpiel rauſchte, als ſie aufgeregt ward. Sie ſang:

„Komm und horch Du ſüßer Knabe
Auf das Lied im ſtillen Wald,
Komm und ſieh in dunkler Grotte
Eine weiße Lichtgeſtalt.

Sehnend hat ſie ihre Arme
Nach dem Jäger ausgeſpannt,
Doch die Jungfrau mußt Du ſuchen,
Denn ſie ſelber iſt gebannt.

Ihre Spuren mußt Du finden,
Denn ſie darf aus ihrem Haus,
Aus der Grotte von Kriſtallen
An die Sonne nicht hinaus."

Der junge Menſch horchte erſt und blickte nach allen Seiten um, dann zuckte er zuſammen und war mit einem Sprunge im Gebüſch verſchwunden wie ein aufgeſcheuchter Hirſch. Die Brunnennixe ſah kaum wie die dicht belaubten Bäume hinter ihm zuſammenſchlugen, ſo ſtieß ſie einen ſchwachen Schrei aus und rang die Hände. Sie hatte es bloß ihrer halbgöttlichen Natur zu danken, daß ſie nicht in Ohnmacht fiel. Es wäre ihr zu verzeihen geweſen, ebenſo als ihm die Furcht. Die Ringeltauben girrten und koſten dazwiſchen und geberdeten ſich ſo leidenſchaftlich, daß die Nixe gereizt und verdrießlich eine Handvoll Waſſer nach ihnen ſpritzte. Sie weinte bittere Thränen; der langgehegte Wunſch war ſo nahe ſeinem glücklichen Ende unerfüllt geblieben. Sie konnte dem Flüchtling nicht nacheilen, und ſo fing ſie wieder an zu ſingen, ſie ſang den ganzen Tag mit den Finken um die Wette, denn Geſang lockt und ermutigt die Liebe, aber es war umſonſt, die Rehe kamen und lauſchten, die Tauben ſchlugen mit den Flügeln, die Waldmäuſe kratzten

vergnügt im Graſe, aber der Jüngling blieb fern, ſie mußte warten, bis es Abend wurde. Nach Sonnenuntergang war der Bann gehoben, der die deutſchen Geiſter an ihre Berge, an ihre Quellen feſſelte.

So lange es taute, durften ſie umherwandern, ſie durften nur einen Zipfel ihres Gewandes in die Wellen ſtecken und naß machen. So lange dieſer Zipfel feucht blieb, konnten ſie getroſt entfernt bleiben, ließen ſie ihn aber trocken werden, ſo verſiegte die Quelle und ihr Leben mit. Auf ſolche Weiſe iſt mehr als ein Gewäſſer von der Erde verſchwunden und ſeine Nixe eines kläglichen Todes geſtorben; die Geſetze der Geiſterwelt, barbariſcher noch als die der Menſchen, wurden mit unverbrüchlicher Treue gehalten, was bei den unſrigen zum Glück nicht immer der Fall iſt.

Wie der erſte Mondſtrahl durch die Buchen zitterte, ſprang die Nixe auf, tauchte ihren Schleier in die Wellen und eilte auf die Wieſe. Dort entdeckte ihr ſcharfes Auge bald die Stelle im Gebüſche, wo der Jäger entſchwunden war, an den geknickten Zweigen und abgeriſſenen Blättern. Sie kam nun wieder in den Hochwald und verlor dort ſeine Spur, die glatten Nadeln verrieten die flüchtigen Tritte des Jünglings nicht, da fragte ſie einen Specht, der in eine Tanne hackte:

„Haſt Du nicht einen Jüngling geſehn,
Friſch wie der Tag, wie der Mondglanz ſchön?“

Der Specht antwortete:

„Ich weiß es nicht, hab nicht gegeben Acht,
Ob nach Aufgang oder Mitternacht,
Frag den Dachs mit den gelben Füßen,
Der war zu Haus und wird es wiſſen.“

Sie ſah ſich um und entdeckte den Bau. Der Dachs lag mit der Naſe auf den Pfoten vor ſeinem Schlupfwinkel und blinzelte mit den Augen. Sie fragte:

„Haſt nicht einen jungen Ritter geſehn
In der Stund um Mittag vorübergehn?“

Der Dachs lächelte und ſprach:

„Jung Blut will Liebe, einſamer Drang
Macht Dich, ſchöne Nixe, krank,
Tut mir leid dieſes weiße Geſicht,
Aber helfen kann ich Dir nicht.

Hier vorbei iſt er 'gangen geſchwind
Wo er wohnt, weiß ich nicht, mein Kind;
Kommt er wieder vorbei an mir,
Will ich ihn ſchönſtens grüßen von Dir.“

Da rief ſie:

„Ach alle Spur verrinnt, verweht!
Sag mir, wo ſeine Hütte ſteht,
Sag mir's, Du weißt es gewiß, Du haſt
Sicher geſehn ſein Dach, ſein Haus,
Weißt wo er ſchläft in ſüßer Raſt,
Weißt wann er geht in den Wald hinaus.
Sag' mir's, ich habe Dich oft erquickt,
Wenn Dich die glühende Sonne gedrückt,
Hab Dir die Kräuter erfriſcht und genäßt,
Die ihr Dachſe ſo gerne freßt.
Sei kein undankbares, treuloſes Tier,
Sag' mir, Dachs, wohnt er weit von hier?"

Der Dachs ſah ſie an: „Weißt Du was?" begann er in Proſa, bitt' mich zum Gevatter bei Deinem erſten Kind, ſo will ich Dir etwas ſagen!"

Die Nixe errötete über dieſe unverſchämte Vorausſetzung, aber ſie willigte ein. Der Dachs zeigte mit der Pfote nach einem dunklen Grunde zwiſchen dem Bergwald und dem blauen Stein und ſagte:

„Dort wohnt Reineke der Fuchs. Er hat Verkehr mit den Menſchen, denn er ſtiehlt ihre Hühner und frißt ihre Käſe. Erſt geſtern bin ich ihm mit einem Stück im Maul begegnet. Verſprich ihm etwas, er wird Dir Auskunft geben! Sein Bau iſt leicht zu finden, es ſteht ein Ebereſchenbaum davor, und ein großer, roter Veilchenſtein unweit davon. Du brauchſt nur der Naſe nach zu gehen, der Stein riecht auf hundert Schritte. Die Nixe eilte weiter; der Veilchenſtein und der Ebereſchenbaum waren bald gefunden, aber der Fuchs war nicht zu ſehen, ſie fing daher an zu ſingen:

„Komm hervor und lehr mich finden
Seine Spur in dieſen Schlünden
Und die Stätte, wo er weilt!
Ach ſo heiß iſt mein Verlangen,
Ihn zu ſeh'n und zu umfangen
Eh' die kühle Nacht enteilt!"

„Braviſſimo! ganz vortrefflich!" ſagte eine heiſere Stimme neben ihr, es war Reineke, der aus dem Gebüſche trat. „Ich habe ſchon von Deinem Geſange gehört, ſchöne Nymphe, aber ich war nie ſo glücklich, Deine holde Stimme zu vernehmen! Was verſchafft mir die Ehre Deines Beſuchs?

Die Nixe trug ihm ihr Anliegen vor.

Reineke wedelte bedenklich mit dem Schweife.

„Das iſt ſchwer", ſprach er endlich, „ich bin mit den Menſchen keineswegs ſo intim als Du glaubſt, der Dachs iſt ein dummer Junge, wenn er Dir das geſagt hat. Er kommt aus dem Walde gar nicht heraus und weiß den Teufel, wie es draußen in der Welt zugeht!"

„Aber Du kommſt doch an die Wohnungen der Menſchen?"

„Zuweilen wol, wenn ich mir etwas von ihrem Überfluſſe hole, aber dafür heißen ſie mich einen Dieb, dafür führen ſie mich an, legen mir Fallſtricke und würden mich ohne weiteres totprügeln, wenn ſie mich einmal zu faſſen bekämen. Ich gehe ihnen deshalb aus dem Wege, und ſo gerne ich Dir gefällig wäre, iſt dabei die Gefahr für mich zu groß. Wenn ich Deinen Auftrag ausrichten wollte, könnte ich einen ſchlimmen Botenlohn bekommen."

„Ich will Dich reichlich belohnen," verſicherte die Nixe. —

„Alles recht ſchön, wenn nur nicht die Prügel dabei wären. Du glückliches Weſen weißt freilich nicht, was Prügel ſind, und von dem Gefühle, mit der Pfote oder dem Schweife zwiſchen zwei Eiſen geklemmt zu ſein, haſt Du gar keine Ahnung — aber ich habe ſie — und Du wirſt einſehen, daß ein Familienvater, der eine Frau und drei Kinder zu ernähren hat — und was für Kinder — erlaube, daß ich ſie Dir vorſtelle!" Er pfiff und ſogleich erſchienen die drei jungen Füchſe am Eingang des Baues, ſtreckten ſichtig die Naſen heraus und ſprangen dann mit einem Satze hinter ihren Vater, die Nixe mit den klugen Augen von oben bis unten anguckend.

„Fürchtet Euch nicht, Bengels," ſagte Reineke, „und macht der Dame da Euer Kompliment — ſo! ſie können noch nicht recht ausſcharren, aber mit der Zeit wird es gehen. Wenn nur erſt die Hunde ein paar mal hinter Euch hergeweſen ſind, werdet Ihr ſchon Manier lernen! Alſo ſieh Dir dieſe hoffnungsvollen Kinder an, ſchöne Nixe, und Du wirſt gewiß nicht verlangen, daß ſie vaterloſe Waiſen werden! Und vollends, meine geliebte Gattin, ſoll ich Dir dieſe auch vorſtellen? O, wenn dieſe gute Seele, dieſe Perle von einem Weibe eine Ahnung hätte, in welche Gefahr ihr geliebter Mann ſich ſtürzen ſoll —" Reineke wiſchte eine Thräne ab und ſchluchzte laut, ſeine Söhne fingen zu heulen an, und Frau Ermelye ſteckte nun ungerufen den Kopf aus dem Loche. Die Nixe, eine noch jämmerlichere Szene fürchtend, ließ den Fuchs und ſeine Familie ſtehen, und ſchwebte traurig in den Wald zurück, der ihre Quelle umgab. Sie war viel zu gutmütig, um den zärtlichen Fuchs einer Gefahr auszuſetzen und trotz ihrer Halbgöttlichkeit unerfahren genug, ihm alles aufs Wort zu glauben. Als ſie fort war, erzählte Reineke ſeiner Hausehre unter vielem Lachen, wie er dem kitzlichem Auftrage ausgewichen ſei, und Frau Ermelye ſprach:

„Du haſt Recht, Väterchen! warum ſollteſt Du Dich exponieren — übrigens iſt es ein Skandal, einem Manne ſo nachzulaufen, das iſt im Walde noch gar nicht da geweſen!"

„Es iſt nicht nur das", ſagte Reineke jetzt mit Würde, „es handelt ſich auch darum, einen Menſchen in den Wald zu ziehen. Er könnte ſich am Ende hier anſiedeln und uns im Gewerbe ſtören; wir müſſen im Gegenteile darauf bedacht ſein, dieſe Zuſammenkünfte ganz zu hintertreiben. Ich werde deshalb mit allen Nachbarn Rückſprache nehmen und allen einſchärfen, daß ſie der naſeweiſen und verliebten Perſon auch nicht die mindeſte Auskunft geben!"

II.

Der erſte Verſuch der Nixe, etwas von dem Manne zu erfahren, zu dem ein ſolcher Drang ſie zog, war alſo mißlungen. Sie fragte und erhielt keine Auskunft, denn die Tiere waren alle von Reineke bearbeitet, ſogar die Elſtern und Zeiſige ſchwiegen. Sie ſpähte und gewahrte nichts, denn der junge ſchöne Mann vermied wahrſcheinlich die unheimliche Stelle ſelbſt. Der Mond wurde ſeit dem Abenteuer zum zweiten Male voll, aber ihre Hoffnung ſtand noch nicht im erſten Viertel des Zunehmens. Da erbarmte ſich die Wildtaube ihrer, und weil ſie durch ihre eigene Liebe und Leidenſchaft nicht mehr ſo ſehr in Anſpruch genommen wurde, bot ſie ſich an, auf Kundſchaft auszufliegen, und, wenn es nur irgend möglich, dem Jäger ſein Glück zu verraten. Das fruchtete aber bei der Nixe ſo gut wie gar nicht. Sie war, wie alle Jungfrauen von den Muſen und Grazien an bis auf die Veſtalinnen und die Schweſtern nach der Regel des Mont Carmel ungemein furchtlos, ſogar tollkühn, wenn es ſich um ihre Liebe handelte. Darum waren die Liebhaber ſolcher verbotenen Jungfrauen allemal zu bedauern, von wegen des Herzklopfens während der Schäferſtunden, das ſie bei dem kühnen Mute ihrer Freundinnen empfanden; die Taube ſchwang ſich in die Höhe und ſchweifte oben einige Zeit umher.

Die Vogelperſpektive von damals mag etwas einförmiger geweſen ſein als die von heute. Sie gewahrte auch einen Jäger, der mit Armbruſt und Bergſtab nachdenklich am Fluſſe heraufkam, auf einem Wildwege, auf dem Hirſche zur Tränke gingen. Sie flog näher und glaubte auch den Mann gefunden zu haben, den ſie ſuchte. Die Beſchreibung paßte genau auf ihn, das waren die ſchönen Beine, die krauſen Locken, die ſchlanke Geſtalt.

Die Taube ſelber hätte ſich verliebt, wenn er noch ein paar Flügel gehabt hätte. Sie wagte ſich aber nicht in ſeine Nähe, ſondern flog

von einem Tannengipfel zum andern. Der Jäger kam an die Stelle, wo der Bach in den Fluß fällt, und blieb ſtehen. Der Zaubergeſang von neulich fiel ihm ein, er warf in die ſchöne grüne Schlucht einen mißtrauiſchen Blick und ging grad aus. Mit einem Seufzer folgte ihm die Vertraute; der Jäger ſtreifte den ganzen Tag im Walde, hieb Merkmale mit einem kleinen Beile in einzelne Baumſtämme, und wurde endlich müde und durſtig. Er ſuchte Waſſer und verlor ſich zwiſchen den Bäumen. Die Taube eilte, der Nixe dieſe Botſchaft zu bringen und dieſe eilte ebenſo ſchnell, in ihre Grotte hinabzulaufen, damit der Jäger nicht wieder erſchrecke und ausreiße, wie das erſtemal. Er ließ lange auf ſich warten — die Taube konnte gut fliegen, er mußte klettern und ſtolpern, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Endlich hörte er ein lautes Rauſchen: Die lockende buntbewachſene Quelle ſprudelte ſo tönend wie ein Waſſerfall. — Die Nymphe wühlte in ihrer Flut und ließ ſie reichlicher ſtrömen als je. Der Jäger ſtreckte ſich in das weiche Gras und trank in langen Zügen, nie hatte ihm ein Trunk beſſer gemundet als dieſer, er bog ſich, kaum daß er Atem geholt, aufs neue nieder, und die verzauberte Quelle tat eine Wirkung, als ob ſie lauter Champagner ſtrömte. Er ſtand auf, blickte umher, die Stelle gefiel ihm ausnehmend wol. Die Blume ſproßte nirgends ſo dicht, das Moos war nirgends ſo weich und der Schatten nirgends ſo kühl wie hier. Der Jäger dachte gewiß auch in dieſem Augenblicke an irgend eine ſchöne blonde oder braune Jungfrau, die ihm Glück zur Jagd gewünſcht hatte, wenn er mit dem ſtattlichen Gewehr vorüberkam. Dann ſeufzte er, wahrſcheinlich, weil ſie nicht da war, und er allein in der grünen Wildnis, und nachdem er ſich einigemal mehr behaglich als graziös geſtreckt hatte, ſchlief er ein. Das war für die Nixe der langerſehnte Augenblick. Sie tauchte aus der Grotte auf und horchte erſt auf die langſamen ruhigen Atemzüge des Schläfers, dann ſtieg ſie vollends aus dem Waſſer, ſchwebte an ihn heran und ſetzte ſich neben ihn auf den Boden.

Während ſie das eine Ende des Schleiers ins Waſſer hängen ließ, berührte ſie mit der andern ſein Haupt. Sie konnte ihn nun mit Muße betrachten. Hübſch und jung war er, beſonders für unſere Nixe, die noch gar keine andere Gelegenheit gehabt hatte, Vergleiche anzuſtellen. Sie ſtreichelte leiſe ſeine Wangen, auf denen ein weicher krauſer Flaum ſeine friſche Jugend verriet, ſie legte die Hand auf ſein Herz und ergötzte ſich an den immer raſcher werdenden Schlägen desſelben. Die Phantaſie des Jägers kam dabei in Schwung, er machte eine Bewegung mit den Händen, als wollte er jemand faſſen und an ſich ziehen und murmelte unverſtändliche Worte dabei. Seine Träume mußten ſehr lebhaft ſein, aber der Schleier hielt ihn im Bann und hinderte das Erwachen. Aber man wird jeden Spielzeugs ſatt: ſeines Hundes, ſeines

Papageis und auch ſeines Liebhabers, beſonders wenn er nichts weiter tut als ſchlafen. Bisher hatte die Nixe die Koſten der Unterhaltung allein beſtritten, nun zog ſie den Schleier weg und ein ſchnarrender Ton und ein Schütteln zeigten, daß mit ihm auch der ſchöne Traum vom Schläfer gewichen ſei. Eine Weile ſpäter ſchlug er die Augen auf, rieb ſie und gähnte. Dabei gewahrte er die Nixe und hätte vor Erſtaunen faſt die Mundſperre bekommen. Die Nixe war, wie alle Halbgöttinnen, ſehr hübſch und ſah in dem dünnen weißen Gewande mit dem lang nachſchleppenden Schleier allerdings anders aus, als die böhmiſchen Mägde in groben Röcken und Zottelzöpfen, die unſer Jäger ebenſo für Schönheiten hielt, weil er keine anderen kannte, als die Nixe ihn für den reizendſten Mann, weil ſie eben noch keinen zweiten geſehen hatte. Der Vorteil war alſo ganz auf ſeiner Seite.

„Wer biſt Du?“ fragte er, nachdem er ſich einigermaßen erholt hatte.

„Ich bin die Nixe dieſer Quelle“, antwortete ſie unbefangen.

Der Jäger war, obwol ſonſt furchtlos wie ein echter Waidmann, Geſpenſtern gegenüber ſehr verzagt. Er ſchlug ein Kreuz und wollte auf und davonſpringen, aber die Nixe war diesmal vorbereiteter und berührte ihn mit der Hand.

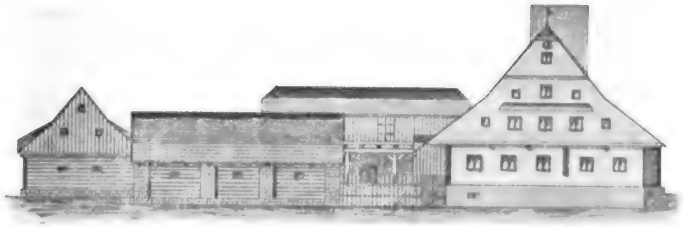
Er ſank ſtöhnend ins Gras und ſchloß die Augen. Sie legte ihm den Zipfel ihres Schleiers diesmal auf das Herz und ſetzte ſich verzweifelnd auf ihren Fels. Was nützte ihr ein Liebhaber, der immer ausriß, wenn er in ihre Nähe kam, von dem ſie ſogar überzeugt ſein konnte, daß er gar nicht wiederkommen würde, wenn er nur erſt aus dem verzauberten Walde wieder heraus war. Was ſollte ſie anfangen? Sie konnte ihn doch nicht immerfort ſo daliegen laſſen und ihm die Fliegen abwehren? Sie küßte ihn alſo und da er ſich nicht rührte, küßte ſie ihn ſolange, bis ſie müde war. Die Wildtaube ſah ihr zu und ſchlug erfreut mit den Flügeln. Aber auch dieſes Küſſen wurde langweilig, weil der verzauberte Jüngling nicht wieder küſſen konnte. Er atmete ſchwer, der Schleier ſchien wie ein Alp auf ſeiner Bruſt zu liegen. Da machte die Nixe wieder einen Verſuch und zog ihn weg. Diesmal war das Erwachen ein anderes; kaum war der Bann von dem Jünglinge gewichen, als er flink in die Höhe fuhr und ſtatt wie früher davonzulaufen, die Nixe mit beiden Armen umfing, daß ſie laut aufſchrie.

„Du biſt ein Weib“, rief er, „und kein Geſpenſt!“ Dieſe Umwandlung hatten die Küſſe hervorgebracht, er hatte offenbar die Abſicht, den gefährlichen Traum in der Wirklichkeit weiter zu ſpinnen, denn er küßte die Nymphe mit ſolcher Gewalt, daß ſie ganz betäubt war und nicht daran dachte, von ihrem Zauber Gebrauch und den ungeſtümen Liebhaber unſchädlich zu machen. Sie fühlte ſich auch zu glücklich, um vernünftig und beſonnen zu ſein; der dunkle unſichere Drang in ihr hatte

mit einem Mal Form und Ausdruck gefunden, ſie küßte wieder und wieder, obwol ſie dabei von einer ſteigenden Angſt und einer wahren Siedehitze befallen wurde. Der Schleier war ihr vom Haupte gefallen, allmählich ſtreifte er ſich mehr und mehr von ihrem Körper ab, daher kam die Angſt und die Glut. Jetzt fiel er ganz zur Erde — und der Jäger war mit einem Mal von einer heißen Flut übergoſſen, als ſtürzte ein ſiedender Platzregen über ihn herab. Seine Hände, die eben noch ein ſchönes Weib umfaßt gehalten, griffen in die leere Luft, und in ſeinem Bart und Haar zitterten die heißen Tropfen, und die alten Bäume rauſchten wie bei einem plötzlichen Windſtoß, die Quelle brodelte, ein feiner Rauch ſtieg aus der klaren Flut. Er konnte kaum zur Beſinnung kommen, ſo raſch geſchah das alles. Von der Nixe ſah er keine Spur, da tauchte er die Hand in die Quelle, und die früher ſo ſüße und kühle Flut war plötzlich in eine warme ſalzige verwandelt. Es zog ihn aber mit Macht ins Waſſer; ein unnennbares Behagen überkam ihn, als die lauen Wellen um ſeine Bruſt ſpülten, und als er endlich ans Ufer ſtieg, fühlte er ſich ſo geſtärkt und erfriſcht wie noch nie.

Hatte er doch in den Thränen der Nixe gebadet, in der heißen und ungeſtillten Liebespein, die ſie zerfließend der Quelle mitgeteilt. Sie verſchwand, ſeit ſie ihren Schleier verlor, nach dem unumſtößlichen Geſetz der Geiſterwelt, von der Erde; die menſchliche Geſtalt war für immer verwirkt, aber ſtatt wie manche ihrer unglücklichen Schweſtern zu verſiegen und zu verſchmachten, durfte ſie in ihrer Flut fortleben. Sie konnte ſich an den Leib des geliebten Mannes ſchmiegen, ſie konnte ihm Kraft und Wirkung verleihen, und ihn ſo länger friſch und jung erhalten. Im Rauſchen ſeiner Wellen klang ihm der alte Zaubergeſang. Er kam alle Tage, er baute ſich endlich eine Hütte an der Quelle, und ſchützte ſie durch einen Rand von behauenen Steinen. Dies iſt der Urſprung des Wildbades Johannisbrunn. — Die Nixe iſt großmütig genug, auch Frauen und Mädchen, nicht nur hübſchen jungen Männern ihre Heilkraft zu ſpenden, aber den letzteren bekommt das Bad doch am beſten.

Wer vollends das Glück hat, dem hübſchen Jäger ähnlich zu ſehen, wird ganz gewiß geſund, und wenn er auch am hartnäckigſten Podagra litte!



Die Herrnfelder Erbrichterei.
Nach der Natur und einer Skizze des Baumeiſters J. Pöter.

Bauten im Adlergebirge.

IV.

Zu den intereſſanteſten und hervorragendſten Dorfbauten des ganzen Adlergebirges gehört ſchon wegen der ungewöhnlichen Größe der Gebäudeanlage die Erbrichterei oder Schölzerei Nr. C. 1 zu Herrnfeld. Ihre Entſtehung hängt mit der erſt in ſpäterer Zeit, nämlich im Jahre 1663, erfolgten Begründung dieſes etwa $^1/_2$ Stunde nö. von der Bezirksſtadt Rokitnitz auf hochgebirgiger Ebene gelegenen Dorfes zuſammen, wovon weiter unten im beſonderen gehandelt wird. Obige Abbildung veranſchaulicht den Aufriß und die äußere Anſicht dieſes umfangreichen Gehöftes, die folgende Planſkizze den Grundriß dazu in dem dabei angebrachten Maßſtabe $^1/_{10}$ natürlicher Größe. Beide Zeichnungen wurden vom Rokitnitzer Bürgerſchuldirektor Herrn Joh. Schade nach einer alten Bleiſtiftſkizze des verſtorbenen Baumeiſters J. Pöter unter genauer Vermeſſung ausgeführt, die Raumeinteilung aber nach deren Beſtande um das Jahr 1850 nachgebildet. Dieſe Einteilung geſchah in vollſtändig verläßlicher Weiſe über Anweiſung des H. k. k. Oberbergrates Anton Rücker in Wien, welcher aus dieſer Schölzerei ſtammt und ihren Zuſtand zur Zeit ſeiner Kindheit auf der obenerwähnten Bleiſtiftſkizze ſeines Schwagers vermerkte. Dies vorausgeſchickt will ich nun zunächſt eine nähere Beſchreibung dieſes Wirtſchaftsgebäudes verſuchen, wozu mir in ebenſo dankenswerter Weiſe H. Dir. Schade die erforderlichen Daten zukommen ließ.

Digitized by Google

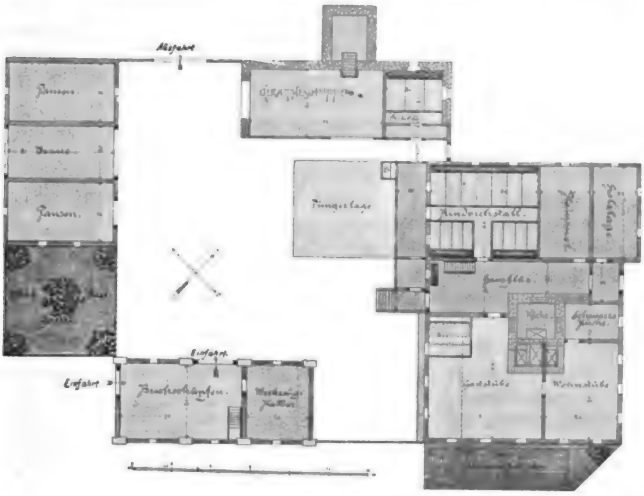
Die Herrnfelder Schölzerei liegt etwa 200 Schritte links abseits vom Rokitnitz-Batzdorfer Straßenzuge, welcher das Dorf der ganzen Länge nach durchschneidet. Beim alten Schulhause zweigt die Einfahrtstraße von der Bezirksstraße ab und führt bezw. führte mit nw. Richtung zu dem sog. Brechschupfen, den man durchfahren mußte, um in den eingefriedeten Hof zu gelangen. Der Brechschupfen ist heute weggerissen und war auf Steinunterlage mit gemauerten Pfeilern aus Holz erbaut. Die beladenen Flachswagen blieben hier oft stehen, um den folgenden Tag weiter gebracht zu werden. Der Raum mag öfters auch als Unterstand fremder Fuhrleute gedient haben, so lange auf der Schölzerei Schank betrieben wurde.

Der Hof ist unregelmäßig, 23 m im Geviert. Über 5 Steinstufen kommt man in ein Vorhäuschen, aus welchem links ein gedeckter Gang zu den Ställen führt. Geradeaus schreitend betritt man den Hausflur. Gleich beim Eingange stand links der Wassertrog, der durch eine Rohrleitung sein Wasser aus der Wiese hinter dem Hofe bezog. (Heute ist der Trog ins Vorhäuschen verlegt.) Der weite Hausflur geht quer durch das Gebäude, links liegen die Ställe, rechts die Wohnräume, eine Holzstiege führt auf den Boden (die Bühne), der über den Ställen als Schüttboden eingerichtet ist, über den Wohnräumen als Heu- und Strohboden dient, sowie Kammern enthält. Die Wohnräume bestehen aus der riesigen Gaststube (9 m × 9.7 m groß, 3 m hoch). Gleich neben dem Eingange stand das Schenkhäuschen, eine Falltüre führt hier in den Keller, der jedoch nur klein zu nennen ist. Die Säule, die früher das Gebälk stützte, ist jetzt durch verzahnte Träger ersetzt. Ein Kochofen, sowie der Backofen vermögen nicht die Stube zu erwärmen, weshalb die Bewohner meist im Nebenstübchen weilen. Die steinerne Küche mit dem Herde steht heute nicht mehr in Verwendung, die Türen, durch die sie mit Gaststube und Flur verbunden war, sind vermauert. Die schwarze Küche, ehemals sicher auch als Rauchkammer im Gebrauch, ist heute ein Stübchen. Aus dem Hausflur kann man auch auf der entgegengesetzten Seite ins Freie gelangen.

Die Wirtschaftsräume umfassen den Viehstall, die Mägdekammer und die Holzlage (heute Schweinestall), die alle mit dem Hausflur kommunizieren. Die Holzlage springt gegen den Vorderbau etwas vor. Das Gebäude besteht aus Holz und dieses soll zu der ganzen riesenhaften Gebäudeanlage nach dem Volksmunde nicht mehr als 30 fl. damaliger Währung gekostet haben.[1]) Die Stirnwand und ein Teil der Hofwand sind auf Steingemäuer aufgesetzt (Raspe). Die Wände des Wohnraumes

[1]) Damals rechnete man nach Gulden rheinisch = 87½ kr. österr. W. in Silbergehalt. Der relative Wert muß freilich wol dreimal so hoch angenommen werden. Vgl. hiezu die Bemerkungen in m. „Materialien zur Geschichtsforschung im

ſind innen und außen verputzt, nur die Balkenköpfe liegen offen da. Am Giebel iſt unter dem Dächlein die Gemeindeglocke angebracht. Der Schornſtein hat für heutige Begriffe eine rieſenhafte Größe. Den Raum zwiſchen Brechſchupfen und Wohngebäude ſchloß ehedem ein Zaun ab.



Grundriß zur Herrnfelder Erbrichterei.
Maßſtab $^1/_{10}$ nat. Gr.

Nach rückwärts ſchließt den Hof ein Lattenzaun mit einem Ausfahrtstore, dann ein Schupfen. Dieſer Schupfen war gegen den Hof zu offen (heute iſt der Raum zwiſchen den Holzpfeilern verſchalt), nur der Pferdeſtall war geſchloſſen. Vor dem Pferdeſtall war ein Gänglein, wo der Futterkaſten und das Bett des Knechtes ſtand. Der Bodenraum des Schupfens diente als Lagerſtatt für Heu und Stroh. Gegen den Hof zu (am Plane erſichtlich) befand ſich der ſog. Futtergang mit der Siedelade. Durch eine Tür wurde das Stroh hinauf, das Häckſel in den Hof herabgeſchafft. An den Schupfen, deſſen Rückwand und beide Seitenwände

Adl." S. 110 u. ff. Welch einen hohen Wert das damalige, allerdings auch großen Schwankungen unterworfene Geld oder Silber hatte, geht ſchon aus den gleichzeitigen Kaufpreiſen für die Erbſchölzereien in Schönwald und Hohendrlitz hervor, von welchen letztere 1690 im ganzen 320 Meiß. Schock, alſo etwa 330 fl. ö. W. in Silber koſtete.

steinern sind, war ein Raum angebaut, der als Milchkammer, vielleicht auch als Rübenkeller diente. Heute ist er verschüttet. Die vierte Seite des Hofes bildet die Scheuer und ein Obstgarten, dessen Hauptzierde ein Kirschbaum war.

Nach Anlage und Bauart gehört dieses Gehöfte zu den bekannten oberdeutschen Haustypen, speziell zu den fränkischen Hofbauten, wie sie in ähnlicher Ausführung und Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit der Einteilung der dazu gehörigen Räumlichkeiten auch das Braunauer Ländchen im allgemeinen aufweist.[1])

In geschichtlicher Hinsicht ist diese Erbrichterei oder Erbschölzerei, wie schon oben angedeutet, auf die Begründung und Kolonisation des Dorfes Herrnfeld zurückzuführen. Hierüber sagt nun Herr Eduard Alliger, Bezirksobmann in Bärnwald, in seinen chronikalischen Aufzeichnungen etwa folgendes:

Als im Jahre 1663, den 12. Juli, das zur Herrschaft Rokitnitz gehörige sogenannte „kalte Vorwerk" vom damaligen Besitzer Otto Freiherrn von Nostitz und Tschochau auf Rokitnitz ꝛc. durch dessen Vertreter Georg Sigismund Freiherrn von Tschirnhaus auf Volkenhain ꝛc. dismembriert und an Ansiedler ausgeteilt wurde, übernahm Georg Leugsfeld, ein Bruder des Herrschaftsverwalters in Rokitnitz, zu den erkauften alten Vorwerksgebäuden von den ausgemessenen Äckern, so ohne alles Entgelt dabei gelassen, 12 Schnur in der Breite und 28 in der Länge nebst dem kleinen Teichel in einem Schlunge[2]) der Glashütte zu, mit der Gerechtigkeit für sich und alle seine Nachkommen, als Erbrichter zu fungieren, nebst freiem Bier- und Branntweinschank, item Schlachten und Backen, worum er jährlich zu St. Georgy und St. Gally jedesmal die Hälfte erlegt und völlig zinsen soll 14 Schock. Im Jahre 1674 heiratete Christof Exner dessen Tochter Regina und wurde Besitzer dieser Erbrichterei. Nachdem aber diese Ehe kinderlos blieb, erwarb Georg Rücker, Scholze im benachbarten Hohenörlitz, diesen Besitz um das Jahr 1690 und begründete damit für sich und seine Nachkommen dieses Rückersche Familieneigentum.

Die Familie Rücker soll aus Oberlangenau in der Grafschaft Glatz eingewandert sein; jedenfalls war sie schon im 16. Jahrhunderte im Adlergebirge begütert. Urkundlich nachweisbar sind die ersten Vorgänger dieses Namens bereits Besitzer der Erbschölzerei im nahen Schönwald gewesen, da sie der Chronik nach um das Jahr 1550 die

[1]) Vgl. Dr. Ed. Hawelka, Haus und Hof im Braunauer Ländchen. Globus, 1894 (Bd. 66, S. 137 u. ff.; Dr. Rud. Meringer, Das deutsche Bauernhaus, Wien 1892, S. 7; Jul. Lippert, Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus. Prag 1898; M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, S. 184. — [2]) Schlund. Über Schnur vgl. m. Materialien, 45 A. 23.

Koloniſierung dieſes Dorfes durchgeführt und die Erbſcholtiſei daſelbſt begründet haben. Schon im Jahre 1652, als nach dem unheilvollen 30jährigen Kriege auf Befehl Kaiſer Ferdinands alle Güter neu eingeſchätzt werden mußten, wird hier Bartel Rücker als Beſitzer genannt, welcher im Jahre 1649 die dortige Mahlmühle erbaut hatte, wozu ihm im Jahre 1652 ein unbebautes Bauerngut übergeben wurde. Bartel Rücker verkaufte 1653, den 10. Mai, dieſe Schönwälder Schölzerei ſamt Nebenbeſitzungen ſeinem Sohne Georg Rücker für 250 Schock[1]) und letzterer wiederum 1673 ſeinem Sohne Nickel Rücker um 180 Schock rh.; für ſeinen andern Sohn gleichen Namens kaufte ſohin Georg Rücker am 16. Juli 1689 von Thomas Lauterbach in Hohenörlitz die dortige Schölzerei um 320 Schock. Als aber am 19. Oktober 1690 ſämtliche Wohn- und Wirtſchaftsgebäude abbrannten, verkaufte Georg Rücker dieſe Schölzerei am 27. Juni 1691 an Elias Heyer um 250 Schock mit der Verpflichtung, die Wohngebäude neu aufzuführen. Um dieſe Zeit erwarb nun Georg Rücker, wie ſchon oben bemerkt wurde, die Herrnfelder Erbrichterei, um dieſe auf die Nachkommen ſeines Namens zu vererben, die ſie dann auch bis in die jetzige Zeit behaupteten.

So knüpft ſich denn an dieſe Erbrichterei zugleich ein ganz intereſſantes Kapitel heimatlicher Geſchichte, aber auch ſo manche perſönliche Erinnerung, welche zu der verſtorbenen letzten Beſitzerin hinaufreicht, die als beſte Freundin meiner Mutter viel in unſerem Hauſe verkehrte und durch ihre Seelensgüte aller Herzen gewann.

---

[1]) Darunter ſind Meißner Schock zu verſtehen, welche ſich zu 1 fl. 10 rhein. oder 1 fl. 2 kr. öſt. W. in Silbergehalt bewerteten. Vgl. S. 266, Anm. 1.

Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).[1]

6.

Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut.

Sobald der Hochzeitszug bei dem Hause des Bräutigams angelangt ist, bleibt er vor der Türe stehen und die Braut hält an die Schwiegereltern, meistens aber an ihre neue Schwiegermutter, folgende Ansprache:

Liebe Schwiegermutter!

Mit gerührtem Herzen nahe ich mich euch, um beim Eintritte in dieses Haus eine kleine Bitte vorzutragen.

Durch die eheliche Verbindung eures lieben Sohnes mit mir bin ich zugleich auch jetzt eure Tochter geworden und werde von nun (heute) an in euer Haus als Familienglied aufgenommen. Ich bitte euch daher, mich nun als eure Tochter zu betrachten und in euer Haus aufzunehmen, sowie auch ich verspreche, euch als Mutter zu behandeln und in gutem Einvernehmen unser häusliches Eheglück begründen und stets ungetrübt erhalten [zu helfen]. Mit diesem Wunsche trete ich in dieses Haus ein und der liebe Gott wolle dasselbe und uns vor allem Unglücke bewahren, Frieden und Einigkeit erhalten und uns stets mit Wohlstand und Segen beglücken!

Die Schwiegermutter erwidert diese Ansprache mit einigen Worten und überreicht ihr ein Glas Bier oder sonst was, indem sie sie willkommen heißt und ungefähr sagt:

„Werst du mich erkenna[2]) ols Mutter, wâr[3]) ich dich âch derkenna ols Tochter, loß d'r 's ok schmecka,[4]) kumm ei Gott's Nôma rei!"[5])

---

[1]) Fortsetzung und Schluß von S. 206. — [2]) anerkennen. — [3]) werde. — [4]) nur schmecken, gefallen. — [5]) Im Egerlande sagt die Schwiegermutter:

„Wirst du eine gute Schnure sein,
Werd' ich eine gute Schwieger sein,
Tritt ein in mein Haus
Und mach dir nichts d'raus!"

Düringsfeld, Hochzeitsbuch, S. 181.

Die Braut trinkt, reicht das Glas dem Bräutigam, worauf der Druſchma das Glas übernimmt und ſpricht:

„Die getronka hön, die könna ei Gott's Nôma neigiehn und mer warn noch ne bâle anôch komma, mer ſein garne, doß m'r wos zu trinka hon, ich hö grußa Dorſt."

Nun geht einer nach dem andern, ſobald er getrunken hat, in die Stube hinein. Allerdings reicht das eine Glas Bier für alle Gäſte nicht aus, es werden ihrer daher mehrere eingeſchenkt.

Nun werden auch noch die übrigen Hochzeitsgäſte abgeholt, d. h. ſolche, welche zwar geladen, aber nicht in der Kirche mit waren. Dies beſorgen die Brautjungfernführer, Hochzeitsburſchen, welche man früher Huchſtkalle, Huchſtknechte[1]) nannte. Auch der Druſchma muß oft gehen. Unterdeſſen wird allerdings weiter getrunken.

Sobald alle beiſammen ſind, geht es zum Eſſen. Der Druſchma weiſt in derſelben Weiſe, wie es vor der Trauung im Hauſe der Braut der Fall war, die Plätze den Gäſten an, indem er die Frauen hinter den Tiſch, die Männer ihnen gegenüber ſetzt. Die Braut kommt wieder in den Winkel, die Züchtsfrau links neben ihr, weil ſie auch hier die Braut bedienen, Fleiſch ſchneiden, Glas reichen ꝛc. muß. Der Bräutigam ſetzt ſich aber nicht neben die Braut, ſondern hilft gemeinſchaftlich mit den Hochzeitsburſchen bei der Bedienung der Gäſte mit aus.

Noch vor dem Eſſen fordert der Druſchma die Gäſte zur Verrichtung eines Tiſchgebetes mit nachſtehenden Worten auf:

„Nun, meine werten Hochzeitsgäſte, das Eſſen iſt bereit, aber ehe wir eſſen, wollen wir zuvor auf den Geber alles Guten nicht vergeſſen, wir wollen unſer Tiſchgebet verrichten mit einem andächtigen Vaterunſer!"

Alle zuſammen beten das Vaterunſer, oben darauf ſagt man noch:

„Komm Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt, und ſegne was du uns beſcheret haſt."

Darauf wendet ſich der Druſchma zur Züchtsfrau und ſagt ihr:

„Jetzt ſeid ock ſu gut on macht a Ôfang!"

Die Züchtsfrau ſchöpft nun der Braut die Suppe aus der Terrine zuerſt ein und dann bedient ſie den Brautwinkel, worauf der Druſchma zu den Männern ſpricht:

„Jedem Herrn, der einer Suppenterrine gegenüberſitzt, gebe ich das Recht, ſeinen Nebenſitzenden mitzubedienen."

Nachdem die Suppe gegeſſen iſt, fangen die Ledigen mit dem Werfen von Zuckererbſen und kleinerem Zuckerzeug an, was manchmal zu ſehr ausartet und beim weiteren Eſſen hinderlich iſt. Der Druſchma kann wol um etwas Mäßigung erſuchen, doch verbieten läßt es ſich nicht.

Die einzelnen Mahlzeitsgänge gehen nicht gleich hintereinander, ſondern man läßt, insbeſondere wenn ſie zahlreicher ſind, immer eine zeitlang verſtreichen, um wieder bei Appetit zu ſein. Getrunken wird jedoch die ganze Zeit über.

---

[1]) Wörtlich, Hochzeitskerl, Hochzeitsknecht.

Während des weiteren Verlaufes der Hochzeitsunterhaltung macht der Druschma mit der Züchtsfrau viel, ja die meiste Hetz. So sagt er ihr z. B., sie soll ihm den Tabak zuschleppen, denn er verschnupfe; wenn er sich irgendwo beschmutze, soll sie ihn abputzen; sie soll ihn „vermahnen",[1]) auf daß er nicht zu trinken vergesse, und abends, wenn er sich betrunken haben würde, soll sie ihn nach Hause führen, was sie natürlich mit einer witzigen Bemerkung ausschlägt, und verschiedene andere Späße, wie sich eben die Gelegenheit dazu bietet; überhaupt haben diese beiden zusammen immerzu etwas zu händeln, um auf diese Art für die Belustigung der Gesellschaft zu sorgen.

Auch die anderen Hochzeitsgäste tragen zur Unterhaltung je nach Können und Wissen das ihrige bei, der eine weiß das, der andere jenes; Gedichte werden vorgetragen, Anekdoten erzählt, Spiele getrieben, ein Lied hie und da gesungen u. s. w. Die Ledigen pflegen einander Geschenke zuzuschicken, und zwar die Mädchen den Burschen und umgekehrt, insbesondere solche Sachen, welche recht viel Spaß machen; z. B. die Burschen den Mädchen marzipanene Herzen, hölzerne oder sonstige Spielwaren, darstellend Kinder, Wiegen u. s. w. Die Vorträge der sogen. „Predigten, Evangelien" pflegen neuerer Zeit nicht mehr stattzufinden, weil sich die Geistlichkeit dagegen ausgesprochen haben soll. Es werden allerhand andere Späße getrieben.

Unter anderem besteht auch die Gewohnheit, daß die Mannsbilder gern die Braut stehlen, was dahin zu verstehen ist, daß sie auf alle mögliche Weise trachten, neben ihr Platz zum Niedersetzen zu gewinnen. Die Frauen behüten deshalb die Braut auf das sorgfältigste und weichen nicht von ihrer Seite; das nützt aber gewöhnlich nichts, denn die Männer trachten durch List ihren Zweck zu erreichen, indem sie in einem geeigneten Augenblicke entweder unter den Tisch kriechen, oder, wo es geht, zum Fenster hineinsteigen, um sich nur neben die Braut setzen und die Frauen verdrängen zu können. Doch kommt da wieder die Weiberlist zur Geltung, indem sie im Laufe der Unterhaltung die Männer durch Überreichung eines Trunkes zum Trinken auffordern, und greift einer zu und trinkt, so sagt man, er hätte die Braut vertrunken, und er muß daher von der Braut weichen. Deshalb heißt es, sich in solch einem Falle in acht zu nehmen.[2])

Wie schon erwähnt, kommt der Bräutigam während des Hauptessens gar nicht dazu, sich neben die Braut niedersetzen zu können; er ist eigentlich ein sehr geplagter Mann, indem er mit dem Einschenken und Gästebedienen viel zu tun hat, wie nicht minder die Hochzeitsburschen, welche hiebei ebenfalls behilflich sind.

Den Schluß der Mahlzeit bildet in der Regel, ja fast immer, ein Kaffee mit Kuchen, und da erst ist es dem Bräutigam gestattet, sich neben die Braut zu setzen, was nun auch

---

[1]) Daran erinnern. — [2]) Ähnliche Neckereien erwähnt auch Knothe, a. a. O., S. 5, aus dem Riesengebirge. In Volsdorf muß der Altbrautführer oder Druschba alle Winkel des Hauses absuchen, bis er die Braut gefunden hat. Diese Sitte scheint wie der altdeutsche „Brautlauf" auf jene Zeiten hinzuweisen, wo der Mann die Frau gewaltsam entführte. Vgl. Meyer, Das deutsche Volkstum, S. 279. In Deutschmähren sucht die Braut zu entfliehen, während in Tirol und Steiermark das Brautstehlen Sitte ist. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, S. 387.

die ledigen Burſchen bei den Mädchen tun, indem ſie ſich neben die Jungfrauen, je nach Gewogenheit u. ſ. w., niederſetzen.

Während des Kaffeetrinkens wird durch den Druſchma eine Sammlung für die Köchin, Aufwäſcherinnen und ſonſtiges Perſonal, was in der Küche zu tun hatte, und wol auch für den Druſchma ſelbſt eingeleitet. Dieſer kommt mit einem Teller herein und ſingt:

„Ich komme wol do reigetrâta,
Ich hô oich ni em 'n Gons gebata,
Ne em n' Gons on â ne em n' Ente,
Mir wockelt meine Plente.[1])
Die Plente, die is gor zerreſſa,
Ich hô mer die Huſa vullgeſcheſſa;
Hott mr's ok ni[2]) f'rüwel,
Ich bin vu Krummahüwel.[3])
Die Braut, die hot a milde Hand,
Die Köchin hot de Scherze verbrannt,
Die werd ſich wul bedenka
On werd ous â wos ſchenka."[4])

Und nun ſpricht er erſt: „Ich hob mer den Tobak verſchütt", oder „Do on do iſt die Ziege krepiert, mer braucha Gald, doß m'r di Malheure wieder ausbeſſern"; „die Köchin hot 'r die Scherze verbrennt" u. ähnl. Jeder gibt nun, was er will, es iſt kein Zwang; aber eines macht ſich dabei ſcherzweiſe der Druſchma noch aus, indem er ſagt:

„Ken preuß'ſcha Tholer, ich kenne ken Courant on âch ken Dukota; es hot 'r zu viel beſchobte[5]) d'rbeine, on doß mer ni em Schoda is."

Das Ergebnis der Sammlung teilt der Druſchma mit der herbeigerufenen Köchin zu gleichen Teilen.[6])

Soll nach dem Hochzeitseſſen am Abende noch eine Muſik im Wirtshauſe ſtattfinden, muß der Druſchma die Gäſte zu einem zeitlicheren Aufbruche antreiben, damit es nicht gar zu ſpät wird.

Findet keine Muſik ſtatt, ſo dauert die Hochzeit bis manchmal auch ſpät in die Nacht hinein; wenn aber noch im Wirtshauſe getanzt werden ſoll, wol auch manchmal bis in die Morgenſtunden. Die Aufforderung zum Aufbruche erfolgt durch den Druſchma mit folgenden Worten:

---

[1]) Rock. — [2]) Habt mir's nur nicht. — [3]) Krummhübel, Ort im ſchleſ. Rieſengebirge, hier jedoch ſcherzhaft, etwa wie „von Buxtehude". — [4]) Dieſes Lied knüpft an das bekannte „Sommerdockenlied" an, um es durch einige derbe Zuſätze für den vorliegenden Zweck zu verwenden. Vgl. Oehl, Drheeme is Drheeme. Grulich 1900, S. 123. Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 53, u. a. — [5]) beſchabte. — [6]) An der böhm.-ſächſiſchen Grenze wird für die Kirche, die Armen und zuletzt für die Köchin geſammelt, „die ſich die Schürze verbrannt hat". Düringsfeld, S. 188, und Grohmann, Aberglauben ꝛc., S. 125.

„Wie m'r ſein hoite aus der Karche geganga, ſo gieh' m'r andächtig Poor für Poor bis zom N. N. uf a (n) Sool." [1])

Vor dieſem Aufbruche jedoch, und zwar unmittelbar nach dem Kaffeetrinken und nach der obenerwähnten Sammlung, erfolgt noch die offizielle „Abdankung", welche der Druſchma nachſtehends ablut:

7.
„Abdankung" des Druſchma.

„Ich bedanke mich namens des Herrn Bräutigams und der Jungfer Braut für den Beſuch, der ihm iſt auf ſein freundliches Einladen geſtattet worden; ich bedanke mich auch im Namen aller anweſenden Hochzeitsgäſte für alles das Gute, was uns iſt da auf- und vorgetiſcht worden. (Im Dialekt fortfahrend.) M'r möchta's dan Brautloita wenſcha, wenn's emmer möchte a ſu gut lauga, wie hoite, es is noch viel übrig geblien; war ſich ni ſôt gaſſa hot, dân is es ſei eig'ner Schode, ich hô mich ſôt gaſſa, on wenn ma ſich aſu ſôt gaſſa hot, ſu is niſcht beſſer, ols ſich a beſſ'l austanza, d'r Olp dreckt en ni aſu lechte." [2])

Der Druſchma hat bei der Muſik den erſten Tanz und zwar tanzt er mit der Braut einmal im Rade herum, übergibt dann die Braut dem Bräutigam und ſodann tanzen erſt die anderen Hochzeitsgäſte mit hinein.[3]) Zur Muſik kommen natürlich auch andere Leute, ſogenannte Brautſchaugäſte. Die Koſten der Muſikleute zahlt entweder der Bräutigam allein, manchmal ſteuern auch die Hochzeits- und Brautſchaugäſte etwas zu. Dies iſt nicht immer gleich.

Von der Muſik geht es nach Hauſe. Sobald das Brautpaar zu Hauſe angekommen iſt, iſt es das erſte, daß der Bräutigam der Braut den Kranz vom Kopfe abnimmt, wozu jemand leuchtet; manchmal beſorgt der Druſchma das Halten des Lichtes. Mit dieſem hört aber ſeine Funktion auf. Für ſeine Mühewaltung wird der Druſchma vom Bräutigam bezahlt.

Erwähnt ſei noch, daß während der ganzen Hochzeit die Gäſte der Braut bei allen Gelegenheiten, insbeſondere bezüglich der Bedienung und Erweiſung von ſonſtigen Aufmerkſamkeiten, den Vorzug vor den übrigen Gäſten, alſo auch denen des Bräutigams, genießen. Darauf wird von allen ſehr geachtet. (Anhang folgt.)

[1]) Saal im Gaſthauſe. — [2]) Der Alp drückt einen nicht ſo leicht, bald. — [3]) Ebenſo im Rieſengebirge. Knothe, a. a. O., 31,6.

Kirchweih-Lieder und Gebräuche.

„darnach kumbt sich der herbst daher
und bringt uns vil der Kirchwey.
da schlagen die bawren küe,
kelber und seu,
da hebt sich denn ein saufen und fressen.“

Neidhartslied.

Das bürgerliche und bäuerliche Kleinleben auf dem Lande hat auch seine volkstümlichen großen Festtage, seine hôhgezîten, wie man sie im Mittelalter nannte, von denen als die höchsten und fröhlichsten im allgemeinen öffentlichen Volksleben wol die der Kirchweihe anzunehmen sind. Diese bildet für die große Masse des Volkes geradezu das Hauptfest des Jahres, und wer die Verhältnisse auf dem Lande näher kennt, wird es keineswegs paradox finden, wenn ich sage: Was hier für den engeren Kreis des Hauses, einer Familie und deren Bekannte das „Schweinschlachten“ und damit verbundene „Wurstessen“ ist, das bietet für die Gesamtheit die Kirchweih, „Kermes“ oder Kermst[1]) mit ihren Gelagen und Freuden. Diese wie jenes wurzelt ja mit den dazu gehörenden Gebräuchen und Gewohnheiten im alten germanischen Wirtschaftsleben, was vor allen J. Lippert in seinen „Deutschen Festbräuchen“[2]) ganz trefflich auseinandergesetzt hat.

Wie nun in erster Hinsicht das ehemalige Übermaß des Guten von der Kirche besonders durch die Einführung der Faste eingeschränkt wurde, so war die Kirche auch bei den alten Mal- und Erntefesten, bei denen Frohsinn und heiterer Lebensgenuß ihren Höhepunkt erreichten, überall bemüht, „dem volkstümlich heidnischen Treiben jener Zeit ein christliches Mäntelchen umzuhängen“. So entstand denn das Fest zur Erinnerung an die Weihe der Kirche, die Kirchweihe, die mitteldeutsche Kirmes, Kermes, Kermie, Kermeſt oder Kermst, zu welcher vor allem die offizielle Kirchmesse gehörte. Von dieser führt die „Kirmes“ ihren Namen, während die Bezeichnung Kirwei, Kirwe (fränk.) oder Kirbe, Kerbe (schwäb., bair.) auf die Kirchweihe zurückgeht. Diese Messe, welche am Montage nach dem

[1]) „Kirmes, Kermes“, entstellte Form von Kirchmesse, mhd. kirmesse und Kirmes. In „Kermst“ ist das „t“ unorganisch. — [2]) Herausg. v. Deutschen Vereine zur Verbreitung gem. Kenntnisse, Prag 1884.

Kirchweihſonntage gefeiert wird, gilt den Verſtorbenen der betreffenden Gemeinde, die gerade „Kirmes hat“,[1]) und faſt ebenſo ausſchließlich nimmt auch die lebende Bevölkerung derſelben Gemeinde die weltlichen Freuden einer ſolchen Kirchweih für ſich in Anſpruch, wofür die Redensart hinlänglich bekannt iſt: „Dos Kermeßla is onſ'r!“ Im allgemeinen wird nun dieſe hervorragende Sitte des deutſchen Volkslebens von Eugen Mogk[2]) in Dr. Hans Meyers „Das deutſche Volkstum“ zutreffend folgendermaßen charakteriſiert: „In dieſer Zeit ſind die Speicher mit neuem Getreide gefüllt und der Bauer hat bereits begonnen, einen Teil des Viehs einzuſchlachten. Eſſen und Trinken ſteht daher im Mittelpunkt dieſer Feſtlichkeit und die alte germaniſche Gaſtfreundſchaft zeigt ſich an dieſen Tagen in manchen Gegenden in alter Friſche. Wie in alten heidniſchen Zeiten feierliche Gelage ſtattfanden, zu denen Verwandte und Freunde von nah und fern geladen wurden, ſo geſchieht es manchen Orts auch zur Kirmes. Es wird geſchlachtet, gebacken, gebraten wie zu einer Hochzeit. Nicht mit einem Tage iſt die Feier abgetan, ſondern meiſtens dauert ſie drei. Während ſich die Alten am Eſſen und Trinken erfreuen, tummelt ſich die Jugend im Tanze.

Mancher alte Brauch unterbricht das eine wie das andere. In manchen Gegenden wird in dieſen Tagen ein Hammel oder ein Schwein ausgetanzt oder ausgekegelt, um dann gemeinſam gegeſſen zu werden. In Thüringen pflegt man in feierlichem Ritt einen Hammel aus der Herde zu holen und zu ſchlachten, in Böhmen iſt der Hahnſchlag üblich. Auch hier wird der erſchlagene Hahn gemeinſam verzehrt.[3]) Wie ein altes Opfer ſieht eine ſymboliſche Handlung aus, die wir in vielen Gegenden, beſonders Ober- und Mitteldeutſchlands antreffen. Das iſt die Sitte „die Kirmes zu begraben“. Dies pflegt am letzten Tage der Feier zu geſchehen ... An ſolchem Kirmesfeſte muß jeder in der Familie teilnehmen. Auch beim Geſinde muß die Arbeit ruhen; beſondere Speiſen und Geſchenke müſſen ihm an dieſem Tage zugedacht werden ... In der Regel findet die Kirmes im Oktober ſtatt, doch wird auch ſie hier früher, dort ſpäter gefeiert.“

Mit welcher Zähigkeit gerade das Landvolk an ſeinem Kirchweihfeſte feſthält, dafür liefert die bekannte Epiſode aus unſerem öſterreichiſchen Volksleben einen draſtiſchen Beleg.

---

[1]) In Öſterr.-Schleſien heißt ſie die „Wettermeſſe“, um Gott für die Witterung zu danken. A. Peters, Volkstümliches a. öſt. Schl. II. S. 270. — [2]) Leipzig und Wien 1899, S. 305 u. f. — [3]) J. Lippert, Deutſche Feſtbräuche, S. 145, führt dieſe Sitte auf die früheren Gerichtsſzenen an der Malſtätte des Dorfes zurück und läßt ſie auch unter den Sommerſpielen zur Pfingſtzeit ſtattfinden. Im Egerlande gehört der „Hahnenſchlag“ unter der Bezeichnung „Gaukelhenne“ zu den Luſtbarkeiten einer Hochzeit. Eine Henne wird in der Scheuer unter einen Topf getan, den Burſchen werden der Reihe nach die Augen verbunden, jeder ſchlägt einmal mit dem „Dreſchel“ oder Dreſchflegel nach dem Topfe, und wer ihn trifft, hat die Henne. — Düringsfeld, a. a. O., S. 182. — In ähnlicher Weiſe wurde auch noch zur Zeit meiner Kindheit, anfangs der 1860er Jahre, am Kirchweihmontage ein Hahn unter einer großen irdenen Schüſſel auf dem Ringplatze in Rokitnitz unter der Linde vor dem „Schwarzen Adler“ geſchlagen. Aus derſelben Zeit ſchildert auch Hans Deutſchmann ein ähnliches „Kermes-Hohnſchlön“ in der Trautenauer Gegend; nur erfolgte es hier unter Tanz von Mädchen. Rieſengeb. i. W. u. B. 33, 103 u. f. — Über das „Hahnköpfen“ bei böhm. Hochzeiten ſiehe Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, S. 122 u. f.

Als nämlich Kaiſer Joſef II. zum allgemeinen Volkswohle die vielen Kirchweihen aufheben wollte und eine einzige ſogenannte „Kaiſerkirchweih“ feſtſetzte, wurden die alten Kirchweihen in jedem Dorfe dennoch weiter gefeiert und dazu die neue Kirchweih auch, ſo daß damit das Übel eigentlich nur größer wurde. Allerdings haben ſich verſchiedene Gebräuche und Gewohnheiten mit der Zeit zu reinen Formalitäten verflacht und ſchließlich ganz verloren, ſo daß die alte Sitte wohl nur noch ſelten mehr anzutreffen iſt. Um daher ſowohl eine Reminiszenz an ſolche ehemaligen Kirmesfeierlichkeiten zu bieten, als auch noch ein Beiſpiel für die gegenwärtige Begehung derſelben, wie ſie ſich beſonders im zurückgezogeneren Gebirge erhalten hat, anzuführen, laſſe ich im nachſtehenden aus zwei verſchiedenen deutſchen Gebieten unſeres öſtlichen Böhmens, und zwar einerſeits aus dem Bezirke Stecken in der Umgebung von Irſchings, anderſeits aus dem ſtillen Adlertale, aus dem Grulicher Bezirksdorfe Zöllnei, eine ausführliche Darſtellung aus früherer und jetziger Zeit folgen.[1]) Zum Vergleiche damit ſoll noch im beſonderen auf die Kirchweihfeier unſeres benachbarten und mundartlich ſo eng verwandten Glatzer Gebietes hingewieſen werden. „Ein Grafſchafter Dorf“, ſchreibt Auguſt Volkmer,[2]) „beſtünde in ſeinem eigentümlichen Leben nur halb, wenn keine Kirmes wäre. Ja, das iſt jenes Feſt, das ein Schulkind im vollen Gefühle der Kinderfreuden als viertes Hauptfeſt recht offenherzig bezeichnet hatte. Es iſt auch wahr, die Kirmes gehört ſo zum Weſen des Dorflebens, wie kein zweiter Tag im Jahre. Gar mancher arme Dienſtbote, der das ganze Jahr hindurch nichts hatte, als viel Arbeit und wenig Freude und nie zu den lieben Seinigen in der trauten Heimat kam: am Kirmestage jubelt er auf, da hat er Freude, da kann und will er luſtig ſein, und wenn die Heimat Kirmes hat, dann wird und darf auch der härteſte Bauer dem Dienſtboten zwei freie Tage zum Beſuche im Elternhauſe nicht verwehren. Freilich gibt's auch gerade wieder in der Woche vor der Kirmes der Arbeit recht viel. Alles muß blank gewaſchen und geputzt werden; da wird geſcheuert und gefegt, hier gekehrt und geordnet, ſo daß wol am Kirmesſonntage einem Fremden das Saubere und Nette des Dörfchens es bald als Kirmesdorf verraten würde. Sonnabends oder ſchon am Freitage ſind Kuchen in großer Anzahl gebacken worden und ſchon nachmittags mußten „Kirmeskuchen“ zu Verwandten und Freunden in benachbarten Orten geſchickt werden. Denn einander keine Kuchen zur Kirmes zu ſchicken, bedeutet unter Verwandten Aufkündigung der Freundſchaft. Am Sonntagsmorgen gibt's zwar noch viel zu tun, aber doch findet jedes Mitglied des Hauſes Zeit, ſich heute mehr als ſonſt zu ſchmücken und ſich zum Kirchgange zu rüſten. Der Hausvater ordnet unterdeſſen das Aufſtellen der Tiſche und Bänke und die Hausfrau hat heute, wie ſonſt nicht oft im Jahre, Gelegenheit, ihr feines Brauttiſchzeug, ihr ſchneeweißes Porzellangeſchirr zu zeigen. Nach dem Feſtgottesdienſte geht es in den Kretſcham; dort ſitzen ſchon die Muſikanten und warten auf tanzluſtige Paare. Bald dreht alles froh ſich im Reigen, bis der ſpäte Mittag die Fröhlichen mahnt, nach Hauſe zu gehen. Bald geht es an die Mahlzeit . . . während welcher der „Kirmesvater“, ſichtlich erfreut über den allgemeinen Zuſpruch, die Gäſte zu

[1]) Gewährsmann für die Mitteilungen aus dem Bez. Stecken iſt Herr Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, für die aus Zöllnei Herr Erwin Botha, Lehrer daſelbſt. — [2]) Vierteljahresſchrift f. Geſchichte u. Heimatskunde der Grafſchaft Glatz, VIII, S. 220 u. f.

weiterem „Zulaſſen“ auffordert. Ja heute ſoll niemand Mangel leiden und ſelbſt die Bettelkinder, welche am Kirmestage vor der Haustür ſchöne Lieder ſingen — eigentümlicher Weiſe oft recht traurige, denn dieſe ſprechen in Luſt und Freude gerade zum Gemüte — erhalten heute reichliche Gaben. Abends iſt allgemeines Tanzvergnügen. Auch der Montag Nachmittag iſt der Luſt und dem frohen Treiben gewidmet, nachdem vorher der kirchlichen Pflicht und dem Zuge des Herzens auf des Friedhofs Hügeln genügt wurde.“ [1])

Daß ſich ſolcher Feſtlichkeiten und Luſtbarkeiten ſeit älteſter Zeit das Volkslied bemächtigt hat, ſowohl um ſie zu feiern als auch der Einzelnheiten im Geſange ſich immer wieder zu erfreuen, iſt eine volkskundliche Tatſache von ziemlich allgemeiner Geltung. Hat doch ſelbſt das unſcheinbare häusliche „Schweinſchlachten“ in der Schweiz ſeine „Wurſtbettellieder“ gefunden, mit welchen die Jugend ihren Anteil am Schmauſe begehrt, wenn die Bauern Schwein ſchlachten, und welches mit dem Refrain endet:

„Würſtli raus, Würſtli raus!
Glück und Sege in das Haus!“

Dieſer Brauch iſt alt und in der Baſellandſchaft ſchon im 16. Jahrhundert nachweisbar. Man nennt ihn „Ums Würſtli ſingen“.[2])

Weit mehr beſchäftigt ſich freilich das Volkslied mit der öffentlichen und allgemeinen Feſtlichkeit, der Kirchweihe. Im Oberbayeriſchen wird mit einem am Ende einer jeden Strophe wiederkehrenden Jodler dazu eingeladen:

„All enk Nachbarsleuten
Hab i anzudeuten,
Daß am Sonnta bei uns Kirtag is!
Tuts enk ſchön benehme,
Wenn ma z'ſame keme,
Daß nit ebba ſo wie ſonſt'n is!“ [3])

Eine ſolche Einladung iſt auch aus dem Dorfe Wiesk (Weiſſagk) in der Lauſitz v. J. 1826 bekannt, von welcher ich wegen ihres humoriſtiſchen Tones die Anfangsſtrophe mitteile:

„Höflich ſinn je (ihr) inngeladen,
Up een Sticksken Kirmesſladen,
Wie 'n de Krintzer[4]) Wiewer backen —
Frielich haan die 'n Schelm in Nacken:
Schmeeren hölliſch wenig drupp,
't ſieht bald uhs, as wie Sirup,
Deels ſchlaan ack een Ei nur drewwer,
Röhren 't mett den Finger rewwer;
t' gift ſon leddern Äwwerzoch (Überzug) —
Weckgegeſſen ſchmeckt es doch.“ u. ſ. w.[5])

In Sachſen ſingt man nach der bekannten Melodie „Ich hab ein kleines Hüttchen nur“ ein altes Kirmeslied:

[1]) Mit welchem Aufwande und Getreibe von Luſtbarkeiten noch um das Jahr 1800 in den meiſten ſchleſiſchen Dörfern die Kirmes gefeiert wurde, darüber enthält F. Schrollers Schleſien, II. S. 346 u. ff. eine ausführliche Schilderung, worauf ich hiemit nur verweiſen kann. — [2]) Böhme, Deutſcher Liederhort, III. S. 162. — [3]) Ebenda, S. 393. — [4]) Krinitz iſt ein Nachbardorf von Weiſſagk. — [5]) F. Schroller, Schleſien, II. S. 346 u. f.

„Ach wenn doch immer Kirmes wär,
Ach wenn doch immer Kirmes wär!"
:,: „Liebes Gretchen, wackres Mädchen:
Wo geht der Weg nach Halle?" :,:

Und im Meiningerlande heißt es zum Kirchweihfeste:

„Ich geh' auf die Kirms, wer will mir's verwehr'n?
Und wer mir's verbeut, der ko ſich geſcheeren" u. ſ. f.

oder:

„Freu Dich, meine Suſele,
Die Kerbe is bald!
Ich kauf' dir en Klunker
Und henk dern an Hals."[1])

Schwaben, Thüringen, Weſtfalen, die Niederlande haben ihre volkstümlichen Kirmeslieder, welche die Kirchweih, den Kirmestanz, das Kirmesbegraben u. dergl. beſingen. Auch unſer liederreiche und ſangesfrohe Deutſchböhmen hat davon gewiß mehr aufzuweiſen, als dies bisher durch Hruſchka und Toiſcher in den „Deutſchen Volksliedern aus Böhmen" geſchehen iſt. Darnach könnte man allerdings glauben, daß nur in Weſtböhmen, „da Eghalanda Kirwa", allenfalls noch im Böhmerwald und in B.-Leipa, dergleichen Kirmeslieder vorkommen,[2]) und werden daher die Kirchweihlieder aus unſerem deutſch-böhmiſchen Oſten, die teilweiſe mit dem Volksgeſange der benachbarten Grafſchaft Glatz zuſammenhängen, auch in dieſer Hinſicht eine willkommene Ergänzung des deutſchen Liederbeſtandes von Böhmen bilden. An dieſer Stelle ſei daher noch ein altes Glatzer Kirmeslied erwähnt, das auch im Adlergebirge bekannt iſt und obigem Liede aus Sachſen ähnelt:

„Wenn's ôch immer Kermes wär!
Wenn's ôch immer Kermes wär!
Kermes komm ôch wieder,
Setz dich zu mer nieder.
Wenn's ôch immer Kermes wär!"[3])

Weniger iſt dagegen auf dieſem Gebiete die Volksdichtung oder volkstümliche Gelegenheitsdichtung zum Durchbruche gelangt, ſo daß derartige Gedichte allgemeine Aufnahme gefunden hätten. Für die Stimmungen und Regungen der Volksſeele anläßlich ſolcher Feſtlichkeiten und Luſtbarkeiten in großen und kleinen Kreiſen die richtige volkstümliche Darſtellung zu finden, iſt eben nicht jedermanns Sache, gar wenn es ſich um eine poetiſche Bearbeitung ſolcher Vorgänge handelt.

Einen ſolchen beſonders glücklichen Interpreten der Volksſtimmung und einen Volksdichter, welcher unſeren Verhältniſſen am nächſten ſteht, haben wir in Franz Schönig, unſerem Mittelwälder Landsmanne, kennen gelernt. Seine „Kermeßgeſänglan" ſind nicht nur Gemeingut des Volkes geworden, ſondern haben auch, wie namentlich „D'r Kermeßvoter", die weiteſte Verbreitung gefunden. Dieſer „Kermeßvoter" oder wie er in den von A. Kaſtner herausgegebenen Gedichten heißt, „Ein ländlicher Kirmeßſchmauß",[4]) war ſchon

---

[1]) Böhme, Deutſcher Liederhort, III. S. 761, II. 761 u. 760. — Kirbe wurde auch noch im 18. Jhdt. die Kirchweih in Schleſien genannt. S. Schroller, Schleſien, II. S. 342. — [2]) A. a. O., S. 67—70. — [3]) Vierteljahresſchrift der Graf. ſchaft Glatz, IV. S. 100, Nr. V (mit Melodie). — [4]) Nr. 32.

1842 „ein ſehr verbreitetes Lied“ und wir begegnen deſſen Spuren nicht blos im ganzen Adlergebirge und Braunauer Ländchen, ſondern auch weiterhin in der Gegend von Arnau.[1] Denn von da, nämlich aus einem Dialektgedichte von Neuſchloß, zitiert Knothe in ſeinem Wörterbuche der ſchleſiſchen Mundart, S. 334, folgenden verſtümmelten Anfang des bekannten Liedes:

O mein liewr Kermesvôtr,
Gelobt ſei Jeſu Chriſt,
On wenn de glei bëſt wie a Sotr.(?)
Vůl Angſt on Liewe bëſt;
Ich hô m'rs furgenumma,
Dich heut recht zo krësliern;
On bin daſtholwe zo dr kumma,
Tëchtich zo ſchnoweliern . . —“[2]

Ja es ſcheint faſt, als ob der Ausdruck „Kermeßvoter“, welcher in keinem der bekannten Kirchweihlieder vorkommt, von Schönig erſt geprägt worden wäre.[3] Sicher muß dies bezüglich eines ähnlichen Ausdruckes, nämlich des „Worſtfellſelvoter“, behauptet werden, womit er ſeinen Gaſtgeber, der ihn zur „Grußworſt“, d. i. zum Wurſteſſen oder Schweinſchlachten eingeladen, begrüßt.[4]

Wie in dieſen „Geſänglan“ ſo tritt uns auch in den übrigen Kirchweihliedern Schönigs, als in den „Kirmeßfreuden in der allgemeinen Not 1822“, „A Kermeßgeſängla“, „Entbehrung“,[5] die echt volkstümliche Auffaſſung und natürliche Ausdrucksweiſe entgegen. Um alle dieſe und andere Vorzüge dieſes Volksdichters nochmals zuſammenzufaſſen und hervorzuheben:

Je mehr man ſich in Schönigs Dichtungen vertieft, deſto mehr findet man, wie zutreffend natürlich ſich in denſelben die Volksempfindungen zum Ausdrucke bringen. Wie friſcher Erd- und Waldgeruch weht es einen an, und wenn man vollends die Landſchaft ſelbſt kennt, fühlt man ſich unwillkürlich ſo ganz hinein verſetzt, als müßte man jede

[1] Für die Volkskunde von beſonderem Intereſſe wäre es, die räumliche Verbreitung dieſes Liedes ſicherzuſtellen. — [2] Knothe kennt demnach weder unſeren „Kermesvot'r“ noch Schönigs „Gläţziſche Gedichte“. Der von ihm mit einem Fragezeichen bezweifelte Ausdruck „Sotr“ iſt eben auf ein Mißverſtändnis zurückzuführen, indem der betreffende Gewährsmann ein läſſig geſchriebenes „K“ für ein „S“ anſah. Ein weiterer Schreibfehler, der aber von Knothe nicht entdeckt wurde, findet ſich in „kreſliern“, das kreſtiern heißen ſoll, da der Schreiber das „t“ mit einem „l“ verwechſelt hatte. So zeigt ſich denn auch hier Einfluß und Bedeutung der Schönigſchen Gedichte für das öſtliche Deutſchböhmen überhaupt. — [3] Das B. Leipaer Lied „Kirms“ kennt zwar „Die Kermsmutter“, doch iſt dasſelbe entſchieden jüngeren Urſprunges. Ältere Werke, insb. Adelung, Campe (kennt nur einen „Kermesbauer“), Heinſius u. a. kennen den Ausdruck nicht. Grimm, D. W., führt wol „Kirmesvater, hospes encaenialis“, an, kennt aber keinen anderen Beleg dafür als J. G. Haas, Deutſch-lat. Handwörterbuch und verweiſt auf den Vergleich mit Kindtaufvater. — [4] Siehe 1. Erg.-Heft Bd. I. Nr. 37. Auch die „Grußworſt“ iſt Schönigs Prägung nach Analogie der Großmagd, der erſten Magd in einem Bauernhauſe. — [5] Nr. 23, 31 und 36.

unſcheinbare Kleinigkeit miterleben und durchmachen. Alles iſt Kleinmalerei mit ureigenem Farbenglanz und unverfälſchtem Ausſehen. Unter ſolchen Umſtänden kann denn doch kein Gegenſtand und kein Ereignis von einiger Bedeutung unberückſichtigt bleiben, mag nun eine einzelne Perſon, ein kleiner Kreis oder die ganze Dorf- oder Stadtgemeinde daran intereſſiert ſein. Der Dichter fühlt für alle und ſpricht für ſie und für ſich und ſagt uns, was eben bei ſolchen Anläſſen in der Seele des Volkes vorgeht. Und da nun einmal der „Hunger und die Liebe" die treibenden Kräfte des Lebens ſind, ſo darf es nicht wunder nehmen, daß er mit ſeiner „Leier" gar ſo oft und gern bei Schmaus und Hochzeit und dergl. verweilt. Die ländlichen Hauptfeſtlichkeiten des Jahres mußten daher vor allem ihre vollſte Würdigung finden. Und ſie fanden ſie auch. Freilich in einer ganz anderen Weiſe als bei anderen Dichtern, wie Hans Sachs, Sebaſtian Brant u. a., welche denſelben Gegenſtand behandelten, jedoch nicht wie Schönig vom Standpunkte des Volkes, welches ſeine Freude und ſeinen Jubel über alle die gebotenen Luſtbarkeiten aus vollem Herzen ausſpricht, ſondern wie der ſtrenge und genaue Referent, welcher über die verſchiedenen Vorkommniſſe berichtet.

Bei aller Volkstümlichkeit und trotz der Beliebtheit, mit welcher Schönigs Lieder im Volke aufgenommen wurden, ſind dieſelben bis auf die einzige und einmalige Ausnahme des „Kermeßvoters" nirgends wieder veröffentlicht worden.

Nur Franz Schroller weiß in dieſer Hinſicht die Lebenswahrheit von Schönigs Gedichten zu würdigen, indem er zur Charakteriſierung einer ſchleſiſchen Kirchweih auf die Verſe aus den „Kirmesfreuden in der allgemeinen Not, 1822", hinweiſt:

„Do giht de ganze Woche
Ei lauter Saus on Schmaus,
's Gebroote on Gekoche
On's Trenka gor ne aus."[1])

Schroller iſt auch m. Wiſſens der einzige, welcher bei dieſer Gelegenheit, wie eben angedeutet wurde, Schönigs „ländlichen Kirmesſchmaus", d. i. unſern „Kermesvôter" in neuerer Schreibweiſe wiedergibt.[2])

Anlangend dieſes Kirchweihlied und das „A Kermeßgeſängla" habe ich bereits zu den Gedichten Schönigs Nr. 31 und 32 im 1. Erg.-Hefte zum Band I auf einige Verſchiedenheiten im Texte hingewieſen, durch welche ſich die von H. Ed. Alliger aus Bärnwald übermittelten Kirmeslieder unterſcheiden. Dennoch führe ich dieſe der leichteren Überſicht wegen nochmals hier an. Leider konnte ich der Singweiſen hiezu nicht habhaft werden. Glücklicher war ich darin bei dem fragmentariſchen „Kermesvoter" aus Schönau bei Braunau. Der Text dieſes Bruchſtückes — wie er vollſtändig auch nicht im übrigen Adlergebirge anzutreffen iſt — muß ſchon deswegen unſer beſonderes Intereſſe erregen, weil ſich beim Vergleiche desſelben mit dem Originale ſo recht anſchaulich erkennen läßt, welche eigentümliche Umgeſtaltung manche Lieder mit der Zeit erfahren und wie auf dem Wege der mündlichen Überlieferung gewöhnlich Abkürzungen eintreten, wie aber auch der Volksmund nach den Verhältniſſen Umänderungen, Verdrehungen, Ergänzungen, ja neue Anſätze u. dergl. auszubilden weiß. Von dem weiteren Schönigſchen Kirmesliede, den ſchon

[1]) F. Schroller, Schleſien, Bd. II. S. 343 u. f. — [2]) A. a. O. S. 351 u. f.

erwähnten „Kirmeßfreuden“, Nr. 23 der Gedichte, konnte ich bisher nicht ſicherſtellen, ob auch dieſes Lied im Adlergebirge Aufnahme und Verbreitung gefunden habe.

Als ein beſonders wertvoller Beitrag muß endlich noch das mir gleichfalls ſchon 1893 von H. Alliger aus Bärnwald als ein weiterer „Kermesvoter“ mitgeteilte Kirchweihlied bezeichnet werden, zu welchem es dem genannten Einſender erſt jetzt mit vieler Mühe gelungen iſt, aus dem Munde einiger Frauensperſonen die Melodie feſtzuſtellen. Dieſes Lied iſt von einem wahrhaft köſtlichen Volkshumor durchdrungen und zeigt in allen den kleinen Einzelheiten ſeiner bilderreichen Darſtellung eine ſo prächtige volkstümliche Färbung, daß es als ein würdiges Seitenſtück zu dem berühmten Schönigſchen „Kermeßvoter“ unſerem Adlergebirge fortan alle Ehre machen wird!

Kirchweihlieder.

15. (18.)

O mei lieber Kermesvoter.

I.

1. O mei liewer Kermesvoter,
Gelobt ſei Jeſes Chreſt!
Wenn du a wie a Koter
Miauſt on bieſe böſt.
Ich ho mer's fürgenomma,
Dich töchtig zu kröſtirn,
On bin daſtholwe komma,
Recht töchtig zu ſchnobelirn.

2. Ma hot derhaime awa
Ne ſella gude Koſt
On doch zum guda Laba
Gor ſchmählich gude Loſt.
Dröm docht ich: nai der Geier,
Dos Döng tröfft wunderſchien!
Du konnſt ju mit der Leier
Hoit uf de Kermes giehn.

3. Ich weß de Moiertheke,
De loift a wos ſe kon;
Do werd ma recht Poleke
Met waicher Grappe hon.
Dos Rendflaiſch werd em ſchmecka
On noch dam Tonkakrien
Werd ma de Fönger lecka,
Dar bleit gewiß ne ſtiehn.

4. Dernoch warn mer Kuttaln
Wol uff da hohla Zohn,
Vermengt mit Zwöppelſchluttan,
Beſtroit mit Pfaffer hohn.
On Flaiſch mit Sammelſchnietlan
On recht gut Rübaflaiſch,
Ols wärs mit Honichtütlan
Begoſſa on gekratſcht.

5. Mit Reis gekochte Hühner,
Mit Roſinka recht geſpöckt;
Nai ſoit mers, wos ſich ſchiener
On do druf beſſer ſchöckt,
Ols wie a Gonsgeſchnärre,
Wos ma gut beißa kon,
Doß ma kai lang Gezerre
Ne met dam Koin darf hon!

6. Nai gloits, ich wels derrotha,
(War hätt denn dos getraut!)
Etz kömmt dar Schweinebrota
Ons fette Sauerkraut.
Dos könnt ihr baale riecha.
Mir wan ſich ok recht mühn,
Do denk ich werds wol kriecha.
Prowirts ok, 's werd ſchon giehn!

7. Nai nai, ma möcht zuklöppan!
Etz kömmt, mei liewer Hons,
Mit ſchien gebrota Aeppan
Noch a gebrota Gons!
Dos is a Hoffa z' Aſſa,
Ma weß em foſt kei Noth
On werds foſt ne vergaſſa,
Du harzer lieber God!

8. Wu ſol ok erſt's Gebräte,
Wu ſol der Pappe hie?
Nai wenn mich Jemand träte,
Es werd mer angſt on wieh.
Ma muß doch olls verſucha!
On plotzt der Bauch a glei,
A Straiſla Pfafferkucha,
Dar muß halt a noch nei.

9. Wir warn ok wacker trönka,
Gatt etz ok Brandwein röm!
Dar werd wol ern verſönka,
Mir giehts eim Bauche öm.
Halfs Gott! wenn ich die Scheibe
War ei dam Glaſla ſahn,
Do werd mer ei mem Leibe
Olls recht gezieche warn.

10. Es wür ſes Niemand höndarn,
Wir könnda etze, lett!
Recht hieſch a beßla ſchlendarn;
Jo wenn ma Haller hätt!
Mei liewer Kermesvoter!
Dröm dank ich ok gor ſchien
On war etz wie a Koter
Tripstrill uff hainzu giehn.

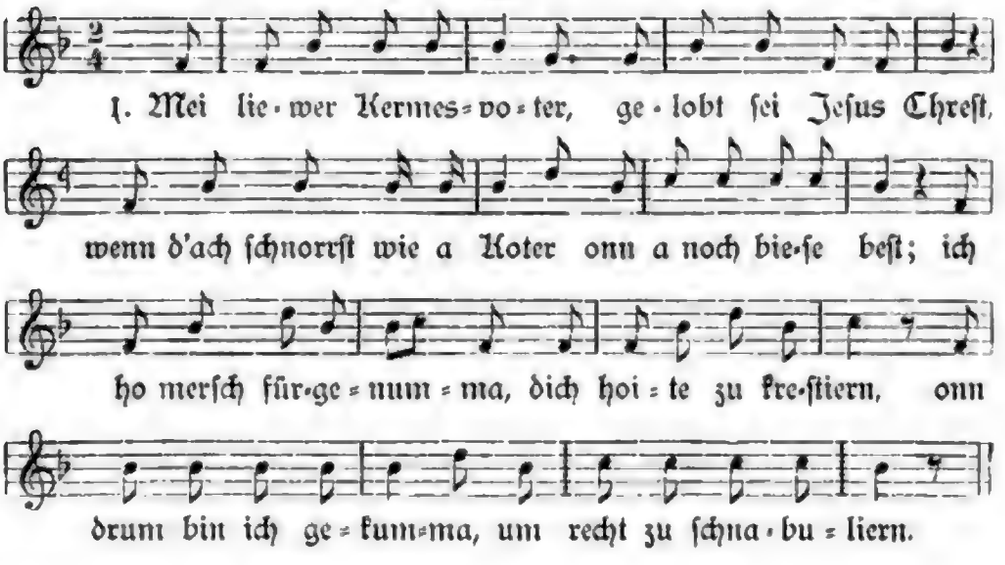
(Bärnwald.)

Vgl. hiezu die Erklärungen und verſchiedenen Abweichungen im Texte bei Nr. 32 der Gedichte Schönigs, 1. Erg.-Hft., Bd. 1. Die Schreibweiſe des Einſenders wurde hier abſichtlich beibehalten. Ebenſo erwünſcht als willkommen wäre allerdings noch die Feſtſtellung der zugehörigen Melodie, da mir dermalen nicht bekannt iſt, ob die nachfolgende Braunauer Singweiſe auch im Adlergebirge üblich iſt.

16. (19.)

Der Kermsvoter.

II.



2. Etz kemmt de Moier Theke geloffa wos se kön,
Do wammer recht Poleke met waicher Grappe hön;
Onn's Rendflaisch, dos werd schmecka, onn ach der Tonka Krien,
Do wam'r onns de Fengr ölecka, onn wann nischt loßa slien.

3. Ei Reis gekochte Hünner, met Rosinka ausgespeckt,
Ei, docht ich, dos is schinner, onn wos sich besser scheckt,
Os wie a Gonsgeschnorre, wos ma ne beißa kön,
Dos ma a lang Gezerre erscht met dam Koin muß hön.

4. Ich muß doch olls versucha, onn plotzt d'r Bauch â glei,
A Straisla Pfafferkucha, onn dar muß â noch nei!
M'r wella a mol trenka, gatt ok a Branntwein remm!
's muß doch olls versenka, 's giet ei dam Bauche emm.

5. Ich möcht oich doch zerpleppan, etz kemmt, mei liewer Hons,
Met schien gebrotna Äppan onn met a gebrotna Gons;
Etz kemmt d'r Schweinebröta onns fette Sauerkraut,
Dos hett' ich ne gröta, onn hett's â ne getraut.

6. Ich bin a Kapuziner, onn wenn ich's oich sol soin,
Do hö ich ne 'n blutcha Wiener, eh'r würd' ich tut geschloin.
Bleit olle ei Got's Nöma, ich merk's mei liewes Kend,
's werd ei am Beßla komma a gosch'chter Niederwend.

(Schönau.)

Variante zur 6. Strophe, wodurch der Schluß etwas gemildert wird:

6. Na nammt m'r'sch ok ne üwel, ich knepp mich etza uf,
Mei Bauch werd wie a Kiewel, a läuft mer grausam uf;
Ich bin a Kapuziner, onn wenn ich's oich sol soin,
Ich hö ne'n blut'cha Wiener, eher würd ich tut geschloin.

Über dieses von H. Adolf Meissner, Oberl. in Schönau, Bez. Braunau, vermittelte Lied vgl. zunächst oben S. 281, dann die einschlägigen Bemerkungen und Erläuterungen bei Nr. 32 der Schönigschen Gedichte im 1. Erg.-Heft zu Bd. I. Während nun einerseits diese Variante nur ein Bruchstück des Originals bildet, hat dieses anderseits durch die 6. Strophe eine Erweiterung erfahren, die dem Ganzen einen volkstümlich derben Abschluß gibt. So originell aber auch dieser in seiner Art ist, so lassen sich darin doch wiederum die Spuren anderer Gedichte Schönigs erkennen, wie namentlich in der Redewendung: „Do hö ich ne 'n blûtcha Wiener", welche dem Gedichte Nr. 16, V.-Z. 17, entnommen ist. — Im besonderen wird dazu noch bemerkt:

2,2 Polete bedeutet im Braunauer Ländchen vornehmlich Graupenſuppe. — 5,1 zerkleppan iſt wol nur eine mundartliche Variante von „zekleppan", bei Schönig Nr. 32, 7,1; beides heißt langſam auseinandergehen, zerſpringen, zerplatzen. — 6,2 blutcha Wiener, geſchlagener Kreuzer. Siehe Schönig, Nr. 16,17. — 6,4 goſch'chter Niederwend, garſtiger Niederwind, d. i. Hinter- oder Afterwind. — Vgl. Schmeller, I. 1728 und 1756, darnach „Röder", Nord; „Röderſeite", Nordſeite im Gegenſatze zur „Sunder"- oder Sonnenſeite, deren erſtere ſich der gemeine Mann hinten, letztere vorne denkt, daher Hinter- und Vorderſeite. Darnach würde unſer „Niederwend" mit „Neder"- oder „Röderwind" zuſammenhängen und eigentlich Nordwind bedeuten. Knothe und Weinhold unbekannt.

17. **(20.)**

A Kermessgesängla.

III.

1. Wenn wir etze zu der Kermes komma,
Werſt de wol ne beißa on ne bromma.
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schneid a Stöckla o, gie a Stöckla har!

2. Siech, wer ſenn etz ſchon gor weit geganga,
Hon ems Aſſa, Trönka gruß Verlanga.
Vetter Franzla hie, ꝛc. (bei jedem Vers).

3. Dos gebrota Schweina-Flaiſch werd ſchmecka,
Doß wer warn wol olle zahne lecka. ꝛc.

4. Wenn wer doch â vu gebrota Enta
Jeder ern 'n Flügel kriecha könnda. ꝛc.

5. Nai, de wern wol ober köſtlich riecha
On recht flink eim Holſe nonder kriecha. ꝛc.

6. On dernocher a poor Schnitzlan Schinka
On derzune a wos Guts zu trönka. ꝛc.

7. On a Streifla rechta miera Kucha
Muß mer â verdröcka on verſucha. ꝛc.

8. Moiſt de dech doch ſchon 'n Grompel moila,
's hölft dich a kei Flenna on kei Hoila. ꝛc.

9. 'm beſta is, du ſuchſt dich nei ze fönda,
Gor warn wir dich ober woll ne ſchönda. ꝛc.

10. Hoite thut ſes wol gor ſchmählich dörſta,
No do warn mer halt de Faßlan börſta.
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schenk etz fleißig ei, gih zu trönka har!

11. O wir warn kei Tröppla ne vergießa,
's werd ſes olls eim Holſe nonder fließa. ꝛc.

12. Nai, wir wölla etz recht fleißig zecha
Wiedernander: halfs Got! ſain Got ſprecha. ꝛc.

13. Hon wer ach a bößla ſchlömp geloda,
Kon's derholwe wetter wol ne ſchoda. ꝛc.

14. Foll mer ach ſchon ei da Stroßagrowa,
Wann ſe ons daſtholwe ne begrowa. ꝛc.

15. Ihr ſeid Loite recht noch onſem Schloche,
Kermes is ju halt ne olle Toche. ꝛc.

16. Wenn mer olle hon recht ſoot geſchlonga,
Ziehn mer haim, de Aala mit a Jonga.

17. On de Wölda wan wol wie de Johma
Sprecha: bleit ok olle ei Got's Noma!
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schenk ok fleißig ei, gieh zu trönka har!

(Bärnwald.)

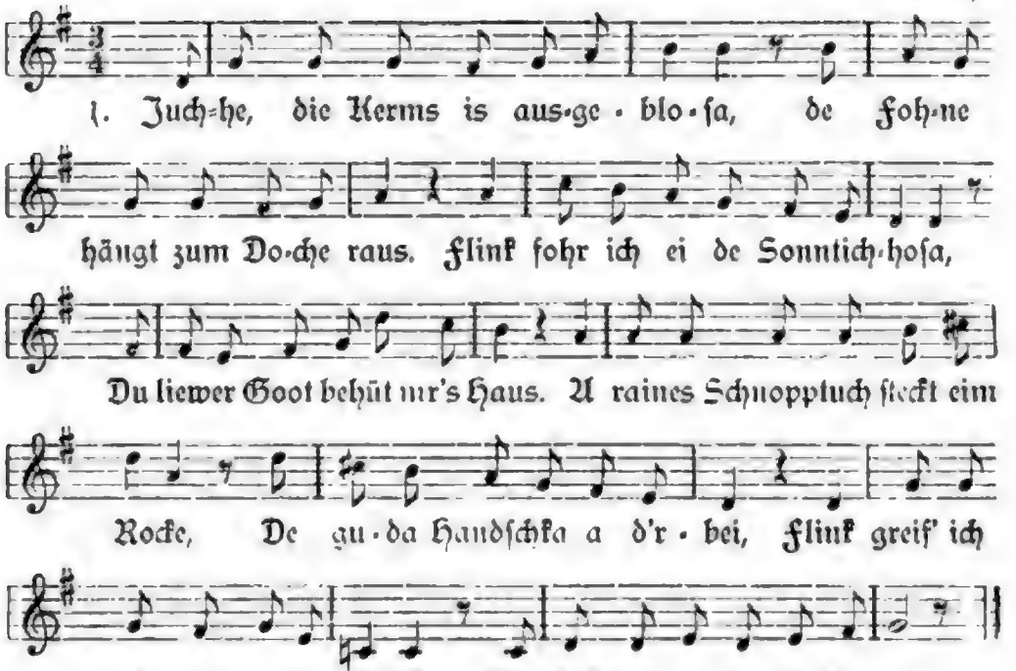
Hiezu vgl. die Erläuterungen und Anmerkungen bei Nr. 31 von Schönigs Gedichten, 1. Erg.-Hft. zum I. Bd. Auch zu dieſem Liede konnte leider die Melodie bisher nicht ſichergeſtellt werden.

18. (21.)

D'r Kermesvoter.

IV.

Volksweiſe.



2. Juchhe, de Kerms is ausgebloſa!
Ei Waldin, du mußt miete giehn.
Marſch weg, beſchmer m'r ne de Hoſa!
Sonſt ſenn ſe ju zur Kermſt ne ſchin.
A Stormſchriet gieht's 'm Darfe nonder,
Bem Schmiede dorch a Gôrta naus,
Do drüwa ei 'm Schlonge nonder;
On Hofma poßt m'r ûf off's Haus.

3. 's Dörfla ſchemmert ei d'r Farne,
Jo, on noch fröhlicher wie ſonſt;

1,1 ausgebloſa, ausgeblaſen, angeſagt. — 2 Zum Feſte werden auch Fahnen ausgeſteckt beſ. beim Wirtshauſe. Wie alt und weitverbreitet dieſer Brauch war, geht aus der im 16. Jahrh. vom Joachimsthaler Pfarrer Johannes Matheſius verfaßten Sarepta, 72b, hervor, wo es heißt: „wie die fenlein im kriege hoch empor in der luft ſchweben und fliegen oder die alten kirmeßfanen auf den kirchenthürnen ſtecken". Grimm, D. Wb. — 3 Sonntagshoſe, das beſſere oder beſte Kleidungsſtück. — 5 Schnupftuch. — 8 Die Tabakspfeife. — **2**,2 Waldin, Waldl, Hundename. — 5 Schlong, Schlund, Hohlweg. — 6 Hofma, Hofmann, Name einer Hausperſon oder eines Nachbars, der auf das Haus achtgibt. — **3**,1 Farne, Ferne.

Ach, on vu weitem roicht ma garne
Da Kucha· on a Brôtadonſt.
Grüß' oich Gôt, ihr liewa Loite,
De mich zur Kerms gebâta hôn,
Viel Gleck on Froide wenſch ich hoite,
Doch lott ich ok wos Noies ſoin!

4. 'n laara Môcha breng ich miete
On arndlich mehlt's ſchon uff a Klei'n;
Dremm hätt ich doch a rechte Bite:
Werd's Aſſa ne bald fertig ſein?
A Steckla Rendflaiſch off de Soppe,
A ſaure Tonke, 'n warma Krîn;
Ei brengt's ok har mitſommſt 'm Toppe!
War Honger hot, ward ſich bemühn.

5. De Knocha ward mei Waldin fraſſa,
De braucht 'r ne erſt ôzuklau'n;
Dar hot ſeit geſtarn niſcht gefraſſa,
Dar werd ſe ſchon recht gut verdau'n.
Herr Kermesvoter, wie is mid'm Biere?
Ich hô ſchon andertholwa Dorſcht;
Doß ich men Oppetit verliere,
Macht's ne de Loſt, ſo macht's de Worſcht.

6. Spoziern giehn welld' ich uff d'r Stelle,
Zu lange doch derf ich ne ſein;
Denn druwa uff d'r Ufahölle
Hör' ich de Kaffeemühle ſchrein.
A Schalla Kaffee möcht ich grode
On Kucha, ſchnieweiß üwerſtroit,
's is halt leider gor zu ſchode,
Ich hô ſchon zu viel Grund gelêt.

---

3 roicht, riecht. — 4 den feinen Geruch von Kuchen und Braten. — 6 gebâta hôn, gebeten, eingeladen haben. — 8 lott, laßt euch. — **4,1** Einen leeren Magen. — 2 arndlich mehlt's, ordentlich mahlt es auf den Kleien, d. h. wie die Mühle, die nichts mehr zu mahlen hat. — 3 Bita, Bitte. — 4 's Aſſa, das Eſſen. — 6 Krîn, Kren. — 7 ok har, nur her ſamt dem Topfe. — **5,2** ôzuklau'n, abzuklauben. — 6 anderthalwa, anderthalb, mehr als einen ganzen oder vollen Durſt. — 8 Nicht von der Luſt zu eſſen, ſondern von der Wurſt hat er ſolchen Durſt bekommen, daß er den Appetit verliert. — **6,3** Ufahölle, erhöhter Raum zwiſchen Ofen und Wand, gewöhnlich auf dem in die Wohnſtube eingebauten Backofen. — 6 üwerſtroit, beſtreut über und über. — 8 Grund gelêt, gelegt, eingelegt.

7. Da andarn packt ok ei a Körbla!
D'rheime ſchmeckt a mir gewiß;
On is a dörre wie a Scherbla,
D'rheime eßt man, wie a is.
Etz muß ich mich bem Schenka zeicha,
Do is wol erſt d'r grißte Spais;
Dart is a Blôſa on a Geicha,
Dart brommt der âle Rompelboß.

8. Für Froida ſprengt ma huch on nieder,
Ihr Leite, dos wor gor zu ſchin;
On ei am Beßla ſchmeckt em wieder
D'r Kucha on dar Bernakrin.
Etz ſol ich heim giehn, Gôt verdomm mich!
Wie bieſe gieht's zom Dörfla naus!
Dos gieht a ſu gor trübeltomplich,
Trett ma d'r Kernſt a Bodem raus.

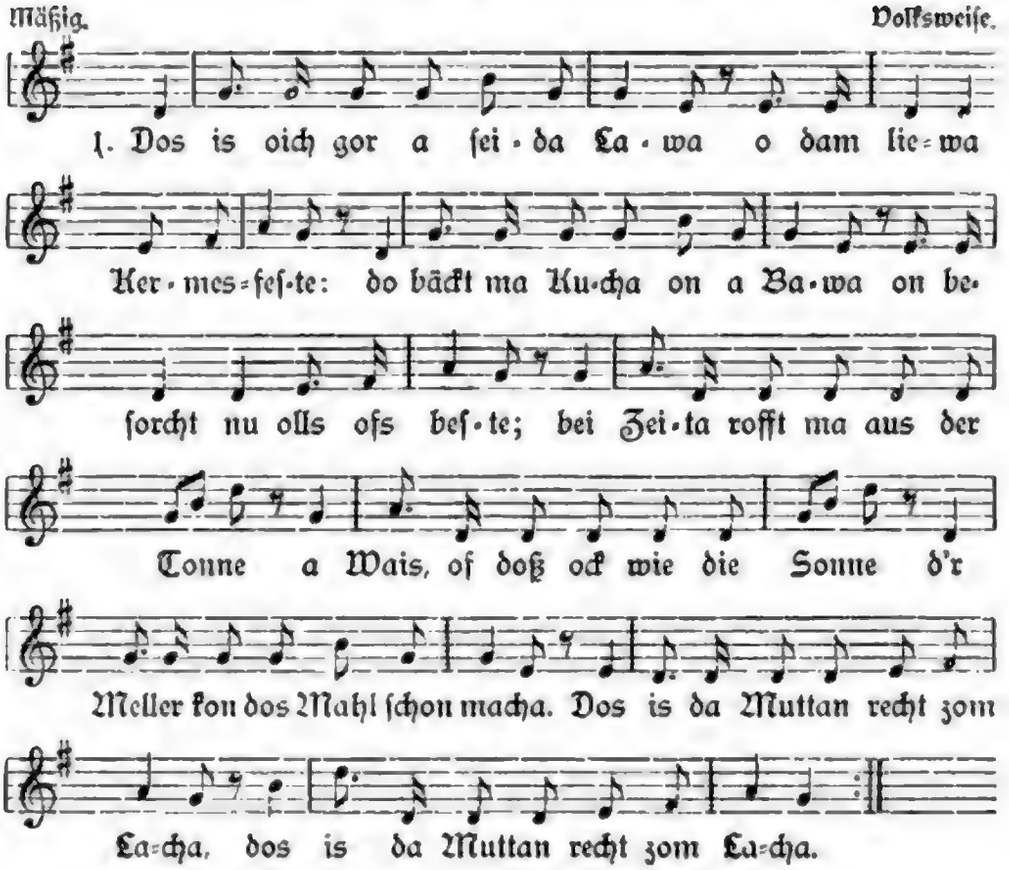
(Bärnwald.)

Dieſes Lied erhielt ich von demſelben Einſender, H. Ed. Alliger aus Bärnwald an der Adlergebirgsgrenze, in zwei Abſchriften, davon die ältere, offenbar minder richtige, in 6 Strophen zu 10 Zeilen zerfiel und zwei Verszeilen, nämlich bei Str. 7 die V.-Z. 3 und 4, vermiſſen ließ. Dem Inhalte nach ſtimmen beide Abſchriften bis auf einige unweſentliche Ausdrücke überein. Nur in Str. 7, V.-Z. 5, iſt ſtatt „bem Schenka" der Name eines lokalen Gaſtwirts „bei Sognarn" angeführt.

7,1 Da andarn, den übrigen Kuchen. — 3 dürr wie ein Scherben. — 5 beim Schankwirt, im Wirtshaus zeigen. — 6 Spâis, Spaß. — 7 Blôſa, Blaſen. — 8 âle Rompelboß, die alte Baßgeige, wegen der tiefen Stimme ſo genannt. — **8,1** Für F., vor Freuden; huch, hoch. — 3 Beßla, Bischen, Veilchen; em, einem. — 4 Bernakrin, Brei aus Birnen zubereitet und auf die Kuchen geſchmiert. — 7 trübeltomplich, auch trippeltomplich, unſicher langſam ſchwankend. — 8 den Boden austreten, ein Ende, den Garaus machen.

De Kerms eim Braunscha.

V.



2. D'rnot bitt ma halt da Meeſter Broier,
Doß a gude Hôfa broit;
De miecha ſein â noch ſu toier,
D'rnoch werd hinte ne gefroit.
Roſinka, Mandelkern on Zocker,
On wos de Kucha macht recht locker,
Dos werd olls ei a Taig geknâta,
Ma kon ſchon 's Koſta kamm d'rwata.

3. D'r Môn blie garne ei'm Bette liecha,
D'r Hohn, a hotte erſcht gekräht;

1,1 ſeida, fein, prächtig. — 3 Bawa, Backwerk, Kugeltopf. — 5 rofft, rafft. — 6 Wais, Weizen. — 7 Mahl, Mehl; ſchont, jetzt ſchon. Das „t" unorganiſch. — 8 Muttan, Muttern. — **2,4** hente, dieſen Abend, dieſe Nacht. — 7 geknâta, geknetet. — 8 's Koſta, das Koſten kann man kaum erwarten. — **3,1** blie, bliebe.

Naj, monter muß a wûn on ſchiewa,
A hott's ju nächtan zugeſät.
Do haißts: „Du mußt ſchont â wos tun,
On noch d'r Kerms, do konnſte ruhn;
Konnſt liecha blein bis früh em achte —
De Arbt, de gieht d'rnot ju ſachte".

4. On ſein de Kucha ôgebacka,
Do ſprecht de Mutter: „Siech ok Mön,
De ſein gerôta, doß ſe knacka,
Do frißt a jeder, wos a kön!"
De ſchinnſta ſteckt ma a Gevôtan,
Wu drenne ſein viel Aiertôtan;
Läßt freindlich bieta olle eim Hauſe,
Gruß on Klajn zom Kermesſchmauſe.

5. Nu kömmt Poth Michel, Moß on Jörche
Glei zu d'r Türe rei gelacht;
Gor monchmol hûch vo dam Geberche
Hon ſe ſich of a Waig gemacht.
De Vettan komma on de Muhma
Met Krauſaſcherza vuller Bluma;
On monchmol kömmt noch aus d'r Stôt
A guder Freind on frißt ſich ſôt.

6. Nu werd gefrühſteckt poß em dreie
On recht ornötlich teſchkeriert.
D'r eene ſprecht: „Wos ich mich freie,
Doß ma niſcht vom Kriecha hiert!"
D'r and'rne lobt de hoiricha Soota,
A dretter Voter Blücherſch Tôta;
On weß ma nemme ei noch aus,
Do muß de Witt'rung halfa raus.

7. Eß werd zom Mitt'chaſſa ganga,
D'r âle Säicher ſchlät ſchont vier,

---

3 ſchiewa, die Kuchen in den Ofen ſchieben. — 4 nächtan, geſtern nachts, abends; zugeſät, zugeſagt. — 8 Arbt, Arbeit. — 4,1 ôgebacka, fertig gebacken. — 3 gerôta, geraten; knacka, ein Geräuſch machen, wie wenn ein Stück Holz zerbrochen wird. — 5 Gevôtan, Gevattern. — 6 Aiertôtan, Eierdotter. — 5,1 Pate Michael, Moritz und Georg. — 6 Krauſaſcherza, bunte Schürzen. — 6,1 poß, bis. — 5 hoiricha, heurigen Saaten. — 7,2 Saicher, Wanduhr.

De Köch'n fängt ô zu v'rlanga
On d'r Ôd is ver d'r Tür.
Wie Oele ſchtieht etz dô de Soppe,
Gekocht eim ollergrißta Toppe
Mit Grappa, doß de Löffel ſchtrotza,
Dos is a ſu zom Mâcha potza.

8. 's Rendflaiſch is vo em polſcha Oxa,
Datte, wu d'r Schwanz dro hängt.
V'r Freeda möcht ma etz ſchont juxa,
Wenn ma glei ok drône denkt.
On ſitzt a jeder of ſem Flecke,
Do nimmt a raus ſich ſei Geſtecke.
's Maſſer is gewetzt d'rhême,
's ſchnedt dorch olle dicka Beene.

9. Moſtgänſe, die ſchont ſeit vier Wocha
Gutt mit Wolchan ſein geſchtoppt,
Hot ma ver'm Dorfe ſchont gerocha,
De ſein mit Äppan vûl gepfroppt.
De wan gevertelt on geſchnobelt
On Sauerkraut d'rzune gegobelt;
Dos is amol aſu eim Brauche,
Do mågs glei wân, wie's wiel ei'm Bauche!

10. Nu kömmt d'r fette Schweinabrôta,
Dar bleibt gewieß ne unverſehrt;
A jeder ſchnedt ſich rô 'n Knôta
On dâr werd aichlganz verzehrt.
Geback'ne Berna on â Pflauma
Sein zom D'rfriſcha dô da Gauma;
On fahlt's o wôs, werd kujcheniert
D'r Kermesvôter, doß a's hiert!

11. On is dos Aſſa nu verrüwer,
Do ſitt ma, wos 's eim Kretſcham hôt.

---

4 Ôd, Abend, abgek. aus ômbd. — 8 Mâcha, Môcha potza, Magen putzen, rein machen. — **8**,1 polſcha, polniſchen. — 2 datte, dort, näml. vom Hinterteil. — 8 ſchnedt, ſchneidet; Beene, Beine. — **9**,1 Maſtgänſe. — 2 Wolchan, gerollte Klümpchen, „Gänſeklißlan". — 5 geſchnobelt, verſpeiſt. — 6 gegobelt, an die Gabel geſteckt. — **10**,3 Knôta, Stück. — 4 dâr, dieſer da; aichlganz, ganz und gar. — 8 hiert, hört. — **11**,2 Kretſcham, Wirtshaus, Schenke.

Do gieht's ſchont loſtich dround'r on drüwer,
's tantzt olls, wos de Beene hôt.
Etz tanzt d'r dicke Vetter Balzer
Mit ſenner Muhma 'n tuſa Walzer,
A lätt ſich blôſa Flöt' on Horn
On lätt a Poß d'rzune knorrn.

12. Nu werd dos Tanza ollgemeine,
On de Mûſich gieht ſehr ſchien.
A jeder gieht on hullt ſich Seine,
On olle Inſchtrumente giehn,
De Fiedelgeicha on Trompêta,
Klaneta, gruß' on klajne Flöta,
's Poſthorn on der Dulzeon —
Do gieht's etz zu, wie ei Babylon.

13. De Muſiganta müſſa blôſa
Techtich, denn d'r Lärm is grûß,
's tun a etz ſchont vo da Hôſa
Ploza viele Knöppe lûs.
De könna's beſſer wie ei d'r Stôt,
De brauchа gor ka Notablôt;
De hon ſchont olls a ſu ei'm Griffe,
Dos Fingan on de ganza Kniffe.

14. Ver'm Hauſe ſein de Pfaffermonne,
De Harze on d'r Marzepan;
Do gieht de Kâtla on de Honne:
„Em zwiene Kroizer Pâpalan!"
D'rzune kömmt d'r Kermesvôter;
Do hot de Honne on de Kôter
Vo Mechan, wenn a glecklich porſcht,
'n techt'cha Pfaffermôn d'rhorſcht.

15. Wenn ma ſelde olls beſchreiwa,
Wie's bei d'r liewa Kerms zugieht,

---

6 tuſa Walzer, ſacht, ſanft ſchwebend. — 8 läßt den Baß dazu knarren, brummen. — **12,**3 hullt, holt. — Klaneta, Klarinette. — 7 Dulzeon, ein altes Blechinſtrument. — **13,**6 Notablôt, Notenblatt. — 8 Fingan, Fingern. — **14,**1 Mannsfiguren aus Pfefferkuchen, ebenſo Herzen. — 3 Kâtla, Katerina; Honne, Hanne, Johanna. — 4 Pâpalan, Pfeffernüſſe. — 6 Kôter für Kâtla. 7 Mechan, Michel; porſcht, durch's Los gewinnt. — 8 d'rhorſcht erwiſcht. — **15,**1 ſelde, ſollte.

Do müßt' ich hinte noch döbleiwa
On a Buch Poppier hon miet!
Ich denke holt, on soi's â laut hier,
's wär holt schien, wenn zwêmol Kerms wier;
Eim Wenter amol on âch eim Summer,
Doß em v'rging' a wing d'r Kummer!

Dieſes von Frau Malwine Riedel aus Halbſtadt während des Druckes mitgeteilte Lied wird noch heute in den ſogenannten Oberdörfern, als Birkigt, Weckelsdorf, Adersbach u. a., zur Kirchweih geſungen, wobei ein Sänger vorſingt und der letzte Vers einer jeden Strophe als Refrain von der ganzen Geſellſchaft, dem Chor, mitgeſungen wird. Die Mundart des Textes neigt zur niederglätziſchen. Dieſe und verſchiedene Ausdrücke wie „Kretſcham", „de" für „do", da, „Wolchan", laſſen darauf ſchließen, daß es aus dem benachbarten Schleſien ſtammt. Die Zeit ſeiner Entſtehung dürfte in die Mitte des 19. Jhd. zu ſetzen ſein.

Kirchweihmuſik
in der Steckener Sprachinſel (Irſchings).

„Kirwa wird ſan," ſog'n die Burſchen im Wirtshaus, „wos wer'n ma heuer moch'n? Holt'n wir wieda Muſik?" „Ich bin dabei," ſogt der Peter zum Zakl „und ich ah," ſogen die andern dazu.

Eine Kirchweihmuſik, wie ſie vor vielen Jahren noch auf dem Dorfe abgehalten wurde, ſah ganz anders aus, als wie ſie heutzutag von den Burſchen gefeiert wird. Früher brauchte der Gaſtwirt um eine Tanzmuſik nicht zu ſorgen, denn das war Sache der jungen Leute. Dieſe kamen mit ihren grünen oder blauen Kappen ins Gaſthaus und berieten ſich, wer von ihnen der „Kirchweihknecht" ſein ſollte. Gewöhnlich wurden zwei Burſchen gewählt, welchen die Aufgabe zukam, den Muſikanten vorzuſingen, im Tanze Ordnung herzuſtellen und verſchiedene Juxſtücklein aufzuführen. Solche Kirchweihknechte hatten am Hute zum Zeichen ihrer Würde einen Strauß und beſaßen ganz beſondere Vorrechte. Die Mädchen beſtimmten unter einander wieder zwei „Kirchweihdirnen" und trugen weiße Schürzen. Auf einen nächſtfolgenden Tag wurden vier Muſikanten u. zw. Klorfiedel, Grobfiedel, Sekundfiedel und der Baßmann[1]) beſtellt. Samstag vor der Kirchweih wurde ſchon im Gaſthauſe von den ledigen

---

5 ſoi's, ſage es. — 6 wier, würde.

[1]) Das ſind die üblichen vier bäuriſchen Muſikanten.

Burſchen gemeinſchaftlich gezecht. Am Kirchweihſonntag zogen die Burſchen mit Muſik in das Kirchdorf. Alle wohnten der hl. Meſſe bei. In einem beſtimmten Hauſe des Kirchdorfes verſammelten ſich die Burſchen und zogen mit Muſik wieder in ihr Heimatsdorf zurück.

Am Vorabend mußten zwei kleinere Burſchen im Dorfe von Haus zu Haus gehen und die Leute zur Muſik einladen. Die Einladung geſchah auf folgende Weiſe: Zwei Jünglinge traten in das Haus und fingen an aufzuſagen:

„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! Wir ſind zwei ausgeſchickte Boten von den Wirts- und Spielleut', wie auch von den Burſchen. Sie laſſen euch freundlich bitten und eure Söhne und eure Töchter und Mägde und euch desgleichen. Mit Ehr und Treu wollen wir ſie ausbitten, mit Ehr und Treu wollen wir ſie wieder nach Hauſe ſchicken. Laßt euch dieſe paar Worte nicht verdrießen und einen Kolatſchen herſchießen und ein Striezel obendrauf, damit ſie kommen können zu den Burſchen ins Schenkhaus."

Jede Bäuerin gab einen Kolatſchen, welchen die Burſchen ins Gaſthaus trugen und nach der Muſik verzehrten.

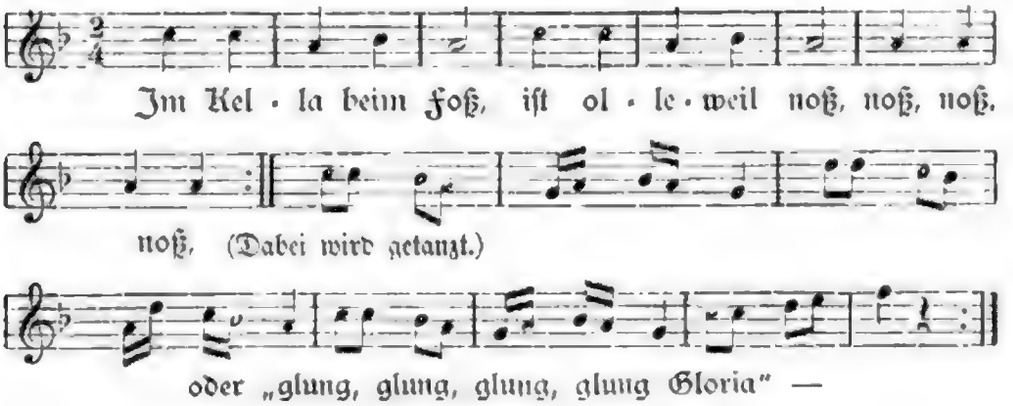
Jedes Mädchen bekam bei der Muſik einen Vortanz — „Bäuriſch" —. Es iſt dies ein Tanz, der noch langſamer iſt als der Ländler, aber in ſeinen ſchwerfälligen Takten dem behäbigen, bedächtigen Weſen des Bauers völlig entſpricht. Dieſer Tanz gilt bei dem Landvolke als das vornehmſte Stück. Jede Bewegung in dieſem Tanze muß, wie es der erſte Tänzer vorzeigt, von den übrigen Nachtänzern nachgemacht werden. Jedes Mädchen war verpflichtet, auf die Zeche zu zahlen. Damit man auch bequem trinken und raſten kann, ward der Tanz unterbrochen und begann erſt nach etwa einer Viertelſtunde von neuem. Während dieſer Zeit traten die Tänzer vor die Muſikanten und tuſchten. Sie ſangen:

20. **(23.)**

Tuschlied.

VI.

Friſch. Volksweiſe.



klatſchten eifrig in ihre Hände und tranken aus einer Blechkanne der Reihe nach herum. Burſchen und Mädchen bildeten zwei Kreiſe, die erſteren die letzteren einſchließend. Einzelne Burſchen hielten große Blechkannen in den Händen; wer zahlte, dem galt der Tuſch und der ſang. Während des Geſanges, in den auch die Mädchen einſtimmten, drehten ſich die Mädchen links und die Burſchen rechts. Ein „Bäuriſch“ dauerte gewöhnlich eine Stunde; deſſen Schluß bildet der „Hatſchóh“. Dieſer bietet mit ſeinen vielen Windungen und Wendungen der Tänzer — ſo mit ihren Händen über den Kopf, wobei das Mädchen ſich drehen muß — ein eigentümliches und bewegtes Bild von echt nationalem Gepräge und iſt der beliebteſte Rundtanz. Er beginnt als „Landler“ und ſteigert ſich, indem die Tanzenden verſchiedene Evolutionen machen, bis zum Galopp, während deſſen die Tanzenden „Hatſchóh“ rufen.[1] Will ein Burſche ein Mädchen beſonders auszeichnen, ſo tanzt er eben einen Hatſchóh mit ihr. Dieſen Hatſchóh muß der Burſche den Muſikanten ſeparat bezahlen und alles, was von den Tänzern während des Hatſchóhs getrunken wird, geht auf ſeine Zeche. Der Hatſchóh wird oft unterbrochen und getuſcht. Die Mädchen faſſen ſich und bilden einen Kreis. Die Burſchen faſſen ſich ebenfalls und ſchließen die Mädchen ein. Drehen ſich die Burſchen rechts, ſo drehen ſich die Mädchen links. Der Vortänzer zeigt die Bewegung und die Nachtänzer müſſen dieſe nachahmen. Es iſt gar beluſtigend mit anzuſehen, wie ſich die Paare mit verſchiedenartigen Bewegungen und Windungen auf dem Tanzboden drehen. Kann der Vortänzer den Hatſchóh ſelber nicht führen, ſo gibt man ihm ein Paar voraus, welches anſtatt des Vortänzers die Bewegungen vormacht; auch kommt es vor, daß ſtatt deſſen ein Burſche mit einer Blechkanne vor den Tänzer geht und die verſchiedenen Bewegungen dem erſten Paare angibt, wobei er immer zuerſt mit dem Fuße aufſchlägt; hievon führt dieſer Tanz wohl auch den Namen „Aufhauer“ oder der „Hupperiſche“.[2]

Getanzt und gezecht wurde auf einer Kirchweih drei Tage. Die verſchiedenſten Volkslieder wurden geſungen, deren Melodien die Muſikanten nachzuſpielen hatten. Wenn draußen im Dorfe die Glocke zum Abendgebete läutete, wurde Spiel und Tanz unterbrochen. Jeder zog ſeine Kappe vom Kopfe und verrichtete ſtehend ſein Gebet. Hernach ertönte wieder heller Jubel, Tanz und Geſang aus dem Wirtshaus. Die gellenden Juchaza zeigten, daß der gute Humor nicht verdorben war.

Am letzten Tage war noch die Sitte, im Dorfe von Haus zu Haus mit Maskerade zu gehen. Zwei Burſchen mußten einen Schimmel vor-

---

[1] W. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutſchen in Mähren. Wien und Olmütz, 1893, S. 386. — Vgl. auch Zeitſchrift für öſterr. Volkskunde, IV. S. 10, 27 u. f., wo dazu Tonſtücke angeführt werden. — [2] Letzteres von der „hoppenden“, hüpfenden Bewegung, da ihn F. P. Piger, a. a. O., für eine Art Polka hält.

ſtellen, auf dem ein Reiter ſaß. Dieſer Reiter eröffnete den Zug der Maskerade. Ihm folgten die andern Burſchen mit ihren Blechkannen und zuletzt die Muſikanten. Alt und Jung folgte dieſem Zuge. Heller Jubel ertönte, wenn der Schimmel an ſeichter Stelle durch den Teich geführt wurde. In ein jedes Bauernhaus zogen die Burſchen mit Muſik ein; hier wurde getanzt, getrunken und gegeſſen. Ein Bauer ſchloß ſich dem andern Nachbarn an und ſo kehrten ſie alle wieder unter lautem Jubel ins Wirtshaus zurück. Zum Schluſſe wurde die Zeche auf dem Tiſche berechnet und dabei der Vorrat an Kolatſchen verzehrt.

War die Muſik im Faſching, ſo hießen die Burſchen „Krolosknechte“.[3])

Kirchweih-Kermes

im ſtillen Adlertale (Zöllnei).

Zur Kirchweih werden große Vorbereitungen getroffen, Kuchen, Striezel und Baba gebacken, Tauben, Gänſe, Enten, Kaninchen und Ziegen geſchlachtet, Freunde und Bekannte eingeladen. Das Haus wird einer großen Reinigung unterzogen, die Zimmer geweißt, Decke und Dielen gewaſchen, Bilder, Fenſter, Geſchirre geputzt. Dieſe Reinigung des Hauſes ſpielt inſofern eine große Rolle, als ſie nämlich nur zu den größten Feſtlichkeiten ſtattfindet, dermalen zweimal im Jahre und zwar zu Oſtern, wenn dieſes Feſt ziemlich ſpät fällt, im andern Falle zu Pfingſten, ſodann vor der Kirchweih die eigentliche Hauptreinigung. In früherer Zeit geſchah dies ſeltener, ja es gab, wie mir verſichert wurde, Leute, die eine Reinigung nur bei ganz beſonderen Anläſſen vorgenommen haben. Es war zu dieſem Behufe ein eigenes Loch, das aus der Stube ins Freie führte und das zur Winterszeit von außen mit Dünger, von innen aber mit Stroh verſtopft war. Sollte die Reinigung des Fußbodens vorgenommen werden, dann wurde der gröbſte Schmutz mittelſt einer Hacke weggekratzt, das Waſſerloch geöffnet und ſodann mehrere Kannen Waſſer in die Stube gegoſſen. Hausfrau und Mägde nahmen alsdann möglichſt abgenützte Beſen mit kurzen, ſcharfen Ruten und kehrten den weichgewordenen Schmutz zum Loche heraus, worauf dieſer Vorgang ſolange wiederholt wurde, bis endlich die Ziegeln des Fußbodens zum Vorſchein kamen. War dies glücklich erreicht, ſo bewaffnete man ſich mit

[3]) Krolles, Kralles, der Grolles, bedeutet nach Schmeller, S. 994 und 1367, ein Feſt, Schmaus, Kindstauf, Kirchgang, auch Kollekte der Pfarrgeiſtlichen beſ. an Flachs, Schinken, Getreide. Da bei dieſen Schmauſereien oft alte Feindſchaften beigelegt wurden, ſagte man „der Groll iſt aus“, woraus das Wort entſtanden ſei. Altfranz. carole, Reihentanz.

nicht allzu hart gebrannten Ziegelsteinen und rieb damit den Fußboden ab, so daß derselbe eine rötliche Färbung erhielt. Um das sofortige oder baldige Schmutzigwerden zu verhüten, streute man Sand auf den Fußboden, oder wenn regnerische Witterung war, so wurde Stroh ausgebreitet, das besonders auch im Winter angewendet wurde, um nicht auf die Füße zu frieren.

Sonntag erscheinen die Gäste, und nachdem sie mittags der Speise und dem Trunke genugsam zugesprochen, geht es gegen Abend ins Wirtshaus, wo dem Tanze gehuldigt wird. Am Montag früh findet in der Kirche ein Gottesdienst für die armen Seelen der in der Gemeinde Verstorbenen statt.

Das Hauptvergnügen der Kermes besteht in dem Montag nachmittags stattfindenden Hahnenschlag. Zu diesem Behufe schenkt ein junges Mädchen einen Hahn, sie sorgt zu gleicher Zeit für die entsprechende Schmückung desselben. Dann werden ihm die Füße gebunden, worauf er an einem Rechen befestigt und unter der Begleitung der Musik und der Burschen durch's Dorf nach der Festwiese getragen wird. Dort wird der Hahn vom Rechen herabgenommen und der Obhut eines Jungen anvertraut. Während dem richten Burschen eine Stange auf und befestigen an derselben ein rotes Tuch. Nach Erlegung eines Geldbetrages zu Gunsten der Musikanten schlugen sodann Mädchen mit verbundenen Augen mittelst eines Dreschflegels nach dem gebundenen Hahne. In neuerer Zeit wird nicht nach dem Hahne geschlagen, sondern die Mädchen tanzen mit dem Flegel um die Stange und laufen dann hinter dem Knaben, der den Hahn trägt, um ihn zu haschen. Gelingt dies einem Mädchen, so faßt es den Hahnenkamm, ihn „nischelnd", und gibt das Tier den Musikanten zum Geschenke, die ihn schlachten und zum Essen herrichten lassen. In noch früherer Zeit wurde am Festplatze ein Loch gegraben, in welches der gebundene Hahn gelegt und sodann mit einer Schüssel bedeckt wurde. Die, welche sie mit verbundenen Augen zerschlug, mußte ein Fäßchen Bier zum besten geben. Vor ungefähr 35 bis 40 Jahren war hier das „Stärköppa" (Widderköpfen) sehr beliebt und ging unter Entfaltung eines großen Pompes vor sich. Am Kirmesmontag wurde der Widder in feierlichem Umzuge durch das Dorf gefahren, begleitet von dem jauchzenden Rufen der Menge. Auf einem Wagen, dessen vier Räder gänzlich unpassend zu einander waren, dessen übrige Teile von den verschiedenartigsten Wagengattungen entnommen waren, befand sich der mit Kränzen, Blumen und Maschen phantastisch geschmückte Widder. Zwei Ochsen zogen das sonderbare Gefährte. Die Mädchen folgten in weißen Gewändern, die Burschen hoch zu Roß, mit roten Kitteln, gleich Türken, angetan. Der Zug bewegte sich nach einer freien Wiese. Nach Aufstellung verlas der Scharfrichter des Widders Sünden und

Schandtaten, das Todesurteil ſowie ſein Teſtament. Den alten Weibern vermachte er ſeine Zunge, damit ſie noch mehr ſchnarren können, den jungen Burſchen die Beine, damit ſie noch mehr laufen und ſpringen, den Mädchen den Kopf, auf daß ſie noch ſchöner ſeien. Dann brach der Scharfrichter über dem Tiere den Stab und ſchor ihm am Halſe die Wolle ab. Inzwiſchen jagten die reitenden Burſchen davon, um für den armen Sünder Pardon zu erwirken, wozu es indeſſen nur höchſt ſelten kam. Nun waltete der Scharfrichter ſeines Amtes, köpfte den Widder und übergab ihn den Muſikanten, die ihn vorbereiten ließen und dann verſpeiſten.[1]) Es iſt natürlich, daß während des Aufzuges fleißig muſiziert und dem Trunke zugeſprochen wurde. Abends wurde dem Tanze gehuldigt. Dieſer fand am Sonntag wie am Montag ſtatt und in früherer Zeit wurde ſelbſt noch am Dienstag getanzt. Auch waren früher andere Tänze üblich, ſo „Hochdeutſch" und der „Florian".

[1]) Hiezu vgl. ähnliche Gebräuche S. 276.

Stadt- und Landchronik.

Zur Braunauer Volksbewegung.

Als Fortsetzung der seit dem Jahre 1899 verfolgten, zuletzt im Bd. I, S. 152 u. f., dargestellten Volksbewegung im Stadt Braunauer Kirchsprengel diene für das verflossene Jahr folgender Bericht, in welchem gegenüber dem Jahre 1901 der Zuwachs mit +, der Abgang mit — angedeutet wird.

Im Jahre 1902

1) wurden geboren in:		2) starben in:		
		Kinder:	Erwachsene:	Zusammen:
Braunau	244 (— 4)	147 (+ 39)	118 (— 38)	265 (+ 1)
Großdorf	95 (+ 16)	30 (=)	16 (— 9)	46 (— 9)
Hauptmannsdorf . .	75 (+ 29)	25 (— 4)	17 (— 2)	42 (— 6)
Rosenthal	32 (+ 1)	15 (— 2)	20 (+ 9)	35 (+ 7)
Weckersdorf . . .	54 (+ 2)	24 (+ 9)	16 (=)	40 (+ 9)
	500 (+ 44)	241 (+ 42)	187 (— 40)	428 (+ 2)

3) wurden Ehen geschlossen in:

Braunau	62 (— 3)
Großdorf	17 (— 1)
Hauptmannsdorf	12 (— 3)
Rosenthal	8 (+ 5)
Weckersdorf	11 (— 1)
	110 (— 13)

Im Bezirkskrankenhause starben 87, darunter 49 Ortsfremde; es beträgt daher die Gesamtzahl der einheimischen Verstorbenen nur 379 (+ 5). Diese von der Summe der Geburten abgerechnet ergibt für den Braunauer Kirchsprengel im Jahre 1902 einen Zuwachs von 121 (+ 39) Pfarrkindern und eine Gesamtzahl von 12 221.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 3. Neue Folge (8). Braunau, im Dezember 1902.

An unsere Bundesgruppen!

Anknüpfend an unsere früheren Mitteilungen über die Notwendigkeit einer Reform in der Organisation unseres Bundes bemerken wir, daß die vorbereitenden Schritte hierzu sofort eingeleitet wurden, jedoch aus Gründen, welche seinerzeit in der Hauptversammlung Aufklärung finden werden, leider noch nicht abgeschlossen werden konnten. Bis dahin mußte zur weiteren Führung der Bundesangelegenheiten ein Provisorium geschaffen werden, welches mit der einstweiligen Verlegung der Bundeskanzlei von Trautenau nach Braunau seinen Anfang genommen und bis zur Erledigung aller schwebenden Fragen durch die nächste Hauptversammlung die dringendsten Bundesgeschäfte weiterführen wird. Dementsprechend werden daher alle Bundesgruppen aufgefordert, fortan ihren schriftlichen Verkehr mit der Bundesleitung durch die Bundeskanzlei in Braunau zu pflegen und sich in allen Bundesangelegenheiten dahin, beziehungsweise an den Obmann, Dr. Eduard Langer in Braunau in Böhmen, zu wenden.

Schließlich werden die Gruppen für ihre Geschäftsführung darauf aufmerksam gemacht, daß die damit verbundenen Spesen, insbesondere für Porti u. dergl. aus den Einnahmen der betreffenden Gruppe ohne weiteres zu entnehmen und seinerzeit bei der Verrechnung dem Bunde zur Last zu buchen sind.

Die dermalige Leitung des Bundes wird gewiß jederzeit bemüht sein, den nationalen Interessen, besonders an bedrohten Punkten, möglichst Rechnung zu tragen; allein sie muß auch eine rege Teilnahme in der Bevölkerung voraussetzen, die zum mindesten durch Aufrechthaltung und tunlichste Vermehrung des Mitgliederstandes sich zu offenbaren hat.

Denn woher ſoll dann ſonſt der Bund die Kräfte und Mittel nehmen, für die gefährdeten Intereſſen einzutreten, wenn nicht einmal durch Erklärung der Mitgliedſchaft eine Teilnahme der Bevölkerung dargetan wird. Bei den beſchränkten Mitteln, welche dem Bunde zu Gebote ſtehen, kann doch nur zunächſt für jene gefährdeten Gebiete geſorgt werden, wo durch Begründung einer Bundesgruppe auch ſonſt eine Teilnahme für den Bund bekundet wird, und es muß dagegen das Verlangen nach Unterſtützung von ſolchen Orten, wo ſich keine Bundesgruppen, ja kein Mitglied des Bundes befindet, zurückgeſtellt werden, wenn es auch an ſich berechtigt wäre. In dieſer unanfechtbaren Auffaſſung liegt denn auch für die Bundesgruppen der Grund, für ihre eigene Erhaltung und Vermehrung tunlichſt Sorge zu tragen, während die Meinung derjenigen, welche glauben, der Bund ſei nur zum Unterſtützen da und man brauche gar nicht Mitglied zu ſein, zum Schluſſe führen müßte, daß man zwar einen Bund, aber keine Mitglieder hätte!

Mögen daher die beſtehenden Bundesgruppen dieſe Worte ebenſo beherzigen, als jene Orte, welche zwar gern Unterſtützungen vom Bunde haben möchten, aber bisher demſelben ganz fern geblieben ſind!

Aus dem Vereinsleben.

Bundesgruppen.

Schurz (Bez. Königinhof). Vereinsjahr 1901/2. Die Tätigkeit unſerer Bundesgruppe bewegte ſich in den ihr durch die Satzungen vorgezeichneten Bahnen. Jedwedes herausfordernde Auftreten meidend, war die Leitung unſerer Bundesgruppe beſtrebt, ſelbe zum Sammelpunkte der hieſigen deutſchen Bevölkerung zu machen, für deren wirtſchaftliche und geiſtige Hebung eifrig zu ſorgen, ſie als Pflegeſtätte deutſchen Weſens und deutſcher Sitte weiter zu erhalten.

Die letzte am 24. Feber 1901 ſtattgefundene Hauptverſammlung brachte in die Vereinsleitung neue Kräfte, da einzelne frühere Funktionäre eine Wiederwahl teils wegen Überlaſtung, teils aus anderen Gründen ablehnten. Daß der neue Vereinsausſchuß es mit den durch die Wahl übernommenen Pflichten ernſt nahm, beweiſen die 9 abgehaltenen Vorſtandsſitzungen, als deren Ergebnis bezeichnet werden kann:

1. Die Schaffung von Sektionen zwecks eingehender Erhebung und Berichterſtattung über die wirtſchaftlichen Bedürfniſſe unſerer deutſchen Bevölkerung.

2. Die Notwendigkeit des vereinsweiſen beziehungsweiſe genoſſenſchaftlichen Einkaufes von Heizungs-, Beleuchtungs- und Genußmitteln.

3. Die Neuerrichtung und Ausgeſtaltung der eingegangenen Bundesgruppenbücherei.

Von dieſen Sektionen entfaltete bei dem Umſtande, als die Mehrzahl unſerer Mitglieder Kleingrundbeſitzer ſind, die landwirtſchaftliche Sektion die ausgedehnteſte Tätigkeit.

Von den beiden Vereinssäemaſchinen hat die eine in Schurz, die zweite in Leuten ihren Standort. Die Schurzer Säemaſchine wurde 1901 53mal, 1902 45mal benützt; angebaut wurden mit dieſer Maſchine in dieſer Zeit 101¾ Metzen. Die Leutner Maſchine wurde 1901 von 16 Feldgärtnern ca. 35 mal, 1902 von 13 Feldgärtnern ca. 28 mal benützt und in dieſer Zeit eine Fläche von 199¾ Metzen beſäet. Die weiters angeſchaffte Getreideputzmühle ſteht ſeit September 1901 unter den Vereinsmitgliedern in leihweiſer Verwendung und hat ihren Standort in Schurz. Benützt wurde ſelbe bisher 128 mal und ſind mit ihr zuſammen 398 hl Getreide gereinigt worden. Behufs beſſerer Handlichkeit und beſſeren Transportes wurde für dieſelbe ein handlicher Karrenwagen beſchafft. Dieſe Vereinsmaſchinen werden den Mitgliedern gegen eine geringe Leihgebühr behufs Amortiſation des Anlagekapitals überlaſſen. Für die Leutner Mitglieder wird der Ankauf einer Ackerwalze beabſichtigt.

Der gute Erfolg der vor Jahren ſeitens der Gruppe eingeführten Frühkartoffel, Agnellis Juvel, welche ſeither wegen ihrer Erträglichkeit und ihres guten Geſchmackes allgemein beliebt geworden, veranlaßte den Vorſtand zu einer neuen Kartoffelprobeausſaat und zwar der Gattungen Kaiſerkrone und Julikartoffel.

Über Anregung der Bundesgruppe und mit Unterſtützung der Gemeinde wurden zwei Ortsgaſſen und ein Platz durch Ausſetzung von Zierbäumen verſchönert.

Der von der Gruppenleitung unternommene Verſuch im Maſſeneinkaufe von Verbrauchsgegenſtänden, als Kohle, Petroleum und Kaffee, war mit den beſten Erfolgen begleitet, indem die den Mitgliedern zugute gekommene Erſparnis bei der Kohle, von welcher bisher 13 Waggons im Gewicht von 1530 Meterzentnern beſtellt wurden, allein per Meterzentner durchſchnittlich 1 K. 20 h. betrug. Ähnlich wurde auch Petroleum (3 Faß = 435 kg) und Kaffee genoſſenſchaftlich bezogen.

Für die neu eingerichtete und von einem beſonderen Büchereiausſchuſſe verwaltete Vereinsbücherei iſt ein beſonderes Lokal billig gemietet und die Bücherei durch Zuwendung von Büchermaterial ſeitens der Bundesleitung und anderer Spender auf einen Stand von 497 Büchern gebracht worden; ſie erfreut ſich einer recht ſtarken Benützung und hat zur Vermehrung des Mitgliederſtandes beigetragen. Mit dankbarer Anerkennung ſind daher die übrigen Bücherſpender als der Verein „Frauen-Fortſchritt" Prag, Alkoholgegnerbund Schweiz, Deutſches Kaſino Prag, Deutſcher Schulverein Wien, Allgem. Deutſcher Schulverein Dresden, Bundesobmann Dr. Langer, wie auch die Bemühungen zu erwähnen, welche der Obmann des Büchereiausſchuſſes ſeit Frühjahr 1901 zur Vergrößerung der Bücherei angewendet hat.

Wie im Vorjahre veranſtaltete die Bundesgruppe auch am 21. Dezember 1902 eine Weihnachtsfeier für die Kindergartenkinder, für welche nebſt einem Beitrage der Bundesleitung auch die Reinerträgniſſe von geſelligen Veranſtaltungen herangezogen wurden. Die im Bibliothekszimmer geplante Abhaltung von Leſeabenden, an welchen auch kurze Vorträge gehalten und Tagesfragen erörtert werden ſollten, wurde von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft mit Hinweis auf die Vereinsſatzungen, in welchen für ſolche Einrichtungen keine Vorſorge getroffen iſt, nicht bewilligt. Viele Vereinsmitglieder würden, da ihnen die Verhältniſſe

den Wirtshausbeſuch nicht geſtatten, die Leſeabende, für welche mehrere Zeitungen aufliegen würden, freudigſt begrüßen.[1])

Eine weſentliche Stärkung des Vereinsſäckels brachten der am 15. November 1901 veranſtaltete Unterhaltungsabend und der am 23. Feber 1902 unter der Bezeichnung „Sommernachtstraum" gegebene Vereinsball. Beide reihten ſich ſowohl nach Beſuch als Ertrag dem vorjährigen „Eisfeſte" würdig an. Der Bericht ſchließt mit der Aufforderung zur eifrigſten nationalen Tätigkeit und weiteren Ausgeſtaltung der Bundesgruppe.

Schödewie (Bez. Neuſtadt a. M.). Bei der letzten Hauptverſammlung für das Vereinsjahr 1901/2 wurde Herr Joh. Effenberger zum Obmanne, Herr Ferd. Bauer zum Schriftführer und Herr Wend. Hoffmann zum Zahlmeiſter gewählt; Joſ. Schmidt und Jg. Remiſch zu Ausſchußmitgliedern, Ferd. Dörner und Joh. Bauer zu Erſatzmännern. Die Einnahmen betrugen für 42 Mitglieder 16 K. 80 h., 4 Aufnahmsgeb. 80 h. und Erlös der Sammelbüchſe 9 K. 20 h., zuſammen 24 K. 20 h., die Auslagen 2 K. 60 h. Die Verwaltung der Bundesbücherei hat Herr Lehrer Fr. Rösner übernommen.

Polom (Bez. Neuſtadt a. M.). In der am 20. September 1902 abgehaltenen Hauptverſammlung wurde der bisherige Vereinsausſchuß wiedergewählt, darunter Herr Hugo Wondrejz zum Obmanne, Herr Kamill Stollovſky zum Zahlmeiſter und Herr Lehrer Emil Förſter zum Schriftführer. Die Gruppe zählte in dieſem Vereinsjahre 51 Mitglieder. 3 Mitglieder gingen durch den Tod, 3 durch Überſiedelung verloren. An Mitgliedsbeiträgen gingen ein: Von 2 Mitgliedern à 2 K. = 4 K., von 3 à 1 K. = 3 K., von 3 à 60 h. = 1 K. 80 h. und von 43 à 40 h. = 17 K. 20 h., zuſammen 26 K. Die Auslagen betrugen für Botenlohn 3 K., an Porti 40 h., zuſammen 3 K. 40 h. — Ihr beſonderes Augenmerk wendete die Gruppe der Suppenanſtalt des 783 m hoch gelegenen Ortes Ober-Polaun zu. Es wurden hier während der Wintermonate 1090 Teller Suppe an arme Schüler auf Koſten der Bundesgruppe verabreicht, was einen Aufwand von 77 K. 16 h. — für 502 Teller à 6 h. und 588 Teller à 8 h. — erforderte. Dieſe Koſten wurden jedoch ohne Inanſpruchnahme der Mitgliederbeiträge aus dem Reinertrage von Theatervorſtellungen gedeckt, welche unter dankenswerter Mitwirkung des hieſigen Geſangvereins „Harmonia" veranſtaltet wurden. Zur Unterſtützung und Förderung des ſtrebſamen aber ſehr dürftigen Fachſchülers Rudolf Kottek bewilligte und ſandte die Bundesleitung 40 K., wofür der innigſte Dank ausgeſprochen wird.[2])

---

[1]) Dafür genügt ein Leſezimmer, deſſen Beſuch und Benützung den Mitgliedern jederzeit freiſteht. Leſeabende dagegen, an welchen Vorträge oder Beſprechungen gehalten werden, ſind als Vereinsverſammlungen anzuſehen, welche nach dem Geſetze wie jede andere Verſammlung vorher bei der zuſtändigen k. k. Bezirkshauptmannſchaft unter Vorlegung des Programmes angemeldet werden müſſen. In dieſer Hinſicht iſt daher eine Statutenänderung unſtatthaft. Die Schriftleitung. — [2]) Seinerzeitiger Bericht der B.-G. über die Fortſchritte dieſes Schülers wäre erwünſcht. Die Schriftleitung.

Gießhübel (Bez. Neuſtadt a. M.). Bei der am 6. Jänner 1903 abgehaltenen Hauptverſammlung wurden gewählt: H. H. Franz Jeniſchta, Oberlehrer, Obmann, Joſ. Wondreiz jun., Obm.-Stellv., Hugo Wondreiz, Schriftführer, Ed. Wondreiz, Stellv., Adolf Wondreiz, Zahlmeiſter, Franz Stepan, Stellv., Adolf Stwrteſchka, Wendelin Nöttig, Rud. Wondreiz, Beiräte, Ant. Krevſa, Joh. Utz, Erſatzmänner. Zu Gunſten armer Schulkinder wurden vom hieſigen Dilettantenverein einige Vorſtellungen veranſtaltet und deren Reinerträgnis mit der vom Bunde vermittelten Weihnachtsſpende zur Anſchaffung von Schuhwerk für Weihnachten verwendet.

Weihnachtsbeſcherungen und Suppenanſtalten.

Zur Veranſtaltung von Weihnachtsbeſcherungen und zur Förderung der vom Bunde begründeten Suppenanſtalten für die armen Schulkinder des Bundesgebietes, namentlich an der Sprachgrenze und in dem wirtſchaftlich ſehr bedrängten Adlergebirge wurde auch im heurigen Winter die Opferwilligkeit bewährter Wohltäter angerufen. Der diesbezügliche Aufruf ſowohl in der Preſſe als in Rundſchreiben war von recht erfreulichem Erfolge begleitet. Wir danken daher auch wiederholt für die ſtets gefällige Vermittelung unſerer treuen deutſchen Preſſe, u. z. der Bohemia, dem Prager Tagblatte, der Reichenberger Zeitung, dem Trautenauer Wochenblatte u. a.

Dankbarſt verpflichtet bleiben wir allen unſeren Spendern für die reichlichen und ſchönen Gaben. Welchen Segen dieſe bewirkt haben und noch verbreiten, bezeugen die vielen Tag für Tag einlaufenden Dankſagungen, beweiſen die viel hundertfältigen Freuden- und Jubelrufe der armen beglückten Kinder. Das würde viel Raum brauchen, wenn ich alle die Einzelheiten der kindlichen Dankesergüſſe hier wiedergeben wollte.

Nur ein Beweis für viele ſei hier angeführt:

„Am 23. in der Schule
war ein großer Jubel.
Der Herr Lehrer teilte uns die Gaben,
die wir von Euch empfangen haben.
Da war eine große Freude!
ich bekam zum neuen Kleide
und ſpreche aus, ſo gut ich kann,
dafür den kindlichſten wärmſten Dank.
Wenn ich dann mein Kleid probiere,
geh ich in die Kirche und miniſtriere;
auf den Altarſtufen
will ich zum himmliſchen Vater rufen:

Laß die guten Leute lange leben,
die so reichliche Gaben geben
und recht viel Glück und Einigkeit schenken,
weil sie an die lieben Kleinen gedenken:
im Himmel und auf Erden
soll es nicht vergessen werden! . . .

Es wünscht Euch Lieben ein glückliches freudenreiches neues Jahr

der dankbarste Adolf Reichel,
Schüller (sic!) der II. Klasse Volksschule in Tannbors.

Aus den eingelaufenen Spenden wurden 56 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben bedacht, wovon

27 mit Kleidungsstücken, und zwar bedachte hievon, wie alljährlich, das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly und Paula Suida und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuh- und Pelzwerk ꝛc. als: Ritschka, Schwarzwasser, Tannbors, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Rampusch, Prorub-Rebberg, Katscher, Raßdorf, Bärnwald, Oberdorf, Saufloß, Hohenörlitz (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Polom, Trtschkadorf (Bez. Neustadt a. M.), Böhm.-Petersdorf (Bez. Grulich) und Michowie (Bez. Opotschno), während an die übigen 6 Schulgemeinden als: Sattel (Bez. Neustadt a. M.), Louisenthal, Himml.-Ribnei (Bez. Rokitnitz), Neudorf, Riedersdorf (Bez. Landskron), Friedenau-Pattersdorf (Bez. Deutschbrod) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden verteilt wurden.

Mit Geldbeträgen insbesondere zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke für die ärmste Schuljugend wurden nachstehende 29 Schulen bedacht: Schödewie, Plaßnitz, Deschnei, Gießhübel (sämtl. Bez. Neustadt a. M.), Groß-Auerschim, Herrnfeld, Groß-Stiebnitz, Kronstadt, Rokitnitz, Hohenörlitz, Batzdorf (Bez. Rokitnitz), Zöllnei, Linsdorf, Lichtenau, Wichstadtel, Wölsdorf (Bez. Grulich), Lichwe, Tschernowier, Hilbetten (Bez. Wildenschwert), Oberjohnsdorf, Michelsdorf (Bez. Landskron), Dubenetz, Schurz (Bez. Königinhof), Schwadowitz (Bez. Eipel), Stecken, Irschings (Bez. Stecken), Frauenthal (Bez. Deutschbrod), Jablonetz a. d. Jser (Bez. Hochstadt), Sehndorf (Bez. Pardubitz), zusammen mit 885 K. Nach den bisher eingelaufenen Berichten wurde zumeist Schuhwerk angeschafft und dessen Anfertigung heimischen Meistern übertragen.

Geldspenden sind eingegangen von:

Dr. Bachmann, Univ.-Prof. Prag, Dr. Bayer Ant. Karlsbad, Becher Adolf Karlsbad, Bellersheim Franz Freih. v., Prag, Bischoff B. Smichow, Bundesgruppe Braunau d. Bund. d. Deutsch. Ostböhm., Stadtgemeinde Brüx, Ortsgruppe Butzbach des allg. deutsch. Schulvereins, „C. A." Prag, Centralbank der deutschen Sparkassen Prag, Czernin Aloisia, Gräfin, Hohenelbe, Dr. Dimter Josef Braunau, Dittrich Karl Schönlinde, Ortsgruppe Dresden d. allg. deutsch. Schulvereins, Duncan Fred W. Oberalstadt, Ehrlich Heinr. Friedland i. B., Eichmann & Co., Arnau, Erben Joh. Wien, Dr. Eypert Karl Prag, Gruber Karl Prag, Hein Eduard Frauenberg, Heinzel

Anſelm Dittersbach, Heinzel Adolf Braunau, Hielle-Dittrich Eliſab. Schönlinde, Ortsgruppe Hirſchberg d. allg. deutſch. Schulvereins, Hitſchfeld Sigism. Braunau, Hofmann Franz Teplitz, Hofmann Karl Prag, Janowsky Joſef & Sohn Prag, Jeſchek Frz. Oberrad, Kann Sigm. Prag, Stadrat Karlsbad, Katzer Alois Prag, Kaulich Joſ. Braunau, Keller Lina u. Giſa Preſtawlk, Frauenortsgruppe Kiel d. allg. deutſch. Schulvereins, Krieſche W., Prof. Wien, Kukuk Ant. Prag, Lamberts L. Holenbrunn, Dr. Langer Eduard u. Langer Johanna geb. v. Schroll Braunau, Langauer Ant. Prag, Lindemann R. & O. Dresden, Maſchinenbauaktien-geſellſchaft Prag, Mehlſchmidt Frz. Prag, Meilbeck M. Karolinenthal, Mikolaſchek Karl, Prof. Prag, Müller Joſ. Georg Wien, Ortsgruppe München d. allg. deutſch. Schulvereins, Nationalfond, deutſcher, Teplitz, Neumann Alois Reichenberg, P. S. Weinberge, Palme Frz. Steinſchönau, Palme Stumpe & Co., Ponikla a. d. J., Peſchka Frz. Wien, Peters Ign. Leitmeritz, Pilz Adolf Gablonz, Dr. Pogatſcher A., Univ.-Prof. Prag, Pollacks Herm. Söhne Braunau, Poſſelt Adolf H. Gablonz, Preißler Gebrüder Gablonz, Dr. Přibram Alfred, Hofrat Prag, Priebich Johann Erben Tannwald, Pröll Karl Berlin, durch Gierſchick Jul. Leitmeritz, Rauch Herm. Trautenau, Reiſſ Anna Karbitz, Riedl A. L. Teplitz, Redaktionen der Bohemia Prag u. des Prag. Tagblattes von ungenannten Seiten, Safařik Karl Pilſen, Bezirksvertretung Schatzlar, Dr. Schleſinger Frz. Leitmeritz, Schroll Joſef Starkſtadt, Dr. Schubert Egon R. v., Prag, Familie Seewald-Küpper Smichow, Selisko Karl Ober-Wölsdorf, P. Siegl Meinrad, Abt Oſſegg, Simaček Alois Liebeſchitz, Stiepl Gebrüder Reichenberg, Stüdl Joh. Prag, Herrenbundesgruppe Trautenau d. Bundes d. Deutſchen Oſtböhmens, Umrath Natalie Prag, Ungenannt ſein wollende aus Prag und Trautenau, Weiskopf Joſefa Brür, Weiß Hermann Gablonz, Werſin Marie v., Prag, Wilde Franz Braunau, Wöhle Franz & Söhne, Neuſtadtl, Dr. Wölfler Ant., Univ.-Prof. Prag.

Kleidungsſtücke und ſonſtige Spenden ſandten:

Breisky Karoline Prag, Knappe Franz ſen. Böhm.-Kamnitz (Strickwolle), Dr. Langer Eduard u. Langer Johanna geb. v. Schroll ſamt Kindern Braunau, Lutz Robert Koſten, Schönfeld M. v., Geltſchberg, Werſin Marie v., Prag und Hardtmuth L. & C. Budweis (Bleiſtiftſendung).

Die Suppenanſtalten haben ihre Tätigkeit erſt aufzunehmen begonnen. Zu den in Bd. I, S. 68, ausgewieſenen Schulen iſt im Schuljahre 1901/2 Nieder-Heidiſch bei Grulich und 1902/3 Raſtdorf, Bez. Rokitnitz, hinzugenommen worden, ſodaß dermalen 33 Suppenanſtalten beſtehen.

Das Erfordernis für das Jahr 1901/2 betrug 2930 K., zu welchem ein Reſt von 14 K. aus dem Vorjahre, eine Staatsſubvention von 2280 K., ein Unterſtützungsbeitrag von 288 K. ſeitens des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens und von 212 K. ſeitens des deutſchen Schulvereines in Wien als Deckung dienten. Dieſe Beiträge kamen jedoch nicht zur

Verwendung, sondern es verblieben mit früheren Resten vom Bunde der Deutschen Ostböhmens 303 K. 20 h. und vom deutschen Schulvereine 400 K., zusammen 703 K. 20 h. für das folgende Jahr als Reserve.

Für das Jahr 1902/3 beträgt aber das Erfordernis schon 4299 K., sonach um 1369 K. mehr als im Vorjahre, zu dessen Deckung zunächst an Staatssubvention 2170 K., vom deutschen Schulvereine 400 K., vom Bunde der Deutschen Ostböhmens 300 K., von einzelnen Gemeinden 712 K. und der Überrest vom Vorjahre zu 123 K. herangezogen werden. Ob man bei der bisherigen Wintersstrenge so ganz sein Auslangen damit finden werde, muß dahingestellt bleiben. Vorläufig kam der Bund an zwei Orten, in Hohenörlitz und Lichwe in die Lage, mit je weiteren 30 K. beispringen zu müssen. Wohl hätte für einen Mehrbedarf die größere Staatssubvention auch noch gereicht, jedoch wurde mit dem übrigen Teile dieser Subvention folgende Verfügung getroffen. Um nämlich diese wichtige Schulunterstützungsangelegenheit auch für die Zukunft zu sichern, haben die um diese Sache besonders verdienten Herren Bezirkshauptmann Vojaček als Vorsitzender des Bezirksschulrates und Bezirksschulinspektor Muschik einen Teilbetrag von 1196 K. 40 h. der erhaltenen Staatssubvention und Privatbeiträge zur Begründung von Suppenfonden an 26 Schulen zu je 46 K. verwendet, so daß hiervon nur die jeweiligen Zinsen zu benützen, der übrige Bedarf aber aus den sonstigen zu Gebote stehenden Mitteln zu bestreiten sein wird.

So darf man wohl hoffen, daß diese für das arme und rauhe Gebirgsland so überaus wohltätige Schuleinrichtung eine von allen Zufälligkeiten unabhängige Stabilisierung mit der Zeit erreicht, besonders wenn der in neuester Zeit ergangene allgemeine offizielle Aufruf eine Vermehrung der Woltäter und eine Vergrößerung der Beiträge zur erfreulichen Folge haben sollte. Man hat nämlich in jüngster Zeit auch an höchster Landesstelle erkannt, welch' hohen Wert sowohl in gesundheitlicher als in unterrichtlicher Hinsicht solche Suppenanstalten haben und demzufolge hat man Schritte zur Verallgemeinerung dieser Einrichtung im Lande getroffen. Dies bezeugt der k. k. Statthaltereierlaß vom 18. Oktober 1902 Nr. 41733, auf Grund dessen die Bezirkshauptmannschaften und Bezirksschulräte Braunau, Senftenberg, und wie man den Zeitungen entnehmen konnte auch anderwärts, daher wahrscheinlich im ganzen Lande einen Aufruf mit der Bitte an edle Schul- und Kinderfreunde zur Betätigung des Wohltätigkeitssinnes behufs Errichtung und Förderung von Suppenanstalten für arme Schüler während der Wintermonate auffordern. Der betreffende Erlaß der k. k. Bezirkshauptmannschaft und des k. k. Bezirksschulrates Senftenberg vom 11. November 1902, Nr. 2343, welcher auch unserem Bunde zugegangen ist, nimmt allerdings auf die bereits bestehenden 32 Suppenanstalten Bezug und bestätigt demnach die in die in diesem

deutſchen Schulbezirke im weiteſten Umfange durchgeführte Organiſation dieſer wohltätigen Einrichtung. Derſelbe lautet:

„Seine Exzellenz der Herr k. k. Statthalter des Königreiches Böhmen hat mit gleichlautendem Erlaſſe vom 18. Oktober l. J., Nr. 41733, an die k. k. Bezirkshauptmannſchaft und den k. k. Bezirksſchulrat Senftenberg die Aufforderung gerichtet, auf die Errichtung und Förderung von Suppenanſtalten für arme Schüler während der Wintermonate Einfluß zu nehmen.

Gerne ſind die unterzeichneten Behörden dieſer von der humanſten Abſicht beſeelten Aufforderung nachgekommen, da durch die Verabreichung von warmen Suppen für die armen, während der Mittagszeit in der Schule zurückbleibenden Schulkinder nicht nur deren leibliches Wohl gehoben wird, ſondern dieſelben auch, unbeirrt von der rauhen Witterung, dem Schulbeſuche mit nachweisbarem Eifer obliegen. Es beſtanden bisher im deutſchen Schulbezirke Senftenberg 32 Suppenanſtalten.

Im laufenden Schuljahre iſt bereits dieſelbe Zahl dieſer Anſtalten angemeldet, doch weiſt jede auf die Unzulänglichkeit der lokalen Unterſtützung hin, die in der herrſchenden Armut der Bezirksbevölkerung ihre traurige Begründung findet.

Unter dieſen Umſtänden und in der Überzeugung, daß ein für unſere arme Schuljugend geſprochenes Wort auch den Weg zum Herzen aller Schul- und Kinderfreunde findet, ſtellt die k. k. Bezirkshauptmannſchaft mit dem k. k. Bezirksſchulrate die warme Bitte um gütige Zuwendung einer milden Spende, über deren Verwendung ſeinerzeit Rechenſchaft gegeben wird. Die für dieſen Zweck gewidmeten Beträge wollen direkt an die unterzeichneten Behörden geſendet werden, welche ſchon im Vorhinein für dieſe zu gewärtigenden Beweiſe wohltuender Schul- und Kinderfreundlichkeit den beſten Dank abſtatten.“

Es iſt nicht unſere Sache zu unterſuchen, ob bezüglich anderer Schulbezirke die allgemeine Aufforderung der höchſten Landesbehörde und der hierauf ſich ſtützende Aufruf der Bezirksbehörden begründet iſt, da unſeres Erachtens wohl zuvor jeweiligen Ortes ein diesbezügliches Bedürfnis von den maßgebenden lokalen Faktoren, insbeſondere dem betreffenden Ortsſchulrate, zu konſtatieren geweſen wäre. Wir können unſerſeits angeſichts dieſer neueſten Erſcheinung nur mit Stolz und Genugtuung auf die von unſerem Bunde bereits vor Jahren ausgegangene allgemeine Ausgeſtaltung ſolcher Suppenanſtalten im ganzen Adlergebirgsgebiete hinweiſen, und wollen nur hoffen, daß die hinzugetretene und ſo anerkennenswerte Mitwirkung des Staates und ſeiner zuſtändigen Organe zum Wohle unſerer armen Schuljugend nun auch weiterhin platzgreifen möge, um das Geſchaffene zu erhalten und zu ſichern.

Vom Verbandstage zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen.

Wie schon S. 156 erwähnt wurde, fand der letzte Verbandstag am 8. Juni 1902 zu Aussig statt, an welchem die meisten Verbandsvereine der Umgebung, die entfernteren aber durch Vollmachten und Zustimmungserklärungen vertreten waren. Aus dem Berichte geht u. a. hervor, daß das vom Herrn Dr. Hantschel zusammengestellte, vom Verbande herausgegebene Sommerfrischenbuch ein viel verlangtes und beliebtes Nachschlagebuch geworden, und daß sich zufolge dessen ein besonders erfreulicher Zuzug von Sommerfrischlern aus den Großstädten des benachbarten deutschen Reiches in unseren ostböhmischen Sommerfrischen bemerkbar gemacht hat. Auch sonst tritt der Verband in selbstlosester Weise für das wirtschaftliche Wohl der Landbevölkerung Deutschböhmens ein, sodaß die Unterstützung desselben seitens der Gemeinden, Sparkassen und Bezirksvertretungen behufs Bestreitung der Verbandsauslagen nicht nur am Platze, sondern geradezu notwendig geworden ist. Gemäß Beschlusses des Verwaltungsausschusses soll im Jahre 1903 das Sommerfrischenbuch neu herausgegeben und zur Hereinbringung der Kosten des noch besser auszustattenden Buches an die einzelnen Sommerfrischenorte, denen doch eigentlich die ganze Tätigkeit des Verbandes zugute kommt, herangetreten werden und zwar in der Weise, daß für die Aufnahme ihrer Orte im Buche die billige Beitragsleistung von 5 K. gewährleistet wird. Dieser Betrag ist gegenüber den Kosten jeder anderen Reklame ganz geringfügig zu bezeichnen, zumal dafür noch ein halbseitiger Klischee-Abdruck (Ortsansicht und dergl.) mit aufgenommen wird. Ferner beabsichtigt der Verband eine übersichtliche Plakattafel mit Anführung der Sommerfrischen Deutschböhmens herauszugeben, die in mehreren tausend Exemplaren auf Bahnhöfen, in öffentlichen Lokalen des In- und Auslandes zur Verbreitung gelangen soll. Der Beitrag der Verbandsvereine wird mit 5—10 Heller für das zahlende Vereinsmitglied festgesetzt. Die Schriftleitung übernimmt abermals Herr Dr. Hantschel, Professor in Smichow; als Verbandsvorort wird einstimmig Aussig wiedergewählt. Schließlich diene zur allgemeinen Beachtung, daß Sommerfrischenbücher der jetzigen Ausgabe, soweit noch vorrätig, vom Verbandsobmanne, Herrn Bürgerschuldirektor Karl Eichler in Aussig, unentgeltlich zu beziehen sind.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Winterabend.

Der Sturmwind ſchlägt die Scheiben,
Die morſche Thüre kracht,
Und weiße Flocken treiben
Geſpenſtig durch die Nacht!

Da draußen rauſcht's im Haine
Und webt eine Geiſterhand
Um Eiche, Buſch und Steine
Ein ſchimmerndes Gewand.

Und wie auf einem Grabe
Ein dunkles ſtummes Weh
Sitzt dort ein ſchwarzer Rabe
Und ſcharrt im tiefen Schnee!

Der Mond iſt aufgegangen,
Und ruhig liegt die Welt,
Auf meine kalten Wangen
Eine heiße Thräne fällt!

Ein Auge.

Ich ſoll den ſüßen Troſt mir rauben,
Daß einem Auge, hell und klar,
Vertrauend darf die Seele glauben
Und daß die ſtumme Thräne wahr?
Weh! wenn der Blick, der thaubefeuchtet
Gleich einem Morgenſterne blinkt,
Ein Licht iſt — das im Sumpfe leuchtet
Drin, wer ihm folgte, unterſinkt! —

Ich hab' der Wangen friſche Röthe
Mit durſt'gen Küſſen oft entweiht,
Daß ſie ein Herbſtwind überwehte
Und ſie erblaßten vor der Zeit;
Ich brach der Lippen Roſenbüſche,
Des Buſens weiße Lilienzier,
Doch wie ein Bild in ſeiner Niſche
Blieb heilig ſtets das Auge mir!

Mir war's, als müßt die Hände falten
Ich fromm, wie zum Gebet des Herrn,
Den Gott der Herzen ſah ich walten
Mildthronend auf dem Augenſtern,
Und wie nach Nächten ſtets, nach dunkeln,
Thautropfen fallen Morgens früh,
Sah' drin den Thau der Gnade funkeln,
Des armen Dichters Phantaſie!

Und mein vertrauend Herz betrogen
Hat doch ein Aug', das rein und klar,
So wie der blaue Himmelsbogen
Und wie ein Quell der Berge war.
Hätt' eine Lippe falſch geſprochen,
Als eine Strafe nähm' ich's hin,
Daß ich der Roſen viel gebrochen,
Die in geweihter Erde blühn!

Hätt' mich ein Druck der Hand betrogen,
Dann beugt' ich mich der Geiſtermacht,
Die ſchwebend ob des Sees Wogen
Der weißen Lilie Glanz bewacht.
Wer ſich verging an heil'gen Blüthen,
Wenn ihnen Schutz ein Gott verhieß,
Der büßet ſchwer, denn ſtrenge hüten
Die Himmliſchen ihr Paradies.

Doch daß ein Aug' mich könnte trügen,
Ein Stern, der mich ſo mild gegrüßt,
Mir Glück und Hoffnung könnte lügen —
Das glaubt' ich nicht und hab's gebüßt!
Ein Aug', das wie ein Veilchen blühte,
Hat einen Winter mir gebracht:
O dieſer Schein von Gnad' und Güte,
Wie hat er arm mein Herz gemacht!

Natura poetica.

Auf hohem Grat hat ſonnumleuchtet
Der Aar die Flügel ausgeſpannt —
Und blickt hinab, wo thaubefeuchtet
Im Schlummer liegt das weite Land.

Ihm iſt der Tag ſchon aufgegangen,
Doch unten herrſcht noch Dunkelheit,
In die das Kind mit friſchen Wangen, —
Der Morgen ſeine Zukunft ſtreut!

Wohin den Flug der Schwinge lenken?
Soll er hinauf zur Sonne zieh'n?
Soll er hinab zur Erd' ſich ſenken? —
Denn zwiſchen beiden ſchwebt er hin. —

Dort oben wogt ein unbegrenztes,
Ein unermeſſ'nes Meer von Licht —
In Purpur und Azur erglänzt es —
Doch bleiben kann er oben nicht!

Zur feſten Erde muß er wieder
Aus bodenloſem Sonnenſchein —
Und müde zieht er das Gefieder
Nach ſolchem Flug', im Walde ein!

* * *

O wollt' vom Dichter nicht begehren,
Weil er ſich, gleich dem edlen Weih',
Aufſchwingen kann in lichte Sphären,
Daß ſeine Heimath oben ſei!

Wollt ihr den Glauben nicht verlieren,
Er ſei ein Heil'ger und Prophet:
So hütet euch ihm nachzuſpüren,
Wenn er auf ird'ſchen Wegen geht!

Scheibenſpruch.

Zu Botzen auf der Schießſtatt
Da gibt's ein luſtig Feſt,
Im Grünen ſtehn die Scheiben
Ducaten ſind das Beſt'!

Jetzt an die vierzig Jahre,
Da galt's ein andres Feſt:
Franzoſen waren die Scheiben
Die Freiheit war das Beſt'!

Im Urwald.

Schwarzdunkle Nacht im Urwald, wo von Stämmen,
Die hingestürzt, den Lauf der Wasser hemmen,
Der Weg versperrt ist für des Menschen Fuß:
Doch drinnen pulst ein wildgeschäftig Leben,
Ein Drängen, Hasten und ein Widerstreben,
Verworren rauschend wie ein Regenguß —
Da hackt der Specht und schnaubt das Elennthier,
Die Taube girrt und brüllt der Auerstier,
Der heisre Wolf heult und melodisch zittert,
Als hätten Liebesthränen einen Klang,
Aus ihrem Nest, von Tannenreis umgittert,
Wenn Alles schweigt, der Nachtigall Gesang!
Doch welcher neue Geist im Riesenleibe
Des Urwalds? welcher ungewohnte Laut?
Es schallt, als hätt' ein schweres Beil gehaut,
Daß es den Keil in's Mark der Eichen treibe,
Als ob am Holz der Säge Zahn sich reibe,
Verworr'ner Ruf, vielstimm'ges Heerdenblöken,
Gebell von Hunden, die des Bären Horst,
Des Hirschen Lager im Gestrüpp entdecken —
Daß brummend fort der eine trabt im Schrecken
Des Tod's, der andre wettert durch den Forst!
Das ist ein Flattern, Huschen in den Büschen,
Und jubelnd ruft das Jägerhorn dazwischen:
Des Urwalds Räthsel werde offenbar,
Das dicht verhüllt durch tausend Lenze war!

Licht drängt die Nacht. Ein duft'ger Elfenreigen,
Tanzt durch die Wildniß jetzt der Sonnenstrahl,
Der sonst auf grünem Grund gespensterfahl
Mühselig kroch in den verschlung'nen Zweigen.
Auf seiner Weide, auf dem Waldesrasen,
Sieht scheu das Reh von fern' die Lämmer grasen,
Des Bären Horst muß Platz der Hütte machen,
Die stolze Eiche schwankend niederkrachen,
Ihr harter Stamm muß sich zum Sparren fügen,
Der steife Ast an and're Aeste schmiegen;
Die Riesenwurzel selbst wird, ausgerissen,
Dem kleinen Weizenkorne weichen müssen —

Wo ſonſt im Moos der Glühwurm ſaß, im feuchten,
Verſtreut der Schmiede Schlot ein Wetterleuchten,
Des Menſchen Herold kräht zur Morgenwacht:
Das freie Thier entflieht auf allen Wegen,
Die Knechtſchaft ahnend, tiefer in die Nacht, —
Dem Menſchen ſummt die Biene nur entgegen!

Das Erkennen.

O tritt nicht hin zu einem Weibe,
Geſenkten Blick's, und flüſtre ſacht,
Daß Dich der Liebe Sehnen treibe
Und des Gefühles Uebermacht!
Was ſonſt iſt Dir vom Weib beſchieden
Als Lieb? was hätte ſonſt geſucht
Alzid im Hain der Hesperiden,
Als ihrer Bäume goldne Frucht?

Sich ſehn, ſich meſſen, ſtolz und prächtig,
Das iſt der ſtarken Geiſter Art,
Wenn in den Herzen ſiegesmächtig,
Der Liebesgott ſich offenbart.
Zwei ſolche, die ſein Hauch durchwehte,
Die ſchmelzen mächtig gleich in eins,
Als wie in dunkler Nacht die Röthe
Des Brandes und des Wiederſcheins!

Das Brüderkreuz.

Ein ſteinern Kreuz, bedeckt mit moos'gem Haar,
Blickt aus dem dichten Gras der Wieſe,
Wie aus der Gnomen krüppelhafter Schaar,
Der alte graue Bergesrieſe!

Das Kreuz ward zum Gedächtniß hergeſetzt,
Daß hier zwei Brüder, ſich erwürgend, fielen;
Der Bach, der murmelnd ſeinen Fuß benetzt,
Kann nie davon des Mordes Maale ſpülen!

Die Steine ſcheinen in der klaren Flut
Wie rothe Tropfen mir auf weißem Grunde —
Der Oker lagert wie geronnen Blut
Auf einer ſchweren tiefen Todeswunde!

Prolog

beim Beginn des Jahrbuches Libuſſa 1841.

Der Meiſter, die Geſellen.

Erſter Geſell.

(Vor den Meiſter tretend, prahleriſch, ſtolz, pathetiſch.)

Laß uns ein Haus, o Meiſter, gründen,
An Säulen reich und Bildnerei,
Ein ſtolzes Haus, daß kein's zu finden
Weit um hier ſeines Gleichen ſei!
Im goldnen Glanz der Sonnenſtrahlen
Als wie ein Märchen anzuſeh'n —
O herrlich müßt' in dieſen Thalen
Ein Tempelhof der Muſen ſteh'n!

Meiſter.

Den Muſen wollt Ihr Tempel bauen?
Doch welchem Grund im Vaterland
Wollt Ihr den erſten Stein vertrauen,
Der künft'gen Größe Unterpfand?
Nicht jede Stelle taugt zum Tempel,
Und wo ein ſolcher ſich erhebt,
Da thut es Noth, daß ſie den Stempel
Des Gottes, dem ſie diene, trägt!

Erſter.

Dies Land iſt reich an Bergeszinken,
Weitſichtbar wie der junge Tag,
Daß dort ein Haus uns wohl bedünken,
Als wie ein Sitz der Götter mag!
Und rings umher ein Kreis von Forſten,
Drin Eichen prangen wunderbar,
In deren Kronen Adler horſten
Und bunte Vögel Paar um Paar!

Zweiter.

(grämlich, finſter, verbittert.)

Ich denk', man ſoll den rothen Rieſen,
Sich badend tief im klaren Strom,

Den alten Wyſſehrad, erkieſen,
Zum Platz für einen Dichterdom!
Dort iſt's, als ob die Steine klängen
Geſpenſtig von der Väter Ruhm;
Und ihre Siegesfahnen hängen
Wir auf im neuen Heiligthum.

Dritter.

(frivol, gelenkig, ſchmeichelnd.)

Nehmt den Hradſchin, den gluthbeſtrahlten,
Der neuen Kön'ge ſtolzes Zelt,
Verehrung zoll' ich gern dem Alten,
Doch Huld'gung — nur den Herr'n der Welt.
Nehmt Enle's Berg, wo Zauberhelle,
Die Adern glüh'n im dunklen Stein,
Dort ſoll des Muſentempels Stelle,
Und golden ſeine Pforte ſein!

Vierter.

(rothnaſig, jovial, augenzwinkernd.)

Nicht nach dem Erz, das Zauberzwerge
Im tiefſten Schacht vom Felſen hau'n,
Nein! nach dem feuchten Gold der Berge
Mag eines Dichters Auge ſchau'n.
Dahin, wo es in Reben läutert,
Legt zu dem Bau den erſten Stein —
Wenn gold'ner Wein das Herz erheitert,
Wird reich der Mund an Liedern ſein!

Fünfter.

(blaß, lüſtern, etwas paſſirt.)

Ich weiß ein Thal, wo unter Hecken
Blauveilchen blüh'n am Felſenhang
Und Roſen ſchamroth ſich verſtecken,
Weil allzuvoll die Knospe ſprang
Dort laßt uns einen Tempel gründen,
Dort ſoll der Muſen ganze Schaar
Zum Dienſt der Göttin ſich verbinden,
Die gnädig ſtets den Dichtern war!

Meiſter.

(ernſt.)

Wißt Ihr vom Rieſenthurm zu Babel?
Es würde wie im Altergrau
Bewähren ſich der Sinn der Fabel
Auch an dem neuen Tempelbau.

(Zum Erſten.)

Dein Wunſch iſt nur, die Halle ſchauen,
Der Dienſt drin gilt Dir einerlei, —
Du würdeſt für den Teufel bauen,
Nur daß der Tempel prächtig ſei. —

(Zum Zweiten.)

Vom alten Fels mag mächtig klingen
Dein Harfenton in's Land hinein;
Den Ruhm der Väter magſt Du ſingen,
Bethränend den bemooſten Stein —
Doch laß, wenn Duft und Blüthen ſchneien,
Der Gegenwart ihr frohes Lied —
Die, manchmal in der Flur des Maien,
Den Grabſtein nicht vor Roſen ſieht!

(Zu den Andern.)

Ihr aber, hört! nicht einem Triebe,
Sei unterthan die Poeſie,
Sie kränzt den Becher, preiſt die Liebe,
Doch ihre Sklavin wird ſie nie!
Aufjauchzt die Welt bei ihren Liedern,
Der Kranz iſt ewig, den ſie flicht:
D'rum einer Dirne gleich erniedern
Darf ſich die Himmelstochter nicht!

(Zu Allen.)

Strebt Alle von einſeit'gem Drange
Erſt Eure Seele zu befrei'n! —
Denn abgelöſt von jedem Zwange
Kann wahre Dichtkunſt nur gedeih'n —
Gelingt es Euch, dies zu erreichen,
Dann legen wir zuſammen Hand
An einen Tempel ſonder Gleichen,
Weitſtrahlend durch das Vaterland!

Waldfreude.

Ich ſaß im Wald mit andern Schützen,
Ausruhend unterm Felſenhang,
Wo luſtig aus den braunen Ritzen
Ein Silberſtrahl zur Erde ſprang.
Die naſſen Funken ſtäubten, ſprühten,
Und goß die Sonne goldnen Staub
Auf Ranken aus und rothe Blüthen,
Sich neigend übers dichte Laub!

Die andern mochten weiter pirſchen,
Mich hielt's im dunklen Buchenrund,
Im ſtolzen Haus des Edelhirſchen
Gefangen bis zur Abendſtund';
Ich dachte gar nicht aufzuſchauen
Vom weichen Moos am Quellenrand,
Wo einſam unter vielen blauen
Wildglocken eine weiße ſtand!

Ich kann den Drang jetzt wohl begreifen,
Durch lange Tage ganz allein,
Dem flinken Rehe gleich zu ſchweifen,
Von Berg zu Berg, von Hain zu Hain,
Durch jene tiefen ſtillen Schatten,
Drinn ſich die ſchwarze Nacht verbirgt,
Wenn in die Büſche, in die Matten,
Die Sonne gold'ne Streifen wirkt!

Die Kindheit übt die alten Rechte
Jetzt am gereiften Manne aus,
Die gern auf's Neue werden möchte
Zum frommen Kind im Vaterhaus;
Ich ließ die bergumkränzte Wiege,
Wo ſich die Freiheit heimiſch fühlt,
Für jeden Glanz und eitle Siege,
Die ich für große Thaten hielt!

Im blanken Saal, im Kerzenſchimmer,
Wo Freude lacht, Muſik erſchallt,
Vergaß ich die bemooſten Trümmer
Der alten Burg im Eichenwald;

Jetzt kehr' ich zu den grauen Steinen
Und zu der Waldeseinſamkeit,
Und möchte bittre Thränen weinen
Um die verſcherzte Jugendzeit!

Jetzt wo die Sangeskraft vergeudet
Um Weibergunſt und eitlen Tand,
Jetzt fühl' ich, wie die Reue ſchneidet
Beim Drucke einer Männerhand,
Jetzt fühl' ich erſt im tiefen Herzen
Den Hammerſchlag der echten Kraft,
Die aus der Heimathberge Erzen
Statt goldner Ketten — Schwerter ſchafft!

Doch Muth! ich werd' im Wald geneſen,
Da ſieht auf mondbeglänzter Flur,
Die einſt der Götter Reich geweſen,
Mein Auge ihre lichte Spur!
Da draußen Drang und ſtrenge Frohne,
Des Lebens ſchwere Tyrannei —
Im Wald nur rauſcht die grüne Krone,
Das Gnadenwort: Sei Dichter frei!

Zu ſpät!

O wärſt Du früher mir begegnet,
Du Himmelskind im Erdenſand,
Ich hätt' den ſchönen Tag geſegnet,
An dem ich Deine Spuren fand.

Geſegnet, wie der Pilger thäte,
Der irrend im Gebirge ſteigt,
Und dem die holde Morgenröthe
Den ſichern Weg zum Thale zeigt.

Doch haſt Du Liebling der Geſchicke,
Erſcheinend mir ſchon wohlgethan;
Ich warf auf Dich die letzten Blicke
Wie Moſes einſt auf Kanaan!

Inhalt des II. Bandes.

Seite

Bauten im Adlergebirge, I, II, III, IV (mit 7 Bildern) 1, 89, 193 und 265
Die Mühle in der Au (Gedicht) 7
Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron 9
Sagen aus dem deutschen Osten 25
4. Der Reiter ohne Kopf 26
5. Die Sage vom Gründel 27
6. Die Gründelsage 28
7. Im Gründel 29
8. Die Kugelsage 29
9. Eine andere Kugelsage 30
10. Der Schimmelreiter 30
11. Grulicher Schneebergsage 31
12. Die Kolbapuschsage 31
13. Der Braunauer Schimmelreiter 117
14. und 15. Der Feuermann 117
16. Der geizige Bauer 119
17., 18., 19. und 20. Sagen von der Erbauung der Friedhofskirche in Braunau 120
21. Der unbehobene Schatz 217
22. Rübezahls Rosengarten 219
23. Die Armensünderstraße 220
24. Der ruhelose Meineidige 221
25. Deschneier Spuck 221
Die Siebenhirten (Rübezahlsage, Gedicht) 198
Volkstümliche Dichtung. Hieronymus Brinkes Gedichte 104
4. Selbstbiographie 106
5. Dankrede 114
6. Dankesagung einer Braut 207
7. Die Brautmesse 209
8. Der geplagte Ehemann*) 211
9. Etwas für alte Wittiber 214
10. Der Männer Flattersinn 216
Habmichlieb. Gedicht mit Abbildung 228
Hochzeitsgespräche von Wichstadtel bei Grulich 32
I. Zum Versprechnus 33
II. Am Hochzeitstage 40
Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau) 125, 203 u. 270

*) Dieses irrtümlich Brinke zugeschriebene Gedicht stammt jedoch von F. Schönig. Siehe Erg.-Heft 1 zu Bd. I, Einleitung und Nr. 29.

Digitized by Google

Seite

Volkslieder und Reime: Zu den Steckener Hochzeitsliedern 43
8. Das Hüttchen im Walde (11.) 45
9. Bin ich amol g'heirot (12.) 46
Steckener Tischlieder 47
10. Tischlieder I. (13.) 49
11. dto. II. (14.) 133
12. dto. III. (15.) 134
13. Handwerks-Tischlieder IV. (16.) 223
14. Tischlieder V. (17.) 225
Das Volkslied in Österreich 226
Hymne, 1794 in das Koppenbuch des Riesengebirges geschrieben. (Gedicht) . . 93
Kirchweihlieder und Gebräuche 275
15. O mei lieber Kermesvoter. I. (18.) 282
16. Der Kermsvoter. II. (19.) 283
17. A Kermeßgesängla. III. (20.) 285
18. D'r Kermesvoter. IV. (21.) 287
19. De Kerms eim Braunscha. V. (22.) 290
Kirchweihmusik (Irschings) 294
20. Tischlied. VI. (23.) 295
Kirchweih-Kermes (Böllnei) 297
Aus dem Riesengebirge. (Ein Lawinensturz im Melzergrunde. 2 Abbildungen 54
Unsere neue Rechtschreibung (Fortsetzung aus Bd. I, S. 69) 57
Zu den schlesischen Kriegen von 1740—1763. (Fortsetzung aus dem I. Bd., S. 102 u. ff. „1. Aus dem Pfarrgedenkbuch von Jungbuch") 1742, 1743 . . . . . 94 u. 201
Stadt- und Landchronik: Volksbewegung im Braunauer Ländchen (Fortsetzung aus Bd. I, S. 152) 300
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens:
Nr. 1. Neue Folge (6) 137
Unsere Bundesgruppen (143.) Aus dem Vereinsleben (146). Kurorte und Sommerfrischen des östlichen Böhmens (155). Ansichtskarten (159). Bundes- und Volksbüchereien (160).
Nr. 2. Neue Folge (7) 229
Zur Bundesorganisation und deren Reform (229). Humanität und Bettelunfug (235). Ansichtskarten, mit Abbildung (251).
Nr. 3. Neue Folge (8) 301
An unsere Bundesgruppen (301). Aus dem Vereinsleben (302). Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten (305). Vom Verbandstage zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen (310).
Uffo Horn (mit Porträt) 59
Bunte Kiesel (Erzählungen von Uffo Horn): Die Mühltraud 65
Johannisbrunn 253
Uffo Horns Gedichte (mit Porträt) . . . . . 172 und 311
Vom Büchertische. Besprechungen 161
Inhaltsverzeichnis.

Digitized by Google

DATE DUE

LC K,157
.D486
v.2

Digitized by

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

LC K 157
.D486
v.2

Digitized by Google

3 0000 118 486 343

Digitized by Google